

KulturERBE

in Mecklenburg und Vorpommern



KulturERBE
in Mecklenburg und Vorpommern

Band 14

Herausgegeben von der
Abteilung Landesdenkmalpflege
im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern
durch Ramona Dornbusch

Schwerin 2024

Gedruckt mit Mitteln des Landes Mecklenburg-Vorpommern

Vorderes Umschlagbild: Schwerin, Lennéstraße 1, Schloss, Hauptportalfassade, von Nordwesten, 2024.
Hinteres Umschlagbild: Schwerin, Lennéstraße 1, Schloss, Hauptportalfassade, Heiliger Michael, 2024.
(Fotos: Achim Bötiefür, Schwerin).

Redaktion: Dr. Jörg Kirchner

Bildredaktion: Achim Bötiefür

Layout und Herstellung: Druckhaus Sportflieger, Berlin

© Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege

ISSN 1863-9445

Vertrieb: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Domhof 4/5, 19055 Schwerin (www.kulturerbe-mv.de)

Editorial	5
Beiträge zur Denkmalpflege	7
Jakob Kayser Raumwirkung in der Denkmalinventarisierung: Herrenhaus und Park Burg Schlitz	9
Ramona Dornbusch Prora auf Rügen: KdF-Seebad und NVA-Militärkomplex. Eine Neubewertung	23
Frank Biederstaedt Historische Gebäude in Sassnitz – eine exemplarische Vorstellung	33
Bernd Kasten Das Stadtarchiv Schwerin	41
Nadine Kamlah, Gunther Viereck Das Photo-Eschenburg-Archiv der Universität Rostock	49
Sabine Kahle, Friederike Thomas Hans Stoffers (1881–1960) – Leben und Wirken eines Schweriner Architekten	61
Tanja Seeböck Mittelpunkt eines Staatsaktes – Ulrich Müthers Messehalle „Bauwesen und Erdöl“ von 1966	75
Jakob Schwichtenberg „nicht typisch für den Menschen unserer Zeit“ – Wieland Försters Plastik „Großer Schreitender Mann“ für den Schweriner Waldfriedhof	85
Jörg Kirchner Der Brunnen in Barth Süd von 1982 – ein Werk des Keramik Künstlers Erich Nitzsche	99
Jörg Kirchner Die Gedenkstätte für die 1. Montagsdemonstration in Schwerin am 23.10.1989	111
Berichte aus der Denkmalpflege	117
Ahlbeck, ehemaliges Kulturhaus (Haus der Erholung)	119
Altentreptow, Stadtmauer	121
Blücherhof, Parkstraße, Gutspark	122
Broock, Gutshof Broock 1, Gutshaus	124
Dändorf, Dorfstraße/Landesstraße 21, Kriegerdenkmal	128
Grimmen, Schulstraße 6, Kirchenbude	130
Insel Ruden, Lotsenwachturm	131
Lübtheen, Amtsstraße 3, ehemalige Schule	135
Marlow, Am Markt 1, Rathaus	136
Mukran, Gelände des ehemaligen Eisenbahn-Fährhafens, zwei Wartehäuschen mit kyrillischen Inschriften	137
Neubukow, Am Markt 12, Sparkasse	140
Neustrelitz, Burg 3, Stallgebäude	144
Neustrelitz, Schlossstraße 6, ehemaliges Palais mit Seitenflügel und Schlossstraße 11, ehemaliges Palais	144
Neustrelitz, Schlossstraße 11, Palais	146
Rostock-Schmarl, Willem-Barents-Straße 28, Wohnhochhaus	148
Schwerin, Lennéstraße 1, Schloss, Skulpturenschmuck	150
Schwerin, Stern Buchholz, Kulturhaus, NVA-Klubhaus „Hans Beimler“	155
Stralsund, Mühlenstraße 7, Wohnhaus	159
Wismar, Beguinenstraße 2, Wohnhaus	161

Nachrichten	165
„Freude an der Arbeit lässt das Werk trefflich geraten“ (Aristoteles). Das Residenzensemble Schwerin ist UNESCO-Welterbe	167
Denkmalgespräch im Mai 2024 – der Senkgarten im Gutspark Ziethen	170
„upgrade! Ressource Industriedenkmal“ im Norden – VDL-Ausstellung im Technikmuseum Pütznitz, 24. Mai bis 12. Juli 2024	171
Ulrich Müthers erstes Meisterwerk – Bericht zur Jubiläumstagung. Neue Erkenntnisse zur Messehalle „Bauwesen und Erdöl“ in Rostock-Schutow	172
Workshop: Norddeutsche Räume des 16. und 17. Jahrhunderts. Spurensuche zur historischen Wandgestaltung. 27.6.2023 in Lüneburg	173
Friederike Funke – seit September 2023 Amtsrestauratorin in der Landesdenkmalpflege	174
Ministerin Martin vergibt Denkmalpreise des Landes Mecklenburg-Vorpommern – Tag des offenen Denkmals 2023 in Schwerin	175
Bericht zur 20. Deutsch-Polnischen Konferenz und Studienreise „Fachwerkarchitektur – gemeinsames Erbe ANTIKON 2023“	175
Denkmalgespräch im September 2023 – Gutshaus Broock	176
Rezension: Friederike Werner, Das ägyptische Geheimnis oder Die verhüllten Tempel von Hohenzieritz und Berlin 1795•1850, 2024	177
Rezensionen: Anna Hoffmann, Der Dom zu Schwerin. Baugeschichte – Chordisposition – Denkmalpflege, 2023, und Rudolf Conrades, Der Schweriner Dom und König Ludwig IX. von Frankreich, 2023	180
Autorinnen und Autoren	183

Liebe Leserinnen und Leser,

wir freuen uns und sind stolz: das Residenzenensemble Schwerin ist im Juli 2024 in die Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen worden. Es ist der außergewöhnliche universelle Wert des Ensembles, das neben dem Schloss zahlreiche Gebäude und Gärten umfasst, der zu dieser Auszeichnung führte.

Eine große Themen- und Aufgabenvielfalt zeichnet die Arbeit der Landesdenkmalpflege auch in 2024 aus. Die aktuelle Ausgabe von KulturERBE zeigt Ihnen diese Bandbreite. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Inventarisationsarbeit, die die Grundlage für die praktische Denkmalpflege bildet. Neben der Erhaltung der denkmalgeschützten Substanz ist es das Ziel von Denkmalschutz und Denkmalpflege, auch die Raumwirkung dieser Denkmale zu bewahren. Während die visuelle Raumwirkung eines Denkmals relativ leicht nachvollziehbar ist, gestaltet sich die Ermittlung struktureller, funktionaler oder assoziativer Verknüpfungen oft als herausfordernd. Besonders im Kontext der Energiewende und dem Ausbau von Windenergie sowie Photovoltaikfreiflächenanlagen stellen sich daher wichtige Fragen zur Raumwirkung von Denkmalen.

Der erste Beitrag beschäftigt sich mit dieser Thematik und untersucht, wie Denkmal und Umgebung miteinander interagieren. Dabei werden relevante Perspektiven betrachtet und der Einfluss der räumlichen Umgebung auf den Denkmalwert analysiert. Zudem wird geklärt, ab wann eine erhebliche Beeinträchtigung vorliegt. In Mecklenburg-Vorpommern konnte die individuelle Raumwirkung von Baudenkmalen aufgrund fehlender personeller Ressourcen lange Zeit nicht systematisch erfasst werden. Ihre Analyse erfordert oft aufwändige wissenschaftliche Nachweise, da die Quellenlage häufig begrenzt ist und historische Karten, Ansichten, Fotografien sowie schriftliche Dokumente herangezogen werden müssen.

Ein besonderes Beispiel für die Nacherfassung bzw. Präzisierung bestehender Denkmaleintragen bietet Prora, ein Ort mit einer bewegten Geschichte, der eng mit dem 1936 begonnenen Bau des ehemaligen „KdF-Seebades“ Rügen verbunden ist. Der Name „KdF“ steht für „Kraft durch Freude“, eine nationalsozialistische Organisation, die das Freizeitverhalten der Menschen beeinflusste. Obwohl das Seebad für 20.000 Gäste geplant war, wurde es kriegsbedingt nicht vollendet und zählt heute zu den größten baulichen Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus. Die Anlage sollte das ideologische Konzept der „Volksgemeinschaft“ verkörpern. Nach 1945 nutzte zunächst die

sowjetische Armee das Gelände, gefolgt von der Kasernierten Volkspolizei (KVP) und der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR, die es in Kasernen umbaute. Nach der Übergabe an die Bundeswehr im Jahr 1990 wurden Fragen zur zukünftigen Nutzung aufgeworfen, und seit 1996 wurden verschiedene Nutzungsmöglichkeiten diskutiert.

Ein weiteres Beispiel für den Einfluss historischer Entwicklungen auf das Stadtbild finden wir in Sassnitz. Die kleine Hafenstadt Sassnitz blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück, die von Badetourismus, Kreideindustrie, Fischfang und Fährverkehr geprägt ist. Diese Einflüsse sind im Stadtbild bis heute sichtbar. Ursprünglich bestand das Stadtgebiet aus den getrennten Ortschaften Crampas und Sassnitz, die 1906 zur Gemeinde Sassnitz fusionierten. Diese Entwicklung führte zu einem intensiven Neubau von Wohn- und touristischen Gebäuden, sodass die Orts Grenzen kaum mehr erkennbar waren. Nach dem Zweiten Weltkrieg veränderten das Militär und insbesondere die Fischindustrie das Ortsbild erneut, nachdem bereits im 19. Jahrhundert eine Transformation von einfachen Dörfern zu Seebädern stattgefunden hatte. Die Geschichte Sassnitz' ist an vielen historischen Bauten ablesbar, die exemplarisch für verschiedene Epochen und Themen stehen.

Ähnlich wie in Sassnitz spielt auch in der Landeshauptstadt Schwerin die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte eine zentrale Rolle für das Stadtbild und dessen Wahrnehmung. Eine wichtige Institution in diesem Kontext ist das dortige Stadtarchiv, das mit seiner Gründung 1949 die Altregistratur des Magistrats sowie seiner Fachämter übernahm. Im Stadtarchiv werden bedeutende historische Dokumente wie Urkunden, Amtsbücher, Pläne und Fotografien vom 15. Jahrhundert bis in unsere heutige Zeit aufbewahrt, die zur Erforschung der Geschichte der Stadt beitragen. Diese Archivalien dokumentieren nicht nur die Tätigkeit von Rat und Verwaltung, sondern auch die facettenreiche Geschichte der Stadt Schwerin selbst.

Ein wertvoller Schatz an historischen Dokumentationen findet sich in der Universitätsbibliothek Rostock: das „Photo-Eschenburg-Archiv“. Seit 2005 beherbergt es einen bedeutenden Teil des fotografischen Nachlasses von Karl Eschenburg sowie seinem Sohn Wolfhard Eschenburg. Die Sammlung enthält einzigartige Fotografien aus den Bereichen Architektur, Landschaft und Portrait – sie dokumentiert ein agrarisch geprägtes Mecklenburg vor den Veränderungen des Zweiten Weltkriegs und der DDR-Zeit. Karl Eschenburg war in den 1930er Jahren durch seine Bildserien in der „Rostocker

Illustrierten“ bekannt geworden; seine Fotografien sind wertvolle historische Quellen für verschiedene Wissenschaftsdisziplinen – allerdings gibt es auch kritische Stimmen zu seinem Werk hinsichtlich seiner Beiträge zu NS-Presseorganen.

Weniger bekannt ist indes das Werk von Hans Stoffers. Der Architekt hat mit über 200 Bauten einen bedeutenden Einfluss auf das Stadtbild von Schwerin in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgeübt. Nach seinem Tod im Jahr 1960 gilt sein Nachlass als verschollen. Der Aufsatz beleuchtet Aspekte seiner Biografie sowie seines Schaffens; insbesondere seine in Schwerin realisierten Bauprojekte stehen dabei im Fokus.

Einem weiteren Baumeister aus Mecklenburg-Vorpommern widmet sich der Beitrag über Ulrich Müther, Bauingenieur aus Binz auf Rügen. Sein erstes bedeutendes Werk war die Ausstellungshalle für das Messegelände in Rostock-Schutow – diese wurde 1966 mit zwei Hyparschalen überdacht und diente als Präsentationsort für Industriezweige wie Bauwesen oder Erdöl. Nach fast zehn Jahren Leerstand wurde diese Halle im Jahr 2022 nach einer denkmalgerechten Sanierung wiedereröffnet.

Der Schweriner Waldfriedhof hingegen gilt als bedeutendes Zeugnis sepulkral-kultureller Praktiken innerhalb der DDR; seit 2016 steht er unter Denkmalschutz. In diesem Zusammenhang wird auch auf eine erhebliche Lücke hingewiesen: Das Fehlen der Skulptur „Großer Schreitender Mann“ des Bildhauers Wieland Förster wird als Mangel im Gesamtkunstwerk des Friedhofs bezeichnet; ihre Wiederaufstellung wurde daher empfohlen – am 9. September 2023 konnte diese schließlich vollzogen werden.

In Barth hingegen finden wir einen aufwendig gestalteten Keramikbrunnen vom Rostocker Künstler Erich Nitzsche; dieser Brunnen behandelt das Thema Pflanzenwachstum – er stellt somit eine Besonderheit dar sowohl künstlerisch als auch geschichtlich. Der Brunnen ist eine Besonderheit für die Kleinstadt an der

vorpommerschen Boddenküste, da er sowohl kostspielig in der Unterhaltung als auch künstlerisch anspruchsvoll ist. Sein Thema verweist direkt auf den bedeutenden Pflanzenzuchtbetrieb der Region aus DDR-Zeiten und spiegelt somit einen Teil der jüngeren Stadtgeschichte wider.

Der letzte Beitrag beleuchtet eine Gedenkstätte in Schwerin, die an ein bedeutendes historisches Ereignis erinnert, jedoch leicht übersehen werden kann. Zehn Jahre nach den Massendemonstrationen wurde im Herzen der Stadt am Pfaffenteich eine schlichte Gedenkstätte für die erste Montagsdemonstration am 23. Oktober 1989 errichtet. Diese Gedenkstätte würdigt die größte Mobilisierung einer unabhängigen Öffentlichkeit im Norden der DDR, bei der zehntausende Menschen für Freiheit und Demokratie auf die Straße gingen. Sie dient nicht nur als Ort des Gedenkens, sondern auch als Einladung zur Reflexion über die revolutionären Ereignisse des Herbstes 1989, die letztlich zur Wiedervereinigung Deutschlands führten. Inmitten des urbanen Lebens bietet dieser Ort einen Raum für Erinnerungen und das Nachdenken über den Mut und die Entschlossenheit der Menschen, die für Veränderungen kämpften.

Berichte aus den Dezernaten anhand von 19 Objekten über aktuelle denkmalgerechte Instandsetzungen sowie erkannte Denkmalwerte oder Wiederentdecktes quer über das Land von Ahlbeck bis Wismar vermitteln Spannendes aus dem Denkmalalltag. Diese Berichte zeigen nicht nur Herausforderungen, sondern auch Erfolge sowie Engagement, welche in der Bewahrung unseres kulturellen Erbes stecken! Nachrichten bilden schließlich unser Schlusskapitel – darunter eine Darstellung, welcher Weg zur Aufnahme des Residenzensembles Schwerin in die Liste des UNESCO-Welterbes führte. Sie runden unser Anliegen ab, Sie über neueste Entwicklungen zu informieren! Viel Freude bei Ihrer Lektüre!

Ramona Dornbusch

Beiträge zur Denkmalpflege



Beiträge zur Denkmalpflege

Raumwirkung in der Denkmalinventarisierung: Herrenhaus und Park Burg Schlitz

Jakob Kayser

Vor dem Hintergrund der Energiewende mit dem intensiven Ausbau von Windenergie und Freiflächen-Photovoltaikanlagen gewinnt der Aspekt der Raumwirkung in der Denkmalinventarisierung zunehmend an Bedeutung. Welcher Raum, welche Umgebung wird von dem Denkmal geprägt oder prägt das Denkmal? Welche Ansichten sind relevant? Was trägt die räumliche Umgebung zum Denkmalwert bei? Wann tritt eine erhebliche Beeinträchtigung ein? Die Raumwirkung von Baudenkmalen ist höchst individuell und konnte aufgrund mangelnder personeller Ressourcen in Mecklenburg-Vorpommern bis vor Kurzem kaum systematisch und flächendeckend erfasst werden. Ihre Analyse und ihr wissenschaftlicher Nachweis anhand historischer Karten, Ansichten, Fotografien und Schriftquellen ist aufwändig, die Quellenlage nicht selten dünn.¹

Ein weithin sichtbarer Baukörper

Nicht so bei der Herrenhausanlage Burg Schlitz in der Mecklenburgischen Schweiz (Abb. 1). Hier lassen sich unterschiedliche Aspekte der Raumwirkung von der Intention des Bauherrn, über die zeitgenössische Rezeption, die Rezeption nachfolgender Generationen bis hin zum heutigen Bestand anhand verschiedenster Quellen und im Gelände nachweisen und nachvollziehen. Durch die Auswertung dieser Quellen wird die herausragende Bedeutung der zum Teil vom Bauherrn selbst gestalteten kulturlandschaftlichen Umgebung für den Denkmalwert von Herrenhaus und Park deutlich. Der Einfluss der Landschaft auf die Standortwahl und den architektonischen Entwurf, wie auch die intendierte und erreichte Wirkung des Herrenhauses als prägendes Objekt in der Landschaft sind umfassend belegbar und überliefert. Neben den



Abb. 1. Burg Schlitz, Herrenhaus, Luftbild, 2015.

¹ Vgl. DE VEER 2021.

teils weitreichenden visuellen sowie den ebenfalls identifizierbaren strukturellen und funktionalen Raumbezügen spannte der Bauherr einen enormen assoziativen Wirkungsraum um sein Gut auf, der bis heute seine Spuren hinterlassen hat – nicht zuletzt durch die Landschaftsbezeichnung „Mecklenburgische Schweiz“, die hier am Buchenberg ihren Ursprung hat.

Herrenhaus und Park Burg Schlitz liegen südlich von Teterow auf einem Höhenzug westlich des Malchiner Sees. Der Buchen- und der Röthelberg, die innerhalb der Parkanlage liegen, gehören zu den höchsten Erhebungen der Umgebung. An ihrem Fuß liegt das ehemalige Gutsdorf Karstorf, aus dem die heute bestehende Anlage ab 1791 hervorging. Die Bezeichnung „Burg Schlitz“ wurde vom Gutsbesitzer in Bezug auf die hessische Stammburg derer von Schlitz geprägt und taucht erst seit der 1817 erteilten landesherrlichen Genehmigung zur Führung dieses Ortsnamens auf der Landkarte auf. Das Herrenhaus entstand mit kriegsbedingten Unterbrechungen zwischen 1806 und 1822. Die Gestaltung von Landschaft und Park, in dem sich zahlreiche Kleindenkmale und Gedenksteine befinden, war eine Lebensaufgabe des Gutsbesitzers Hans Graf von Schlitz vom Erwerb des Gutes 1791 bis wenige Jahre vor seinem Tod 1831. Das Gutshaus liegt am Osthang des Buchenberges und ist als leuchtend weißer Baukörper vor dem grünen Hintergrund des bewaldeten Berges weithin sichtbar (Abb. 2).

Raumwirkung als Inventarisationsaufgabe

Aus dem grundsätzlichen Vorrang des Ausbaus der erneuerbaren Energien, wie er im novellierten Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG 2023) in §2 formuliert und festgelegt ist, ergeben sich für die übrigen öffentlichen Belange – beispielsweise Natur- oder Denkmalschutz – umso

höhere Anforderungen an ihre Prüfung, Darlegung und Begründung. Denn ein Ausnahmefall gemäß Erneuerbare-Energien-Gesetz muss nachvollziehbar begründet werden. Trotz der enormen Größe heutiger Windenergieanlagen, die den Maßstab nahezu aller Baudenkmale in Mecklenburg-Vorpommern sprengt, reicht die bloße räumliche Nähe von Windrad und Denkmal für diese Begründung natürlich nicht aus. Die Bewertung einer erheblichen Beeinträchtigung hat nach der aktuellen Rechtsprechung „kategorien-adäquat“ zu erfolgen, das heißt, sie muss sich an den für das Schutzobjekt maßgeblichen Bedeutungskategorien orientieren.² Für die Denkmalfachbehörde bedeutet dies, dass die Raumwirkung als bisher wenig beachteter Aspekt in den Fokus der Inventarisierung genommen werden muss. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage: Wie trägt die Umgebung eines Baudenkmals zu seinem Denkmalwert bei? Dies ist entscheidend für die Ermittlung relevanter Sichtbezüge, da sich das öffentliche Erhaltungsinteresse laut Denkmalschutzgesetz Mecklenburg-Vorpommern auf den Quellenwert der Denkmale stützt. Auch das Erscheinungsbild und die Umgebung können daher nur auf der Grundlage des historischen Entstehungszusammenhangs bewertet werden. Ahistorische Aspekte, wie zum Beispiel eine touristische Erschließung oder Frequentierung von Betrachtungspunkten, können daher bei der Analyse der Raumwirkung von Baudenkmalen allenfalls eine untergeordnete Rolle spielen. Sie entwickeln sich unter heutigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und meist völlig unabhängig von den betreffenden Baudenkmalen. So kann die Frequentierung einer bestimmten Denkmalansicht beispielsweise durch die Aufstellung einer Hinweistafel oder die Vermittlung in Broschüren oder Führern kurzfristig gesteigert werden oder durch den Wegfall dafür



Abb. 2. Fernansicht von der Bundesstraße 108 bei Klocksין, etwa 6 Kilometer südlich des Herrenhauses.

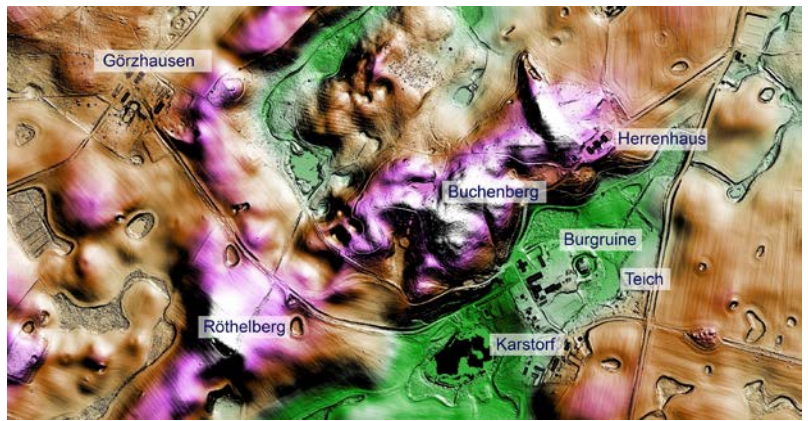
² vgl. OVG Berlin-Brandenburg, Urt. v. 21.2.2008, OVG 2 B 12.06.

notwendiger Finanzmittel ebenso schnell wieder fallen. Die Bedeutung des Denkmals in seiner Umgebung, die sich dem Betrachter von dem entsprechenden Standpunkt aus erschließt, ändert sich dadurch aber selbstverständlich nicht.

Bei der Erfassung der Raumwirkung wird grundsätzlich zwischen der visuellen, funktionalen, strukturellen und assoziativen Raumwirkung unterschieden, wobei es auch Schnittmengen zwischen diesen Kategorien gibt.³ Der Nachweis von historischen Raumbezügen, wie zum Beispiel Sichtachsen, ist wesentlich vom Erhaltungszustand dieser Bezüge sowie vom verfügbaren Quellenmaterial abhängig und daher nicht immer einfach. Dabei werden auch solche Sichtbezüge berücksichtigt und dokumentiert, die beispielsweise durch mangelnde Pflege einer Parkanlage durch Wildaufwuchs gestört sind. Denn reversible Störungen haben bei der Bestimmung der Raumwirkung und der Bewertung möglicher Beeinträchtigungen keine einschränkende Wirkung. In diesen Fällen muss vom Ursprungs- und vom denkmalpflegerischen Zielzustand der entsprechenden Sichtbezüge ausgegangen werden. Die Analyse der Raumwirkung eines Baudenkmals erfolgt daher auf einer möglichst breiten Datenbasis aus historischen Schrift- und Bildquellen, historischen Karten, aktuellen Geodaten sowie einer Geländebegehung. Dies soll im Folgenden am Beispiel der Herrenhauses Burg Schlitz mit seinem zugehörigen Park verdeutlicht werden.

Karten und Geodaten

Für das Landesgebiet liegen die historischen Karten der Preußischen Landesaufnahme des späten 19. Jahrhunderts und der auf dieser Grundlage fortlaufend aktualisierten Messtischblätter aus der Zeit um 1900 sowie die älteren, aber weniger detailreichen Mecklenburg-Karten von Schmettau und Wiebeking (um 1790) nahezu flächendeckend vor. Für den Landesteil Vorpommern gibt es einen umfangreichen Kartenbestand der schwedischen Landesaufnahme (um 1700). Im Landeshauptarchiv Schwerin befinden sich darüber hinaus die Karten der Direktorialvermessung⁴ (um 1760) der adeligen Güter, welche die Grundlage für die Wiebekingschen Karten bildeten. Die dazugehörigen Vermessungs- und Bonitierungsregister enthalten ergänzende Informationen, wie zum Beispiel Flächengrößen und -nutzungen, Bebauungen und Flurbezeichnungen.⁵ Weitere Detailkarten von Städten, Dörfern und Feldmarken finden sich als zufällige Überlieferung in Archiven außerhalb Mecklenburg-Vorpommerns, beispielsweise im Niedersächsischen Landesarchiv oder auch im Schwedischen *Riksarkivet*. Die Über-

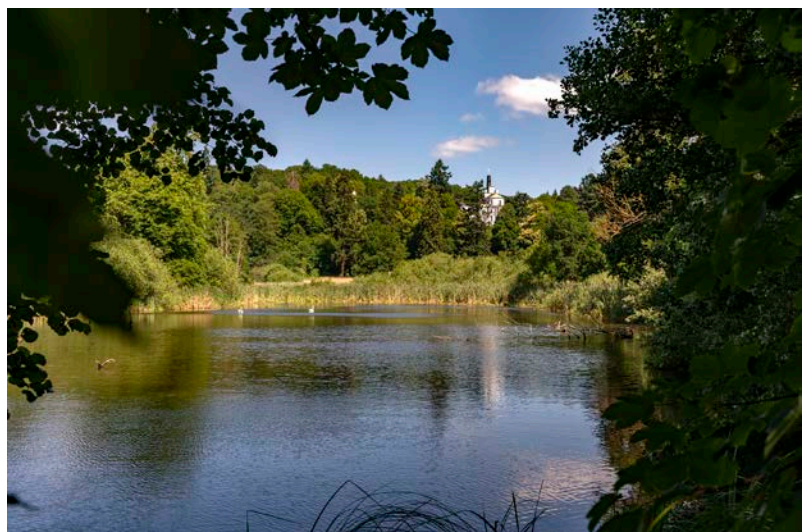


lieferung von Karten und Plänen zu einzelnen raumwirksamen Baudenkmalen, zum Beispiel Gutsanlagen mit Parks, ist individuell sehr unterschiedlich, meist jedoch gering.

Auf der Grundlage moderner Geodaten, wie zum Beispiel dem digitalen Geländemodell, lassen sich Sichtbarkeitsanalysen berechnen, teilweise aber auch ältere Gebäude- und Wegstrukturen anhand des Reliefs ermitteln (Abb. 3). Im Abgleich mit den Darstellungen und Bezeichnungen aus den historischen Karten lassen sich so erste Erkenntnisse über die historische Raumstruktur und deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum heutigen Bestand ableiten. Im Vergleich mit dem digitalen Geländemodell zeigt sich eine für den Maßstab erstaunliche Genauigkeit der Darstellung der Messtischblätter beispielsweise von Parkanlagen mit ihren prägenden Elementen, wie Wegen, Teichen, Wiesen oder Hecken. Häufig sind sie die einzigen leicht verfügbaren historischen Kartendarstellungen der im Land weit verbreiteten Landschaftsparks im englischen Stil. Aus ihnen ergeben sich erste begründete Vermutungen zu relevanten Sichtbezügen. Im Fall von Burg Schlitz sind dies in erster Linie eine Ansicht von Süden aus dem Park über eine Teichanlage (Abb. 4) und ein Landschaftsaus-

Abb. 3. Burg Schlitz, Relief, digitales Geländemodell, 2020, Hervorhebungen durch den Verfasser.

Abb. 4. Sichtachse auf das Herrenhaus vom ehemaligen Pavillon im Park über den Teich, Zustand 2023.



³ Vgl. VDL Arbeitsblatt Nr. 51, 2020.

⁴ LHAS, 12.12–1.

⁵ LHAS, 2.22–5.



Abb. 5. Ausblick vom Balkon über dem Haupteingang auf den Park und die umgebende Landschaft, Teil eines weiten Panoramas, hier Blick in Richtung Südosten, 2023.

blick vom Herrenhaus in Richtung Osten und Süden, der sich aus der topografischen Lage am Hang des Buchenberges ergibt (Abb. 5). Die Direktorialvermessungskarte von Karstorf zeigt den Zustand vor der Übernahme des Gutes durch Graf von Schlitze (Abb. 6). Im Vergleich mit jüngeren Karten (Abb. 7) und mit dem er-

haltenen Bestand lassen sich Rückschlüsse auf den landschaftsprägenden Einfluss des Gutsbesitzers Graf von Schlitze ziehen. Vorhandene landschaftliche Reize wurden durch neue Wege erschlossen, der Landschaftspark zwischen Karstorf und dem neuen Herrenhaus angelegt, Siedlungen erweitert oder gänzlich neu angelegt.



Abb. 6. Plan des Adelichen Guths Caarstorff [...], 1757 (Ausschnitt), Hervorhebungen durch den Verfasser.

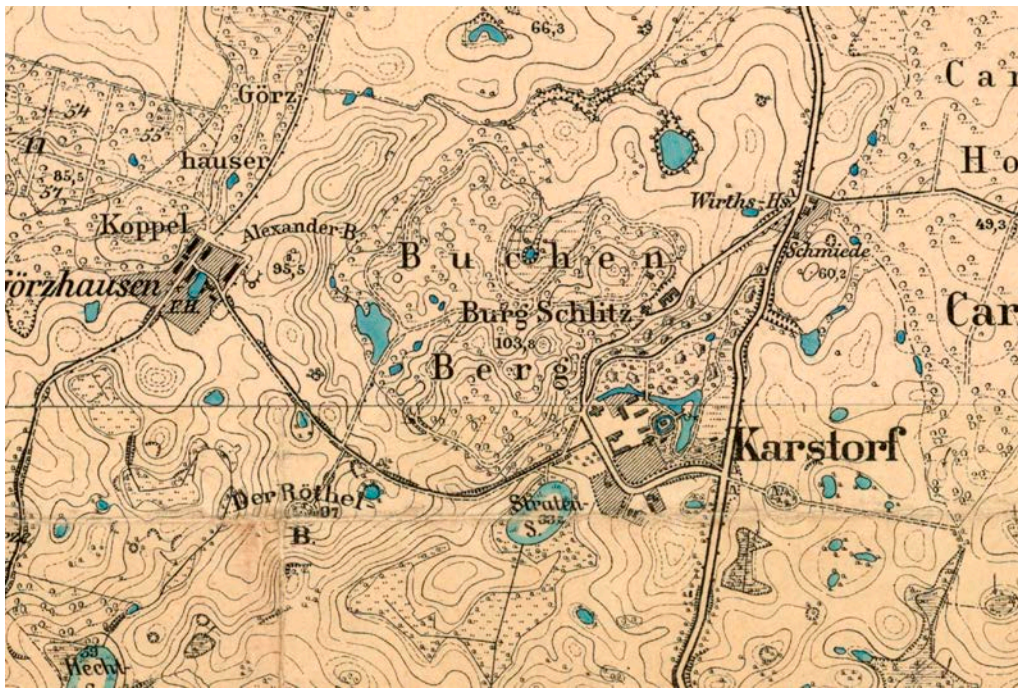


Abb. 7. Burg Schlitz, Königlich Preussische Landesaufnahme (Messischblatt), 1884, Blätter 2241 Teterow und 2341 Dahmen (Ausschnitt).

Bauzeitliche Schriftquellen und historische Literatur

Über den Bau des Herrenhauses Burg Schlitz sind Selbstzeugnisse des Bauherrn Hans Graf von Schlitz überliefert. Die Hauptquelle hierfür ist die sogenannte Schlosschronik, eine Art Tage- und Gästebuch des Herrenhauses.⁶ Das Original dieser Chronik gilt als verschollen. In einigen Publikationen wird aus der Schlosschronik zitiert, leider aber ohne wissenschaftlichen Nachweis oder Hinweise auf den Aufbewahrungsort.⁷ Im Bestand des Stadtarchivs Teterow befindet sich eine wohl unvollständige maschinenschriftliche Abschrift.⁸ Darüber hinaus gibt es literarische Bearbeitungen in Form eines biografischen Romans von Gerhard Böhmer aus dem Jahr 1930 sowie eines bereits ein Jahr zuvor veröffentlichten Essays desselben Autors.⁹ Diese Texte basieren inhaltlich auf der Schlosschronik, die Böhmer in den 1920er Jahren im Original vorgelegen hat. Die veröffentlichten Zitate und Interpretationen lassen sich wegen des heute fehlenden Originals und der fragmentarischen Überlieferung leider nicht kritisch überprüfen. Die literarische Sekundärüberlieferung ist aber trotz dieser Einschränkung eine wichtige Quelle und gleichzeitig ein wichtiger Bestandteil der Rezeptionsgeschichte.

Eine weitere zeitgenössische Quelle ist eine postum und anonym erschienene Autobiographie des Gutsherrn, die sich aber im Wesentlichen auf seine berufliche Laufbahn als Diplomat bezieht und nur wenige Informationen zum privaten Gutsbetrieb und Bauschaffen enthält.¹⁰

Bauherr der heute bestehenden Anlage war der frühere preussische Diplomat Hans von Labes, ab 1794 Hans Graf von Schlitz,¹¹ der sich 1791 von seinem als rast- und heimatlos empfundenen Leben als Diplomat ab- und der Landwirtschaft zuwandte.¹² Das dafür notwendige „Handwerk“ erlernte er bei Amtsrat Wesenberg in Spantekow bei Greifswald.¹³ Noch im selben Jahr erwarb er das wirtschaftlich schlecht laufende Gut Karstorf bei Hohen Demzin. Neben der romantisch-hügeligen Landschaft war die landständische Verfassung ein wesentlicher Beweggrund für von Schlitz, sich als „Ausländer“ in Mecklenburg niederzulassen. Sie gab dem gutsbesitzenden Adel eine verhältnismäßig große Macht gegenüber dem Herzog und relativ autonome Herrschaftsbefugnisse innerhalb des eigenen Gutsbesitzes. Diese wollte der neue Gutsherr in aufklärerischem und philanthropischem Ethos zum Wohl der Landschaft und der Menschen nutzen.¹⁴ 1794 heiratete er die Tochter seines väterlichen Freundes

⁶ STADTA TET, SCHLOSSCHRONIK.

⁷ Vgl. z. B. LUTTMANN/HIPPAUF 2012.

⁸ Dieses Teterower Exemplar liegt dem LAKD in digitaler Form vor. Seine Vollständigkeit ist nicht gesichert (freundliche Auskunft von Frank Herholz, Stadtarchiv Teterow). Es ist nicht paginiert. Die hier nachfolgend angegebenen Verweise beziehen sich auf das Digitalisat im LAKD.

⁹ BÖHMER 1930; NASCHINSKI 1929. Den Aufsatz von 1929 hat Böhmer unter dem Pseudonym Wilhelm Naschinski veröffentlicht. Dies geht aus einem Schriftwechsel Böhmers mit dem damaligen Institut für Denkmalpflege in Schwerin hervor.

¹⁰ SCHLITZ 1833.

¹¹ Zur Vereinfachung wird im vorliegenden Text ausschließlich der Name Hans (Graf) von Schlitz

für den Bauherrn verwendet, auch wenn dieser den Namen erst 1794 annahm.

¹² Vgl. BÖHMER 1930, 32.

¹³ Vgl. BÖHMER 1930, 38.

¹⁴ Vgl. BÖHMER 1930, 53; SCHLITZ 1833, 177.

und Diplomatenkollegen Johann Eustach Graf von Schlitz genannt von Görtz, Luise Karoline. Gleichzeitig adoptierte ihn sein Schwiegervater, wodurch Hans von Labes nicht nur den Namen von Schlitz erbt, sondern auch in den Grafenstand aufstieg.

Während sich Hans von Schlitz zunächst eine provisorische Wohnung außerhalb des verfallenen alten Gutshauses herrichten ließ, plante er den Neubau des „Schlosses“ am Hang des Buchenberges oberhalb des alten Dorfes Karstorf. Ein zunächst gefasster Plan, den Neubau anstelle der alten Wasserburg im Tal zu errichten, wurde schnell fallen gelassen, nicht zuletzt aufgrund des schlechten Baugrundes. Nach dem Abbruch des alten Gutshauses 1791 ruhte das Neubauvorhaben für das Herrenhaus zunächst. Stattdessen wurde, lange vor der Grundsteinlegung des späteren Neubaus, mit der Umgestaltung der Landschaft begonnen. Der englische Landschaftspark und der Teich östlich der alten Gutsanlage am Fuße des Buchenberges wurden angelegt. Anstelle der wüst gefallenen früheren Glashütte wurde eine kleine Landarbeitersiedlung gebaut und zu Ehren des Schwiegervaters „Görzhausen“ benannt.¹⁵ Bewusst wurde mit der Gestaltung des landschaftlichen Rahmens für das geplante Herrenhaus, also der Parkanlage, schon früher begonnen als mit dem Gebäude selbst, um der längeren Wachstums- und Entfaltungsdauer der Vegetation Rechnung zu tragen.¹⁶

Inzwischen war für das Gutshaus ein neuer Bauplatz am Hang des Buchenberges nordöstlich des alten Gutes Karstorf gefunden worden. Diesen Platz benannte von Schlitz in der Rückschau als ausschlaggebenden Aspekt für den Kauf des Gutes (vgl. Abb. 5): „Auf der Baustelle, wo jetzt die Burg Schlitz gegründet, stand früherhin eine Eiche, in der Gegend als das Wahrzeichen von Karstorf erblickt und bekannt. Der Sturmwind, nicht das Beil, hat in der Folge sie gefällt. Nach dieser strebte ich hin, als um die Karstorfer Güther zu besichtigen und zu kaufen, ich einen Fußsteig eingeschlagen hatte, der von dem Demziner Wege ab zu dem Schloßberge führte. Als ich da die Höhe erstiegen, und nun vor mir den weiten Horizont umher verbreitet, durch Wälder, Seen, Berge, fruchtbare Äcker und Wiesen, Höfe und Dörfer verherrlicht erblickte, da ward sofort der Vorsatz gefasst: dass Karstorf auch zu höherem Preise gekauft und auf dieser Höhe mein Wohnsitz aufgeschlagen werden müsste.“¹⁷

Exkurs: Zur Urhebererschaft des Entwurfs für das Herrenhaus Burg Schlitz

Von Schlitz beschäftigte auf seinem Gut verschiedene Architekten zunächst aus Güstrow und Neustrelitz, dann aus Gotha, Hameln und aus Schlesien, ließ dabei aber kaum ein gutes Haar an deren geistigen und schöpferischen Qualitäten, sodass sie für seinen geplanten Neubau nicht in Frage kamen.¹⁸ Was die Namen und die Beteiligung verschiedener Architekten am Entwurf des Herrenhauses Burg Schlitz angeht, so ist in der Sekundärliteratur einiges durcheinandergeraten, nicht zuletzt wohl durch die Umstände der Überlieferung der Schlosschronik. Unter den nicht gut gelittenen Architekten nennt von Schlitz in der Schlosschronik einen „Musen-Sohn und Ordens-Bruder aus Inna, Friedrich Besser, eine(n) Sohn des Ingenieur Kapitäns dieses Namens aus Gotha, welcher letzter durch einige Aufsätze im Baufache, und durch den Bau der Sternwarte daselbst, bekannt.“¹⁹ Böhmer gibt den Namen irrtümlich als „Friedrich Becker“ wieder, unter Beibehaltung des Verweises auf den Erbauer der Gothaer Sternwarte.²⁰ Einen weiteren, ebenfalls verworfenen Grundriss lieferte Friedrich Becherer,²¹ was aufgrund des ähnlichen Namens zu weiterer Verwirrung beitragen kann. Durch die Beteiligung Becherers wird schließlich eine Verbindung zur Berliner Akademie der Künste und später der Bauakademie sichtbar, in deren Umfeld von Schlitz offenbar endlich einen seinen Vorstellungen entsprechenden Entwurf zu finden hoffte.²² Er verwarf den ursprünglich gewünschten neugotischen Stil und ließ sich von „Herrn Hofrat Hirt zu Berlin“ und dessen Schüler Friedrich Adam Leiblin (gest. 1843) neue Pläne im griechischen Stil vorlegen.²³ Bei dem genannten Berliner Hofrat handelte es sich um den Archäologen und Mitbegründer der Bauakademie Aloys Hirt (1759–1837). Wohl aufgrund des in der Schlosschronik nicht genannten Vornamens kam es um 1980 zu einer Verwechslung von Aloys Hirt mit „Otto Hirt“. Letzterer war ein Architekt aus Bergen auf Rügen, der jedoch etwa ein Jahrhundert später lebte (1870–1939). 1897 wurde er zum Preussischen Regierungs-Baumeister ernannt.²⁴ Mit dem Herrenhaus Burg Schlitz hat Otto Hirt keine nachweisbare Verbindung. Sein Name wurde in den 1980er Jahren wohl im Umfeld des damaligen Instituts für Denkmalpflege erstmals mit Burg Schlitz in Verbindung gebracht.

¹⁵ STADTA TET, SCHLOSSCHRONIK, 3–4; NASCHINSKI 1929, 233.

¹⁶ Vgl. LUTTMANN/HIPPAUF 2012, 102; STADTA TET, SCHLOSSCHRONIK, 3–4.

¹⁷ STADTA TET, SCHLOSSCHRONIK, 1. Diese

Schilderung steht teilweise im Widerspruch zur Parallelüberlieferung, dass zunächst ein Neubau am alten Standort des Gutshauses geplant war.

¹⁸ Vgl. STADTA TET, SCHLOSSCHRONIK, 4.

¹⁹ STADTA TET, SCHLOSSCHRONIK, 4.

²⁰ BÖHMER 1930, 56.

²¹ Vgl. STADTA TET, SCHLOSSCHRONIK, 2; POCHER 1990, 72, BÖHMER 1930, 53.

²² Friedrich Becherer (1747–1823) war Lehrer u. a. von Heinrich Gentz an der Berliner Akademie der Künste und später Direktoriumsmitglied und erster Präsident des Direktoriums der Bauakademie.

²³ STADTA TET, SCHLOSSCHRONIK, 6.

²⁴ CENTRALBLATT 1897, 261.

Er gelangte in die erste Auflage des Denkmalinventars des Bezirks Neubrandenburg²⁵ und von dort in zahlreiche Publikationen bis in die neueste Zeit.²⁶ Aus der Zeit um 1800 ist kein Architekt mit dem Namen Otto Hirt in Berlin bekannt. Den Titel eines Hofrats hatte zu dieser Zeit nur Aloys Hirt. Da jedoch auch der Entwurf von Aloys Hirt durch den Grafen von Schlitz verworfen wurde, ist die häufige Nennung von „Otto Hirt“ als Architekten des Herrenhauses Burg Schlitz in doppelter Hinsicht falsch. Vor einer kriegsbedingten längeren Bauunterbrechung wurden 1806 die Fundamente nach einem Bauentwurf von Johann Heinrich Gentz (1766–1811) gelegt, „mehr weil ich des Fragens überdrüssig war, als weil die Arbeit mir behagte hatte.“²⁷ Währenddessen stellte von Schlitz neue Entwurfsprämissen auf, deren Umsetzung er sich von Friedrich Adam Leiblin als ausführendem Architekten erhoffte. Leiblin und Graf von Schlitz selbst sind daher als Entwurfsverfasser des Herrenhauses Burg Schlitz anzusehen. Die Ausführungspläne zeichnete der Teterower Maurermeister Friedrich Daniel Teich. Sie befinden sich im Bestand des derzeit geschlossenen Thünen-Museums Tellow in der Trägerschaft des Landkreises Rostock.²⁸

Über Friedrich Adam Leiblin ist bisher nicht viel bekannt. Er war wohl der Sohn des Dresdener Tapeziermeisters Johann Adam Leiblin (gest. 1809) und Bruder des Arztes Jacob Gotthelf Leiblin.²⁹ Für das Jahr 1797 ist seine Immatrikulation an der Kunstakademie Dresden überliefert.³⁰ Um 1800 war er offenbar ein Schüler an der neu gegründeten Berliner Bauakademie. Nach seiner Tätigkeit für Hans von Schlitz wurde er Bauconducteur in seiner Heimatstadt Dresden und später sächsischer Landbaumeister.³¹ Nach der (teils literarisch ausgeschmückten) Überlieferung führte von Schlitz den Architekten Leiblin zunächst einige Zeit durch die Umgebung, bevor er sich mit diesem an die Überarbeitung der Pläne machte, die ihn noch nicht vollständig zufriedenstellten. Sie besuchten die eigenen Güter, aber auch Bristow, Remplin, Ulrichshusen und Vollrathruhe, „immer [mit dem Ziel], Leiblin zunächst dem Herzen der Landschaft nahe zu bringen [...]“³² Schließlich sollen sie sich im Freien, und zwar im Park im Bereich der späteren Haupt-Sichtachse auf das Herrenhaus, am Ufer des Teiches an die Überarbeitung der Pläne gemacht haben.³³ Hieraus wird ersichtlich, dass die beabsichtigte visuelle Raumwirkung bereits im Entwurfsprozess ein wesentlicher Leitgedanke gewesen ist. Aus diesem Grund erhielt der Bau auch drei Fassaden anstelle nur einer Hauptansicht: „Die

Höhe, auf welcher das Gebäude stehen soll, ist von mehreren Seiten in weiter Entfernung sichtbar. Letzteres erhält deshalb eine Haupt Fassade nach Süden, eine nach Westen, eine nach Osten.“³⁴

Quellen und Literatur zur Rezeptionsgeschichte

Untersucht man die historische Raumwirkung eines Objektes, so stellt sich neben der Intention des Bauherrn oder Architekten natürlich auch die Frage nach der tatsächlichen Wirkung auf deren Zeitgenossen sowie nachfolgende Generationen. Das Ziel dabei ist es festzustellen, ob diese Wirkung tatsächlich Einfluss auf die Lebenswelt früherer Menschen hatte und damit einen Wert als Geschichtsquelle darstellt. Zur Beantwortung dieser Frage können neben Texten, zum Beispiel aus Reiseberichten oder Reiseführern, vor allem auch historische Abbildungen wie Zeichnungen, Druckgrafiken oder Fotografien herangezogen werden. Sie geben nicht nur mehr oder weniger zuverlässigen Zustand eines Baus zu einer bestimmten Zeit wieder, sondern verraten durch Motivwahl, Bildausschnitt und Betrachterstandpunkt sowie bisweilen auch durch Weglassung, Betonung oder Überhöhung eine Raumwirkung, die vom Urheber oder Auftraggeber der Abbildung als repräsentativ und verbreitungswürdig angesehen wurde. Fehlen derartige Abbildungen, ist man häufig auf begründete Vermutungen oder Analogieschlüsse angewiesen, um die Wirkung auf frühere Betrachter zu beschreiben. Im Fall des Herrenhauses Burg Schlitz ist die Quellenlage auch hierzu erfreulich umfangreich. Für viele der ermittelten relevanten Nah- und Fernsichten lassen sich historische Nachweise in Form von Beschreibungen und Abbildungen finden. Die älteste bisher bekannte Ansicht des fertigen Schlosses wurde 1843, etwa 20 Jahre nach Fertigstellung des Baus, als Lithographie von Friedrich Lisch veröffentlicht (Abb. 8).³⁵ Der Betrachterstandpunkt entspricht dem Platz im Park, an welchem Graf von Schlitz und Architekt Leiblin den Bauentwurf überarbeitet haben sollen. Auch das älteste bekannte Foto des Herrenhauses von August Mencke (Abb. 9) sowie ein Großteil der erhaltenen historischen Postkarten von Burg Schlitz zeigen dieses Motiv. Dass ausgerechnet diese für den Entwurfsprozess so wesentliche Ansicht schon früh weite Verbreitung fand, ist sicherlich kein Zufall. Wenngleich der Parkbereich rund um den Teich derzeit etwas verwildert ist, ist dieser Blick bis heute nachvollziehbar (Abb. 4).

²⁵ BAIER 1982, 410.

²⁶ Unter anderem auch in den neuesten DEHIO 2016 und in Metadaten zu historischen Fotos in der Deutschen Fotothek sowie in zahlreichen Internetveröffentlichungen.

²⁷ STADTÄ TET, SCHLOSSCHRONIK, 6.

²⁸ Vgl. LUTTMANN/HIPPAUF 2012, 104–105.

²⁹ WEBER-GESAMTAUSGABE 2024.

³⁰ MORGENSTERN 2012.

³¹ Vgl. SALGE 2021, 417.

³² BÖHMER 1930, 80.

³³ BÖHMER 1930, 80.

³⁴ STADTÄ TET, SCHLOSSCHRONIK, 6.

³⁵ LISCH 1843, 54–56.



Abb. 8. Burg Schlitz, Lithographie aus Lisch, 1843.

Ein Stahlstich aus dem Jahr 1855 zeigt die Ansicht von einem etwas entfernteren und erhöhten Standpunkt jenseits der Landstraße (Abb. 10). Deutlich werden hier sowohl der Kontrast des hellen Gebäudes mit der dunklen (grünen) Umgebung, als auch der Unterschied des einheitlichen Hintergrundes des Buchenwaldes zur vielfältigen Vegetation des Parks im Vordergrund.

Aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts sind weitere Fotografien überliefert, welche die

nähräumlichen Sichtachsen aus dem Park oder von der Landstraße auf das Herrenhaus abbilden. Auch dabei ist der Blick aus dem Park über den Teich auf das Herrenhaus das häufigste Motiv. Der visuelle Wirkungsraum des Herrenhauses Burg Schlitz reicht jedoch wesentlich weiter. Die Fernwirkung ist, wohl auch aus technischen Gründen, kaum durch Abbildungen überliefert – dafür aber in Form von Beschreibungen, etwa in Reiseberichten und Reiseführern. Eine wesentliche Rolle spielt hierbei die Aussicht,



Abb. 9. Burg Schlitz, Park und Herrenhaus von Süden, A. Mencke und Co., um 1865–70.

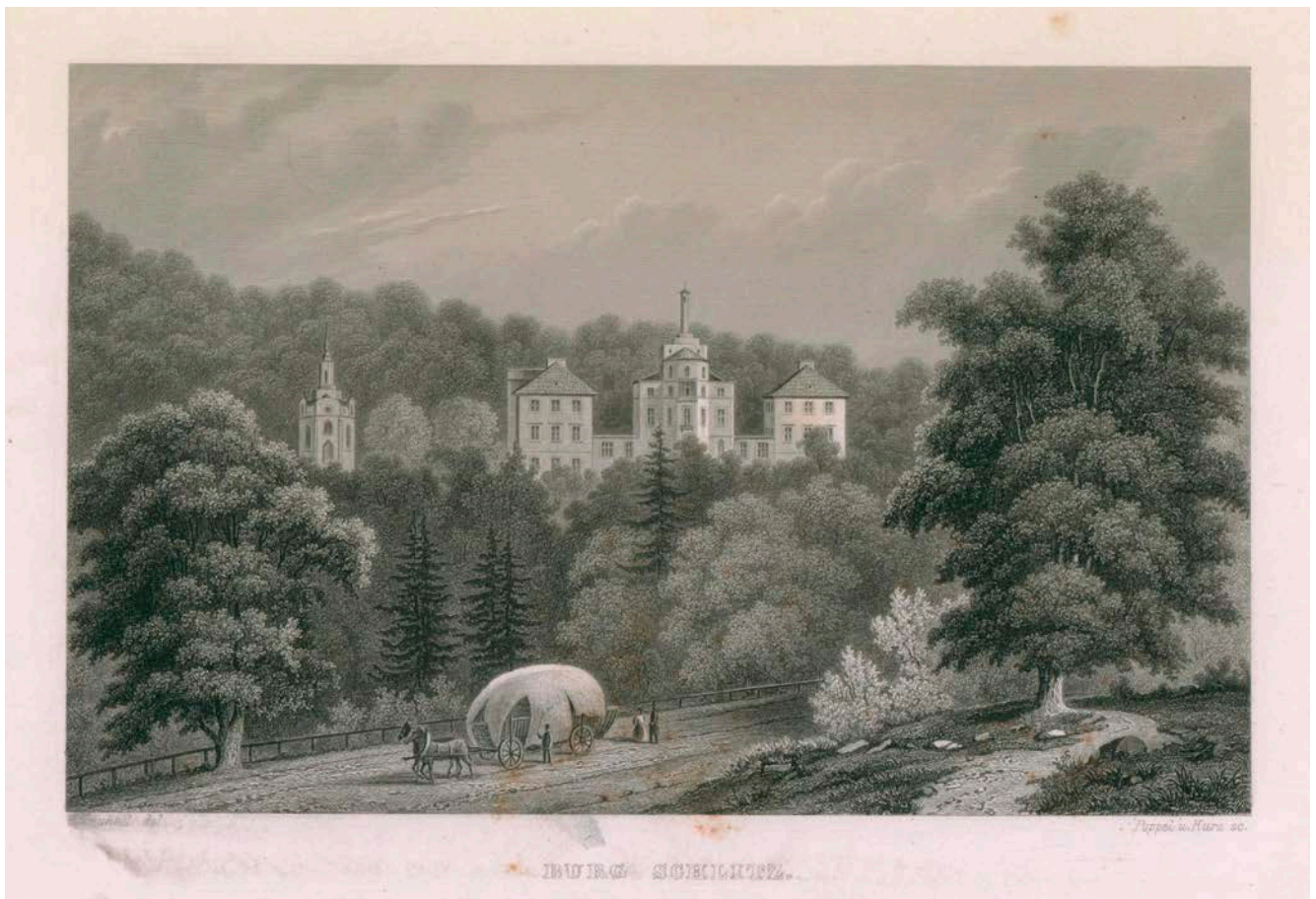


Abb. 10. Burg Schlitz, Herrenhaus und Kapelle von Süden, Stahlstich von Johann Poppel, um 1855, nach einer Vorlage von Julius Gottheil, um 1850.

welche sich jeweils vor dem Haupteingang des Herrenhauses, von der Spitze seines Obeliskens beziehungsweise vom Röthelberg im Gutspark auf die Mecklenburgische Schweiz und den Malchiner See bietet: „Schon die Aussicht von dem Plateau würde, nach dem Urtheile mehrerer Reisenden, mit den schöneren in Großbritannien [sic], am Rhein und in Wiens Umgegend die Vergleichung aushalten. Die Gegend bildet durch die abwechselnden Gestalten der Berge, durch die mit Weiden umkränzten Wiesenflächen, durch die zurückgebliebenen Baumgruppen, durch mehrere kleine Seen und den großen Malchiner See, der längs des südlichen Horizonts wie ein breiter Strom erscheint, eine der reizendsten Naturgärten, dessen Charakter nicht so wohl heroisch, als höchste Anmut ist. Der Anblick von einigen 70, zum Theil pommerschen Ortschaften belebt das Ganze.“³⁶ Ein noch umfassenderer Ausblick bot und bietet sich von dem als Aussichtsturm angelegten Obeliskens auf dem Mittelbau des Herrenhauses. Aus verschiedenen Reisebeschreibungen erfahren wir, dass dieser sowohl zu Lebzeiten des Grafen Hans von Schlitz als auch noch im

frühen 20. Jahrhundert einzelnen Reisenden und Gruppen auf Anfrage zugänglich gemacht wurde.³⁷ Dieser halböffentliche Charakter des Bauwerks und der Parkanlage entspricht der philanthropischen Gesinnung des Bauherrn, die sich auch in der Fassadeninschrift *POSTERIATI* (den Nachkommen/der Nachwelt) über dem Hauptportal widerspiegelt. Auch die Architekturform aus drei Baukörpern mit einem Privat- und einem Gästeflügel sowie dem Mittelbau als verbindendem Treffpunkt verkörpert dieses Ideal.

Der Ausblick vom Röthelberg wird in einem Reiseführer von 1894 als eine der „besten Aussichten der ganzen norddeutschen Tiefebene“ bezeichnet.³⁸ Kaum eine historische Beschreibung der Gutsanlage kommt ohne die Erwähnung der herausragenden Aussicht aus;³⁹ und auch in Bildmedien fand sie Eingang. Das in der Schlosschronik erwähnte „Panorama von Burg Schlitz, aus den Fenstern des oberen Stockwerks der Westen Halle“, das „der preußische Ingenieur Hauptmann v. Gelbke“ 1817 schuf, konnte aber leider bisher vom Verfasser nicht aufgefunden werden.⁴⁰ Aus den verfügbaren

³⁶ ANONYM 1828, Sp. 340.

³⁷ Vgl. SCHWENN 1894, 21.

³⁸ SCHWENN 1894, 17.

³⁹ Vgl. u. a. BLÄTTER 1862, 314; STAATS- UND GELEHRTE ZEITUNG 1831, 7.

⁴⁰ SCHLOSSCHRONIK, 15.

Textquellen wird damit deutlich, dass die verschiedenen Landschaftsausblicke von der Wahl des Bauplatzes für das Herrenhaus über seine architektonische Gestaltung bis hin zur Rezeption der Guts- und Parkanlage über mehrere Generationen hinweg eine zentrale Rolle spielten und damit wesentlicher Bestandteil des Zeugniswerts der Anlage sind.

Aber nicht nur die bemerkenswerten Ausichten, sondern auch die Fernsichten auf das Schloss werden in historischen Texten beschrieben. In Böhmers „Lebenslied“ wird eine Anekdote beschrieben, nach welcher Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz 1824 bei der Reise nach Burg Schlitz mit „Verwandten und Freunden“ auf der Landstraße bei Klocks in halt machte, um seinen Begleitern das „Schloss“ aus der Ferne zu zeigen: „Von den Klocksiner Höhen glitt der Blick über das Peenetal hinweg auf die nördlichen Berge, auf denen das weiße Schloß leuchtend stand.“⁴¹ Wir wissen nicht, wie groß der Anteil an Phantasie des Romanautors in dieser Anekdote ist. Fest steht jedoch, dass dieser bis heute erhaltene Sichtbezug (Abb. 2) spätestens seit dem frühen 20. Jahrhundert Bestandteil der Rezeptionsgeschichte des Herrenhauses ist.

Häufig wird in historischen Texten nur allgemein von der weiträumigen Sichtbarkeit des Schlosses berichtet und der Kontrast des leuchtenden Gebäudes vor dem grünen Hintergrund hervorgehoben. In einem ausführlichen Reiseführer von 1894 werden dagegen konkrete Sichtbezüge vom Kahlen Berg bei Wendischhagen, etwa sieben Kilometer nordöstlich, sowie aus der Gutsanlage Vollrathruhe, etwa sieben Kilometer südwestlich des Herrenhauses, beschrieben.⁴²

Assoziative Raumbezüge

Die assoziative Raumwirkung stellt neben den visuellen Bezügen den bedeutendsten Aspekt der Raumwirksamkeit des Herrenhauses ‚Burg Schlitz‘ und des dazugehörigen Parks dar. Die Gesamtanlage ist das Ergebnis einer bewussten Schaffung einer „neuen Heimat“ durch einen eingewanderten „Ausländer“ für sich, aber explizit auch für Jedermann und für alle Nachkommenden (*POSTERIATI*). Die durch Graf von Schlitz über mehrere Jahrzehnte durchgeführte Umwandlung eines nach eigenen Aussagen heruntergewirtschafteten Gutes zu einem modernen Vorzeigebetrieb folgte von Beginn an einem romantisch geprägten ganzheitlichen Blick auf die Landwirtschaft, die Menschen – sowohl die Arbeiter auf dem Gut als auch „den Wanderer“ –, die Landschaft sowie die Archi-

tektur. In diesem Prozess bildet das Herrenhaus den vollendenden Abschluss und visuellen sowie assoziativen Höhepunkt. Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde dieser gesamte Prozess als „Dichtung in Stein und Landschaft“⁴³ rezipiert. Es bestand demnach bis weit in das 20. Jahrhundert hinein eine ungebrochene Rezeptionsgeschichte der Raumwirkung des Herrenhauses und Parks im Sinne des Bauherrn. Aktuelle touristische Lagebeschreibungen wie „im Nichts und zugleich im Alles“⁴⁴ zeigen, dass sie sogar bis heute fortwirkt.

Die zahlreichen Kleindenkmale sowie die Benennung der Park- und Landschaftsteile stellen jeweils eigene assoziative Bezüge her, die der Bauherr in der Schlosschronik erläutert hat. Sie wurden von Reisenden aber auch ohne diese Erläuterungen verstanden und zum Teil überregional verbreitet. Vor allem eine Beschreibung des „Blüchersteins“ von einem nicht namentlich genannten Reisenden wurde 1817 in zahlreichen Zeitungen im deutschen Sprachraum abgedruckt. Die Gedenksteine und Kleinarchitekturen erinnern an private Lebensereignisse sowie an Verwandte von Hans von Schlitz, an zeitgenössische Berühmtheiten oder zeitgeschichtliche Ereignisse. Die teils vom Bauherrn selbst vergebenen, teils aus der Rezeption entstandenen Namen wie „Regensburgdenkmal“, „Schillerstein“, „Luisenstein“ oder „Rheinbündkreuz“ sowie die Inschriften auf diesen Denkmälern verweisen auf private und berufliche Lebensstationen eines weitgereisten Diplomaten.

Nicht zuletzt auf Landkarten zeigt sich der landschaftsprägende Einfluss Hans von Schlitz. Die Umbenennung des ehemaligen Gutes Karsdorf nimmt Bezug auf die Stadt Schlitz im hessischen Vogelsbergkreis, aus dem die (angeheiratete) Familie des Grafen ursprünglich stammt. Der künstlich angelegte „Luisensee“ im Park trägt den Namen seiner Ehefrau, „Görzhausen“ ist nach dem Familienzweig seines Schwiegervaters benannt. Das heute wüst liegende ehemalige Vorwerk von Thürkow, ebenfalls im Besitz des Gutsherrn, erhielt den Namen „Hohenschlitz“.

Die Ansicht des langgestreckten Malchiner Sees aus dem Park wurde verschiedentlich mit einem „breiten Strom“ oder konkret mit dem Rhein oder der Donau verglichen.⁴⁵ Und schließlich hat auch die Bezeichnung „Mecklenburgische Schweiz“ für die Landschaft zwischen Teterow, Malchin und Malchiner See hier ihren Ursprung. Sie soll nach Böhmmer vom Erbherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz im Rahmen einer feierlichen Grundsteinlegung nach längerer kriegsbedingter Bauunterbrechung 1812 geprägt worden sein.⁴⁶ Böhmmer gibt die An-

⁴¹ BÖHMER 1930, 146.

⁴² SCHWENN 1894, 13, 35–36.

⁴³ NACHINSKI 1929.

⁴⁴ HERRMANN 2018.

⁴⁵ Vgl. SCHLOSSCHRONIK, 5; ANONYM 1828, 340; BÖHMER 1930, 46.

⁴⁶ NASCHINSKI 1929, 236, BÖHMER 1932, 116–117.



Abb. 11. Blick vom Aussichtsturm in Vollrathsrube in Richtung Burg Schlitz. Rechts im Vordergrund die Kirche Kirchgrubenhagen, 2023.

sprache des Erbprinzen als direktes Zitat wieder, das wohl der Schlosschronik entnommen, in der unvollständigen Teterower Abschrift aber nicht enthalten ist.

Erhaltener Bestand der Sicht- und Raumbezüge

Im Rahmen einer Geländebegehung konnten alle wesentlichen historisch relevanten Raum-

bezüge im heutigen Bestand nachvollzogen und als weitgehend erhalten dokumentiert werden. Etwa an der Stelle des genannten Aussichtspunktes in Vollrathsrube befindet sich heute ein moderner Aussichtsturm, von welchem aus die bereits 1894 beschriebene Aussicht, einschließlich der Fernsicht auf das Herrenhaus Burg Schlitz, nachvollzogen und erlebt werden kann (Abb. 11). Auch die Ansicht von der Klocksiner Höhe ist nach wie vor erhalten



Abb. 12. Landschaftsausblick vom Weg am nördlichen Parkrand Richtung Hohen Demzin mit Sichtbezug zur dortigen Kirchturmspitze, 2023.

(Abb. 2). Weitere Fernsichten auf das Herrenhaus ergeben sich im Verlauf der Landesstraße 20 östlich des Malchiner Sees, etwa von der Anhöhe Schever Barg und oberhalb von Basedow. Bei gutem Wetter lässt sich Burg Schlitz selbst von einem fast 17 Kilometer entfernten Abschnitt der Bundesstraße 104 südöstlich von Malchin ausmachen. Trägt man diese Sichtbezüge auf einer Karte ein, so ergibt sich nach Südosten ein Sichtfächer innerhalb eines Winkels von etwa 130° und einer Entfernung von durchschnittlich etwa zehn Kilometern, aus dem mehrere Fernansichten auf das Herrenhaus bis heute möglich sind. Die Ausblicke vom Buchen- und vom Röthelberg umfassen etwa denselben Sektor, reichen jedoch noch weiter.

Aufgrund des derzeit ungenügenden Pflegezustands von Teilen des Parks sind einige der wesentlichen nähräumlichen Sichtbezüge aus dem Park auf das Herrenhaus unzugänglich oder zugewachsen. Sie sind aber im Bestand noch nachvollziehbar (Abb. 4) und lassen sich durch Entfernung von Wildaufwuchs wiederherstellen. Neben den wichtigsten Aussichten vom Buchenbergplateau und vom Röthelberg sind noch weitere Landschaftsausblicke Bestandteil der Parkgestaltung, etwa vom nördlichen Parkbereich in Richtung der Kirche Hohen Demzin (Abb. 12).

Fazit

Für das Herrenhaus und den Park Burg Schlitz südlich von Teterow in der Mecklenburgischen Seenplatte lässt sich die Raumwirkung anhand vielfältiger Quellen umfassend beschreiben und im erhaltenen Bestand nachweisen. Beispielhaft kann hier gezeigt werden, dass und in welcher Weise die vielfältigen funktionalen, strukturellen, assoziativen und vor allem visuellen Raumbezüge prägenden Einfluss auf die Entstehung und das Erscheinungsbild des Baudenkmals hatten. Die Sichtbezüge auf das Herrenhaus waren

wesentliche Prämissen im Entwurfsprozess und auch der Ausblick vom Buchenbergplateau beziehungsweise vom Balkon oder vom Obelisken spielte bei der künstlerischen Gestaltung von Architektur und Landschaft eine hervorragende Rolle. Die wechselseitigen Einflüsse von Architektur und Natur wurden vom Bauherrn selbst thematisiert und hervorgehoben. Sie wurden und werden sowohl dem zeitgenössischen Rezipienten als auch dem heutigen Betrachter unmittelbar deutlich. Die beschriebenen Aspekte der Raumwirkung sind daher untrennbar mit dem Quellen- und historischen Zeugniswert des Baudenkmals verbunden.

Im Zusammenhang mit Anträgen für Windenergieanlagen wird nicht selten auf Gerichtsurteile verwiesen, nach denen Blicke aus dem Denkmal heraus nicht schutzrelevant seien. Es handelt sich dabei jedoch stets um Einzelfallentscheidungen mit Bezug auf die Raumwirkung des jeweils betroffenen Objektes. Aufgrund der Individualität der Raumwirkung von Baudenkmalen lassen sich diese Aussagen nicht verallgemeinern. Vor allem auf die in Mecklenburg-Vorpommern verbreiteten Landschaftsparks, bei denen künstlerisch gestaltete Landschaftsausblicke zu den wesentlichen Merkmalen gehören, lassen sich solche Urteile nicht ohne Weiteres übertragen, die sich auf Einzelbauten, wie zum Beispiel innerstädtischen Kirchen, beziehen. Stattdessen ist auch in der Rechtsprechung grundsätzlich anerkannt, dass neben der in der Regel betroffenen Außenperspektive auch die „Innen-Außen-Blickbeziehung“, also der Blick aus dem Denkmal in die Umgebung, der Bezug des Denkmals zu seiner Umgebung, schutzbedürftig sein kann und Sichtachsen in die Landschaft gegebenenfalls vor einer erheblichen Beeinträchtigung zu bewahren sind.⁴⁷ Am Beispiel der Guts- und Parkanlage Burg Schlitz konnte gezeigt werden, wie sich das Erscheinungsbild von Baudenkmalen als Bestandteil des Denkmalwertes in der Inventarisationsarbeit qualifizieren lässt.

Literatur

ANONYM 1828

Anonym, Beschreibung der Burg-Schlitzer Güter. – Beilage zu Nro. 485 des freimüthigen Abendblattes, Schwerin, den 18. April 1828, Sp. 337–341.

BAIER 1982

Gerd Baier (Bearb.), Bezirk Neubrandenburg, Bearbeitet von einem Kollektiv der Arbeitsstelle Schwerin..., (Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR, Band 3), Berlin.

⁴⁷ BVerwG, Beschl. v. 26.6.2024–4 B 47/13; BayVGH, Beschl. V. 21.9.2015–22 ZB 15.1095; NdsOVG, Urt. v. 23.8.2012–12 LB 170/11.

- BLÄTTER 1862
Anonym, Aus dem Volksleben (Beschluß aus Nr. 14). – Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 17, Leipzig, 309–316.
- BÖHMER 1930
Gerhard Böhmer, Das Lebenslied des Grafen Hans von Schlitz, Teterow.
- CENTRALBLATT 1897
Centralblatt der Bauverwaltung. Herausgegeben im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Nr. 24, 17. Jahrgang, Ausgabe vom 12.06.1897, Berlin, URL: https://digital.zlb.de/viewer/image/14688302_1897/275/ [zul. geprüft: 10.07.2024].
- DEHIO 2016
Hans-Christian Feldmann (Bearb.), Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg-Vorpommern, 2. Auflage, München/Berlin.
- DE VEER 2021
Sehen und Gesehen-Werden – auf den Standort des Betrachters kommt es an, Denkmal des Monats August 2021, URL: <https://www.kulturwerte-mv.de/Landesdenkmalpflege/Denkmal-des-Monats/Bisherige-Beitr%C3%A4ge/2021-08-sehen-und-gesehen%E2%80%93werden/> [zul. geprüft 11.12.2023].
- HERRMANN 2018
Moritz Herrmann, „Burg Schlitz“ – Hohen Demzin, Mecklenburg-Vorpommern. – SZ Magazin, Heft 47, URL: <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/hotel-europa/burg-schlitz-hohen-demzin-mecklenburg-vorpommern-86378> [zul. geprüft 11.12.2023].
- LHAS, 12.12–1
Landeshauptarchiv Schwerin, Bestand 12.12–1 Karten ländlicher Gemarkungen.
- LHAS, 2.22–5
Landeshauptarchiv Schwerin, Bestand 2.22–5 Direktorialvermessungs- und Bonitierungskommission.
- LISCH 1843
Georg Christian Friedrich Lisch, Meklenburg in Bildern, Band 2, Rostock.
- LUTTMANN/HIPPAUF 2012
Jürgen Luttmann/Renate Hippauf, Spaziergänge in der Landschaft von Burg Schlitz. Ein Parkführer in 62 Denkmälern und 14 Skizzen, 2. Auflage, Stavenhagen.
- MORGENSTERN 2012
Heidi Morgenstern, Kunstakademie Dresden – Studentenordnung. 1778–2012. [Installation an der Kunstakademie Dresden. Liste der Studierenden an der Kunstakademie aus den Matrikelbüchern der heutigen Hochschule für Bildende Künste], URL: <https://heidimorgenstern.files.wordpress.com/2012/12/ordnung.pdf> [zul. geprüft: 10.07.2024].
- NASCHINSKI 1929
Wilhelm Naschinski (Pseud.) [Gerhard Böhmer], Der Dichter in Stein und Landschaft. – Mecklenburgische Monatshefte. Zeitschrift zur Pflege heimatlicher Art und Kunst, Heft 5, Jahrgang 5, 229–239.
- POCHER 1990
Dieter Pocher, Herrenhäuser und Gutsanlagen des Klassizismus im ehemaligen Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin im Zeitraum von 1800 bis 1850, Güstrow.
- SALGE 2021
Christiane Salge, Baukunst und Wissenschaft. Architekturausbildung an der Berliner Bauakademie um 1800, Berlin.
- SCHLITZ 1833
Hans von Schlitz, Memoiren eines deutschen Staatsmannes aus den Jahren 1788–1816, Leipzig.
- SCHWENN 1894
Heinrich Schwenn, Die Mecklenburgische Schweiz. Ein Führer für Touristen und Naturfreunde, Wismar.
- STAATS- UND GELEHRTE ZEITUNG 1831
Anonym, Ungefähre Beschreibung der Gräflich von Schlitzschen Güter in Grundlage der landesvergleichsmäßigen Vermessung und Bonitierung, auch nach ihrem jetzigen Zustande. – Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unparteiischen Correspondenten, Ausgabe 101, 30.04.1831, 7.
- STADTA TET, SCHLOSSCHRONIK
Stadtarchiv Teterow, „Schlosschronik“ Burg Schlitz, Abschrift des verschollenen handschriftlichen Originals.
- VDL ARBEITSBLATT NR. 51, 2020
Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (Hrsg.), Raumwirkung von Denkmälern und Denkmalensembles, Arbeitsblatt Nr. 51, erarbeitet von der Arbeitsgruppe Städtebauliche Denkmalpflege, Wiesbaden, URL: https://www.vdl-denkmalpflege.de/fileadmin/dateien/Arbeitsbl%C3%A4tter/VDL_AG_St%C3%A4dttebauliche_Denkmalpflege_Arbeitsblatt_Raumwirkung_51.pdf [zul. geprüft 10.07.2024].
- WEBER-GESAMTAUSGABE 2024
Jacob Gotthelf, Leiblin. In: Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. Digitale Edition, <https://weber-gesamtausgabe.de/A001149> (Version 4.11.0 vom 1. Juli 2024) [zul. geprüft: 10.07.2024].

Bildnachweis

J. Brandt, Schwerin: 1.
Geobasis DE/M-V: 3.
LAKD M-V/LD, J. Kayser: 2; 4–5; 11–12.
LAKD M-V/LD, Plansammlung: 7.
LAKD M-V/LD, Fotosammlung: 9.
LAKD M-V/LB: 8 (Inv.-Nr.: BISA-Orte65).
LAKD M-V/LHAS: 6 (2.12–1 Nr. 1257).
Kulturhistorisches Museum Schloss Merseburg:
10.

Prora auf Rügen: KdF-Seebad und NVA-Militärkomplex. Eine Neubewertung

Ramona Dornbusch

Prora, ein Ort mit einer bewegten Geschichte, ist untrennbar mit dem 1936 begonnenen Bau des ehemaligen „KdF-Seebades“ Rügen verbunden. Der Name „KdF“ steht für „Kraft durch Freude“, eine der bekanntesten nationalsozialistischen Organisationen, die in dieser Zeit das Freizeitverhalten der Menschen maßgeblich prägte. Aus dem Bestreben der Nationalsozialisten, das ideologische Konstrukt der „Volksgemeinschaft“ zu verkörpern und damit eine vermeintlich homogene Gesellschaft zu formen und zu festigen sollte eine gigantische Ferienanlage für 20.000 Gäste entstehen. Obwohl das Seebad kriegsbedingt nicht vollendet werden konnte, zählt es zu den größten baulichen Hinterlassenschaften der Zeit des Nationalsozialismus. 1945 nutzte zunächst die sowjetische Armee das Gelände mit den unvollendeten Gebäuden, gefolgt von der Kasernierten Volkspolizei (KVP) und der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR, die die Anlage zu Kasernen umbaute. Nach der Übergabe des NVA-Standortes an die Bundeswehr im Jahr 1990 traten wiederholt Fragen zur Nutzbarkeit der großdimensionierten Anlage auf (Abb. 1–3). Seit 1996 wurden verschiedene Nutzungsvarianten diskutiert, um eine sinnvolle Verwendung des Geländes zu finden.¹ Ab 2004 begann der Teilverkauf der Anlage ohne ein vorliegendes Gesamtkonzept (Abb. 4).

Das geplante Bildungs- und Dokumentationszentrum und der aktualisierte Eintrag in die Denkmalliste

Das Gesamtensemble des ehemaligen KdF-Seebades Prora steht seit 1994 unter Denkmalschutz. Die Eintragung in die Denkmalliste ist jedoch durch den Kenntnisstand zu Beginn der 1990er Jahre geprägt, in dem die Gesamtanlage Prora ausschließlich als Seebad der Organisation KdF betrachtet und als bedeutendes Zeugnis aus der Zeit des Nationalsozialismus interpretiert wird. In den letzten Jahren hat sich zunehmend herausgestellt, dass Prora ebenfalls eine große Bedeutung für die Nutzung durch die NVA in der Zeit der DDR hat. Dieser Aspekt wird mittlerweile im wissenschaftlichen Diskurs anerkannt und spiegelt den aktuellen Kenntnisstand wider. Infolge dieser Entwicklung wurden in den letzten Jahren Ergänzungen der Denkmalliste

¹ Siehe Entwicklungskonzept Prora für Rügen: S.T.E.R.N. 1997.



Abb. 1. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Blöcke IV und V, um 1995.

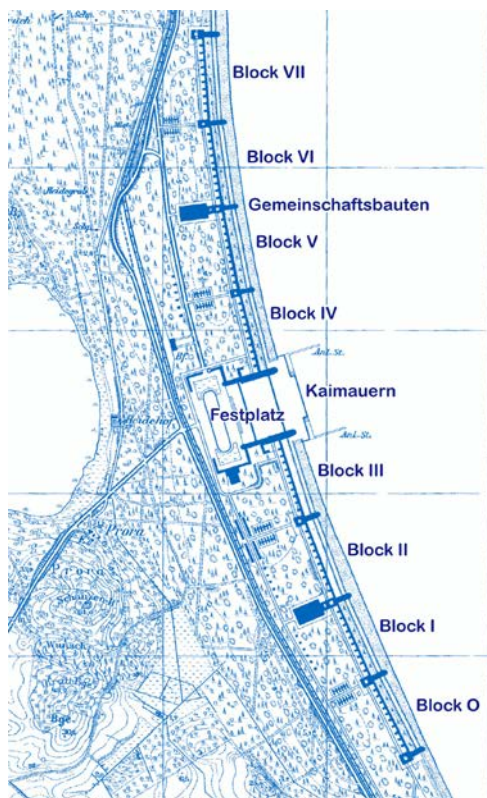


Abb. 2. Prora, Darstellung des Seebades gemäß den Planungen, nachträglich eingetragen u. a. die heutige Zählung der Blöcke, Mess- tischblatt Nr. 1547, 1939.



Abb. 3. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Block III, Seeseite, 1993.

um einige wenige Objekte aus der DDR-Zeit vorgenommen. Dennoch ersetzen diese Ergänzungen nicht die Notwendigkeit einer präziseren Benennung der Gesamtanlage sowie weiterer damit verbundener Aktualisierungen.²

Im Jahr 2021 traf die Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern die Entscheidung, einen Gebäudeteil zu erwerben, um mit der Einrichtung eines Bildungs- und Dokumentationszentrums (BuDZ) der Erinnerungsarbeit in Prora eine tragfähige Perspektive zu geben. In diesem Kontext erfuhr die Denkmalwertbegründung eine Überarbeitung und Erweiterung um die Epoche der DDR. Diese Neuausrichtung ist besonders relevant, da sie den historischen Rahmen des Standorts erweitert und somit ein umfassenderes Verständnis seiner Bedeutung ermöglicht. Im Zuge der bauvorbereitenden Maßnahmen für das neu entstehende BuDZ Prora hat das Staatliche Bau- und Liegenschaftsamt Schwerin

ein fachliches Gutachten über das Baugrundstück in Auftrag gegeben. Die bauhistorischen und restauratorischen Untersuchungen haben jüngst bemerkenswerte Befunde zutage gefördert, die nicht nur die Denkmalwertbegründung untersetzen, sondern auch neue Perspektiven auf die Geschichte des Standorts eröffnen.

Die Gesamtanlage

Der Auftrag zur Errichtung des Seebades Prora ging nach einer Ausschreibung im Februar 1936 an den Architekten Clemens Klotz (1886–1969). Klotz gehörte zu den führenden Architekten des „Dritten Reiches“ und trat mit den Entwürfen für andere nationalsozialistische Propagandabauten hervor, z. B. mit der Ordensburg Vogelsang oder der architektonischen Umgestaltung der Stadt Köln. Nach einem Wettbewerb wurden die ursprünglichen Entwürfe auf Weisung Hitlers lediglich dahingehend modifiziert, dass aus dem Konzept des Architekten Erich zu Putlitz die große Festhalle als zentrales Element übernommen und architektonisch angepasst wurde. Diese Anpassungen trugen dazu bei, dass der Gesamtentwurf auf der Weltausstellung in Paris 1937 die Auszeichnung mit einem Grand Prix erhielt.³

Die Anlage erstreckt sich über eine Länge von etwa 4,5 Kilometern und hat eine Breite zwischen 350 und 700 Metern, was einer Gesamtfläche von rund 2,8 Quadratkilometern entspricht. Die lineare Grundstruktur bilden acht Unterkunftsbauten, sogenannte Blöcke, die bogenförmig dem Verlauf der Küstenlinie folgen.



Abb. 4. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Plakatierung für Wohnungsverkauf, 2015.

² Maßgeblich dabei die Aktivitäten und Veröffentlichungen von Stefan Wolter, siehe dazu u. a. WOLTER 2018.

³ ROSTOCK 1992, 1683 ff, 1691.

Vier dieser Unterkunftsbauten sind in nördlicher Richtung und vier in südlicher Richtung an den großzügig konzipierten Festplatz angeschlossen, der das Herzstück der gesamten Anlage bildet. Jeder der Unterkunftsbauten misst etwa 500 Meter in der Länge und erreicht eine Höhe von 20 Metern, verteilt auf sechs Geschosse. Kammartige Treppenhäuser auf der Landseite und risalitartig gestaltete Liegenhallen zur Seeseite setzen in der sonst symmetrischen und gleichförmigen Architektur markante gestalterische Akzente. Als verbindende oder abschließende Elemente an den Schmalseiten der Unterkunftsbauten waren zur Land- und Seeseite hervortretende sogenannte Gemeinschaftsbauten geplant. Im Grundriss schließen diese zur See als halbrunder Kopfbau und landseitig als quadratischer Block um einen Innenhof ab.⁴

Der große Festplatz im Zentrum der Anlage umfasst ca. 30.000 Quadratmeter und weist als seeseitigen Abschluss Kaimauern und Treppen zum Strand auf (Abb. 5). Als südliche und nördliche Einfassungen waren Bauten vorgesehen und in unterschiedlichem Ausmaß ausgeführt worden, die den baulichen Rhythmus der Gemeinschaftshäuser und in Teilen deren Grundriss aufnahmen. Die Grundflächen waren hier von doppelter Größe und die Gestaltung wesentlich repräsentativer geplant. Gemeinschaftliche Einrichtungen wie Empfang, Kaffeehäuser und Theater waren vorgesehen. Während an der nördlichen Platzseite lediglich Fundament und Sockel zur Ausführung gelangt waren und in DDR-Zeit einfache Aufbauten hinzukamen, sind südlich umfangreiche Aufbauten errichtet worden, die unter anderem durch eine Säulenreihe bereichert wurden. Insbesondere an den Kopfbauten und der vorgelagerten Säulenreihe der südlichen Platzbebauung werden die beiden grundsätzlich unterschiedlichen Gestaltungsformen des geplanten Seebades deutlich. Zum



Abb. 5. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Festplatz, Kaimauer, 2004.

einen handelt es sich um stilbildende Elemente der klassischen Moderne in der Architektur – bezeichnet unter anderem als Internationaler Stil oder Neues Bauen. Als prägende Elemente treten geometrische Grundformen ohne Ornamente in rationaler Reihung in Erscheinung – in diesem Falle zusätzlich Formen des so genannten Schiffstils. Gebildet wird letzterer insbesondere durch eine halbrund aufragende, die Silhouette des Gebäudes bestimmende Kopfform, die an den Aufbau und die Gesamtgestalt von Schiffen erinnert (Abb. 6).⁵

Ergänzt wird diese moderne Gestaltung durch Bauglieder aus dem Formenrepertoire des Neo-Klassizismus. Großformatige Säulen und Pfeiler, die auf klassische Bauglieder Bezug nehmen, jedoch in roher Art und Weise die Proportionen antiker Ordnung negieren, kommen zum Einsatz. Zusammengefügt werden sie unter anderem zu einer kulissenartigen Vorhalle mit Säulenreihe. Diese repräsentative Gestaltung ist das einzige verwirklichte und erhaltene Bauteil



Abb. 6. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Dritte Straße 4/6, südliche Bebauung des Festplatzes, westlicher Kopfbau, 2022.

⁴ DENKMALWERTBEGRÜNDUNG 2023, 6.

⁵ DENKMALWERTBEGRÜNDUNG 2023, 6.



Abb. 7. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Dritte Straße 4/6, südliche Bebauung des Festplatzes, Vorhalle mit Säulenreihe, 2022.

in der gesamten Anlage, das die strukturelle Monumentalität der Anlage in einer architektonischen Einzelform zeigt (Abb. 7).⁶

Der Ausbruch des Krieges verhinderte die Fertigstellung der Anlage, so dass die meisten Gebäude nicht über ihren Rohbauzustand hinaus kamen. Die Festhalle ist in Teilen ausgeführt worden. Die acht Unterkunftsbauten sind bis 1939 als Rohbauten fertig gestellt und teilweise erst nach 1945 weiterentwickelt worden. Bereits kurz nach Kriegsende wurden Teile zur Baustoffgewinnung frei gegeben und abgetragen. Weitere Verluste erfolgten durch Verfall sowie durch Beschuss und Zerstörungen innerhalb von Militärübungen. Letztere sind durch Spuren von Schießübungen erhalten. Die Blöcke I-V sind erhalten; Block VII ist in zwei Teilstücken ca. zur Hälfte der Gesamtlänge als Rohbau überkommen. Block VI ist durch lediglich einen Hochbau von einigen Achsen Breite und überwachsene Trümmer zu erkennen und Block 0 ist vor Ort lediglich durch vereinzelte Trümmer nachweisbar. Die Gemeinschaftsbauten haben in unterschiedlichem Ausmaße eine Ausführung erfahren. Folgende Stadien der Umsetzung beziehungsweise einer nicht vorgenommenen Umsetzung sind heute erkennbar: Lediglich Freiflächen vorhanden sind südlich von Block 0, zwischen den Blöcken 0 und I, zwischen den Blöcken I und II sowie nördlich von Block VII. Die ausgehobene Baugrube des geplanten Baues ist erhalten zwischen den Blöcken II und III. Jeweils die Sockelgeschosse samt Küstensicherung mit Feldsteinverblendung sind zwischen den Blöcken IV und V sowie zwischen den Blöcken VI und VII überkommen, wobei

zwischen den Blöcken IV und V zusätzlich Teile des Erdgeschosses zur Ausführung gelangt und erhalten sind.⁷

Zur Gesamtanlage Prora gehören Einrichtungen der Infrastruktur, die in überwiegender Zahl in nationalsozialistischer Zeit – beispielsweise Schienenverlauf und Bahnhof – geschaffen wurden. Auch während der Nutzung durch die NVA in DDR-Zeit kamen solche Einrichtungen hinzu. Zu nennen sind aus großen Betonplatten zusammengefügte Belege für Straßen und Abstellflächen von Lastkraftwagen und solche für Paradeflächen. Zudem sind zwei in den 1930er Jahren vorbereitete Straßenverläufe, eingerichtet als Hauptzufahrt der Anlage und als Unterführung der heutigen Landesstraße 29, während DDR-Zeit mit einem Belag aus Betonplatten ausgebaut worden.⁸

Ausgewählte Befunde in Block V: Belege für fünf Bau- bzw. Nutzungsphasen

Dank der Ergebnisse der systematischen bauhistorischen und restauratorischen Untersuchungen am Gebäudeteil Kamm 7 im Block V ist es nun möglich, die Befunderhebungen der vergangenen Jahre, die bisher nur punktuell an verschiedenen Gebäudeteilen durchgeführt wurden, zu erweitern. Diese umfassenden Erkenntnisse ermöglichen es erstmals, ein ganzheitliches Bild über die Nutzungsgeschichte des Gebäudekomplexes zu gewinnen. Um dieses Bild weiter zu konkretisieren, lassen sich aufgrund der Befunde der Bestand in fünf wesentliche Bau- und Nutzungsphasen einteilen.

⁶ DENKMALWERTBEGRÜNDUNG 2023, 6f.

⁷ DENKMALWERTBEGRÜNDUNG 2023, 7ff.

⁸ DENKMALWERTBEGRÜNDUNG 2023, 7.

In der ersten Bauphase bis 1939, während der Erbauungszeit des „KDF-Seebades“, entstand der Gebäudeabschnitt als Rohbau. Hierbei kamen die Liegehalle mit Stahlbetondecken und -stützen sowie das angrenzende Bettenhaus in Mischbauweise als Stahlbetonskelett- und Mauerwerksbau zur Ausführung. Die ursprünglich offen und lichtdurchflutet gestaltete Liegehalle wurde später durch die Schließung der Außenwände verändert und sukzessive geschossweise kleinteilig aufgeteilt. Diese baulichen Veränderungen sind entscheidend für das Verständnis der Nutzungsgeschichte, da sie den Übergang von einem offenen Raumkonzept zu einer funktionalen Unterteilung verdeutlichen. Die ursprüngliche Konstruktion mit Rundstützen ist durch die nachträgliche Vermauerung im Bestand erhalten geblieben.⁹ Wie diese Konstruktion vormals ausgesehen hat, zeigt eine Aufnahme des in der Struktur baugleichen Blocks II aus dem Jahr 2015 (Abb. 8).

Während des Zweiten Weltkrieges wurde der Gebäudekomplex für verschiedene militärische und humanitäre Zwecke umfunktioniert. Zwischen 1940 und 1942 entstanden dort provisorische Notunterkünfte, ein Lazarett sowie militärische Ausbildungsstätten. Insbesondere erhielten Polizeibataillone ihre Ausbildung, die für ihren Einsatz hinter den Fronten, vor allem im Osten Europas, vorbereitet wurden. Darüber hinaus war Prora ein Ort der Zwangsarbeit, wo viele Menschen unter widrigsten Bedingungen arbeiten mussten. Nach dem Ende des Krieges im Jahr 1945 wurde der Komplex schließlich als Flüchtlingslager genutzt, um den zahlreichen Vertriebenen und Geflüchteten eine vorübergehende Unterkunft zu bieten.¹⁰

Mit der Übernahme durch die Sowjetarmee ab 1945 wurden alle Oberflächen des Gebäudes einheitlich in einem rötlich gelblichen Grundton gestrichen. Darüber hinaus erhielten die Wände einen auf die Wand gewalzten floralen grünen, braunen oder auch blauen Dekor. Diese Veränderungen verdeutlichen nicht nur den Einfluss der neuen Nutzer auf das Gebäude, sondern auch den zeitgenössischen Geschmack in der Raumgestaltung. Diese Art der Dekorationsmalerei stellt eine einfache, aber wirkungsvolle Methode zur Wandgestaltung dar, die sich an den Techniken von Mustertapeten orientiert. Sie war weit verbreitet und konnte im Grunde von jedem ohne spezielle Fachkenntnisse ausgeführt werden. Zusätzlich sind im gesamten Gebäude auch zweite und dritte Farbschichten nachweisbar, in Hellblau und Türkisgrün, die ebenfalls mit Walzendekor und Begleitstrichen versehen sind (Abb. 9).¹¹



Abb. 8. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Südstrand, Block II, Liegehalle mit Rundstützen, 2015.



Abb. 9. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Nordstrand, Block V, Kamm 7, restauratorischer Nachweis der ersten Wandfassung auf einem Pfeiler, Dekor: Blattformen, stilisierte Früchte, 2022.

⁹ KREY-BERGER/SIETZ 2022, Bauphasen, 3.

¹⁰ LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG MECKLENBURG-VORPOMMERN 2024.

¹¹ BÄR 2023, 6.



Abb. 10. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Nordstrand, Block V, Kamm 7, restauratorischer Nachweis der frühen, mindestens ersten drei Gestaltungen der Bauphase ab 1945 und der Ölsockel der Folgejahre, 2022.

Im Jahr 1952 begann die KVP der DDR im Rahmen der Wiederaufrüstung mit dem Ausbau zu einem militärischen Standort und leitete damit eine neue Ära ein. Als 1957 die sowjetische Armee den Standort verließ und die Anlage an die NVA übergab, entwickelte sich Prora zu einem der größten Militärstandorte der DDR. Diese Transformation verdeutlicht nicht nur die strategische Bedeutung des Areals in der militärischen Planung der DDR, sondern auch den Einfluss des Kalten Krieges auf die Infrastruktur und Organisation des Landes. Der Komplex wurde somit zu einem zentralen Element in der Verteidigungsstrategie der DDR und spielte eine entscheidende Rolle in der militärischen Geschichte des Landes.

Nach der Übernahme des Gebäudes durch die NVA im Jahr 1956 bis etwa 1982 erfuhr der

Komplex bedeutende bauliche Veränderungen. In fast allen Räumen wurde ein rötlichbrauner Steinholzestrich eingebracht oder ein älterer Estrich erneuert. Entsprechend der Nutzung und den steigenden Anforderungen für die Fallschirmjäger wurden die Geschosse sukzessive ausgebaut, um den Bedürfnissen der Soldaten gerecht zu werden.¹²

Ein charakteristisches Merkmal dieser Bauphase sind die in den Soldatenstuben überwiegend verwendeten hellen Pastelltöne, die eine gewisse Helligkeit und Offenheit in die Räume bringen sollten. Zusätzlich bestimmt ein weiteres auffälliges Element das Erscheinungsbild: der etwa 1,40 Meter hohe Ölsockel mit einem andersfarbigen schmalen oberen Abschlussstrich in den Räumen der Verkehrswege, wie Fluren und Treppenhäusern. Diese Gestaltungselemente reflektieren nicht nur den praktischen Ansatz der militärischen Nutzung, sondern auch einen Versuch, eine angenehme Atmosphäre innerhalb des Gebäudes zu schaffen, trotz der strengen Funktionalität, die mit dem militärischen Alltag verbunden war (Abb. 10).¹³

Eine besondere Entwicklung in der Nutzung des Gebäudes stellt die nachweisliche Verwendung des 5. Obergeschosses als Judohalle ab 1962 dar. Die Graufassung mit Beschriftungen auf den nach Westen zeigenden Pfeilerflächen, die sich im geräumigeren Teil der Halle befinden, ist auffallend signifikant und lässt sich leicht identifizieren. Akkurat wurden auf die Pfeiler die verschiedenen Schülergrade der Judoausbildung sowie die dazugehörigen notwendigen Würfe, Fall- und Bodentechniken vermerkt (Abb. 11).¹⁴

Mit dem Bau des militärstrategischen Fährhafens Mukran ab 1982 entwickelte sich Prora zum größten Bausoldatenstandort der DDR. Die Bausoldaten waren vor allem auf der Großbaustelle Mukran im Einsatz, wo sie unter oft schwierigen Bedingungen arbeiteten.¹⁵ In dieser Phase wurden die bis dahin als große Säle erhaltenen Ebenen der Liegehalle durch das Einziehen neuer Wände unterteilt. Im 5. Obergeschoss entstanden Soldatenstuben, während im 1. Obergeschoss ein Unterrichtsbereich mit größeren Räumen eingerichtet wurde. Diese Umgestaltungen sind jedoch nicht von kreativen Gestaltungsideen geprägt; vielmehr zeichnet sich die Nutzung während der Zeit der Bausoldaten durch zumeist weiße und teils pastellfarbene Wandanstriche aus, ergänzt durch graue Ölsockel ohne Abschlussstrich in den Verkehrsbereichen.¹⁶

Es ist davon auszugehen, dass die heute noch sichtbaren einzelnen Bemalungen aus dieser Bauphase stammen. Hierzu zählt beispielsweise die Rügenkarte im 3. Obergeschoss (Abb. 12) sowie eine politisch motivierte Grafik im 1. Obergeschoss, die eine Weltkarte mit markierten NATO-Militärbasen und Raketenstützpunkten darstellt. Auch das Pentagon sowie verschiedene Waffengattungen wie ein Panzer, ein

¹² BÄR 2023, 9.

¹³ BÄR 2023, 10.

¹⁴ BÄR 2023, 9.

¹⁵ LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG MECKLENBURG-VORPOMMERN 2024.

¹⁶ BÄR 2023, 10.

Flugzeugträger, ein Marschflugkörper und ein Düsenjäger finden sich in dieser Darstellung wieder. Ergänzend dazu ist die Porträtgruppe mit Marx, Engels und Lenin auf einem stilisierten roten Buch ebenfalls aus dieser Zeit.¹⁷

In jeder Etage existierte nachweislich ein Club- oder Gemeinschaftsraum, dessen Kennzeichen Holzimitationstapeten, braun gestrichene Deckenbalken und gestaltete sowie bemalte Wandflächen sind. Diese Clubräume fungierten als Rückzugsorte und lassen den individuell motivierten Gestaltungswillen der jeweiligen Nutzer erkennen. Zudem deutet die Verwendung von Tapeten in einzelnen Räumen der Etagen und nahezu vollständig im 2. Obergeschoss darauf hin, dass diese Bereiche möglicherweise von Offizieren genutzt wurden. So entsteht ein vielschichtiges Bild des Gebäudes, das sowohl die militärische Funktionalität als auch die persönlichen Prägungen seiner Nutzer widerspiegelt.¹⁸

Diese Entwicklung macht deutlich, dass Prora nicht nur ein Teil der Militärgeschichte der DDR ist, sondern auch ein Symbol für den repressiven Umgang der SED-Diktatur mit Waffendienstverweigerern darstellt.

Nach der Wiedervereinigung im Jahr 1990 übernahm der Bund den Gebäudekomplex, der aus fünf noch nutzbaren Blöcken bestand. Die Gebäude erfuhren eine Phase der „Nachnutzung“, die sich in vielfältigen Veränderungen zeigt: In zahlreichen Räumen sind Graffiti zu finden, darunter sogenannte Inside-Tags, die in unterschiedlicher Qualität ausgeführt sind (Abb. 13).¹⁹ Diese Schriftzüge und Beschriftungen zeugen von einer kreativen Auseinandersetzung mit dem Raum, während Schablonen-Tags eine weitere Dimension der urbanen Kunst darstellen. Diese Hinterlassenschaften erzählen nicht nur von der Geschichte des Gebäudes, sondern auch von den Menschen, die es nach seiner ursprünglichen Nutzung geprägt haben.

Ab 2004 begann die schrittweise Veräußerung der Blöcke I bis IV an private Investoren und markieren die Transformation des ehemaligen Militärstandorts zu einem Ort für Tourismus und Freizeitgestaltung (Abb. 14). Block V hingegen wurde vom Landkreis Rügen, heute Landkreis Vorpommern-Rügen, übernommen. In den Jahren 2009 bis 2011 fand eine umfassende Sanierung des Gebäudeteils Kamm 8–10 im Block V statt, in dem anschließend die Jugendherberge Prora errichtet wurde (Abb. 15). Ursprünglich war geplant, in unmittelbarer Nachbarschaft eine „Bildungsstätte“ zu errichten. Diese Idee konnte jedoch nicht verwirklicht werden. Ab 2016 erwog der Landkreis, den Block V ohne die Jugendherberge Prora an einen Privatinvestor zu verkaufen. In diesem Zu-



Abb. 11. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Nordstrand, Block V, Kamm 7, ehemals freistehender Pfeiler, Beschriftung 4. Kyu in Orange entsprechend der Gürtelfarbe, 2022.



Abb. 12. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Nordstrand, Block V, Kamm 7, Rügenkarte, aquarellartig ausgeführtes Postkartenmotiv der Insel Rügen mit eingefügten kleinen Motiven, 2022.



Abb. 13. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Nordstrand, Block V, Kamm 7, Graffiti aus der Zeit nach 1990, 2022.

¹⁷ BÄR 2023, 10.

¹⁸ BÄR 2023, 11.

¹⁹ BÄR 2023, 11.



Abb. 14. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Südstrand, Block II, saniert mit ergänzenden Balkonanlagen, Seeseite, 2022.

sammenhang wurden Gespräche zwischen dem Land Mecklenburg-Vorpommern, dem Landkreis und den lokalen Akteuren aufgenommen, um mögliche Umsetzungsmöglichkeiten zu erörtern. Im Jahr 2021 erwarb das Land Mecklenburg-Vorpommern den Gebäudeteil „Kamm 7 und Liegehalle“ im Block V. Der Kauf leitete die schrittweise Vorbereitung zur Einrichtung des BuDZs ein, dessen Ziel es ist, das historische Erbe des Standorts zu würdigen und einen Raum für Bildung und Aufklärung zu schaffen, der die Geschichte der Region für zukünftige Generationen zugänglich macht.²⁰

Denkmalwert

Die Gesamtanlage Prora umfasst nach der Präzisierung des Denkmaleintrags nicht nur die baulichen Anlagen, sondern auch die gestalteten Freiflächen, die Infrastruktur und die bildende Kunst, die sowohl zwischen 1936 und 1939 als auch in der Zeit der DDR entstanden sind. Diese Elemente besitzen als überkommene historische Zeugnisse Schutzstatus. In den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft erfolgten umfangreiche bauliche Maßnahmen zur Errichtung des geplanten KdF-Seebades. Als die



Abb. 15. Prora, Lkr. Vorpommern-Rügen, Nordstrand, Block V, Jugendherberge, 2022.

²⁰ LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG MECKLENBURG-VORPOMMERN 2024.

Arbeiten mit Beginn des Zweiten Weltkrieges eingestellt wurden, waren bereits große Teile der Planung als Rohbauten umgesetzt und wesentliche Infrastrukturmaßnahmen, darunter eine neue Eisenbahnlinie mit Brückenbauten, fertiggestellt.²¹

In der Nachkriegszeit, insbesondere seit der Gründung der NVA im Jahr 1956, folgten Maßnahmen zum Ausbau und zur Veränderung dieser Rohbauten sowie Neu- und Erweiterungsbauten für vorrangig militärische Zwecke. Hierzu gehörten auch neue Infrastruktureinrichtungen wie Garagen, Wachhäuser, Straßen und Appellplätze.²²

Der Denkmalwert der Anlage, die nunmehr die neue Bezeichnung „Prora, KdF-Seebad und NVA-Militärkomplex“ trägt, beruht auf historischen und städtebaulichen Gründen. Der historische Wert ergibt sich aus dem hohen Zeugniswert für die Politik-, Sozial- und Baugeschichte. Eng verknüpft sind die städtebaulichen Aspekte: Die Inszenierung der Gesamtanlage ist in erster Linie darauf ausgerichtet, eine überwältigende Wirkung auf die Besucher zu erzielen – ein Ziel, das nicht erreicht wurde, da die als Seebad für 20.000 Urlauber konzipierte Anlage nie ihrer ursprünglichen Bestimmung diente. Stattdessen nutzte die NVA das Gelände ab 1956 mit einzelnen Zwischennutzungen als Kaserne und Ausbildungsstätte. Die ursprünglichen Urlauberzimmer wurden umgestaltet und für die Unterbringung von Militärangehörigen verwendet. Sowohl hinsichtlich der Kubaturen der großen Bauwerke als auch in Bezug auf die inneren Gestaltungselemente von Sälen und einzelnen Zimmern sind die Schichten unterschiedlicher Nutzung überliefert und erkennbar. Diese Überlieferungen zeugen sowohl vom geplanten Gebrauch als Seebad für tausende Urlauber als auch von der Nutzung durch Soldaten, Offiziere und Bausoldaten innerhalb des NVA-Militärkomplexes.²³

Die geschichtlichen Qualitäten dieser Anlage wirken bis in die Gegenwart fort; sie sind unmittelbar wahrnehmbar und nachvollziehbar. Zahlreiche Bürger der DDR verbrachten Jahre

ihres Lebens als Wehrpflichtige oder Berufssoldaten innerhalb dieser Anlage. Die städtebaulich herausgehobene Gestaltung prägt ein umfangreiches Areal der Insel Rügen nahe der Stadt Binz und ist aufgrund ihrer Dimensionen klar als ein mit totalitärem politischem Anspruch errichtetes Vorhaben zu erkennen.²⁴ So ist Prora nicht nur als ein Ort des historischen Erbes, sondern auch zu einem Symbol für verschiedene Epochen deutscher Geschichte – von den Ambitionen des Nationalsozialismus bis hin zur militärischen Nutzung während des Kalten Krieges.

Ausblick

Das denkmalpflegerische Ziel, die Authentizität der baulichen Zeugnisse aus allen prägenden Bauphasen zu bewahren, stand und steht im Mittelpunkt der Bemühungen in Prora. Gleichwohl ist dieses Ansinnen nicht an allen Blöcken in gleicher Weise gelungen.²⁵ Durch die geplante öffentliche Nutzung des Gebäudeteils Kamm 7 besteht nunmehr die Chance, einen Zeitraum darzustellen, der drei völlig unterschiedliche gesellschaftliche Systeme umfasst und in dem die jeweils herrschenden ideologischen, politischen und sozialen Kräfte zum Ausdruck kommen. Aus den Untersuchungsergebnissen und Bestandsaufnahmen wurden nicht nur Empfehlungen für einen differenzierten denkmalgerechten Umgang entwickelt, sondern auch Konzepte für die zukünftige Präsentation dieser Befunde. Durch die Berücksichtigung der historischen Befunde wird das BuDZ nicht nur ein Raum für Lernen und Austausch, sondern auch ein Ort, der die komplexe Geschichte Proras lebendig hält. Die Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart wird somit zu einem zentralen Element der zukünftigen Gestaltung des Zentrums, das darauf abzielt, sowohl die lokale Bevölkerung als auch Besucherinnen und Besucher aus aller Welt über die vielschichtige Geschichte dieses einzigartigen Ortes zu informieren und aufzuklären.

Literatur

BÄR 2023

Büro & Atelier für Restaurierung und Denkmalpflege, Hans-Henning Bär, Dipl. Restaurator, Bildungs- und Dokumentationszentrum Prora, Baufachliches Gutachten K1, Restauratorische Untersuchung, Untersuchungsbericht, 02/2023.

DENKMALWERTBEGRÜNDUNG 2023

Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Landesdenkmalpflege, Jörg Kirchner, Denkmalwertbegründung, 26.05.2023, unveröffentlichtes Typoskript.

²¹ DENKMALWERTBEGRÜNDUNG 2023, 5.

²² DENKMALWERTBEGRÜNDUNG 2023, 8.

²³ DENKMALWERTBEGRÜNDUNG, 8.

²⁴ DENKMALWERTBEGRÜNDUNG 2023, 8.

²⁵ Vgl. MEYER 2011.

KREY-BERGER/SIETZ 2022

Sonja Krey-Berger/Cathleen Sietz, Nördliche Liegehalle Block V Prora, Baufachliches Gutachten K1 – Bauforschung, unveröffentlichte Dokumentation.

LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG

MECKLENBURG-VORPOMMERN 2024

Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern, Zukünftiges Bildungs- und Dokumentationszentrum Prora, <https://www.lpb-mv.de/projekte/bud-prora/> (Abruf 21.09.2024).

MEYER 2011

Friederike Meyer, Her mit dem schönen Leben. – Bauwelt, Heft 32, 6–9.

ROSTOCK 1992

Jürgen Rostock, Seebad der 20 000. – Bauwelt, Heft 30, 1682–1691.

S.T.E.R.N. 1997

Bedarfs- und Wirtschaftlichkeitsuntersuchung / S.T.E.R.N. Gesellschaft der Behutsamen Stadterneuerung. Redaktion Hartmut E. Arras, Berlin, unveröffentlichtes Manuskript.

WOLTER 2018

Stefan Stadtherr Wolter, Auferstanden aus KdF-Ruinen. Der „stalinistische Kasernengroßbau“ Prora und seine heutige Rezeption. In: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.), Alles Platte? Architektur im Norden der DDR als kulturelles Erbe. 156–172.

Bildnachweis

LAKD M-V/LD, Fotosammlung: 1.
DenkmalGIS/Landesvermessungsamt M-V: 2
LAKD M-V/LD, A. Bötefür: 3, 5.
LAKD M-V/LD, B. Gnekow: 4, 8.
LAKD M-V/LD, J. Kirchner: 6–7, 14–15.
H.-H. Bär, Sundhagen: 9–13.

Historische Gebäude in Sassnitz – eine exemplarische Vorstellung

Frank Biederstaedt

Die kleine Hafenstadt Sassnitz kann auf eine wechselvolle Geschichte zurückblicken. Badetourismus, Kreideindustrie, Fischfang und -verarbeitung sowie der Fährverkehr hinterließen im Stadtbild durch die Jahrhunderte ihre Spuren, welche zum großen Teil auch heute noch, wenn auch nicht immer deutlich, sichtbar sind. Der Ursprung des heutigen Stadtgebietes sind die ehemals voneinander getrennten Ortschaften Crampas und Sassnitz, die im Jahre 1906 zur Gemeinde Sassnitz zusammengeschlossen wurden. Die Entwicklung jener Zeit begünstigte den Neubau von Häusern, sowohl touristisch als auch für Infrastruktur und zum Wohnen, sodass im Jahr des Zusammenschlusses eine sichtbare Ortsgrenze nicht mehr auszumachen war und teilweise Häuser, nur fünf Meter voneinander entfernt, dennoch verschiedenen Gemeinden angehörten. Später führten das Militär, nach dem Zweiten Weltkrieg aber vor allem die Fischindustrie zu einem Wandel des Ortsbildes – zum wiederholten Male, hatten doch beide Ortschaften bereits im 19. Jahrhundert eine radikale Metamorphose von einfachen Bauern- und Fischerdörfern zu Seebädern von Welt durchlaufen.

Sassnitzer Geschichte ist noch heute an vielen historischen Bauten erlebbar. Folgend sollen daher exemplarisch einige dieser Gebäude, die für eine bestimmte Epoche oder Thematik stehen, vorgestellt werden.

Ab Mitte der 1870er Jahre vollzog sich in Sassnitz ein radikaler Wandel vom reinen Fischerdorf hin zum Badeort, der eine rege Bautätigkeit zur Folge hatte. An- und Umbauten sowie Aufstockungen der alten Fischerkatzen oder komplette Neubauten prägten in den nächsten zwei Jahrzehnten das Bild von Alt Sassnitz. Das Haus Rosenstraße 2/3 ist hierbei ein besonders interessantes Beispiel, da es sämtliche Formen einer Gebäudevergrößerung in seiner Baugeschichte vereint.

Das alte Fischerhaus, im Besitz der Familie Hahlbeck, war im Jahr des ersten Umbaus (1878) durch Vererbung quergeteilt. Karl Hahlbeck, Besitzer des südlichen Teils, baute zunächst nur die Hinterfront seiner Gebäudehälfte um und schuf somit mehr Raum. Drei Jahre später folgte die in der nördlichen Haushälfte wohnende Mutter dem Beispiel ihres Sohnes, sodass im Jahr 1881 die komplette Hinterfront des Hauses umgebaut und durch ein Flachdach versehen war, wobei die Vorderfront immer noch den Aufriss des Fischerhauses bewahrt hatte. Nach dem Tod der Mutter erbte Julius Hahlbeck die Nordhälfte. Beide Brüder holten im Jahr 1883 die Genehmigung zur grundsätzlichen Erneuerung des Gebäudes ein und trugen

das Haus bis auf die Umfassungsmauern des Erdgeschosses ab. Nun wurde ein komplettes Obergeschoss aufgesetzt, wobei Karl Hahlbeck seine Haushälfte noch durch einen Anbau in westliche Richtung vergrößerte. Innerhalb von fünf Jahren durchlief es sämtliche Ausbaustufen und besteht seit 1883 in seiner heutigen Form (Abb. 1–2).

Wie dem benachbarten Ostseebad Sassnitz stand auch dem Dorf Crampas eine große Zukunft als Ostseebad bevor. Da der Platz für Baugrundstücke hier noch vorteilhafter als in Sassnitz war – es konnte viel großzügiger und freiräumiger gebaut werden – standen die Chan-



Abb. 1. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Rosenstraße 2/3, Villa Rosengarten um 1868.



Abb. 2. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Rosenstraße 2/3, Villa Rosengarten, 2019.

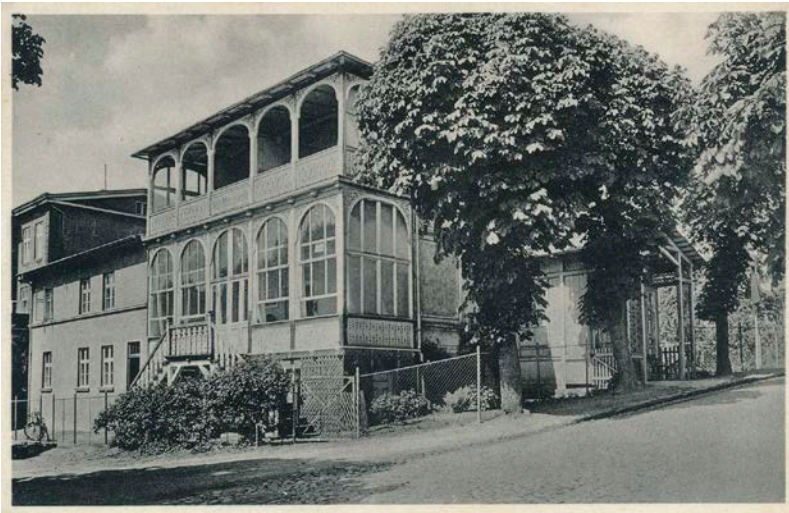


Abb. 3. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Stiftstraße 5, Villa Meereswelle, Postkarte um 1930.



Abb. 4. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Bergstraße 22, Küsters Hotel, 1885.



Abb. 5. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Haus der Träume, ehemals Küsters Hotel, 2016.

cen nicht schlecht, die Nachbargemeinde in Sachen Tourismus sogar zu überholen. Im Jahr 1872 fand sich ein Konsortium aus den Stralsunder Herren Seitz, Kindt, Teichen und Walter zusammen. Die Planung sah am Hochufer von Crampas 15 bis 20 Villen in unterschiedlicher Architektur und versetzter Anordnung, sodass die Aussicht nicht behindert wurde, sowie ein Kurhaus mit Saal vor. Da die Crampasser Einwohner zunächst kaum Interesse am Fremdenverkehr hatten, wurden die Stralsunder Herren die Förderer des „Seebades Crampas“. Auf eigene Kosten ließen sie am Strand Badeanstalten errichten und verbuchten die Gewinne für sich, allerdings flossen nicht geringe Steuern in die Crampasser Gemeindekasse.

Die durch die Jahrhunderte kaum veränderte Villa Meereswelle steht stellvertretend für jenes nur zu einem Bruchteil umgesetzte Bauprojekt und damit symbolisch für die überschwängliche Euphorie der Gründerzeit. Sie ist aufgrund ihres Baujahres 1873 älter als manche Villa in Alt Sassnitz (Abb. 3).

Im Jahr 1848 kaufte der Stralsunder Kaufmann Magnus Küster eine hier bestehende Kreideschlemmerei-Fabrik. Bereits seit 1852 führte er neben seiner Kreidefabrik eine Gastwirtschaft, in der seine Gäste im Erdgeschoss untergebracht waren, während auf dem Dachboden die geschlammte Kreide trocknete. Der Umbau zu „Magnus Küster's Hotel“ erfolgte um 1875. Neben dem „Hotel zum Fahrberg“ war es eines der renommiertesten Hotels in Sassnitz und der Nachbargemeinde Crampas. Die verworrene Grenzziehung zwischen Sassnitz und Crampas führte zudem zu einem Kuriosum, da das Hotel und die Fabrik, obwohl in der Senke von Alt Sassnitz gelegen, offiziell zu Crampas gehörten. Selbstverständlich flossen daher auch die nicht geringen Steuern in die Nachbargemeinde. Für Sassnitz hatte Küster lediglich seine Kreideabwässer übrig, die er in den Steinbach leitete und der Gemeinde Sassnitz zu einem milchig trüben Bach verhalf, was auf rege Kritik stieß. Auch seine Kreidebrüche waren ein wenig schöner Anblick, fürchtete man doch um die Attraktivität des aufsteigenden Badeortes.

Nach Küsters Tod im Jahr 1881 übernahm sein Sohn Malte das Hotel und die Fabrik und baute beides großzügig aus. Nach mehreren Besitzerwechseln am Anfang des 20. Jahrhunderts erhielt das Hotel den Namen „Saßnitzer Hof“, der im Sprachgebrauch noch heute von Einheimischen benutzt wird. Nach Jahren des Leerstands wurde das Haus im Jahr 2009 saniert (Abb. 4–5).

Neben den vermehrten Bautätigkeiten von Privatpersonen entstanden mit fortschreitender Entwicklung auch öffentliche Gebäude, die teilweise in Kooperation beider Gemeinden errichtet wurden, wie beispielsweise eine gemeinsame Schule. „Der Unterricht bestand in Religion, Schreiben und Rechnen und wurde nur im Herbst und Winter abgehalten. Von den schul-

pflichtigen Kindern besuchte die Schule, wer Zeit und Lust hatte.“ So beschrieb der Sassnitzer Heimathistoriker Max Koch die Schulsituation am Anfang des 19. Jahrhunderts. In der Tat erfolgte der Schulbesuch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein sehr sporadisch. Wurden die Kinder beider Dörfer bis in die 1840er Jahre noch in der Scheune des Crampasser Bauern Wichmann unterrichtet, errichtete man bald darauf, ebenfalls auf Crampasser Gebiet, eine kleine Schule auf freiem Acker.

Die fortschreitende Entwicklung beider Dörfer ließ auch die Anzahl der Kinder in die Höhe schnellen, sodass man im Jahr 1892 in der Stubbenkammerstraße ein neues Schulgebäude mit zunächst zwei Klassenräumen und zwei Lehrerwohnungen errichtete. Es dauerte nur einige Jahre, bis der Platz wiederum nicht ausreichte. Im Jahr 1899 wurde daher an die Schule ein nördlicher Anbau errichtet, der sich stilistisch exakt an dem bereits vorhandenen Gebäude orientierte. Dennoch wurden die nächsten Jahrzehnte immer wieder von Platzproblemen geprägt, die man hauptsächlich mit Baracken zu lösen versuchte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg fanden umfangreiche Schulneubauten statt. Der Schulbetrieb an der ehemaligen Gemeindeschule wurde im Jahr 2008 eingestellt (Abb. 6).

In Sachen Elektrizität taten sich Crampas und Sassnitz sogar als Vorreiter hervor. Das Elektrizitätswerk wurde bereits im Jahr 1896 von dem Bauunternehmer Carl Galitz auf dessen Bauhof in Crampas gegründet. Es war somit das erste E-Werk in Vorpommern, welches auf privater Grundlage Strom für die Öffentlichkeit erzeugte. Bevor dies geschah, mussten sich die Besitzer der Villen und Hotels beider Gemeinden verpflichten, 600 Brennstellen abzunehmen. Im Gegensatz zu Crampas, wo der Unternehmer Alexander Brand die Verlegung der Stromleitungen aus eigener Hand bestritt, musste die Gemeinde Sassnitz für die Verlegung auf ihrem Gebiet selbst aufkommen.

Bereits im Jahr 1902 war der Anschluss auf 5000 Brennstellen gestiegen. Infolge der käuflichen Erwerbung des Galitzschen Elektrizitätswerks durch die Berliner Firma AEG kam es zu einem Neubau. Im Frühjahr 1909 konnte das neue Werk seinen Betrieb aufnehmen, ehe es zehn Jahre später durch Ankauf Eigentum der Gemeinde Sassnitz wurde. Der Anschluss an die Überlandzentrale erfolgte im Jahr 1926. Dennoch wurde bis in die 1950er Jahre eigener Strom produziert, bevor es zur Demontage der Maschinen kam und der Elektroanlagenbau die Gebäude u. a. als Werkstätten genutzte. Ende der 1990er Jahre wurde das leerstehende Gebäude denkmalgerecht saniert und zu einem soziokulturellen Zentrum mit angeschlossener Herberge umgestaltet (Abb. 7).

Ein wahres Vorzeigobjekt leistete sich die Gemeinde Sassnitz, als im Jahr 1910 das vom Berliner Architekten Gustav Bähr im Jugend-



Abb. 6. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Stubbenkammerstraße 1, Außenstelle Nationalpark Jasmund, ehemals Gemeindeschule, 2024.

stil entworfene Warmbad und Gemeindehaus fertiggestellt wurde. Der Platz für den Prestigebau war nicht unumstritten, waren sich doch viele Sassnitzer darüber einig, dass ein solches Gebäude eher auf den Kurplatz gehöre und nicht auf den damaligen freien Acker. Die Gemeindevertreter entschieden sich allerdings für die Errichtung an der Hauptstraße. Ein Argument dafür war die Angst vor Schäden durch die wiederkehrenden Sturmhochwasser, die Befürworter des Kurplatzstandortes sahen eine vertane Chance.

Neben Verwaltungs- und Wohnräumen und einem Lesesaal mit Veranda standen auch 40 Wannenzellen, ein Raum für medizinische Bäder und ein Raum für Lichtbäder zur Verfügung. Zur Versorgung der Anlage mit Seewasser



Abb. 7. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Stubbenkammerstraße 6–7, Herberge Altes E-Werk, 2018.



Abb. 8. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Hauptstraße 33, Rathaus, 2024.

drückte eine Pumpstation über eine eigens dafür hergestellte Leitung das Wasser aus der Ostsee in einen Behälter im Dachgeschoss. Von 1965 bis 1997 wurde das Gebäude ausschließlich als Rathaus genutzt. Ab 2002 erfolgte die denkmalgerechte umfassende Sanierung, sodass im August 2003 das Rathaus wieder seine Türen als Sitz der Stadtverwaltung Sassnitz öffnen konnte (Abb. 8).

Eine Postdampferverbindung ins schwedische Trelleborg bestand bereits seit dem Jahr 1897, zu deren Zweck die seit 1891 bestehende Bahnanbindung bis zu den neuerrichteten Hafenanlagen über die sogenannte Hafenbahn verlängert wurde. Nur wenige Jahre später erfolgte ein weiterer Ausbau, der Sassnitz für die nächsten 110 Jahre eine entschiedene Prägung geben sollte.

Fährschiffe, die Eisenbahnwaggons transportierten, waren Ende des 19. Jahrhunderts keine Utopie mehr. Bereits ein Jahr nach Eröffnung der Postdampferverbindung bemühte sich die Stadt Trelleborg um Schaffung einer Eisenbahnfährverbindung, da durch die 1903 eröffnete Linie zwischen dem mecklenburgischen Warnemünde und dem dänischen Gedser eine spürbare Konkurrenz entstand. Die Vorbereitungen liefen nun mit Hochdruck. Auf preußischer Seite hielt man trotz verschiedener Vorschläge aus ökonomischen Gründen an Sassnitz

als Ausgangshafen fest. Im Mai 1908 beschloss man, das Vorhaben zu verwirklichen und setzte sich die Eröffnung zum Juli 1909 als Ziel. Die Meisterleistung gelang: Innerhalb eines Jahres wurden die Häfen von Trelleborg und Sassnitz für den Fährschiffsverkehr umgebaut und die „Königslinie“ konnte am 6. Juli 1909 eröffnet werden.

Außer einer kriegs- und nachkriegsbedingten Unterbrechung zwischen 1944 und 1948 lief der Verkehr mit den alten Schiffen und Anlagen bis in die 1950er Jahre fort, bevor steigende Anforderungen im internationalen Verkehr Neubauten – sowohl von Fährschiffen als auch von Fähranlagen – erforderlich machten. Zwischen 1956 und 1959 wurde daher bei vollem Fährbetrieb das Fährbett 1 umgebaut. Zusätzlich errichtete man eine stählerne, verglaste Empfangshalle und eine auf Pfeilern ruhende Autobrücke. Während die Brücke die Zeiten nicht überdauerte, erhielt die Wartehalle, im Volksmund „Glasbahnhof“ genannt; Bestandsschutz durch die Einstufung als Baudenkmal. Der Fährverkehr wurde bis Januar 1998 über den Stadthafen abgewickelt, ehe der Umzug in den Hafen Mukran erfolgte (Abb. 9–10).

Sassnitz war Anfang der 1950er Jahre eine aufblühende Gemeinde, deren Einwohnerzahl schnell wuchs. Nicht nur der Wohnraumangel



machte zu schaffen, ebenfalls fehlte es an Schulkapazität. Hermann Henselmann war einer der bedeutendsten Architekten der DDR, dessen Schaffen die Architektur der 1950er und 1960er Jahre bestimmte. Seinen Zeichnungen entspran-

gen die Bebauung am Strausberger Platz und am Frankfurter Tor in Berlin, das heutige City-Hochhaus Leipzig und der heutige Jentower in Jena. Zuvor hinterließ er jedoch seine Spuren in Sassnitz.

Abb. 9. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Stadthafen, Landungsplattform des Glasbahnhofs, 1959.



Abb. 10. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Stadthafen, Fährbetten mit Glasbahnhof, 2015.



Abb. 11. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Mittelschule (heute Grundschule „Ostseeblick“), 1952.

Mit der im Jahr 1953 übergebenen und von Henselmann entworfenen 16-klassigen Mittelschule, wurde nicht nur hier dem Platzmangel entgegengewirkt, Henselmann hatte eine Musterschule für weitere Schulbauten der DDR geschaffen. Dabei verband er mehrere Stile zu einer Einheit – das tief herabgezogene Dach der Nordseite als Zeichen für den Heimatstil, Säulen im Eingangsbereich für den Klassizismus und das Fensterband für die Moderne.

Anlässlich des 100. Geburtstages von Wladimir Iljitsch Lenin im Jahr 1970 kam es auch in Sassnitz zu Benennungen oder Umbenennungen von Straßen, Plätzen und Gebäuden. Diese Schule trug den Namen Lenins von 1970 bis 1990. Von 1991 bis 2008 diente das Gebäude als Gymnasium – seit 1997 als „Ostsee-Gymnasium Sassnitz“. Nach der Schließung desselben im Jahr 2008 wird das Gebäude bis heute als Grundschule genutzt, befindet sich jedoch seit einigen Jahren in der Sanierungsphase (Abb. 11).

Kaum ein Gebäude polarisiert die „Ur-Sassnitzer“ mehr als ihr geliebtes Stubnitz-Kino. Insbesondere, wenn der schleichende Verfall tagtäglich vor Augen geführt wird und die sichere Zukunft des Gebäudes in immer weitere Ferne zu rücken scheint. Als am 23. Dezember 1958 mit dem DEFA-Film „Das Lied der Matrosen“ der offizielle Lichtspielbetrieb in den Stubnitz-Lichtspielen begann, ahnte noch niemand, dass der Kinobetrieb nur etwas über 30 Jahre andauern würde. Schon der Start verlief alles andere als reibungslos. Mehrere Probleme verzögerten die

Fertigstellung, teilweise ruhten die Bauarbeiten ganz. Ein Kuriosum und neues Problem: Während des Baus änderte sich die Filmvorführtechnik und das Breitwandformat wurde Standard. So musste das Kino schon während der Arbeiten mit neuen Bühnen- und Leinwandmaßen sowie neuen Vorführmaschinen modernisiert werden. Ebenfalls wurden Umkleieräume für Künstler geschaffen, was eine vielfältige Nutzung als Kulturhaus zuließ.

Bereits 1959 fanden hier die erste Jugendweihe und später die Einschulungsfeiern statt. Schnell mauserte sich das Haus zum zentralen Anlaufpunkt für die Sassnitzer Einwohner. Eine weitere Attraktion kam 1976 hinzu, als das Klubkino eröffnet wurde. Auf Drehsesseln an Tischen fanden hier bis zu 40 Personen Platz, um bei Speisen und Getränken Filme zu sehen. Nach der Schließung des Kinos im Jahr 1992 diente das Erdgeschoss als Anlaufpunkt für Jung und Alt, als Disco und Jugendtreff, bevor auch hier die Lichter ausgingen (Abb. 12–13).

Eine künstlerische Besonderheit ist an der Nord- und Südseite zu finden. Hier erhielt bei der Planung des Baus der bekannte Bildhauer Jo Jastram den Auftrag, künstlerische Motive, die er in Sgraffito-Technik ausführte und sich heute als Einzeldenkmal auf der Denkmalsliste befinden, in den Bau zu integrieren. Leider ist eines dieser Bilder heute als Kompletterverlust zu verzeichnen (zur restauratorischen Forschung an diesen Kunstwerken siehe den Beitrag in Kulturerbe, Band 11, 2020).



Abb. 12. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Stralsunder Straße 43, Stubnitz Lichtspiele, 1964.



Abb. 13. Sassnitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Stralsunder Straße 43, Stubnitz Lichtspiele, 2024.

Ziel dieses Beitrages war es, historische Gebäude in Sassnitz exemplarisch vor- und somit die Vielfalt städtischer Entwicklung der Gemeinde darzustellen. Waren insbesondere die Altbauten der ehemaligen Ortskerne von Crampas und Sassnitz vor 1990 durch mangelnde Sanierungsmöglichkeiten in ihrem Bestand stark gefährdet, änderte sich dies nach der politischen Wende, als zumindest der Erhalt der Altbausubstanz in Alt Sassnitz fokussiert und somit ein Ensemble historischer Bauwerke

aus der Zeit des Badetourismus erhalten werden konnte. Ist diese Entwicklung für die Gemeinde vor allem aufgrund der touristischen Neuausrichtung nach 1990 nur zu begrüßen, befinden sich jedoch einige historisch interessante Objekte, teilweise sogar unter Denkmalschutz stehend und in exponierter Lage, in privater Hand, deren Erhalt fraglich zu sein scheint. Ein Schicksal, was Sassnitz mit vielen anderen Gemeinden durchaus teilt.

Bildnachweis

Stadtarchiv Sassnitz: 1–13.

Das Stadtarchiv Schwerin

Bernd Kasten

Von den Anfängen bis 1945

Als Heinrich der Löwe 1160 das Bistum und wenig später auch die Stadt Schwerin gründete, ließ er dies in schriftlicher Form für die Nachwelt festhalten. Hiermit begann auch die Geschichte des städtischen Archivs. Für den Rat bildeten diese ersten Urkunden äußerst wertvolle Beweismittel, mit denen Rechte, Einkünfte und Grundbesitz auch noch hunderte von Jahren nach ihrer Verleihung gegen andere Ansprüche verteidigt werden konnten. Auch die Bürger der Stadt nutzten diese Möglichkeit, um Hauskäufe oder Hypotheken durch die Eintragung ins Stadtbuch dauerhaft zu dokumentieren (Abb. 1). Entsprechend sorgfältig wurde das im Rathaus untergebrachte Archiv gehütet. Leider jedoch nicht sorgfältig genug, denn wie der Chronist Bernhard Hederich (1533–1605) klagte, verbrannten schon beim ersten großen Stadtbrand im Jahr 1531 „mit dem Rath-Hause das Stadtbuch sambt Registern, Fundationen, Verträge, Uhrkunden“.¹ Diesem Brand folgten noch zwei weitere Feuersbrünste, denen neben dem immer wieder aufgebauten Rathaus auch das Archiv zum Opfer fiel. Die verheerenden Großfeuer dieser Zeit erfassten in Minuten schnelle ganze Straßenzüge der eng gedrängten strohgedeckten Fachwerkhäuser und ließen kaum Zeit, die wichtigsten Dokumente zu retten. Nach dem letzten großen Brand von 1651 waren die Bestände des Archivs daher sehr zusammengeschmolzen. Immerhin war es offensichtlich dreimal gelungen, das älteste Stadtbuch aus dem Jahr 1421 vor den Flammen zu bewahren.

Auch in den folgenden Jahrhunderten waren die nun wieder rasch anwachsenden Bestände mancherlei Gefahren ausgesetzt. Neben Kriegen, Belagerungen, Feuer und Schimmelpilz bedrohte nicht zuletzt die Neigung des geplagten Stadtkämmerers, nicht mehr benötigte Akten als Altpapier an Papiermühlen zu verkaufen, das vernachlässigte Ratsarchiv. Im Mai 1906 wies das mecklenburgische Innenministerium den Rat der Stadt darauf hin, „daß nicht nur in früheren Zeiten, sondern auch bis in die Gegenwart geschichtlich wertvolle Urkunden und Akten durch ungeeignete Aufbewahrung und sonstige Vernachlässigung in erheblichem Umfange zugrunde gegangen oder abhanden gekommen sind“. Das Ministerium empfahl dringend, „wenn es der sorgfältigen Aufbewahrung und Si-

cherstellung der vorhandenen Urkunden, Karten und geschichtlich wertvollen Akten etwa fehlen sollte, die erforderlichen zweckentsprechenden Anordnungen zu treffen“.² Der Magistrat richtete daraufhin in dem neben dem Rathaus gelegenen Stadthaus einen eigenen Archivraum ein, weigerte sich aber beharrlich einen qualifizierten Archivar einzustellen. Während es in den alten Hansestädten Rostock und Wismar längst professionell geführte Stadtarchive gab, existierte in Schwerin nur eine notdürftig vom Stadtsekretär betreute alte Ratsregistratur. Es überrascht daher nicht, dass der junge Historiker Wilhelm Jesse sich für seine 1913 und 1920 in zwei Bänden erschienene Stadtgeschichte nahezu ausschließlich auf Akten des Landeshauptarchivs stützen musste. Zwischen 1919 und 1933 wurden dann in mehreren Ablieferungen die älteren Akten als

Abb. 1. Schwerin, Stadtbuch 1421–1597 (M 11743) und Stadtbuch der Altstadt 1634–1712 (M 11870).



¹ HEDERICH 1598, 27.

² LEOPOLDI 1966, 238–242.

Depositum an das Geheime und Hauptarchiv übergeben, wobei die Stadt sich das Eigentumsrecht aber vorbehielt. Obwohl Schwerin die Bombenangriffe der Alliierten weitgehend überstand, waren in der NS-Zeit trotzdem umfangreiche Verluste in der historischen Überlieferung zu verzeichnen. So wurden im April 1945 auf Anweisung des Gauleiters sämtliche Akten des Stadtpolizeiamtes vernichtet, und auch in den Wirren der ersten Nachkriegsjahre ging noch Manches verloren.

1945 bis heute

Angesichts dieser Ausgangslage war schon überraschend, welche Mengen der 1949 mit der Gründung des Stadtarchivs beauftragte Hans Heinrich Leopoldi (1917–1978) in den Kellern und Dachböden der städtischen Verwaltung doch noch vorfand (Abb. 2). Außerdem wurden nun auch die bis dahin im Staatsarchiv eingelagerte alten Stadtakten zurückgefordert. Die von Leopoldi anfänglich genutzten Räume in den beiden Torhäusern am Platz der Jugend erwiesen sich schnell als zu klein, weswegen ab 1965 auch das Säulengebäude am Markt als Magazin genutzt wurde. Leider musste dieses Depot 1974 schon wieder geräumt werden. Die dort befindlichen Akten wurden im Außendepot des Landeshauptarchivs in Ludwigslust eingelagert, standen mehrere Jahre für eine Nutzung nicht mehr zur Verfügung und kehrten erst 1980 mit dem Bezug neuer Archivräume in der Johannes-Stelling-Straße 2 wieder nach Schwerin zurück.



Abb. 2. Schwerin, Lagerung von Akten im Torhaus am Platz der Jugend um 1960 (Bild-Nr.16–124).

Die friedliche Revolution 1989 und die deutsche Wiedervereinigung brachten zahlreiche neue Herausforderungen mit sich. Zum einen wurden die Mitarbeiter des Archivs in hohem Maße mit Anfragen zur Regelung offener Vermögensfragen, mit der Klärung von Rentenansprüchen und ähnlichen Aufgaben belastet. Zum anderen mussten umfangreiche Ablieferungen aller Abteilungen des Rates aus der Zeit bis 1989 übernommen werden, was sich als schwierig erwies, da es sich schnell zeigte, dass die Räume in den Torhäusern am Platz der Jugend 12 und 14 hinsichtlich des Raumklimas wie aus statischen Gründen nicht dauerhaft als Archivmagazin geeignet waren. So war das Archiv in den letzten 75 Jahren denn von ständigen Raumnöten geplagt. Daran hat sich bis heute nichts geändert, da die 2018 begonnene Einführung der E-Akte in der Stadtverwaltung sich für das Archiv erst mit großer zeitlicher Verzögerung auswirken wird. Immer noch übernimmt das Archiv in großem Umfang Papierakten, die in der Zeit zwischen 1990 und 2010 in der Verwaltung entstanden sind. Das Archiv verwahrt jetzt ca. 4.000 laufende Meter Akten, sowie umfangreiche Sammlungsbestände, wie die aus mehr als 10.000 Dokumenten, Zeitungsartikeln, Programmzetteln und Plakaten bestehende Theatersammlung zur Geschichte des traditionsreichen Schweriner Hof- und späteren Staatstheaters. Außerdem wurde nach der Schließung des Stadtgeschichtsmuseums im Jahr 2005 die bisher dort geführte Zeitungsausschnitt-Sammlung vom Archiv übernommen und wird auch weiter durch die Artikel aus der



Abb. 3. Schwerin, Johannes-Stelling-Straße 2, Stadtarchiv Schwerin (ehemaliger Jägerhof), 2019.

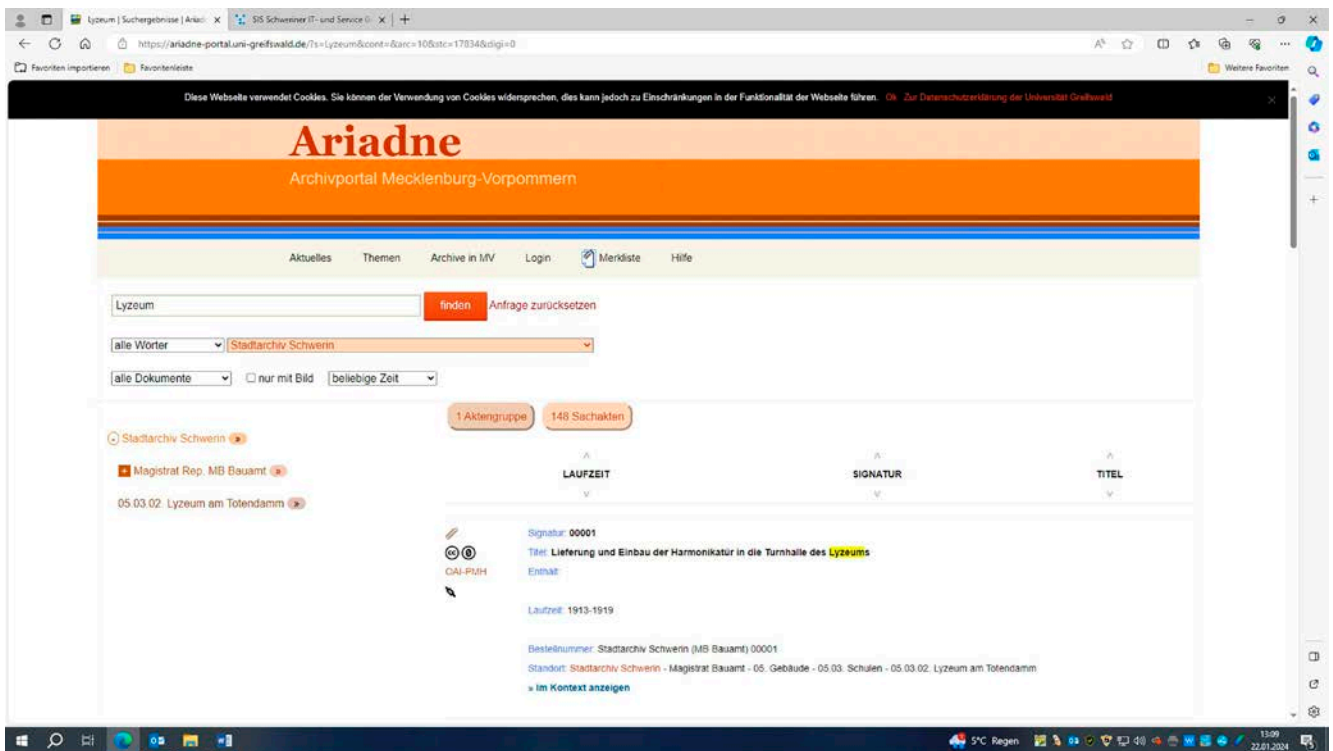


Abb. 4. Archivportal „Ariadne“, Screenshot zum Suchbegriff „Lyzeum“ in den Akten des Stadtbauamtes im Stadtarchiv Schwerin.

täglich erscheinenden Schweriner Volkszeitung ergänzt, die ausgeschnitten bzw. ausgedruckt und thematisch zugeordnet werden.

Die räumliche Situation des Stadtarchivs ist derzeit folglich nicht unproblematisch. Gegenwärtig nutzt das Archiv einen Teil des 1855 von Hermann Willebrand errichteten Jägerhofs in der Johannes-Stelling-Straße 2 (Abb. 3) und die Räume einer ehemaligen Kindertagesstätte in der Weststadt in der Willi-Bredel-Straße 18. Beide Gebäude sind hinsichtlich Raumklima und Statik durchaus geeignet, allerdings mittlerweile zu klein. In beiden Häusern stehen kaum noch freie Magazinflächen für die Übernahme älterer Verwaltungsakten zur Verfügung, so dass die Stadtverordnetenversammlung beschlossen hat, in den nächsten Jahren ein ehemaliges Speichergebäude in der Röntgenstraße 22 sowie das angrenzende Fachwerkhäuser an der Ecke Röntgenstraße/Schelfstraße für die Zwecke des Stadtarchivs umzubauen. In diesem Komplex sollen dann die Mitarbeiter und alle Archivalien des Stadtarchivs ihren Platz finden, so dass die bisherige, für die Arbeit nicht immer glückliche Aufteilung auf zwei immerhin 2 km voneinander entfernte Standorte dann hoffentlich ihr Ende finden wird.

Ebenso wichtig wie die Bewahrung der historischen Quellen ist ihre Ordnung und Erschließung. Schon im 19. Jahrhundert erwies sich dies als Problem. 1860 notierte Senator Pohle verärgert: „Die Unordnung der Rathsregistratur hat in der That den äußersten Grad erreicht.“³ Alle folgenden Ordnungsversuche waren mit enormem Aufwand verbunden und nahmen regelmäßig den Charakter wahrer Si-

syphusarbeiten an, wenn die Bearbeiter erleben mussten, dass die mühsam erreichte Ordnung durch eine planlose Umlagerung, wie zuletzt 1974 bei der Räumung des als Magazin genutzten Säulengebäudes am Markt, wieder zunichtegemacht wurde. Immerhin bot die Nutzung moderner Computertechnik in der neueren Zeit hier große Vorteile. Seit 1990 wurden die älteren Aktenbestände aus der Zeit vom Mittelalter bis 1989 in Datenbankprogrammen weitgehend verzeichnet und sind über „Ariadne“, das Archivportal von Mecklenburg-Vorpommern, im Internet recherchierbar (Abb. 4).

Im Stadtarchiv Schwerin sind fünf Archivare beschäftigt. Eine Benutzung der Archivalien ist vor Ort sowohl (nach vorheriger Terminvereinbarung) in der Außenstelle in der Willi-Bredel-Straße 18, als auch (Montag-Mittwoch 13:00 Uhr – 16:00 Uhr, Donnerstag 9:00–18:00 Uhr) in der Hauptstelle in der Johannes-Stelling-Straße 2 möglich. Häufig genutzte und in ihrem Bestand gefährdete Originale werden hier entweder wie bei den Zeitungen als Mikrofilm vorgelegt oder können wie die Standesamtsregister und Volkszählungslisten als Digitalisate am PC im Lesesaal benutzt werden.

Außerdem bemüht sich das Archiv auch selbst aktiv um die Erforschung der Stadtgeschichte und legte 2005 eine neue, 400 Seiten starke Stadtgeschichte vor, die wesentlich auf den neu erschlossenen und verzeichneten Archivalien des Stadtarchivs basierte (Bernd Kasten und Jens-Uwe Rost: Schwerin – Geschichte der Stadt, Thomas Helms Verlag, Schwerin 2005). Auch die Bewerbung Schwerins um die Anerkennung

³ Stadtarchiv Schwerin, M 11723, Vermerk Senator Pohle, 14.8.1860.

des Residenzensembles als UNESCO-Weltkulturerbe wurde vom Archiv immer wieder durch Vorträge und Aufsätze wissenschaftlich unterstützt (Die Heilig-Blut-Kapelle im Schweriner Dom als fürstliche Grablage im 19. und 20. Jahrhundert, in: KulturERBE in Mecklenburg und Vorpommern, Bd. 8 (2012), S. 103–112; Wohnen am Wasser – Die Entwicklung der Schweriner Residenz von 1837 bis 1918, in: Zweite Schweriner Welterbetagung 13.–14. Oktober 2016. Tagungsband, Schwerin 2017, S. 13–41; Bernd Kasten: Bauen zwischen Hügeln, Seen und Sümpfen – die Stadtentwicklung Schwerins vom Mittelalter bis heute, in: Jahrbuch für Hausforschung, Band 69, Petersberg 2019, S. 43–58).

Quellen zu Städtebau, Architektur und Kunst im öffentlichen Raum

Adressbücher

Seit 1843 verzeichnen die gedruckten, jährlich vom Stadtpolizeiamt herausgegebenen Adressbücher die Einwohner der Stadt. Zumindest gilt das für die meist männlichen Haushaltsvorstände, also nicht für deren Ehefrauen, Kinder oder Dienstboten. Seit 1856 wird diese Liste durch ein nach Straßen und Hausnummern gegliedertes Verzeichnis der Bewohner jedes Hauses ergänzt. Neben der Zahl der Wohnungen in einem Haus geben diese Bücher auch Aufschluss über das im Haus ausgeübte Gewerbe und die Art des im Erdgeschoss befindliche Ladens, und was dort verkauft wurde. Bis 1941 erschienen diese Adressbücher jährlich, dann gab es noch eines im Jahr 1949. Danach wurden diese überaus hilfreichen Nachschlagewerke leider nicht mehr gedruckt.

Akten

Während die Polizeiakten 1945 komplett vernichtet wurden und es auch in anderen politisch sensiblen Bereichen große Lücken in der Überlieferung gibt, ist die Aktenlage zum Baubereich recht gut. Für die Zeit bis 1945 sind hier vor allem die Akten des Magistrats (M) und des Stadtbauamtes (MB) von besonderer Bedeutung. Sie dokumentieren ausführlich die Stadtplanung und Stadterweiterung sowie den Bau städtischer Gebäude (Verwaltungsgebäude, Schulen, Krankenhaus, E-Werk etc.). Die Überlieferung ist recht umfangreich, bedauerlich ist nur der Totalverlust sämtlicher Akten zu Kasernen und anderen militärisch genutzten Liegenschaften, die 1946 ausnahmslos an die Vertreter der sowjetischen Besatzungsmacht abgegeben werden mussten. Für die DDR-Zeit sind dann vor allem die Bestände von Chefarchitekt (R 11), Stadtplankommission (R 3), Stadtbauamt (R 10) und staatlicher Bauaufsicht (R 29) zu nennen. Sie zeigen in großer Ausführlichkeit die Errichtung der Neubausiedlungen Weststadt, Lankow und Dreesch, die Flächenabriss in der Altstadt ebenso wie die bescheidenen Versuche zur Erhaltung der innerstädtischen Bausubstanz. Die



Abb. 5. Baupolizeiakte zur Lützowstraße (heute Röntgenstraße) Nr. 7–11, Deckblatt.

Bemühungen der DDR, die Stadt durch Kunst im öffentlichen Raum zu verschönern, sind ebenso wie die politisch motivierten Denkmale und Skulpturen im Bestand Kulturamt (D 22) umfangreich dokumentiert. Dagegen sind die meisten vor 1945 entstandenen Denkmale deutlich besser im Landeshauptarchiv überliefert. Das gilt auch für die großen Regierungs- und Repräsentationsbauten, bei denen der Großherzog und die Landesbauverwaltung und nicht der städtische Magistrat als Bauherr fungierten.

Ein besonderer Schatz des Stadtarchivs sind die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts geführten Akten der Baupolizeibehörde, die sich für mehr als 90 % der Häuser in der Stadt erhalten haben (Abb. 5). Da es in Schwerin nur verhältnismäßig geringe Kriegszerstörungen gab und die Flächenabriss in der DDR-Zeit sich im Wesentlichen auf das Viertel um den Großen Moor beschränkten, stellen diese Akten, in denen sich auch viele gefaltete alte Pläne befinden, einen wichtigen und von den Eigentümern und den Denkmalpflegern viel genutzten Bestand zur Baugeschichte der auch heute noch in Schwerin stehenden Häuser dar. Der konservatorische Zustand der in den Akten befindlichen Pläne, die vielfach an den Faltkanten gebrochen sind, gibt dabei Anlass zu großen Bedenken. Angesichts ihrer großen Anzahl war es bisher nicht möglich, und es wird wohl auch zukünftig kaum finanzierbar sein, diese Pläne alle zu restaurieren. Nur einige wenige Hundert Pläne von Gebäuden im Umfeld des Residenzensembles konnten bisher mit Hilfe von Fördermitteln durch eine Berliner Restaurierungswerkstatt bearbeitet werden. Die anderen müssen weiterhin den Benutzern im Original vorgelegt werden.

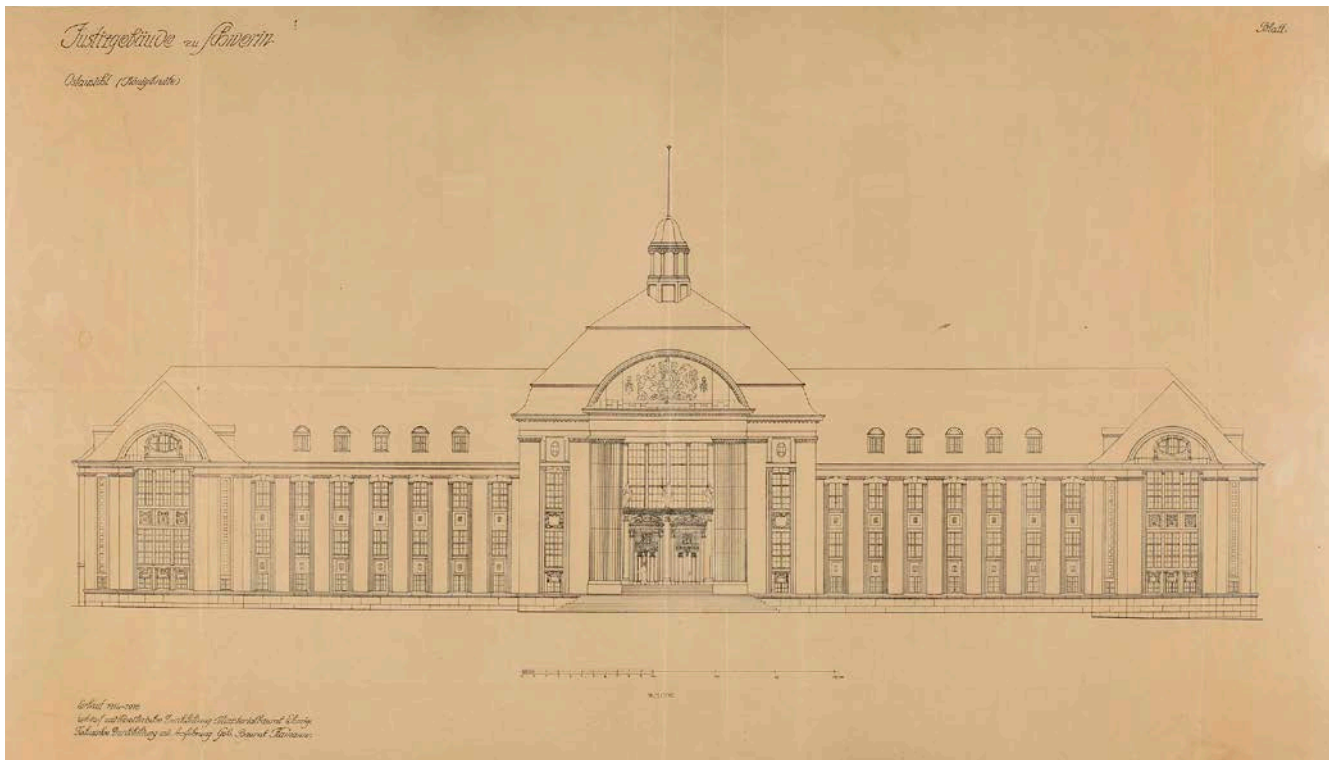


Abb. 6. Ansicht des Justizgebäudes am Demmlerplatz, Entwurf von Paul Ehmig (Fach 5, Plan 18).

Baupläne

Außer den vielen Tausend gefaltet in den Akten liegenden Bauplänen verfügt das Archiv noch über ca. 6.000 in großen Mappen in DIN A0-Kartenschränken liegende Pläne

(Lagepläne, Ansichten, Grundrisse) der repräsentativeren Gebäude in der Stadt (Schulen, Schloss, Marstall, Landeshauptarchiv etc.) (Abb. 6–7). Während sich für die städtischen Gebäude (Schulen, Kinderheime etc.)



Abb. 7. „Projekt für eine Schule am Niklotring in Schwerin“, 1928, Architekt Waldemar Lehnert (Fach 26, Plan 117).

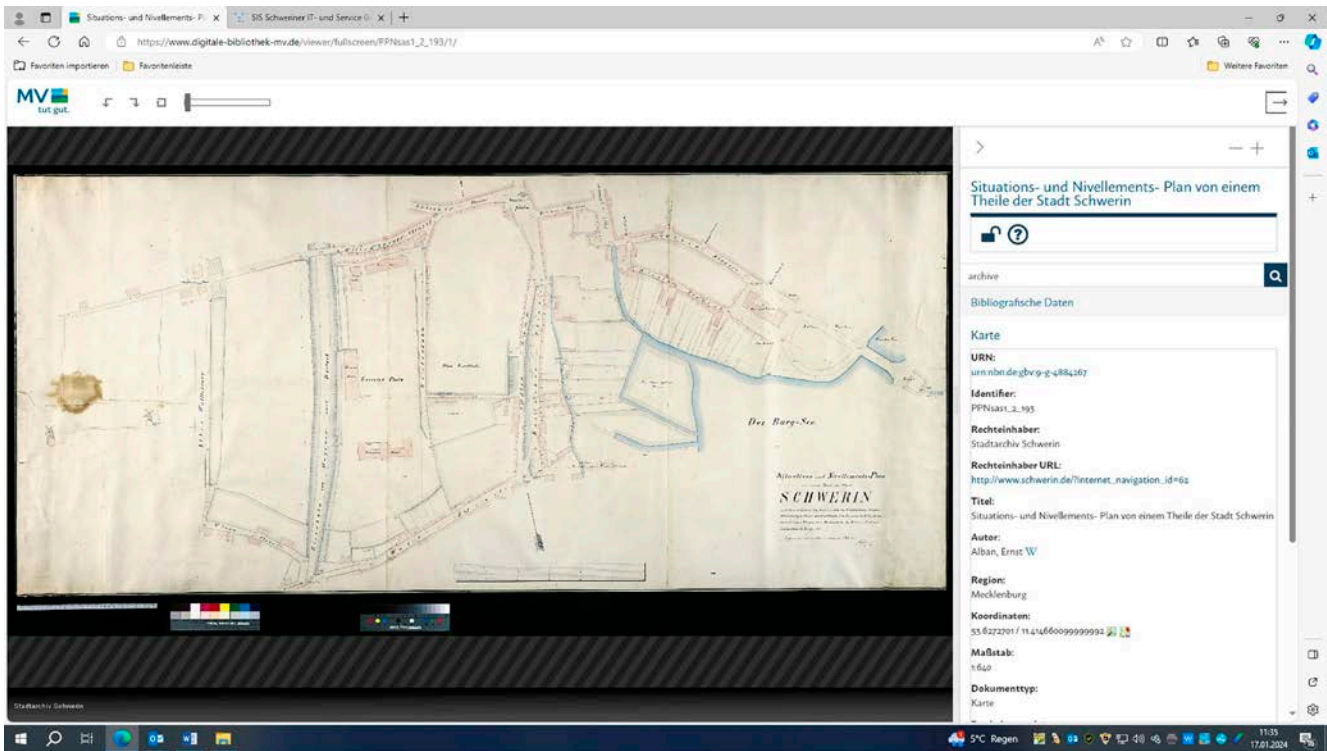


Abb. 8. Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern, Screenshot mit einer Karte des Geländes am Burgeesee.

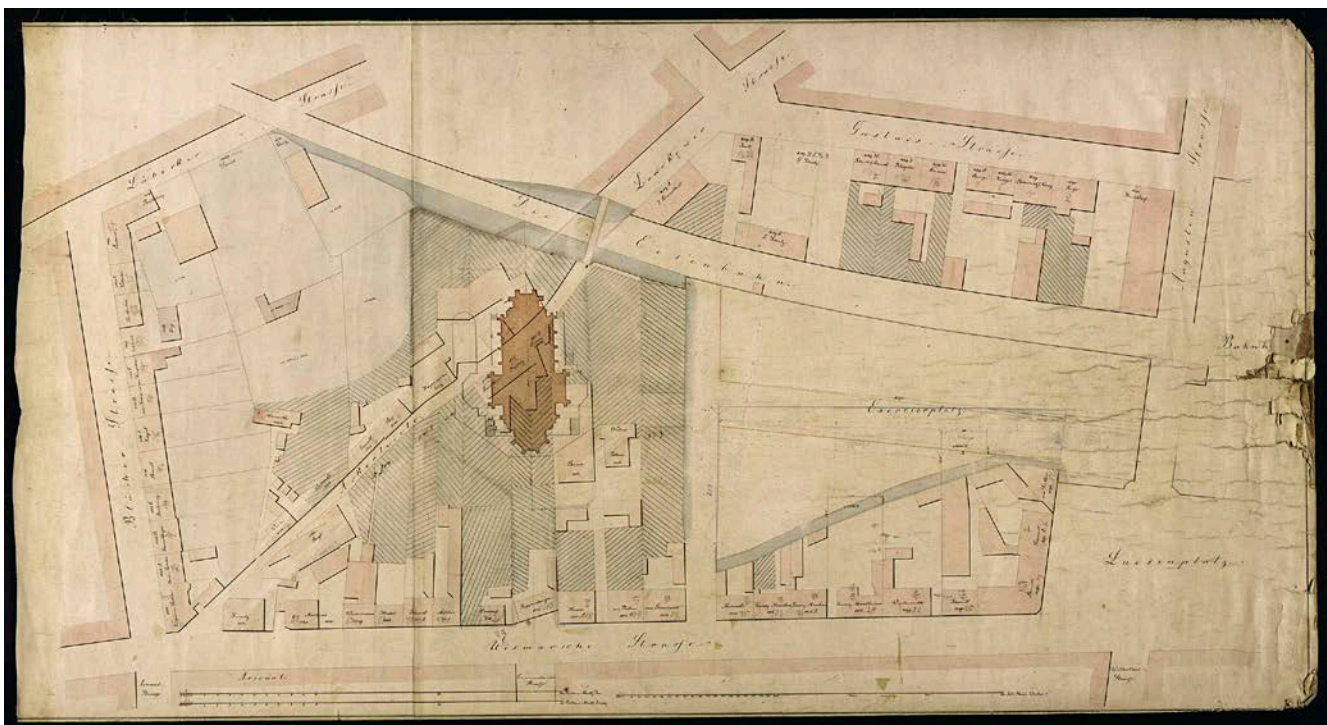
die meisten Pläne, die es gibt, im Stadtarchiv befinden, existiert für die Regierungsbauten auch im Landeshauptarchiv, im staatlichen Betrieb für Bauen und Liegenschaften sowie im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege eine sehr umfangreiche Planüberlieferung. Dabei befinden sich im Stadtarchiv oft nicht die Ursprungspläne aus der Bauzeit, sondern meist Pläne zu späteren Umbauten und Nutzungsänderungen nach 1918. Der städtische Bestand an großen Bauplänen ist in 41 nach

Gebäuden gegliederte Fächer unterteilt und kann nach seiner jüngst erfolgten kompletten Digitalisierung im Lesesaal des Archivs am PC genutzt werden.

Karten

Das Stadtarchiv verfügt über ca. 800 Karten seit dem frühen 19. Jahrhundert, die die ganze Stadt, Stadtteile oder auch nur einzelne Straßen zeigen, außerdem ca. 400 Bebauungspläne. 48 dieser Karten sind vom Format her größer

Abb. 9. Lageplan zum Bau der Paulskirche, 1863 (Karte 1.2.011.).



als DIN A 0. Sie konnten nicht in die Kartenschränke gelegt werden und wurden folglich gerollt in großen Papprollen gelagert. Da ihre Benutzung im Original schwierig ist, wurden sie digitalisiert und können im Lesesaal und auch über die „Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern“ im Internet benutzt werden (Abb. 8–9). Die übrigen Karten liegen thematisch geordnet in den Kartenschränken und sind gleichfalls digitalisiert am PC im Lesesaal des Archivs zu benutzen. In der „Digitalen Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern“ sind von ihnen bisher aber nur die eigentlichen Stadtpläne recherchierbar.

Fotos

Das Stadtarchiv verfügt über eine ca. 13.000 Bilder umfassende Fotosammlung, die als Digitalisate und inhaltlich beschrieben über eine Foto-datenbank am PC im Lesesaal des Archivs über Suchbegriffe recherchierbar sind (Abb. 10–11). Mehr als die Hälfte dieser Fotos zeigen Gebäude in der Stadt, allerdings natürlich vor allem die besonders Postkarten-geeigneten großen Residenzbauten. Dagegen sind von den einfachen Wohnhäusern in dieser Sammlung viele nicht enthalten. Daher bildet eine zweite 2019 vom städtischen Amt für Denkmalpflege übernommene Sammlung eine wichtige Ergänzung.



Abb. 10. Schwerin, Paulskirche von Südosten, um 1870, H. Krüger (Bild 1.14–110).

Diese umfasst ca. 3.000 Fotos aus der Zeit zwischen 1930 und 1989. Die meisten dieser Bilder wurden in den 60er und 70er Jahren durch das Büro des Chefarchitekten angefertigt und zeigen für viele Straßen wirklich Haus für Haus



Abb. 11. Schwerin, Alter Garten, Parade zum Regierungsantritt des Großherzogs Friedrich Franz IV. am 9. April 1901 (Fach 7, Mappe 20).



Abb. 12. Schwerin, Klosterstraße 15, Wohnhaus, 1936 (BildNr. 0001, Fotograf unbekannt).

(Abb. 12). Für Recherchen steht hier eine pdf-Datei zur Verfügung, außerdem liegen auch hier alle Bilder als Scans auf dem Computer.

Grundsätzlich werden im Stadtarchiv Schwerin Karten, Pläne und Fotos nur noch in Ausnahmefällen als Originale im Lesesaal zur Benutzung vorgelegt. Viele der größeren Karten und Pläne weisen durch unsachgemäße Lagerung und häufige Benutzung Schäden auf und sollten daher nur noch sachgerecht gelagert, aber nicht mehr benutzt werden. Gleiches gilt für die Fotos.

Literatur

HEDRICH 1598

Bernard Hederich, Schwerinische Chronica, Rostock 1598.

LEOPOLDI 1966

Hans Heinrich Leopoldi, Zur Geschichte des Stadtarchivs Schwerin. – Archivmitteilungen, Heft 6, 1966, 238–242.

Bildnachweis

Stadtarchiv Schwerin: 2; 5–7; 9–12.

Ariadne, Archivportal M-V: 4.

Digitale Bibliothek M-V: 8.

A. Bötterf, Schwerin: 1; 3.

Das Photo-Eschenburg-Archiv der Universität Rostock

Nadine Kamlah, Gunther Viereck

Die Universität Rostock – genauer die Universitätsbibliothek und dort die Abteilung Universitätsarchiv und Kustodie – beherbergt seit 2005 unter dem Namen „Photo-Eschenburg-Archiv“ einen großen Teil des fotografischen Nachlasses von Karl Eschenburg (1900–1947) (Abb. 1) und dessen Sohn Wolfhard Eschenburg (1928–2021) (Abb. 2). Es handelt sich um eine einzigartige Fotosammlung mit Motiven aus den Bereichen Architektur, Landschaft und Portrait sowie dem Lebens- und Arbeitsalltag der Bevölkerung. Sie zeigen ein überwiegend agrarisch und noch wenig industriell geprägtes Mecklenburg – ein Mecklenburg vor den Veränderungen durch die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs, den Umgestaltungen während der DDR-Zeit und den Umwälzungen der Nachwendzeit.

Der Name Eschenburg hat für die regionale Fotografie einen besonderen Stellenwert. In den 1930er Jahren war Karl Eschenburg mit seinen Bildserien in der „Rostocker Illustrierten“, der Wochenendbeilage des „Rostocker Anzeigers“, sehr präsent. Nach 1990 erschienen insbesondere im Hinstorff Verlag mehrere opulent ausgestattete Fotobände mit alten Ansichten von Rostock, Warnemünde und Mecklenburg aus seinem Archiv. Dazu gab es Werkausstellungen

und eine Vielzahl von Würdigungen seines Schaffens in Zeitungsartikeln, Magazinen und anderen Veröffentlichungen.

Karl Eschenburg hat nicht nur die großen Städte fotografiert, sondern auch das mecklenburgische Binnenland mit all seinen Ackerbürgerstädten, den vielen kleinen Dörfern und der unberührten Landschaft. Die Fotografien besitzen daher als historische Quellen besonderen Wert für die Regionalgeschichte, die Volkskunde, die Kultur- und Kunstgeschichte, die Technikgeschichte, die Alltagsgeschichte und andere Wissenschaftsdisziplinen.

In den letzten Jahren waren allerdings auch einige Stimmen zu vernehmen, die sich kritisch mit dem Werk Karl Eschenburgs und der Entstehungszeit auseinandersetzten. Vor dem Hintergrund seiner Fotobeiträge für NS-Presseorgane wie den „Niederdeutschen Beobachter“ und die „Mecklenburgischen Monatshefte“ ab 1936¹ stellte unlängst Thomas Werner ausgehend von Veröffentlichungen von Volker Janke, Sophie Große, Marie Sparfeld und anderen die Frage: „Karl Eschenburg – ein Mitläufer des Nationalsozialismus?“² Es bleibt die Aufgabe der Geschichtswissenschaften, hier die notwendigen Antworten zu liefern und auch diese Aspekte seines Schaffens nicht außer Acht zu lassen.



Abb. 1. Karl Eschenburg beim Segeln, ohne Ort, 1926.



Abb. 2. Wolfhard Eschenburg mit der ersten Kamera seines Vaters, ohne Ort, 1930.

¹ Wie alle Presseorgane in der NS-Zeit unterlagen auch die Monatshefte der Gleichschaltung. Seit Ende 1936 erschienen sie nicht mehr bei Hinstorff, sondern im regimetreuen Verlag „Niederdeutscher Beobachter“.

² WERNER 2022, 49–51 mit Bezug auf JANKE 2011 und GROSSE/SPARFELD 2012.

Sein Sohn Wolfhard Eschenburg bleibt als Fotograf vor allem durch Architekturfotos in Erinnerung. Seine Arbeiten zu den mecklenburgischen Dorfkirchen und zu den Kirchenorgeln sind hier besonders hervorzuheben.³ Mehr noch als Fotograf ist er aber als unermüdlicher Nachlassverwalter seines Vaters und Kurator diverser Ausstellungen sowie Herausgeber einiger Fotobände mit Werken von Karl Eschenburg bis ins hohe Alter in Erscheinung getreten.

Karl und Wolfhard Eschenburg

Karl Eschenburg wurde am 20. Mai 1900 als Carl Poltz⁴ in Rostock geboren. Erst mit der Heirat der Eltern August Eschenburg (1882–1968) und Frieda Poltz (1879–1956) im Jahr 1905 erhielt er den Nachnamen seines Vaters.⁵ Ein Jahr später wurde seine Schwester Gertrud (verh. Kallenbach) (1906–1952) geboren.

Nach dem Besuch der Schule begann er zunächst eine Lehre als Schiffbauer auf der Rostocker Neptunwerft, die er nach drei Jahren erfolgreich abschloss. Noch vor dem Ende des Ersten Weltkriegs meldete er sich 1918 freiwillig zur Kaiserlichen Marine und leistete als Flugmechanikergast Dienst beim Seeflugzeug-Versuchskommando Warnemünde.⁶ Dort kam er mit der Luftbildfotografie in Kontakt.⁷



Abb. 3. Preisfoto „Hein Godenwind – Netzflicken“ – Wettbewerb des Rostocker Verkehrsvereins, ohne Ort, 1926.

Nach dem Krieg gelang es ihm, bei der 1917 gegründeten Deutschen Luft-Reederei, einer Vorläuferin der Lufthansa, eine Anstellung als Technischer Assistent zu erhalten. Mit einem Stipendium der Stadt Rostock begann er 1922 ein Schiffbaustudium an den Staatlichen Technischen Schulen Hamburg, das er 1925 als Ingenieur abschloss. Es folgte eine Anstellung bei der neu gegründeten Arado Handelsgesellschaft mbH, die sich später zu einem der größten Luftfahrtunternehmen Deutschlands entwickelte. Im gleichen Jahr erfolgte die Eheschließung mit der Lehrerin Gertrud Jessel (1894–1956). Aus der Ehe gingen die drei Söhne Wolfhard, Gernot (1930–2020) und Hartwig (geb. 1934) hervor, von denen Wolfhard später in die Fußstapfen seines Vaters trat.

Als Hochzeitsgeschenk erhielt das Paar von der Arado-Belegschaft einen Gutschein für eine Fotoausrüstung. Das geschah wohl nicht ganz uneigennützig, denn mit der angeschafften Spiegelreflexkamera mit dem Format 9×12 (Abb. 2) war Karl Eschenburg auch für seinen Arbeitgeber unterwegs.⁸

Seine Begabung zeigte sich früh. Bereits 1926 wurde eine seiner Fotografien bei einem Fotowettbewerb des Rostocker Verkehrsvereins mit einem Preis bedacht (Abb. 3).⁹ Viele weitere folgten in den nächsten Jahren. Die in der Literatur vielfach erwähnte Beteiligung an einer Ausstellung der „Photographischen Gesellschaft Rostock“ im Jahr 1926¹⁰ muss später erfolgt sein, da der Verein erst 1929 gegründet wurde.¹¹

Im Zuge der sich andeutenden Weltwirtschaftskrise verschlechterte sich Ende der 1920er Jahre allerdings die Auftragslage bei Arado. Eschenburg orientierte sich beruflich neu und wagte den Sprung in die Selbstständigkeit, zunächst zusammen mit dem Grafiker Max Schenk (1897–1972) und dessen Ehefrau, der Schneiderin Wally Siegert-Schenk (1885–?), als Teilhaber der Firma Handwerkskunst Rostock (Hakuro). Erste Fotoarbeiten für den Verkehrsverein Warnemünde e. V. erfolgten.¹² Wenige Monate später, im Mai 1930, übernahm er die Hakuro-Filiale in Warnemünde, die aufgrund ihres Außenanstrichs „Rote Veranda“ genannt wurde, und führte sie als eigenständiges Unternehmen mit den Schwerpunkten Innenausstattung und Fotografie weiter.

³ GLOEDE 1960, JAEHN ET AL. 2008.

⁴ Stadtarchiv Rostock, 1.1.18.3.–130, Kirchenbuchabschrift St. Jakobi. Eschenburg hat sich später für „Karl“ anstelle von „Carl“ als Schreibweise seines Namens entschieden. Siehe KARGE 2023, 6.

⁵ Stadtarchiv Rostock, 1.1.18.3.–135, Kirchenbuchabschrift St. Jakobi.

⁶ ESCHENBURG 2008A, 24.

⁷ GESKE 2023, 23.

⁸ KARGE 2023, 6.

⁹ Preis-Verteilung Photo-Wettbewerb des Verkehrsvereins, Rostock. - Rostocker Anzeiger 1926. Preisfoto siehe Abb. 3.

¹⁰ Stellvertretend für viele weitere Erwähnungen: BOHL 2004, 54.

¹¹ Zur Photographischen Gesellschaft Rostock siehe BECKER 2007, 135–143.

¹² Universitätsarchiv Rostock, Photo-Eschenburg-Archiv, ohne Signatur, Belegexemplare, Verkehrsverein Warnemünde e. V. (Hrsg.), Führer durch Warnemünde und Umgebung und das Seebad-ABC, Warnemünde, 1929.

Es waren keine einfachen Zeiten – schon gar nicht für Fotografen. Doch mit Ansichtskarten von Rostocker und Warnemünder Motiven, Arbeiten für den Rostocker Verkehrsverein und die „Mecklenburgischen Monatshefte“ machte Karl Eschenburg sich langsam einen Namen. Regionale und teilweise überregionale Bekanntheit erlangte er durch seine vielen Lichtbildvorträge im Rahmen von Veranstaltungen des Heimatbundes Mecklenburg und des Mecklenburgischen Verkehrsverbandes, die ihn durch viele kleine Städte Mecklenburgs, aber auch die großen Hansestädte an Nord- und Ostsee führten. Zwei Holzkisten mit nummerierten Glasdiapositiven und handschriftlichen Notizen zum Ablauf eines solchen Vortrags sind im Photo-Eschenburg-Archiv erhalten. Natürlich nutzte er diese Reisen auch, um neue Motive seinem schnell wachsenden Archiv hinzuzufügen. Dank seines bereits 1929 angeschafften Kleinwagens¹³ erreichte er auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln schwer zugängliche Orte und Landschaften. Sein Anspruch, sein Antrieb und nicht zuletzt die Geschäftsidee waren es, auf jede Anfrage ein passendes Foto liefern zu können.

Doch erst ab Mitte der 1930er Jahre konnte Karl Eschenburg von der Fotografie leben. Zuvor war Carl Boldt (1884–1968), der Verleger des auflagenstarken „Rostocker Anzeigers“, auf ihn aufmerksam geworden. Die Zeitung veröffentlichte seit 1924 regelmäßig Fotos¹⁴ – insbesondere seit 1931 in der Beilage „Rostocker Illustrierte: Wochenbilder des Rostocker Anzeigers“. In diesem Jahr kam es auch zu einer ersten nachweisbaren Zusammenarbeit zwischen den beiden. Für einen Prospekt „Dahlienschau in der alten Hansestadt Rostock mit Ostseebad Warnemünde“ schrieb Boldt die Texte, während Eschenburg für die Fotos sorgte und die Gestaltung übernahm (Abb. 4).¹⁵ Der Kontakt bestand aber sicherlich schon davor, da Carl Boldt seit 1925 Vorsitzender des Rostocker Verkehrsvereins war.¹⁶

Zwischen 1932 und 1939 wurden über 3.000 Fotografien, darunter 251 Titelfotos, von Karl Eschenburg im „Rostocker Anzeiger“ veröffentlicht.¹⁷ Die Bildunterschriften steuerte vermutlich seine Frau Gertrud bei. Ihr Anteil an der Karriere ihres Mannes ist bislang nur gestreift worden.¹⁸

Auch die erste große Fotoschau fiel in diese Zeit. 1931 zeigte die vom Heimatbund Meck-



Abb. 4. Prospekt „Dahlienschau“, 1931.

lenburg und den Photographischen Gesellschaften Schwerin und Rostock organisierte Ausstellung „Mecklenburg im Lichtbild“ neben anderen Aufnahmen 63 Fotos von Karl Eschenburg. Ebenfalls vom Heimatbund Mecklenburg wurde die Wanderausstellung „Groß-Fotos von Karl Eschenburg“ mit 275 Fotos im Format 30×40 ausgerichtet, die 1934 in Schwerin, Rostock, Ribnitz, Waren und anderen mecklenburgischen Städten, 1935 in Kopenhagen, 1936 in Berlin und 1937 in Leipzig zu sehen war. Eröffnet wurde die Ausstellung seinerzeit durch Reichsstatthalter Friedrich Hildebrandt (1898–1948), der auch die Schirmherrschaft übernahm. Karl Eschenburg war im NS-Regime angekommen. Am 1. Mai 1933 wurde er in die NSDAP aufgenommen.¹⁹ Als sich der passionierte Reiter Eschenburg 1934 ein Pferd anschaffte, trat er außerdem in die Reiter-SS ein.²⁰

¹³ BECKER 2003, 150. Das erste Auto war ein Hanomag 2/10 PS, im Volksmund wegen seiner Form auch „Kommissbrot“ genannt. Es folgten ein Hanomag 3/16 PS (1934–1936), ein Opel P4 (1936–1938) und ein Hansa Lloyd (1938–1939). Universitätsarchiv Rostock, Photo-Eschenburg-Archiv.

¹⁴ KEIPKE 1999, 56.

¹⁵ Universitätsarchiv Rostock, Photo-Eschenburg-Archiv, ohne Signatur, Belegexemplare.

¹⁶ SCHULZE/ESCHENBURG 2012, 93.

¹⁷ BECKER 2003, 149. Zählung nach Wolfhard Eschenburg.

¹⁸ BOHL 2004, 55, GALLIEN 2004, 9, JAEHN ET AL. 2008, ESCHENBURG 2008A, 29, KARGE 2023, 6.

¹⁹ Bundesarchiv R 9361-VIII KARTEI / 8481222. NSDAP-Zentralkartei, Mitgliedsnummer 2807451.

²⁰ KARGE 2023, 9.



Abb. 5. Thingstätte im Barnstorfer Wald, Rostock, 1935.

Im Gegensatz zu vielen anderen musste Eschenburg seine Tätigkeit nicht aufgeben, obwohl er als Autodidakt ohne Meisterbrief die formalen Bedingungen des Schriftleitergesetzes vom 4. Oktober 1933, welches das Ende der Pressefreiheit besiegelte, nicht erfüllte. Als einer von drei Bildberichterstattern in ganz Mecklenburg-Schwerin²¹ und damit Mitglied im Reichs-

verband der deutschen Presse erfüllte er nun auch Aufträge der neuen Machthaber (Abb. 5). Das Kunstgewerbe trat in den Hinter- und die Fotografie in den Vordergrund. 1934 eröffnete er sein „Photo Spezial Haus“ in Warnemünde in direkter Nachbarschaft zum Hotel Hübner (Abb. 6). Dort verkaufte er neben den Ansichtskarten mit eigenen Motiven auch Diaserien, Fotoapparate und Zubehör. Außerdem entwickelte er Filme und fertigte Abzüge an.

Im August 1939 wurde Karl Eschenburg zum Dienst in der Marine-Propagandakompagnie Ostsee eingezogen. Er war gezwungen, seine eigene Fotoausrüstung mitzubringen. Außerdem wurden das Auto und das Pferd requiriert. Im Oktober musste dann auch das Fotogeschäft als „nicht kriegswichtig“ geschlossen werden.

Über die Zeit bis zum Ende des Krieges ist wenig bekannt.²² Kathrin Becker erwähnt, dass „sich von dem P[ropaganda]K[ompanie]-



Abb. 6. Photo-Spezial-Haus Eschenburg in Warnemünde, 1936.

²¹ BECKER 2007, 83.

²² Es ist ein undatierter Abzug erhalten, der ihn als Oberleutnant (KARGE 2023, 9) der deutschen Kriegsmarine in Varna am Schwarzen Meer zeigt. Universitätsarchiv Rostock, Photo-Eschenburg-Archiv, ohne Signatur, Briefe, Geschäfte, Anfragen. Die Enkel erwähnen einen Aufenthalt in Griechenland. GESKE 2023, 23.

Material nur ein Bruchteil im Eschenburg-Archiv befindet“.²³ Sofern Fotos aus dieser Zeit an die Universität Rostock übergeben wurden, befinden sie sich unter den noch unerschlossenen Objekten.

Gegen Ende des Krieges wurde Eschenburg im April 1945 aus einem Graal Müritzer Lazarett entlassen.²⁴ Gezeichnet von einer Krebserkrankung, kehrte er nach Warnemünde zurück, hatte aber nicht mehr die Kraft, neu anzufangen. Am 5. November 1947 verstarb er dort.

Den Neuanfang übernahm sein Sohn Wolfhard, der am 9. Juli 1928 in Warnemünde geboren worden war. Noch in den letzten Kriegsmonaten wurde er als 16-Jähriger zum Reichsarbeitsdienst eingezogen und erlebte das Kriegsende auf dem Weg nach Berlin. Nach kurzer amerikanischer Kriegsgefangenschaft kehrte er 1946 nach Rostock zurück, legte im März 1947 sein Abitur ab und trat als Laborarbeiter in die väterliche Firma ein. Parallel dazu ging er bei dem Rostocker Fotografen Hans Arppe in die Lehre,²⁵ der seinerseits früher Lehrling und später Mitarbeiter bei Karl Eschenburg war.²⁶

Noch bevor er seinen Meisterbrief erhielt, eröffnete er zusammen mit seiner Mutter im April 1953 ein eigenes Fotoatelier in Warnemünde, das er bis Januar 1998 betrieb. Nach schwierigem Anfang fand Wolfhard Eschenburg mit Architekturfotos, aber vor allem mit Portrait- und Familienfotos seine Nische in der Planwirtschaft der DDR. Er konnte das Geschäft mit zeitweise bis zu fünf Angestellten erfolgreich vor der Eingliederung in eine Produktionsgenossenschaft des Handwerks bewahren.

1954 wurde ein Bildband über mecklenburgische Dorfkirchen²⁷ mit eigenen Fotos und Fotos seines Vaters sowie Texten des Rostocker Theologen Gottfried Holtz (1899–1989) veröffentlicht, der großen Anklang fand. Daran schlossen sich weitere Bildbände in der Evangelischen Verlagsanstalt an, unter anderem ein mehrfach neu aufgelegtes Buch über das Doberaner Münster mit Texten von Günter Gloede.²⁸ 1965 erschien ein weithin bekanntes Buch über Rostock mit Texten von Johannes Lachs (1929–2007) und Friedrich Karl Reif (1926–2022) sowie Fotografien von Karl und Wolfhard Eschenburg im Volkseigenen Betrieb (VEB) Hinstorff Verlag.²⁹ An die damalige gute Zusammenarbeit wurde nach dem Zusammenbruch der DDR angeknüpft, und die 1990 neu

gegründete Hinstorff Verlag GmbH veröffentlichte seitdem einige Bildbände mit Fotos von Karl Eschenburg, die von Wolfhard Eschenburg kuratiert und herausgegeben worden sind.³⁰ Nach der Schließung des Geschäfts widmete sich Wolfhard Eschenburg in seinem Ruhestand voll und ganz dem Photo-Eschenburg-Archiv. Am 25. Juli 2021 starb er in Warnemünde.

Die Sammlung „Photo-Eschenburg-Archiv“ im Universitätsarchiv

Heute umfasst die im Universitätsarchiv vorhandene Sammlung mehr als 20.000 Glasplatten, Negative und Positive, von denen rund 14.000 bereits erschlossen und recherchierbar sind. Die genaue Zahl ist nicht bekannt, da es keine detaillierten Übergabelisten gibt bzw. die Inventarbücher nicht überliefert worden sind. Die hatte Karl Eschenburg nach seiner Rückkehr aus dem Zweiten Weltkrieg vernichtet und mit ihnen höchstwahrscheinlich auch Fotos, die ihn hinsichtlich seiner oben erwähnten Tätigkeit für die NS-Presse hätten belasten können.³¹ Wie viele es waren, ist unbekannt. Volker Janke geht davon aus, dass er die Hälfte bis zu zwei Drittel seines persönlichen Bildarchivs nach 1945 beseitigt hat.³² So verwundert es nicht, dass Aufnahmen mit expliziter NS-Symbolik nur vereinzelt in der Sammlung überliefert sind.

Neben den Fotos sind auch ca. 300 großformatige Vintage Prints, die in den Ausstellungen der 1930er Jahre gezeigt wurden, erhalten geblieben. Dazu kommen noch Fotolabortechnik und diverse Groß-, Mittel- und Kleinbildkameras aus den 1930er bis zu den 1990er Jahren, darunter auch die Plaubel-Makina mit dem Format 6×9, die Karl Eschenburg seit 1934 als Pressefotograf nutzte.

Seine in den Veröffentlichungen oft erwähnte erste Spiegelreflexkamera mit dem Format 9×12 ist nach 1945 verloren gegangen.³³

Ergänzt wird die Sammlung durch Belegexemplare von Veröffentlichungen, Zeitungsartikeln von und über die Eschenburgs, Dokumente zur Geschäftstätigkeit der beiden Fotografen und persönliche Dokumente der Familie.

Die Erschließung erfolgt im Archivinformationssystem AUGIAS X. Neben Titel, Ort und Datum (sofern ermittelbar) werden eine knappe Bildbeschreibung, der Typ, das Format, die Klassifikation, der Erhaltungszustand und

²³ BECKER 2003, 151.

²⁴ BECKER 2007, 122. ESCHENBURG 2008A, 29. Volker Janke erwähnt eine Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1947, das lässt sich aber nicht weiter belegen (JANKE 2011, 95).

²⁵ Universitätsarchiv Rostock, Photo-Eschenburg-Archiv, ohne Signatur, Wolfhard Eschenburg, Arbeitsbuch.

²⁶ BECKER 2003, 149 und Foto Arppe Firmengeschichte, <https://www.fotostudio-rostock.de/firmengeschichte/> [zuletzt abgerufen 10.07.2024].

²⁷ HOLTZ 1954.

²⁸ GLOEDE 1960.

²⁹ LACHS/REIF 1965.

³⁰ Es sind seit 1990 mehr als zehn Bildbände und Kalender (mit Neuausgaben/Neuaufgaben) bei Hinstorff erschienen.

³¹ BECKER 2003, 149.

³² JANKE 2005, 112, JANKE 2011, 95.

³³ BÖTTCHER 1998, 3. 1999 ist Wolfhard Eschenburg auf einem Foto mit „Vaters Plattenkamera von 1925“ zu sehen. REMMEL 1999, 3. Es handelt sich aber nicht um die Kamera von Abb. 2.

die Gebietskörperschaft erfasst. Außerdem wird ein hochauflösendes Digitalisat erstellt. Die Lagerung der Objekte erfolgt klimatisiert. Der Bestand ist online über das Findbuchportal des Universitätsarchivs und der Kustodie über den Link <https://www.uniarchiv-rostock.findbuch.net/> und dort unter „08.03.5 Photo-Eschenburg-Archiv 1928–1991“ recherchierbar.

Wie gelangte die Sammlung an die Universität Rostock?

Innerhalb der Familie gab es Ende der 1990er Jahre Überlegungen, die Sammlung unter den Kindern aufzuteilen. Als der damalige Direktor der Universitätsbibliothek Rostock, Peter Hoffmann, davon erfuhr, setzte er alles daran, die Sammlung für die Universität Rostock zu erwerben, um sie in ihrer Einheit zu bewahren.³⁴ Er konnte sich dabei auf eine Reihe von Gutachten stützen, die ihn in diesem Vorhaben bestärkten.³⁵

Ursprünglich war geplant, dass das Wossidlo-Archiv auch das Photo-Eschenburg-Archiv in seinen Bestand aufnehmen sollte. Als Abteilung der Universitätsbibliothek, die neben dem Nachlass von Richard Wossidlo (1859–1939) weitere Sammlungen zur mecklenburgischen Volkskunde und Regionalkultur beherbergt, hätte es thematisch gepasst. Letztendlich wurde die Sammlung aufgrund der personellen und räumlichen Situation sowie der bereits vorhandenen Expertise bei der Fotoerschließung der Abteilung Universitätsarchiv und Kustodie zugeordnet.



Abb. 7. Frühe Farbdiaaufnahme von Rostocks Stadtsilhouette, Rostock, 1936.

Bis dahin sollten aber noch einige Jahre mit vielen Gesprächen der Beteiligten ins Land gehen.

Zum einen wurde hart über die Ankaufsumme verhandelt, zum anderen über teilweise schwer zu erfüllende Bedingungen seitens Wolfhard Eschenburgs. Zudem mussten vertragliche Vereinbarungen mit dem Hinstorff Verlag getroffen werden, da ihm in der Vergangenheit im Rahmen der Veröffentlichung mehrerer Bildbände Nutzungsrechte an einigen Fotos eingeräumt worden waren. Es wird in den Unterlagen aber immer die freundliche und konstruktive Atmosphäre der Gespräche betont.³⁶

2004 war der Vertrag unterschriftsreif. Die Bedingungen waren für beide Seiten annehmbar, und auch mit dem Hinstorff Verlag hatte man sich geeinigt. In den nächsten Monaten und Jahren wurde das Photo-Eschenburg-Archiv dann sukzessive an die Universität Rostock abgegeben. Endgültig abgeschlossen wurde die Übernahme erst mit der Übergabe letzter Unterlagen des 2021 verstorbenen Wolfhard Eschenburg durch dessen Kinder im Jahr 2023.

Ganz erfüllt hat sich die Hoffnung auf eine zusammenhängende Überlieferung der Sammlung an einem Ort nicht. Kleinere Teile befinden sich im Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Mueß, im Heimatmuseum Warnemünde und im Hinstorff Verlag. Der Abgleich der Sammlungen und die zumindest virtuelle Zusammenführung der Bestände sind wichtige Aufgaben für die Zukunft.

Das fotografische Werk Karl Eschenburgs

Wie eingangs erwähnt, können die im Photo-Eschenburg-Archiv enthaltenen Aufnahmen vier Motivgruppen zugeordnet werden: Architektur, Landschaft, Volkskunde und Portrait. Es handelt sich dabei überwiegend um Schwarzweißfotografie. Es sind nur sehr wenige Farbaufnahmen überliefert (Abb. 7).

Die Fotografien der historischen Gebäude stoßen auf das größte Interesse. Sie halten nicht nur die architektonische Entwicklung in Dörfern und Städten fest, sondern sind in einigen Fällen auch die letzten visuellen Zeugnisse von Bauten, die im Laufe der Zeit verschwunden sind (Abb. 8). Die Gestaltung orientiert sich an der traditionellen Architekturfotografie: sachliche Gestaltung, klare Linienführung und Vermeidung von Verzerrungen. Bemerkenswert ist die technische Präzision der Aufnahmen

³⁴ Persönliche Mitteilung Dr. Peter Hoffmann, 14.07.2024. In einem Interview zum 70. Geburtstag von Wolfhard Eschenburg antwortete er auf die Frage, was mit dem Archiv geschehen soll: „Es gibt schon Interessenten, aber das ist im Moment kein Thema.“ BÖTTCHER 1998, 3.

³⁵ Universitätsarchiv Rostock, Photo-Eschenburg-Archiv, ohne Signatur, Aufbau/Übernahme und Universitätsarchiv Rostock, Photo-Eschenburg-Archiv, ohne Signatur, Übernahme Nachlass.

³⁶ Universitätsarchiv Rostock, Photo-Eschenburg-Archiv, ohne Signatur, Übernahme Nachlass.

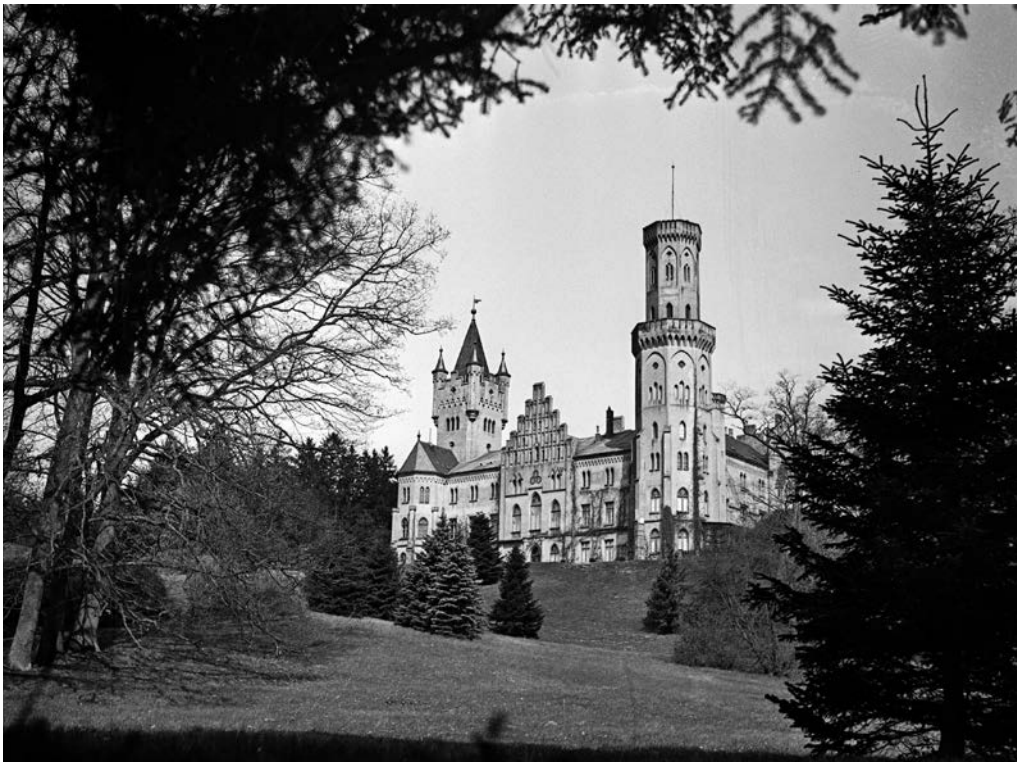


Abb. 8. Schloss Schlieffenberg bei Lalendorf, 1935. 1947 ist das Gebäude vollständig abgebrannt.

hinsichtlich Schärfe und Belichtung (Abb. 9). Das gilt auch für die Landschaftsmotive, wobei hier sowohl eher nüchterne und sachliche Darstellungen als auch idyllische und romantische Inszenierungen abwechseln. Die beiden Motivgruppen Portrait und Volkskunde (Abb. 10) sind in der Regel im Rahmen von Fotoserien entstanden und präsentieren sich nach Kathrin

Becker in einem „nüchternen, dokumentarischen Stil, der sich an die neusachliche Fotografie der [19]20er und [19]30er Jahre anlehnt.“³⁷ (Abb. 11). Um Sozialdokumentarische Fotografie, wie sie unter anderem von Walter Ballhause (1911–1991) aus den 1930er Jahren überliefert ist, handelt es sich jedoch nicht. Karl Eschenburg lag es fern, Benachteiligungen bewusst zu

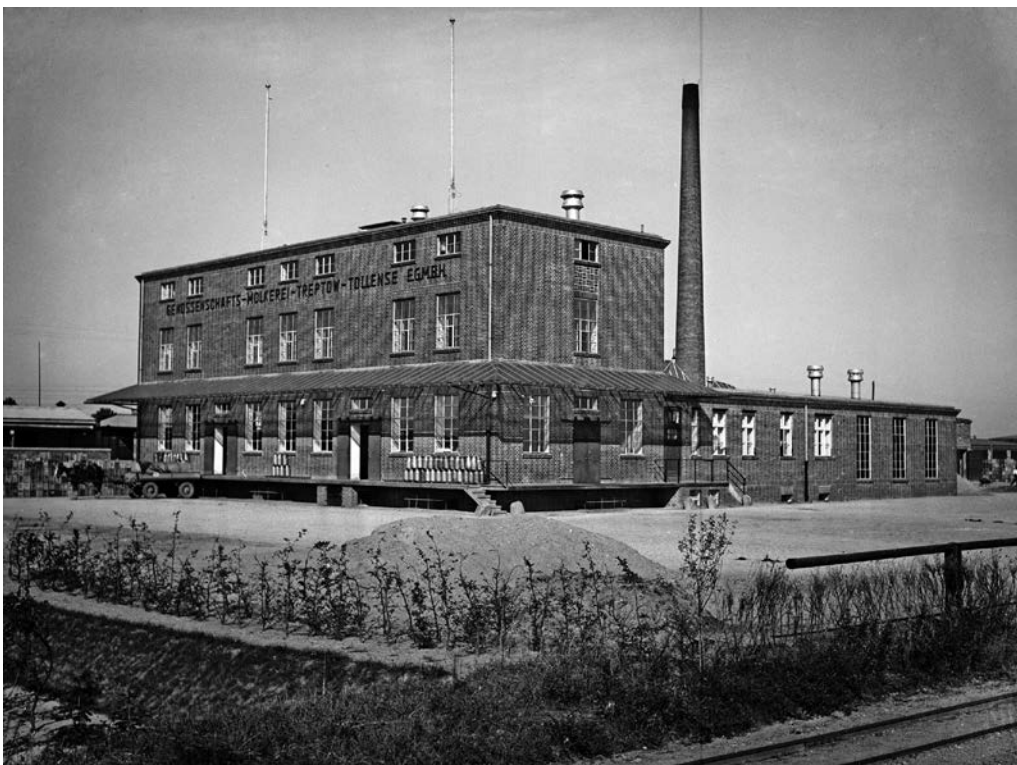


Abb. 9. Genossenschafts-Molkerei Treptow-Tollense - E.G.M.B.H., Altentreptow (bis 1939 Treptow an der Tollense), 1936.

³⁷ BECKER 2003, 152.



Abb. 10. Volkstanz, Dabel bei Wismar, 1935.

dokumentieren oder mit seinen Fotos bestehende Missstände zu kritisieren (Abb. 12, Abb. 13). Es handelt sich in der Regel um sorgfältig inszenierte Auftragswerke und keine Schnappschüsse (Abb. 14). Er fotografierte nicht zum Selbstzweck, sondern bediente als selbständiger Fotograf und Bildberichterstatter den Geschmack des Publikums und den seiner Auftraggeber. Wer diese insbesondere nach 1933 waren, wurde lange Zeit eher ausgeblendet.

In der öffentlichen Wahrnehmung seines Werkes herrschte und herrscht überwiegend folgendes Bild vor: Karl Eschenburg war ein mecklenburgischer Fotograf, der unermüdlich Land und Leute porträtierte. (Abb. 15). Ein Autodidakt, der mit seiner Kamera und seinem Kleinwagen kreuz und quer durch Mecklenburg fuhr, immer auf der Suche nach interessanten Motiven. Thomas Gallien konstatierte 2004: „Mehr und mehr jedoch – und wie sich zeigt zu Recht – eilt ihm [...] der Ruf voraus, daß er zu den herausragenden Photographen Mecklenburgs gehört, es gerade ihm gelingt, die besondere Atmosphäre des Landes, der Städte, des Alltagslebens einzufangen.“³⁸ Jürgen Borchert (1941–2000) bezeichnete ihn 2008 als das „Auge Mecklenburgs“.³⁹ Und für Antje Jonas gehören seine Fotos „zu unserer regionalen Kulturgeschichte und schenken dem Betrachter emotionale Momente der Erinnerung“.⁴⁰

Es war wohl zuerst Volker Janke, der in einem Beitrag aus dem Jahr 2005 und dann erneut anlässlich der Ausstellung „Rostock Schwarzweiß. Karl Eschenburg und sein Rostock“ im Jahr 2011 im Kulturhistorischen Museum Rostock längst überfällige Fragen stellte und die Biographie und das Schaffen Eschenburgs zwischen 1926 und 1939 näher beleuchtete.⁴¹ Wo war Karl Eschenburg politisch verortet? Wieweit entsprach er mit seinen Bildern den Erwartungen des NS-Regimes? Profitierte er von ihm? Und natürlich: Wie gehen wir heute damit um? Dieser Text wurde aufgegriffen von Sophie Große und Maria Sparfeld, die in ihrem Artikel den Lesarten von Fotografien am Bei-



Abb. 11. Dorfstraße Jördenstorf bei Teterow, 1939.

³⁸ GALLIEN 2004, 5.

³⁹ BORCHERT 2004, 13.

⁴⁰ JONAS 2022, 42.

⁴¹ JANKE 2005, JANKE 2011.



Abb. 12. Warenlieferung Mühlenstraße, Rostock, 1935.



Abb. 13. Lanz-Dreschkasten, ohne Ort, 1934.



Abb. 14. Seltener Schnappschuss, Seenotrettungsboot „Otto Ludewig“ im Einsatz, Warnemünde, ohne Jahr.

spiel von Karl Eschenburg nachgingen.⁴² Thomas Werner charakterisierte in seinem Beitrag den Namen „Eschenburg“ als „Markennamen nationalsozialistischer Prägung“⁴³ und schrieb in Anlehnung an Jürgen Borchert und Antje Jonas vom „braunen Auge Mecklenburgs“.⁴⁴ Auch Kathrin Becker in ihrer Dissertation und Wolf Karge in seinem Vorwort zum kürzlich erschienenen Bildband von Karl Eschenburg

bei Hinstorff blenden diese Zeit nicht aus, ohne es jedoch so zugespitzt zu formulieren, wie die vorher genannten Autorinnen und Autoren.⁴⁵ In diesem Zusammenhang sei auch auf die Arbeiten von Miriam Arani und anderen Autorinnen und Autoren verwiesen, die sich des Themas fotohistorischer Forschung zur NS-Diktatur angenommen haben.⁴⁶

Fazit

Der Faszination historischer Fotografien kann man sich nur schwerlich entziehen. Sie machen Geschichte greifbar und lebendig. Sie erlauben es, die Vergangenheit mit eigenen Augen zu sehen und dadurch eine direkte Verbindung mit ihr herzustellen. Karl Eschenburg hat in der kurzen Zeit seines Schaffens in den 1920er und 1930er Jahren ein beeindruckendes Fotoarchiv mit überwiegend mecklenburgischen Motiven aufgebaut, dessen kultureller und wissenschaftlicher Wert aus heutiger Sicht unbestritten ist. Gleichzeitig ist sein Werk ein Beispiel für das Spannungsfeld von Fotografie im Nationalsozialismus auf der einen und NS-Fotografie auf der anderen Seite. Ein multidimensionaler, quellenkritischer und ethisch reflektierter Umgang mit Fotoarchiven aus dieser Zeit ist notwendig. Nur so können diese Aufnahmen angemessen für Forschung, Bildung und Erinnerungsarbeit genutzt werden.

Abb. 15. Badeanstalt, Warnemünde, 1928.



⁴² GROSSE/SPARFELD 2012.

⁴³ WERNER 2022, 51.

⁴⁴ WERNER 2022, 51.

⁴⁵ BECKER 2007, KARGE 2023.

⁴⁶ ARANI 2008.

Literatur

- ARANI 2008
Miriam Y. Arani, Die fotohistorische Forschung zur NS-Diktatur als interdisziplinäre Bildwissenschaft. – Zeithistorische Forschungen, Band 5, 387–412.
- BECKER 2003
Kathrin Becker, Mit Kamera und Belichtungsmesser – der Mecklenburger Fotograf Karl Eschenburg. – Stier und Greif, Jahrgang 13, 147–157.
- BECKER 2007
Kathrin Becker, Kunsthistorische Studien zur Fotografie in Mecklenburg zwischen 1918 und 1945, Dissertation Universität Greifswald, Greifswald.
- BÖTTCHER 1998
Dirk Böttcher, Foto: Eschenburg. – Kulturspiegel. Zeitung für Rostock, Heft 12, Jahrgang 38, 1–3.
- BOHL 2004
Hans-Werner Bohl, Eschenburg, Karl. In: Sabine Pettke (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Band 4, 54–56. Rostock.
- BORCHERT 2008
Jürgen Borchert, Einleitung. In: Wolfhard Eschenburg (Hrsg.), Karl Eschenburg – Warnemünde in alten Ansichten, 5–19. Rostock.
- ESCHENBURG/LACHS 1995
Wolfhard Eschenburg/Johannes Lachs (Hrsg.) Rostock. Erinnerungen an eine alte Hafenstadt, Rostock.
- ESCHENBURG 2004
Wolfhard Eschenburg (Hrsg.), Das alte Rostock in Photographien von Karl Eschenburg, Rostock.
- ESCHENBURG 2005
Wolfhard Eschenburg (Hrsg.), Einzug der Technik. Karl Eschenburg, Rostock.
- ESCHENBURG 2008A
Wolfhard Eschenburg, Die Fotografen Eschenburg. In: Gerhard Lau (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte Warnemündes zwischen Diedrichshagen und der Rostocker Heide, Heft 9, 24–33.
- ESCHENBURG 2008B
Wolfgang Eschenburg (Hrsg.), Karl Eschenburg – Warnemünde in alten Ansichten, Rostock. (veränderte und erweiterte Neuauflage der Ausgabe von 2000).
- ESCHENBURG 2023
Karl Eschenburg, Rostock und Warnemünde in alten Ansichten, Rostock.
- GALLIEN 2004
Thomas Gallien, Vom Überleben der Bilder – Rostock und die Photographien des Karl Eschenburg. In: Wolfhard Eschenburg (Hrsg.), Das alte Rostock in Photographien von Karl Eschenburg, 5–15. Rostock.
- GESKE 2023
Werner Geske, Neuer Bildband: Wie Karl Eschenburg zum Fotografieren kam, Ostsee-Zeitung 21.11.2023, 23.
- GLOEDE 1960
Günter Gloede, Das Doberaner Münster. Geschichte, Baugeschichte, Kunstwerke, Berlin.
- GROSSE/SPARFELD 2012
Sophie Große/Maria Sparfeld, Zwischen Romantik und Nazi-Propaganda. Lesarten von Fotografien am Beispiel von Karl Eschenburg. – Zeitgeschichte regional, Heft 1, Jahrgang 16, 95–99.
- HOLTZ 1954
Gottfried Holtz, Kirchen auf dem Lande. Die Dorfkirchen von Mecklenburg, Berlin.
- JANKE 2005
Volker Janke, Das Lichtbild als Medium nationalsozialistischer Propaganda. Der Nachlass Karl Eschenburg. – Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, Heft 38, 109–121.
- JANKE 2011
Volker Janke, Ausstellung „Rostock Schwarzweiß. Karl Eschenburg und sein Rostock“, 25. Februar bis 22. Mai 2011 im Kulturhistorischen Museum Rostock. – Zeitgeschichte regional, Heft 2, Jahrgang 15, 93–95.
- JAEHN ET AL. 2008
Max Reinhard Jaehn/Karl Eschenburg/Wolfhard Eschenburg, Orgeln in Mecklenburg, Rostock.
- JONAS 2022
Antje Jonas, Er war „das Auge Mecklenburgs“. Der Fotograf Karl Eschenburg. – Stadtgespräche, 27. Jahrgang, Heft 106, 42.
- KARGE 2023
Wolf Karge, Gedanken zu einem Fotografenleben. In: Karl Eschenburg, Rostock und Warnemünde in alten Ansichten, 5–9. Rostock.
- KEIPKE 1999
Bodo Keipke, Boldt, Carl Emil. In: Sabine Pettke (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Band 2, 55–58. Rostock.
- LACHS/REIF 1965
Johannes Lachs/Friedrich Karl Raif, Rostock, Rostock.

REMMEL 1999

Herbert Remmel, Ein Landesjahrzehnt auf Fotoplatte. – Mecklenburg Magazin, Nummer 13, Jahrgang 10, 3.

SCHULZE/ESCHENBURG 2012

Jan-Peter Schulze/Wolfhard Eschenburg, Der Gestalter Karl Eschenburg. – Rostocker Zorenappels. Rostock im 19. und 20. Jahrhundert, Sonderband 6, 93–103.

WERNER 2022

Thomas Werner, Karl Eschenburg – ein Mitläufer des Nationalsozialismus? – Stadtgespräche, Heft 107, 27. Jahrgang, 48–51.

Bildnachweis

Universitätsarchiv Rostock, Photo-Eschenburg-Archiv: 1–15.

Hans Stoffers (1881–1960) – Leben und Wirken eines Schweriner Architekten

Sabine Kahle, Friederike Thomas

Mit weit über 200 Bauten, die seinem Gesamtwerk bisher zugeordnet werden können, ist der Architekt Hans Stoffers für das Baugeschehen in Schwerin und Umgebung von ausgesprochen großer Bedeutung.¹ Obwohl er damit zu den prägendsten Architekten vor allem des Schweriner Stadtbildes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehört, ist bisher nur wenig über sein Schaffen bekannt. Seit der Auflösung des Architekturbüros nach Stoffers' Tod im Jahr 1960 gilt sein gesamter Nachlass als verschollen.² Der vorliegende Aufsatz beleuchtet Einzelaspekte seiner Vita und seines Werks. Den thematischen Schwerpunkt bilden Stoffers' Werdegang sowie seine in Schwerin geschaffenen Bauten.³

Eine der wichtigsten Quellen zu Stoffers' Werk ist die von ihm selbst zusammengestellte Gebäudeliste mit über 200 seiner bis 1935 ausgeführten bzw. projektierten Neu- und Umbauten in Mecklenburg, die er in Zusammenhang mit der Ausschreibung für einen Erweiterungsbau des Landratsamts Schönberg eingereicht hatte.⁴ Die Liste zeigt die Vielzahl renommierter Auftraggeber und Stoffers' breites Spektrum an unterschiedlichen Bauaufgaben. Dazu zählten Villen und Mehrfamilienhäuser, Geschäftshäuser, Banken, öffentliche Verwaltungs- und Produktionsgebäude sowie diverse Um- und Erweiterungsbauten.

Das einzige bekannte schriftliche Dokument von Hans Stoffers – quasi eine Selbstauskunft – ist seine Aufnahmekartei⁵ von Oktober 1954 beim Bund Deutscher Architekten der DDR (BdA),⁶ Bezirksgruppe Schwerin, in der er seinen Ausbildungs- und Berufsweg tabellarisch darlegte. Diese Hinweise waren ein wichtiger

Ausgangspunkt für weitere Recherchen. Zugleich ließen sich mithilfe dieser persönlichen Angaben archivalische Informationen prüfen und verifizieren, so dass die Stationen seines Berufswegs recht gut nachvollzogen werden konnten.

Herkunft und Berufsausbildung

Hans Stoffers' Vater Carl war ein angesehenes Zimmermeister und Bauunternehmer, der sich um 1874 in Schwerin niedergelassen hatte. Verheiratet war er mit der aus Lübeck stammenden Marie Abels. Carl Stoffers etablierte sich in Schwerin recht schnell und muss bereits in den späten 1870er Jahren sehr gut situiert gewesen sein. Sicher profitierte er vom wirtschaftlichen Aufschwung in der Gründerzeit, der auch in Schwerin mit einem großen Bauboom einherging und ihm eine Reihe lukrativer Aufträge einbrachte.

Der erste nachweisbare Stoffersche Wohnsitz lag in der Lübecker Straße 69, wo Hans am 17. Juli 1881 als jüngstes von vier Kindern geboren wurde. Um 1883 zog die Familie in die Beethovenstraße 11 (ehem. Johann-Albrecht-Straße). Das damals gerade fertiggestellte Wohnhaus war im Stadterweiterungsgebiet der Schweriner Paulsstadt entstanden, in dem sich eine gutsituierte Bewohnerschicht ansiedelte. Die mit Eingangsportikus und säulenumstandenen Belvedere ausgesprochen repräsentativ gestaltete spätklassizistische Villa ist durch eine Entwurfszeichnung in der Bauakte⁷ überliefert und belegt, dass Carl Stoffers zu den arrivierten Bürgern der Stadt zählte.

¹ Der vorliegende Artikel basiert auf einem Vortrag der Verfasserinnen über Hans Stoffers, der von der Juristischen Studiengesellschaft Schwerin angeregt und im September 2023 in deren Veranstaltungsreihe gehalten wurde.

² ROTHER 2009, 10. Es gibt zwar einige Aufsätze und kurze Abhandlungen über ihn, aber eine Monographie oder ein Werkverzeichnis von Stoffers' Arbeiten liegen bisher nicht vor. Neben einer kurzen biografischen Ausführung zu Hans Stoffers in: GREWOLLS 2011 gibt es mehrere Aufsätze von STEINIGER, vgl. Literaturliste.

³ Ein Grundstock an Informationen zu Stoffers' Schweriner Bauten lag bereits durch die von den Verfasserinnen im Auftrag des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern erarbeitete Denkmaltopographie der Stadt Schwerin (Publikation in Vorbereitung)

vor, in der auch Stoffers' als Einzeldenkmale ausgewiesene Häuser – immerhin 30 Gebäude – vorgestellt werden.

⁴ Landeshauptarchiv Schwerin (LHA Schwerin), (05.12.09/07 Landratsamt Schönberg) 3049, Allgemeine Angelegenheiten zum Um- bzw. Erweiterungsbau des Verwaltungsgebäudes des Kreises Schönberg, 1935–37. Einen zentralen Quellenbestand für die Schweriner Bauten von Hans Stoffers bilden zudem die Bauakten mit Grundrissen und Fassadenzeichnungen im Stadtarchiv.

⁵ IRS/Archiv des Leibniz-Instituts für Raumbezogene Sozialforschung e. V. /Erkner (Aufnahmekartei BDA DDR/B_2–5372). Von dem Originaldokument fehlen 2 Seiten sowie das Porträtfoto von Hans Stoffers, das laut Findbuch dem Antrag beigeftet war.

⁶ Bundesarchiv Berlin, DY 15, 1951–1991. Im Oktober 1952 wurde der Bund der Architekten neugegründet als Fachverband der Architekten, Landschaftsarchitekten, Ingenieure etc., 1971 erfolgte die Umbenennung in „Bund der Architekten der DDR“.

⁷ StA Schwerin, MD/BA Beethovenstraße 11. Die Entwurfszeichnung stammt von 1882. Sie ist nicht signiert, stammt aber möglicherweise von Carl Stoffers selbst.



Abb. 1. Familienfoto, Kinder des Zimmermeisters Carl Stoffers, um 1890.

Ein außergewöhnlicher Zufallsfund aus dem verschollenen Stoffers-Nachlass ist ein Familienfoto (Abb. 1).⁸ Das Atelierbild wurde in den späten 1880er Jahren von einem Schweriner Fotografen aufgenommen und zeigt die vier Stoffers-Kinder.⁹ Vorn im Bild, auf einem Kinderstuhl sitzend, Hans, der ein wenig schüchtern, aber unverwandt und mit wachem Blick in die Kamera schaut. Er ist etwa sechs Jahre alt und vielleicht gerade in die Schule gekommen.

Nach der Grundschule besuchte Hans das Realgymnasium in der Friedensstraße. 1897 machte er seinen Schulabschluss und begann in Schwerin eine Maurerlehre. Anzunehmen war, dass er neben seiner Lehre auch die Schweriner Gewerbeschule besuchte. Seit dem frühen 19. Jahrhundert waren deutschlandweit Gewer-

beschulen als neue Bildungseinrichtungen entstanden und 1836 hatte auch Großherzog Friedrich Franz I. in Mecklenburg ihre Gründung verfügt. Hier sollten Lehrlinge parallel zu ihrer praktischen Ausbildung mehrere Stunden pro Woche unterrichtet werden. Den angehenden Bauhandwerkern wurden u. a. Risse zeichnen und Geometrie, Mathematik, architektonisches Zeichnen und Ornamentzeichnen vermittelt. Ziel war die Professionalisierung des Handwerkerstandes, um einheitliche Qualitätsstandards zu gewährleisten.

In einer Akte mit Schülerregistern der Schweriner Gewerbeschule fand sich dann wie vermutet der Namenseintrag: Im Verzeichnis des Winterhalbjahrs 1898 ist Hans Stoffers unter der Nummer 202 als Maurerlehrling und Schüler aufgeführt. Hier ist auch sein Lehrherr vermerkt, es handelte sich um den Schweriner Hofmaurermeister Frese, bei dem Hans Stoffers im Jahr 1899 seine Lehre abschloss.¹⁰ Mit dieser soliden praktischen und theoretischen Ausbildung hätte er sofort als Maurergeselle arbeiten können. Er hatte aber andere Ambitionen und wollte, wie sein älterer Bruder Ernst, Architekt werden. Zunächst ging Hans allerdings für einige Zeit auf Wanderschaft, wie es für Bauhandwerker damals üblich war, und bereiste zwischen 1901 und 1902 die Schweiz, Österreich und Italien. Einerseits Bildungsreise, um die dortige Architektur kennenzulernen, andererseits arbeitete er sicher auch bei verschiedenen Architekten und Maurerfirmen, um sich regionale Bautechniken anzueignen und damit gleichzeitig seine Reisen zu finanzieren.

Ab etwa 1903 besuchte Hans die Staatliche Baugewerkschule in Lübeck,¹¹ aus der später die Technische Hochschule hervorging. Im Gegensatz zur Schweriner Gewerbeschule fand der Unterricht nicht ausbildungsbegleitend statt, sondern im Vollzeitstudium. Die Ausbildung dauerte 2–3 Jahre, der Stundenplan umfasste bis zu 44 Stunden in der Woche. Die angehenden Architekten erhielten eine solide Wissensgrundlage mit dem Schwerpunkt Baukonstruktion und Statik, aber auch Entwurfszeichnung, Baustilkunde und Innendekoration standen auf dem Lehrplan. Seit dem Bauboom der Gründerzeit war der Bedarf an qualifizierten Baufachleuten enorm gestiegen, die Baugewerkschulen daher stark nachgefragt, was die große Zahl ihrer damaligen Neugründungen in Deutschland erklärt. Die Absolventen waren halb Architekten, halb Ingenieure. Gestalterisch und technisch waren ihnen die länger ausgebildeten Architekten der Technischen Hochschulen (TH) überlegen, zu deren Aufgabenspektrum daher

⁸ Im Online-Katalog eines Schweriner Auktionshauses konnte das Atelierfoto recherchiert werden, es befindet sich nun in der Fotosammlung des Schweriner Stadtarchivs.

⁹ Das Foto ist auf der Rückseite mit den Namen der Kinder beschriftet: Marie (Geburtsjahr unbekannt), Ernst (1876), Emma (1878), vorne Hans.

¹⁰ StA Schwerin, M, Nr. 4650.

¹¹ IRS/Archiv, Karteikarte BDA/DDR, 1954.

auch repräsentative Gebäude wie Kirchen oder Staatsbauten gehörten. Bei der Bewältigung des vielfältigen Spektrums an allgemeinen Bauaufgaben aber waren die Baugewerksschüler mit ihrem Bauschulwissen und ihren praktischen Erfahrungen den TH-Studenten voraus. Sie bestimmten nach ihrer Ausbildung daher das Baugeschehen in der Breite.¹² Ihren Abschluss machten die Studenten als Baugewerksmeister oder Baukondukteure (Baubeamter), womit den Absolventen auch der Weg in die Bauverwaltung offenstand, was für Hans Stoffers später noch relevant werden sollte.

Wann genau Hans Stoffers sein Examen in Lübeck ablegte, ist nicht bekannt – auf jeden Fall vor 1908, denn in diesem Jahr reichte er einen Entwurf für sein frühestes bekanntes Bauprojekt ein, eine Villa in Schwerin-Mueß. Er machte sich nun als freier Architekt selbständig und gründete mit seinem älteren Bruder, dem Architekten Ernst Stoffers, sein erstes offizielles Büro in Schwerin. Zu Beginn ihrer Zusammenarbeit hatten sie ihren Sitz im Haus der Eltern in der Beethovenstraße 11. Ihre gemeinsamen Bauten dieser Zeit tragen den Stempel „Ernst und Hans Stoffers – Architekten – Schwerin“.

1913 eröffneten die beiden Brüder ein neues Büro am Luisenplatz 7 (heute Grunthalplatz/Ecke Wismarsche Straße). Im selben Jahr heiratete Hans die Schwerinerin Frida Müller, im November kam ihre Tochter Irmgard zur Welt. Eine berufliche Zwischenstation für Hans Stoffers war die Bauverwaltung beim Ministerium des Inneren in Schwerin, dort hatte er in der Zeit von 1914 bis 1918 eine Anstellung als Architekt und konnte die schwierigen Kriegsjahre durch das staatliche Gehalt zusätzlich absichern.

Parallel arbeitete er – zunächst noch zusammen mit Ernst – als freier Architekt. Ihre gemeinsame Tätigkeit endete aus unbekanntem Gründen um 1916, so dass Hans das Büro alleine weiterführte.¹³ Ernst hatte seine beruflichen Fühler schon zuvor über Schwerin hinaus ausgestreckt. Im Adressbuch von 1910 ist unter dem Eintrag von Ernst Stoffers neben dem Schweriner Büro auch ein „Architekturfilialbüro“ in Kiel verzeichnet. Nun verlegte er seinen Lebensmittelpunkt gänzlich nach Kiel, wo er schnell erfolgreich wurde und sich u. a. mit Geschäftshäusern und imposanten Bauten wie dem Sartori & Berger-Speicher im Kieler Hafen einen Namen machte.

Aber auch Hans' Karriere nahm weiter Fahrt auf. Um 1921 kaufte er das Gebäude Alexandrinenstraße 11 am Pfaffenteich als Wohn-

und Geschäftshaus für sich und seine Familie: Im 1. Obergeschoss lag straßenseitig sein eigenes, sicher repräsentatives Büro, in dem er Auftraggeber und Geschäftspartner empfing. Über einen Verbindungsflur gelangte man in die Büros im Hofflügel. Die Größe dieser Räume lässt darauf schließen, dass er mehrere Angestellte beschäftigte, was bei der Vielzahl von Aufträgen und dem Umfang der Projekte in den nun folgenden Jahren auch dringend erforderlich war.

Ausdruck seines Selbstverständnisses und seines beruflichen Erfolgs war Hans' Mitgliedschaft in der Deutschen Freien Architektenschaft (DFA), die sich 1919 mit dem Bund Deutscher Architekten (BDA) zusammenschloss. Beide Verbände nahmen gemäß Satzung nur künstlerisch schaffende Privatarchitekten auf, die „nennenswerte baukünstlerische Leistungen“¹⁴ nachweisen konnten. Die Zugehörigkeit zum Verband war damit auch eine Art „Qualitätssiegel“, mit dem sich die selbständigen Architekten von den Bauunternehmern absetzten, die im großen Stil und in spekulativer Absicht den rasant wachsenden Mietwohnungsbau dominierten.¹⁵

Angesichts der Vielzahl ausgeführter Bauten, die ihm zugeschrieben werden können, beschränkt sich die folgende Auswahl auf Stoffers' wichtigste Gebäude in Schwerin.

Wohnhäuser

Der bisher früheste nachweisbare Bau von Hans Stoffers ist ein Wohnhaus, das er 1908/09 im Auftrag des Mueßer Gemeindevorstehers Helms plante und ausführte (Abb. 2).¹⁶ Er entwarf eine giebelständige Villa in den vereinfachten Formen des späten Jugendstils, eingeschossig mit ausgebautem Dach, das durch die steilen Seitenflächen einem Vollgeschoss entspricht. Der äußere Umriss des Baukörpers wird wesentlich von dem Mansarddach mit der typisch abgewinkelten Giebelform bestimmt. Die schlichte helle Putzfassade kontrastiert mit dem warmen Rot der Ziegel des Daches und der Giebelverkleidung sowie mit dem Grün der Balkonbrüstung und der Fensterläden. Das Dachgesims ist vorgezogen und an der Unterseite mit Rosetten bemalt. An der Straßenfront krägt ein Erker mit Balkon im Obergeschoss vor – auch das ein verbreitetes Bauelement der Zeit. Weitere typische Gestaltungsmittel für den späten Jugendstil sind die kleinteilige Fensterprossung sowie die hochovalen Formen des Giebelfensters und an den Holzläden.

Nahezu identisch ausgeführt ist das ehemalige Landhaus der Familie Hense in Lübeck.¹⁷

¹² HEISEL 2022, 88.

¹³ Baubeamten war es grundsätzlich gestattet, nebenberuflich im Privatbau tätig zu sein. REUTER o. J., 5.

¹⁴ BDA o. J., 22.

¹⁵ BDA o. J., 28.

¹⁶ StA Schwerin, MD/BA Mueßer Weg 3.

¹⁷ Die SW-Aufnahme auf Passepartout fand sich wiederum im Schweriner Auktionshaus. Aus (bild-)rechtlichen Gründen kann das Foto nicht gezeigt werden. Die baulich nahezu unveränderte Villa konnte von den Kollegen der Lübecker Denkmalpflege der Adresse Am Schellbruch 5, Lübeck, zugeordnet werden.

Freundliche Information von Kimberley Lunks, Hansestadt Lübeck, Denkmalpflege.



Abb. 2. Schwerin-Mueß, Mueßer Bucht 3, Wohnhaus, 2019.

Ein wiederentdecktes Foto aus dem verschollenen Stoffers-Nachlass führte auf dessen Spur. Auf der Rückseite trägt es den Bürostempel von

Hans und Ernst Stoffers, es muss also in der Zeit ihrer Zusammenarbeit zwischen 1910 und 1915 entstanden sein. Beide Häuser gleichen sich bis in die Details: Dachform, Erker mit Balkonaufsatz, die Giebelverkleidung, das ovale Giebelfenster sowie das vorgezogene Dachgesims mit dem Rosettendekor. Nur das Material der Fassade ist unterschiedlich: In Schwerin ist die Fassade verputzt, in Lübeck dagegen ziegelsichtig.

Hans Stoffers machte sich in der Folgezeit rasch einen Namen bei einer wohlhabenden Kundschaft. In der damals noch neuen, seit dem frühen 20. Jahrhundert im Aufbau befindlichen Villenkolonie Schloßgartenallee erhielt Stoffers mehrere hochkarätige Aufträge. 1916 beauftragte ihn Pferdehändler Albrecht mit der Errichtung einer zweigeschossigen Villa auf seinem Grundstück Schloßgartenallee 61. Das Wohnhaus, ein verputzter Massivbau, liegt weit von der Straße zurückgesetzt. Kennzeichnend und für die Fernwirkung bedeutsam ist sein steiles Walmdach. Der Eingangsvorbau ist mit Arkadenbögen und vorgelagerter Freitreppe besonders repräsentativ gestaltet. Eine detailreiche perspektivische Ansicht (Abb. 3), die sich in der Bauakte erhalten hat, zeigt Stoffers' Entwurf für diese Bauaufgabe und gleichzeitig sein zeichnerisches Können. Dargestellt ist die prächtige Gartenfassade, die ursprünglich ebenso aufwendig gestaltet war wie die Eingangsseite. Hier öffnete sich der im Erdgeschoss liegende Musiksalon mit einem halbrunden durchfensterten Vorbau und geschwungener Freitreppe zum parkartigen Garten. Dieser Vorbau wurde allerdings bei der Modernisierung in den 1990er Jahren durch einen neuen Wintergarten ersetzt und die Treppe abgebrochen. Ein hierzulande eher ungewöhnliches Bauelement und sicher ein spezieller Wunsch des Bauherrn war der begehbare achteckige Aufsatz mit Flaggen-

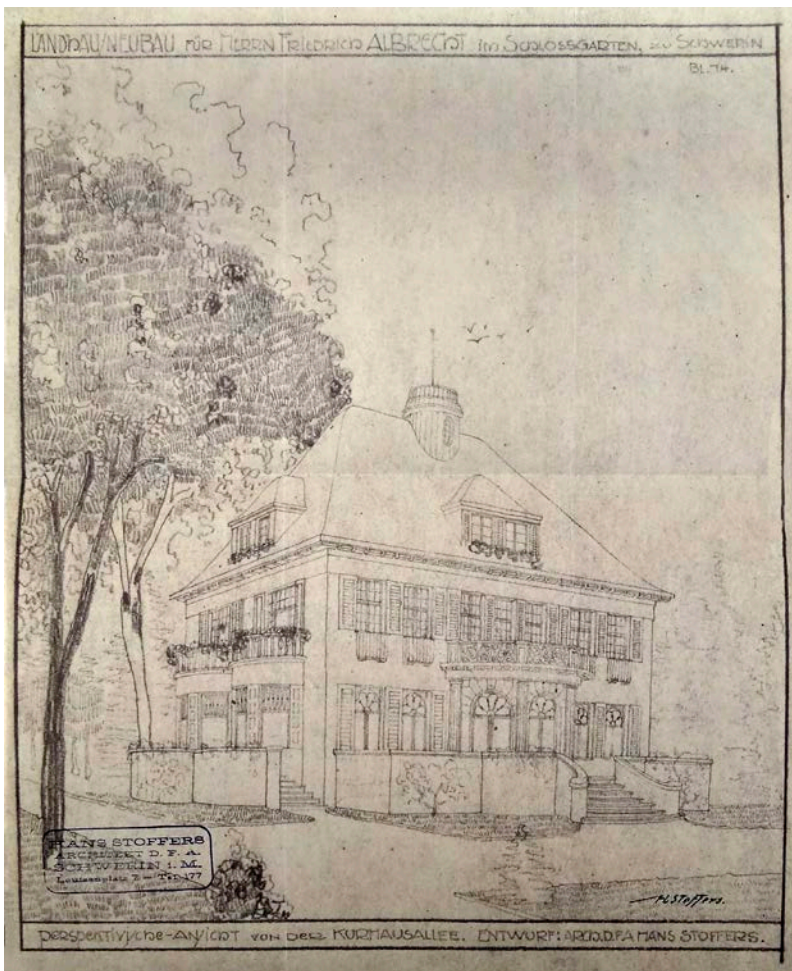
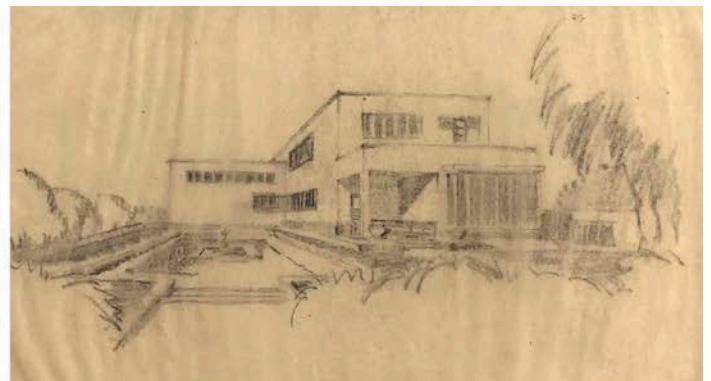
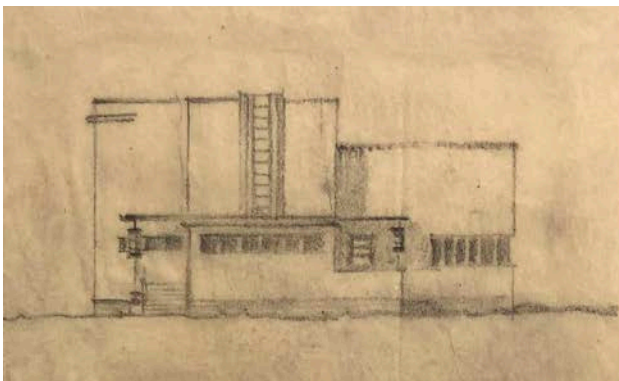


Abb. 3. Hans Stoffers, Entwurf für eine Villa in der Schweriner Kurhausallee (heute Schloßgartenallee 61), 1916.



Abb. 4 Schwerin, Güstrower Straße 19, Wohnhaus, 2019.



mast auf dem Dachfirst, von dem man einen weiten Blick in die umgebende Landschaft hatte. Leider wurde dieser Aufsatz bei der letzten Sanierung ebenfalls entfernt. Umso wertvoller ist Stoffers' Bauzeichnung, die das einstige Aussehen dokumentiert.¹⁸

1921 gab der Rittergutsbesitzer Klotz auf Prestin seine repräsentative Villa in der Schloßgartenallee 21 bei Hans Stoffers in Auftrag, die in ihrem historischen Erscheinungsbild fast unverändert überkommen ist. Sie steht exponiert auf einer leichten Anhöhe inmitten eines großen Gartens. Seitliche Anbauten und die mit Zwerchhaus und Fledermausgauben gestaltete Dachlandschaft lockern den blockhaften Baukörper auf. Einen reizvollen Farbkontrast zu den weißen Putzflächen setzen zudem die roten Ziegel des Daches und des Fußwalms, der die

Geschosse trennt. Der Bauschmuck ist dezent und konzentriert sich im Wesentlichen auf die Straßenfront. Beide Gebäude gestaltete Stoffers noch ganz in der Tradition der geräumigen villenartigen Landhäuser des frühen 20. Jahrhunderts.

Einen völligen Bruch mit dieser konventionellen Gestaltung stellt das Gebäude in der Güstrower Straße 19 dar (Abb. 4), ein konsequent modernes Wohnhaus von 1930, das der Schweriner Friedo Geertz in Auftrag gegeben hatte. Mit seinen verschachtelten Kuben, den differierenden, z.T. über Eck gebildeten Fensterformen, dem Flachdach und den weiß verputzten Fassaden ist es eindeutig an Vorbildern der Bauhaus-Architektur orientiert. Bisher galt Geertz, ein Bauunternehmer, selbst als Verfasser des Entwurfs. Zwei Skizzen (Abb. 5) des Wohn-

Abb. 5. Hans Stoffers, Skizzen zum Wohnhaus Güstrower Straße 19.

¹⁸ StA Schwerin, MD/BA Schloßgartenallee 61. Der Zustand ist zudem durch ein Foto von 1951 dokumentiert: StA Schwerin, Bildersammlung, Bi 2501/35.3.



Geertz in der Güstrower Straße aufgeführt.²⁰ Die zugehörige Ausführungszeichnung ist allerdings nicht von Stoffers signiert, sondern trägt die Initialen des Architekten Franz Schiemer, damals ein Mitarbeiter von Friedo Geertz.²¹ Möglicherweise hat Stoffers die eindrucksvolle Entwurfsskizze geliefert und Franz Schiemer dann auf dieser Grundlage die Ausführungszeichnungen angefertigt. Die Signatur auf der Skizze und der Eintrag in seiner Gebäudeliste sprechen jedenfalls eher für Stoffers als Urheber. Um den Sachverhalt letztlich aufzuklären, wären weitere vertiefende Forschungen zu Stoffers und Schiemer nötig.

1931 entwarf Hans Stoffers im Auftrag des Obersteuersekretärs Bruckhaus das Wohnhaus Gosewinkler Weg 1 mit einer auffallenden Dachform (Abb. 6). Hier zeigen sich in der Gestaltung wiederum Übereinstimmungen mit der 1908 entstandenen Mueßer Villa (s. Abb. 2): Die Verkleidung des Giebels, der Fußwalm und der mehreckige Erker mit Balkon sind bei beiden Häusern ganz ähnlich ausgeführt. Abweichend davon zeigt das Gebäude im Gosewinkler Weg allerdings deutliche stilistische Anklänge an den Backstein-Expressionismus der 1920er Jahre wie die vorgezogenen Ziegellagen der Fensterrahmen und die spitzwinkligen Giebelfenster. Das Dach ist ebenfalls ein markanter Blickpunkt. Es handelt sich um ein Bohlenbin-

Abb. 6. Schwerin, Gosewinkler Weg 1, Wohnhaus, 2019.

hauses in der Bauakte¹⁹ führten nun aber auf die Spur von Hans Stoffers, der eine von beiden signiert hat. Und auch in seiner bereits erwähnten Gebäudeliste ist das Wohnhaus von Friedo



Abb. 7. Schwerin, Dr.-Hans-Wolf-Straße 3, Wohnhaus, 2019.

¹⁹ StA Schwerin, MD/BA Güstrower Straße 19.

²⁰ LHA Schwerin (05.12.09/07 Landratsamt Schönberg) 3049. Das Wohnhaus Geertz ist mit der Nr. 68 unter „Wohnhaus- und Geschäftshausumbauten“ aufgeführt, eine Rubrik, die irritieren-

derweise sowohl Neubauten als auch Umbauten auflistet.

²¹ Freundlicher Hinweis von Jörg Moll, Stadtarchiv Schwerin.



derdach, das durch die spezielle Wölbungstechnik der Sparren einen stützenfreien Dachraum und damit eine bessere Flächenausnutzung ermöglichte.

1932 erhielt Stoffers gleich drei Bauaufträge für Wohnhäuser – das Einfamilienwohnhaus Schloßgartenallee 53, das Wohnhaus mit Privatklinik Dr.-Hans-Wolf-Straße 3 (Abb. 7) und das Doppelwohnhaus in der Schillerstraße 4/6. Sie entsprechen sich in ihrer kubischen Grundform und symmetrischen Fassadengliederung und zeigen Anklänge an die modern-sachlichen bis expressionistischen Ausdrucksformen der 1920er Jahre mit flächigen Wandgliederungen, über Eck gestellten und querrchteckigen Fenstern sowie scharfkantig vorkragenden Ziegelrahmungen. Eher traditionell wirkt bei allen Gebäuden das abschließende Walmdach. Zum besonderen Blickpunkt wird es aber beim Haus Dr.-Hans-Wolf-Straße 3, wo es mit leichtem Schwung über der Traufe vorkragt und dem Haus seine elegante Umrisslinie verleiht.

Auch mehrgeschossige Mietshäuser gehören zu Stoffers' Schaffen. An der Einmündung der Wismarschen Straße in den Bürgermeister-Bade-Platz entstanden die beiden großstädtisch anmutenden Kopfbauten mit ihren schwungvoll abgerundeten Fassaden nach seinen Entwürfen (Abb. 8). Die Eckbebauung auf der rechten Seite, bestehend aus den Häusern Bürgermeister-Bade-Platz 3 und Wismarsche Straße 189, stammt von 1930.²² Bauherr war Maurermeister Karl Friedrich Stein, mit dem Stoffers mehrfach zusammenarbeitete. Mit seiner Baufirma war Stein für die Ausführung verantwortlich, aber

auch die Baupläne tragen seinen Stempel. Stoffers' Name taucht im Bauantrag an keiner Stelle auf, weder wird er als verantwortlicher Architekt genannt noch hat er die Pläne signiert.

In der Akte findet sich jedoch eine eindrucksvolle Zeichnung, unterschrieben mit „Architekt B.D.A. Hans Stoffers“, bei der es sich sicherlich um einen ersten Gesamtentwurf der Bebauung handelt (Abb. 9). Ähnlich wie beim Wohnhaus von Frido Geertz in der Güstrower Straße wurde Stoffers vermutlich auch hier vom Bauherrn für eine erste Ideenskizze hinzugezogen. Die Ausführungspläne übernahm dann Karl Friedrich Stein bzw. einer seiner Mitarbeiter. Die Eckbebauung mit der leicht geschwungenen Fassade zeigt die typischen Stilmerkmale

Abb. 8. Schwerin, Bürgermeister-Bade-Platz, nördliche Bebauung, 2024.

Abb. 9. Hans Stoffers, Skizze zu einer Wohnhausgruppe am Bürgermeister-Bade-Platz, um 1929.



²² StA Schwerin, MD/BA Bürgermeister-Bade-Platz 3, MD/BA Wismarsche Straße 189.



Abb. 10. Schwerin, Spieltordamm 9, ehemaliges Stadtbad, 2019.

des Neuen Bauens – insbesondere der linke Teil, der im Gegensatz zum rechten noch weitgehend original erhalten ist: eine horizontale Gliederung mittels kräftiger Gesimse über dem Erd- und dem obersten Vollgeschoss, darüber ein Halbgewölb, die vorgezogene Treppenhausachse, die ziegelsichtige Sockelzone und querrechteckige Fenster mit ebensolcher Sprossgliederung.

Der Kopfbau auf der anderen Straßenseite mit den Adressen Bürgermeister-Bade-Platz 1 und 2 sowie Wismarsche Straße 198 und 200 entstand drei Jahre später, 1933.²³ Bauherr war die sogenannte Notgemeinschaft des Schweriner Baugewerbes. Mit den Entwürfen beauftragte sie die Architekten Hans Stoffers und Paul Nehls. Im Gegensatz zur gegenüberliegenden Straßenecke mit ihrer stumpfen Form handelt es sich hier um ein spitz zulaufendes Grundstück – eine spezielle städtebauliche Herausforderung, für welche die beiden Architekten eine überzeugende Lösung fanden, indem sie einen an der Spitze abgerundeten Eckbau schufen. Mit seiner gleichförmigen Reihung der Fenster – heute nicht mehr mit der originalen Sprossgliederung – im Wechsel mit ungliederten Putzbändern und mit dem vorkragenden Flachdach bildet das Gebäude einen markanten Blickpunkt im Kreuzungsbereich. Die Querbänderung und die weitgehend in Schaufenster aufgelöste Erdgeschosszone erinnern an zeitgenössische großstädtische Büro- und Geschäftshäuser.²⁴

Öffentliche und Geschäftsbauten

Eines der bekanntesten Bauwerke von Hans Stoffers in Schwerin ist das ehemalige Stadt- bzw. Warmbad, das 1924/25 am Nordufer des Pfaffenteichs errichtet wurde und mit seiner exponierten Lage und Fernwirkung die Teichumbauung maßgeblich prägt (Abb. 10). Auftraggeber war die Stadt Schwerin, vertreten durch die Städtischen Gas- und Wasserwerke.²⁵ Nachdem die Schweriner SPD schon vor dem Ersten Weltkrieg eine städtische Einrichtung gefordert hatte, die der arbeitenden Bevölkerung wenigstens einmal wöchentlich ein warmes Wannenbad zur Körperreinigung ermöglichen sollte, entschloss sich die Stadt 1924 zum Bau des mit Wannen- und Duschbädern in abgeteilten Räumen ausgestatteten Stadtbaus.²⁶ Die Bauausführung übernahm die Firma „Hoch- und Tiefbau. Beton und Eisenbeton“ von Ludwig Clewe.

Aufgrund des prominenten Standorts wählte Stoffers für die Architektur des Stadtbaus eine repräsentative Gestaltung mit Anklängen an den Klassizismus. Der breit gelagerte Baukörper mit einem flachen, weit vorkragenden Walmdach wendet sich mit seiner 14-achsigen Hauptfassade zum Pfaffenteich. Insbesondere der Mittelrisalit mit Dreiecksgiebel, die vorgelagerte zweiläufige Freitreppe und die hohen rundbogigen Erdgeschossfenster mit Sprossgliederung verleihen dem Funktionsbau sein vornehmes Erscheinungsbild. Nach Sanierung und Umbau dient das Gebäude heute Büro Zwecken.

Stadtbildprägend ist auch die imposante Kaufhausfassade in der Mecklenburgstraße 19–23 (Abb. 11). 1926 erhielt Hans Stoffers die Aufgabe, den ursprünglichen Bau, der 1910/11 mit zunächst nur drei Achsen und mittigem Portal errichtet worden war, nach Süden zu

²³ StA Schwerin, MD/BA Bürgermeister-Bade-Platz 1, MD/BA Bürgermeister-Bade-Platz 2, MD/BA Wismarsche Straße 198, MD/BA Wismarsche Straße 200.

²⁴ Beispielsweise das Disch-Haus in Köln, Brückenstraße 19/Ecke Herzogstraße 36, ein Büro- und Geschäftshaus der Architekten Bruno Paul und Franz Weber, das 1930 eröffnet worden war.

²⁵ StA Schwerin, MD/BA Spieltordamm 9.

²⁶ KASTEN/ROST 2005, 149. RÜHBURG/KUNZE 1985, 15.



Abb. 11. Schwerin, Mecklenburgstraße 19/21/23, Kaufhaus, 2018.

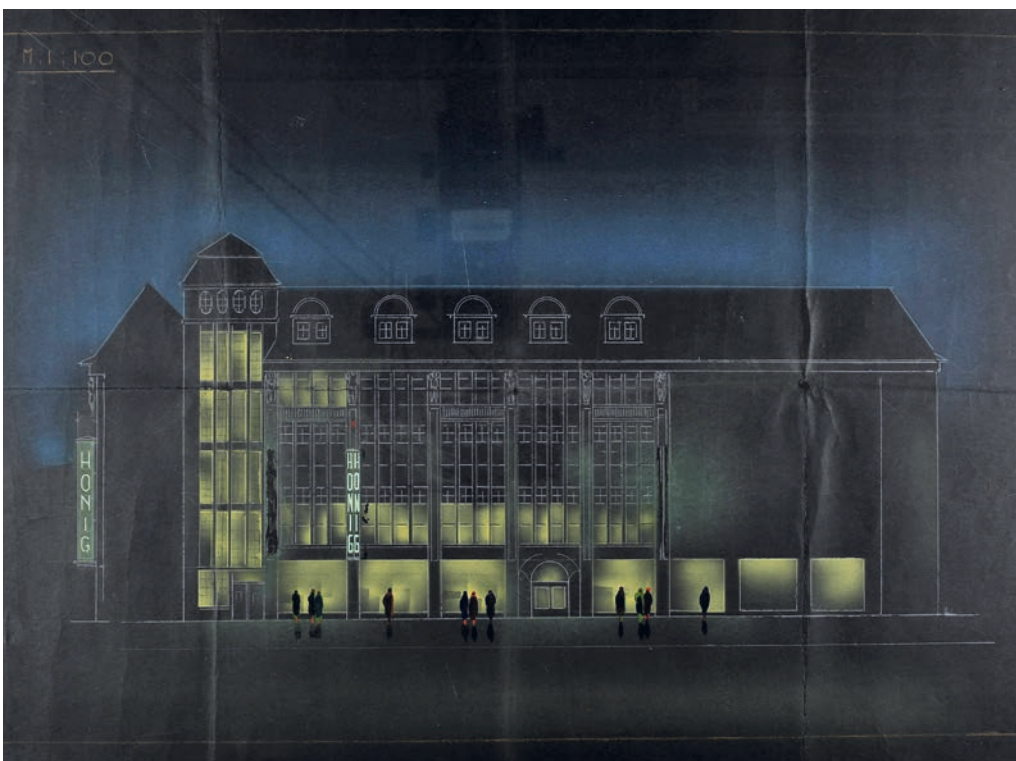


Abb. 12. Hans Stoffers, Ansicht Kaufhaus Honig, um 1926.



Abb. 13. Schwerin, Geschwister-Scholl-Straße 3–5, Verwaltungsbau, 2015.

erweitern.²⁷ Diesen Neubau für das traditionsreiche Kaufhaus Honig hatte seinerzeit sein Bruder Ernst entworfen und sich dabei an großstädtischen Warenhäusern orientiert – vermutlich schon damals unter Beteiligung von Hans. Für die Erweiterung um zwei Achsen nutzte Hans Stoffers nun die älteren Pläne, so dass der Kaufhausbau wie aus einem Guss wirkt und noch den Reformstil der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zeigt. Die Straßenfront wird geprägt von der vertikalen Gliederung der geschossübergreifenden Wandpfeiler, denen im obersten Geschoss monumentale Atlanten vorgesetzt sind, welche die weit vorkragende Traufe stützen. Vorgewölbte Achsen lockern das gleichförmige Fassadenraster auf. Das Erdgeschoss öffnet sich mit großen Schaufenstern und rundbogigem Portal, während hochrechteckige Fensteröffnungen die drei oberen Etagen gliedern. Die Ornamentik beschränkt sich – wie für den Reformstil typisch – auf Putzapplikationen an den Brüstungsfeldern. Gleichzeitig fügte Hans Stoffers nach eigenem Entwurf das fünfsechshebgeschossige Treppenhaus an. Er griff dabei die Rasterung und Vertikalbetonung der Kaufhausfassade auf, blieb aber schlichter und sachlicher. Die Eingangstür ins Treppenhaus schmückte er elegant mit modernen Art-déco-Ornamenten.

In den Bauakten zum Kaufhaus Honig befindet sich eine eindrucksvolle Ansicht des nunmehr vergrößerten Warenhauses bei Nacht – eine Zeichnung, sicherlich um 1926 von Hans Stoffers geschaffen, im Duktus zeitgenössischer Werbeplakate (Abb. 12). Die Hell-Dunkel-Sze-

nerie mit stark strahlenden Lichtquellen erzeugt eine Atmosphäre, die zum abendlichen Schaufensterbummel einlädt – dank der grandiosen Neuerung, den jederzeit verfügbaren Strom für nächtliche Kunstlichtinszenierungen nutzen zu können.

Zu den Höhepunkten in Hans Stoffers' Schaffen gehört das große Verwaltungsgebäude, das er 1928/29 für die Allgemeine Ortskrankenkasse Schwerin in der Geschwister-Scholl-Straße errichtete (Abb. 13).²⁸ Er entwarf einen breitgelagerten viergeschossigen Baukörper, verblendet mit dunkelroten Klinkern und ausgeführt in von Backstein-Expressionismus und Neuer Sachlichkeit beeinflussten Formen. Gleichmäßig angeordnete Fensteröffnungen – im Erdgeschoss rundbogig, in den Obergeschossen gerade geschlossen – prägen die langgestreckte Straßenfront. Unterbrochen wird diese von den beiden Eingangachsen: der breiten Treppenhausachse, die den Haupteingang aufnimmt, und der Torwegachse, welche die Front rechts turmartig abschließt. Beide überragen die Traufe. Zeit-typisch sind die vor- und zurückspringenden Ziegellagen in der Sockelzone und das über dem Hauptgesims leicht zurücktretende Staffelgeschoss. Der expressionistische Bauschmuck konzentriert sich in der breiten Eingangsschse, wo rhythmisch vortretende Ziegel die Treppenhausfenster flankieren – ein wirkungsvoller Dekor, der von einem gezackten Abschluss bekrönt ist. Aufwendig gestaltet ist auch der Haupteingang: die wulstigen Portalrahmungen bestehen aus Formsteinen mit plastisch hervortretenden geometrischen Ziermotiven.

²⁷ StA Schwerin, MD/BA Mecklenburgstraße 19/21/23; BOCK 1996, 280–281; DEHIO 2016, 599.

²⁸ StA Schwerin, MD/BA Geschwister-Scholl-Straße 3/5; DEHIO 2016, 598.



Abb. 14. Schwerin, Mecklenburgstraße 59, Wohn- und Geschäftshaus, 2018.

Zeitgleich mit den Entwürfen für das AOK-Gebäude lieferte Stoffers auch die Pläne für das übereck angrenzende Grundstück Mecklenburgstraße 59, wo ein privater Bauherr ein Wohnhaus mit niedrigerem Eckbau errichten ließ (Abb. 14).²⁹ Hinsichtlich Materialwahl, Traufhöhe und Formensprache gestaltete der Architekt das ganze Ensemble als einheitliche, städtebaulich wirkungsvolle Eckbebauung – und fand, indem er die beiden großen kubischen Baukörper mit einem abgerundeten Zwischenbau verband, eine moderne, dynamische Lösung für die Straßenecke.

Produktionsbauten

In Stoffers' Werk finden sich auch einige Produktionsbauten, darunter der in den Akten als Fabrik- bzw. Lagergebäude bezeichnete Neubau, der 1922/23 im Auftrag der Schweriner Zentralmolkerei entstand (Abb. 15).³⁰ Der damals florierende Betrieb hatte sich, nachdem 1881/82 das erste Molkereigebäude an der Straßenecke Am Packhof/Molkereistraße entstanden war, in den folgenden Jahrzehnten baulich stetig erweitert, so dass er mit seinen weitläufigen Produktionsstätten bald den ganzen Baublock



Abb. 15. Schwerin, Molkereistraße 3, Verwaltungsbäude, 2019.

²⁹ StA Schwerin, MD/BA Mecklenburgstraße 59/ Geschwister-Scholl-Straße 7.

³⁰ StA Schwerin, MD/BA Wismarsche Straße 160, MD/BA Molkereistraße 1.



Abb. 16. Schwerin, Puschkinstraße 28, Wohn und Geschäftshaus, 2024.

einnahm. Heute ist der prägnante Stoffersche Bau an der Molkereistraße, der auf einer bis dahin als Zufahrt zum Hofgelände dienenden Baulücke errichtet wurde, das letzte bauliche Zeugnis des ehemaligen Molkereigeländes. Für einen reinen Funktionsbau ist seine Front ungewöhnlich aufwendig gestaltet. Auffallend ist besonders die betont horizontale Gliederung des mittleren Geschosses. Dieses ist geprägt von der kräftigen Kunststein-Bänderung zwischen den Fenstern, die einen Farb- und Materialkontrast zum roten Ziegelstein bildet. Bekrönt wird die Straßenfassade von einem markanten mittigen Ziergiebel, der mit seinen stufenförmig vorkragenden Gesimselementen, Schmuckverband und dreieckigem Aufsatz expressionistische Anklänge zeigt.

Umbauten

Zu Hans Stoffers' Aufgabenspektrum gehörten auch zahlreiche größere und kleinere Umbauten, von denen an dieser Stelle nur einige kurz erwähnt werden können. So erhielt der Architekt 1920 von Kunstgärtner Rudolf

Scheffel den Auftrag für die Neugestaltung seines Blumenhauses in der Puschkinstraße 28 (Abb. 16). Mit großzügigen, über Eck angelegten Fensterflächen löste Stoffers die Front im Erdgeschoss auf, schmückte die Oberlichter von Ladentür und Schaufenstern mit stilisierten Blumenkörben und verspielter Rokoko-Ornamentik und entwarf auch neue Stuckdekorationen für das Ladeninnere.³¹ 1921 beauftragte Hermann Krasemann, Inhaber des renommierten Hotels Niederländischer Hof, Stoffers mit der Zusammenlegung und Neugestaltung seiner gerade erworbenen Häuser Alexandrinenstraße 12 und 13 – eine Aufgabe, die Stoffers löste, indem er die Fassaden beider Häuser durch eine neue Strukturierung zur eindrucksvollen Schauseite vereinheitlichte.³² Für das Haus Offenbach in der Schmiedestraße 16 entwarf Stoffers 1924 im Auftrag von Lederwarenhändler Julius Dewald eine neue Straßenfassade, die mit ihrem geschweiften Giebelaufsatz, den drei gekuppelten Obergeschossfenstern sowie den Ovalfenstern mit dekorativer Ziersprossung einen markanten Blickpunkt in der Straße bildet.³³

³¹ StA Schwerin, MD/BA Puschkinstraße 28.

³² StA Schwerin, MD/BA Alexandrinenstraße 12, 13.

³³ StA Schwerin, MD/BA Schmiedestraße 16.

Schlussbemerkung

Die vorgestellten Bauten von Hans Stoffers stammen aus seiner Hauptschaffenszeit, die bis Mitte der 1930er Jahre reichte. Dass der Architekt auch in der NS-Zeit weiterhin Aufträge erhielt, zeigt das Bürogebäude Dr.-Külz-Straße 3, das nach Stoffers' Entwürfen 1938–1940 errichtet wurde. Für öffentliche Auftraggeber war er in dieser Zeit ebenfalls tätig, so entwarf er u. a. das Rathaus in Hagenow. Über Stoffers' persönliche Haltung zum Nationalsozialismus ist nichts bekannt.

Auch in der Nachkriegszeit war Stoffers weiter als Architekt aktiv. Richtig Fuß fassen konnte er beruflich offenbar nicht mehr. Aufgrund staatlicher Verfügungen musste er Mitte der 1950er Jahre seine Mitarbeiter entlassen und führte sein Büro allein weiter.³⁴ In diese

Zeit fällt der erwähnte Antrag auf Mitgliedschaft im Bund Deutscher Architekten der DDR (1954). Aufträge aus diesen Jahren sind beispielsweise der Konzertpavillon in Kühlungsborn (1954) oder die Viehauktionshalle in Neubrandenburg (1956). Diese Bauten gehören zu seinen letzten Werken, damals war er Mitte siebzig. Stoffers starb 1960 kurz vor seinem 79. Geburtstag.

Abschließend lässt sich feststellen, dass es sich bei Hans Stoffers um einen talentierten und vielseitigen Architekten handelte. Stets in enger Abstimmung mit seinen Auftraggebern und mit sicherem Gespür für die Ausdrucksmittel seiner Zeit, schuf er im Laufe von 50 Jahren ein großes und vielfältiges Werk. In seiner Heimatstadt Schwerin prägte er die Architektur der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts maßgeblich mit.

Literatur

- BDA o. J.
Bund Deutscher Architekten (Hg.), Wider das Baupfuschertum – 1903–1918.
- BOCK 1996
Sabine Bock, Schwerin. Die Altstadt. Stadtplanung und Hausbestand im 20. Jahrhundert, Schwerin.
- DEHIO 2016
Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg-Vorpommern, Dehio Vereinigung e. V. (Hrsg.), Berlin/München.
- FRIELINGHAUS 2013
Michael Frielinghaus, 110 Jahre BDA (<http://derarchitektbda.de/110-jahre-bund-deutscher-architekten-bda/>).
- GREWOLLS 2011
Grete Grewolls, Wer war wer in Mecklenburg und Vorpommern. Das Personenlexikon, Schwerin.
- HEISEL 2022
Joachim Heisel, Von der Freyen Zeichenschule zur Staatsbauschule – die Baulehre in Lübeck 1795–1945, Lübeck (Eigenverlag TH Lübeck).
- KASTEN/ROST 2005
Bernd Kasten/Jens-Uwe Rost, Schwerin. Geschichte der Stadt, Schwerin.
- REUTER O. J.
Brigitte Reuter, Der „Privat-Architekt“. Um 1900: die Gründung des BDA. In: Bund Deutscher Architekten, Wider das Baupfuschertum – 1903–1918.
- ROTHER 2009
Hannes Rother, Der Konzertgarten Ost – Zeugnis eines Aufbruchs. In: Ostseebad Kühlungsborn – Ein Seebad mit Flair. Die Konzertgärten. Dokumentation einer Modernisierung und Instandsetzung, Schwerin. 8–17.
- RÜHBERG/KUNZE 1985
Nils Rühberg/Peter Kunze, Der Schweriner Pfaffenteich. Geschichte und Geschichten. Schweriner Reihe. Schwerin.
- STEINIGER 1994
Gerhard Steiniger, Die Stoffers – eine Schweriner Architektenfamilie: Ernst Stoffers und die Kaufhäuser. – Deutsches Architektenblatt. Ausgabe Ost, Bundesarchitektenkammer. Düsseldorf, Band 26, Heft 2, 85.
- STEINIGER 1994
Gerhard Steiniger, Hans Stoffers – ein leidenschaftlicher Architekt in Mecklenburg. – Deutsches Architektenblatt. Ausgabe Ost, Bundesarchitektenkammer. Düsseldorf, Band 26, Heft 10, 615–616.
- STEINIGER 1997
Gerhard Steiniger, In seiner Baumeisterpraxis 275 Gebäude geschaffen. In: Schwerin im Blickpunkt von Denkmalschutz, Architektur und Stadtentwicklung, Merseburg, 1997, 19.
- STEINIGER 1998
Gerhard Steiniger, Hans Stoffers – 50 Jahre als freischaffender Architekt. In: Gerhard Steiniger, Baumeister in Mecklenburg aus acht Jahrhunderten, Schwerin, 215–220.

³⁴ ROTHER 2009, 10.

Bildnachweis

Stadtarchiv Schwerin, Fotosammlung: 1;

Bauaktenarchiv: 3, 5, 8–9, 12.

A. Bötefür, Schwerin: 2, 4, 6–7, 10–11, 13–16.

Mittelpunkt eines Staatsaktes – Ulrich Müthers Messehalle „Bauwesen und Erdöl“ von 1966

Tanja Seeböck

Der Bauingenieur und Unternehmer Ulrich Müther (1934–2007), geboren in Binz auf Rügen, ist mit Mecklenburg-Vorpommern aufs Engste verbunden. Sein erstes herausragendes Werk entstand 1966 als Ausstellungshalle des neu angelegten Messegeländes in Rostock-Schutow. Dieser mit zwei Hyparschalen¹ überdachte Pavillon diente den Industriezweigen „Bauwesen und Erdöl“ als Präsentationsort und stellte eine besondere Attraktion dar. Fast zehn Jahre stand die Halle leer, bevor sie nach einer denkmalgerechten Sanierung im Jahr 2022 wiedereröffnet werden konnte (Abb. 1–2).

Planung

Im Jahr 1966 eröffnete die Stadt Rostock ein neues Messegelände für die jährliche Ostseemesse. Auf Grundlage eines städtebaulichen Gesamtkonzepts der Architekten Konrad Brauns und Helmut Kossner entstand dort eine zentrale Fußgängerachse mit daran gereihten Ausstellungspavillons, die abschnittsweise ab 1966 realisiert wurden.² Einige der vorher auf dem Gelände bereits vorhandenen Bauten, wie beispielsweise der mit Tonnenschalen überwölbte Backsteinhallenbau für den Kraftverkehr, blie-



Abb. 1. Rostock-Schutow, Messehalle im Eröffnungsjahr 1966.



Abb. 2. Rostock-Schutow, Libellenweg 3, ehemalige Messehalle, 2023.

¹ Der Name „Hyparschale“ ist eine von Ulrich Müther verwendete Kurzform für die auf dem hyperbolischen Paraboloid basierenden Schalenkonstruktionen. Das hyperbolische Paraboloid ist eine

geometrische Form, die sich besonders gut für den Bau von Schalenbauwerken eignet. Es setzt sich immer aus Hyperbeln, Parabeln und Geraden zusammen. Zur Konstruktionsform

des hyperbolischen Paraboloids siehe SEEBÖCK 2016, 68–70.

² MÖLLER ET AL. 1978.

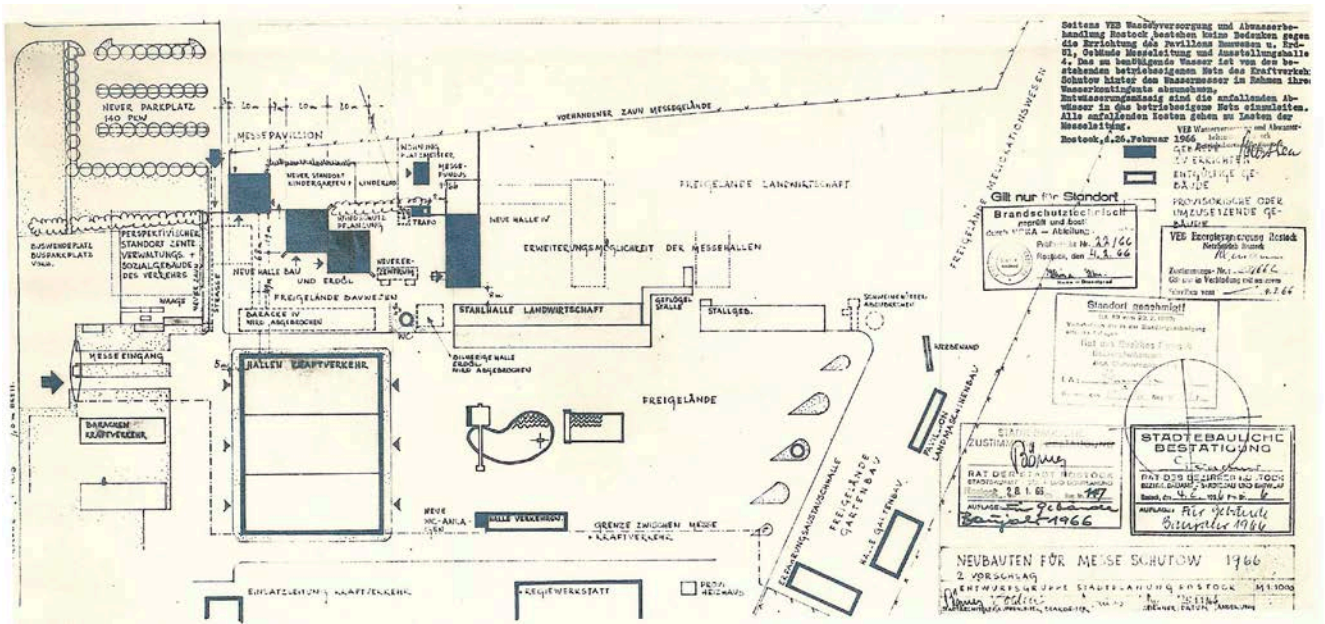


Abb. 3. Rostock-Schutow, Lageplan Messegelände Schutow, geplante Neubauten (eingefärbt), 1966.

ben bestehen und wurden in die neue Anlage eingebunden (Abb. 3).

Zu den architektonischen Besonderheiten im Eröffnungsjahr gehörte zweifellos die in Hyparschalenbauweise errichtete Messehalle, die Mütter gemeinsam mit dem Rostocker Architekten Erich Kaufmann realisierte. Durch ihre besondere Form und Bauweise setzte sie sich von den überwiegend in Sichtmauerwerk mit Profilverglasung und Flachdach erbauten Hallen ab. Sie wurde am südlichen Beginn der Achse, gleich hinter dem Haupteingang, errichtet. Im Jahr 1968, zwei Jahre nach Eröffnung des Geländes, war ein deutlicher Baufortschritt

erkennbar: Hinter dem Hyparschalenbau war eine Reihe an rechteckigen Messehallen entstanden und die Fußgängerachse schloss mit einem oktogonalen Gaststättenbau in Stahlleichtbauweise ab (Abb. 4).

Konstruktion

Die ehemalige Ausstellungshalle „Bauwesen und Erdöl“ besteht aus zwei zueinander versetzten, gleich großen Baukörpern über quadratischen Grundrissen von je 20 Metern Seitenlänge. Die beiden Baukörper sind mit je einer hyperbolischen Paraboloidschale überdacht. Die Fassaden

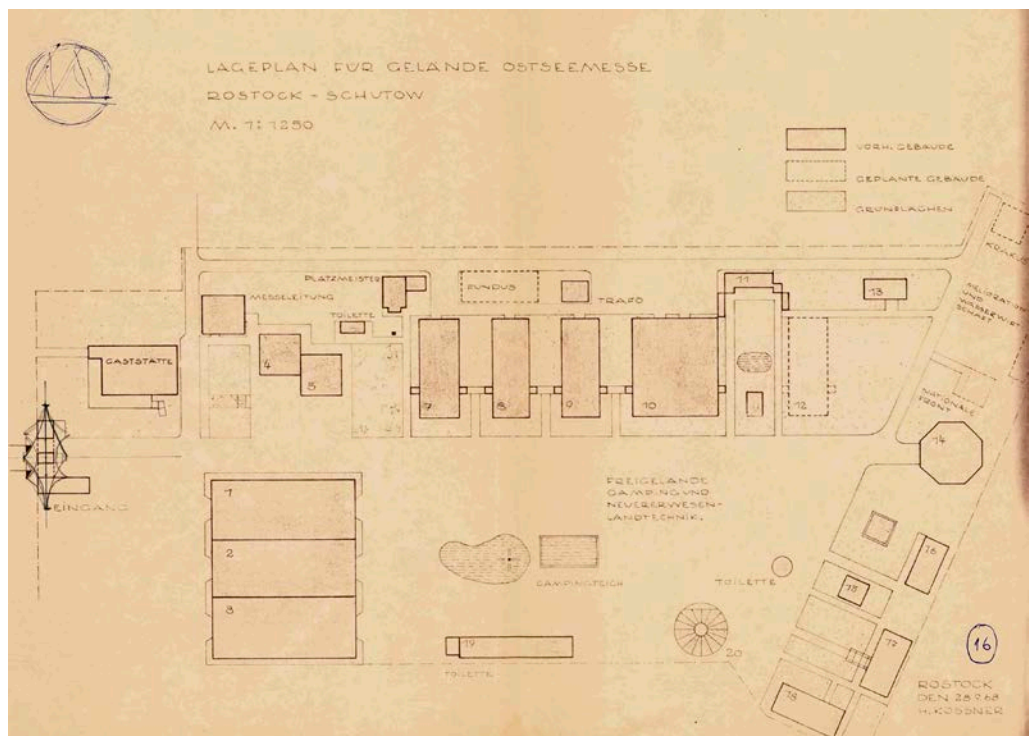


Abb. 4. Rostock-Schutow, Lageplan für das Gelände Ostseemesse, 1968.

der Halle sind äußerst transparent gestaltet. Über einem niedrigen Backsteinsockel werden sie durch filigrane Stahlglaswände gegliedert. Die Profile der Stützen und Riegel sind äußerst schmal bemessenen und farbig kontrastierend gestrichen – alle Stützen erhielten einen weißen Anstrich und im Unterschied dazu die Riegel einen schwarzblauen. Ein in Türhöhe umlaufendes Band aus blickdichtem, hellblauen Glas gliedert die Fassaden horizontal und bildet eine optische Grenze zwischen Erdgeschoss und Dachraum.

Was den besonderen Reiz der Komposition ausmacht, ist die versetzte Anordnung der beiden Hyparschalendächer. Die aufgebogenen Schalenränder weisen in verschiedene Richtungen, also auch die Krümmungen der Dachfläche. Dadurch sind immer zwei verschiedene Schalenansichten aus einer Blickperspektive wahrnehmbar, was die ohnehin dynamische Wirkung der nur sieben Zentimeter starken Betonschalen noch steigert.

Das konstruktive Gerüst des Bauwerks ist folgendermaßen aufgebaut: Die 400 Quadratmeter große Hyparschalfläche liegt an ihren beiden Schalentiefpunkten auf schrägen Stützen auf. Die auskragenden Schalenränder sind auf der Oberseite der Schale durch rippenartige Randbalken verstärkt. An der Unterseite werden die Ränder zusätzlich durch die stählernen Fassadenstützen unterstützt. Die Randbalken nehmen die Lasten der Schalen auf und leiten diese in die beiden Schrägstützen aus Stahlbeton über, die wiederum auf Blockfundamenten gegründet sind. Die Fundamente eines Baukörpers sind durch vorgespannte Zugbänder miteinander verbunden und geben die Lasten an den Baugrund ab (Abb. 5–6).

Während Mütter seine späteren Schalenbauten im Spritzbetonverfahren herstellte, für das eine spezielle Maschine notwendig war, sind die Hyparschalen in Schutow mit einem Transportbeton betoniert worden, der vom Kran aus auf die Flächen geschüttet und dort mit Schaufeln und Flaschenrüttlern verteilt und verdichtet wurde (Abb. 7).

Bedeutung

Die ehemalige Messehalle „Bauwesen und Erdöl“ nimmt im Werk Ulrich Müthers in vielerlei Hinsicht eine besondere Bedeutung ein. Durch das für die Rostocker Ostseemesse 1966 errichtete Gebäude erhielt Mütter erstmals öffentliche Anerkennung im Schalenbau. Es war Müthers vierter Schalenbau und zugleich sein erster Bau außerhalb der Insel Rügen. Zuvor hatte er bereits drei mit Hyparschalen überdachte Bauwerke auf Rügen errichtet: Im Jahr 1964 überdachte er den Speisesaal im „Haus der Stahlwerker“ in Binz mit einer vierteiligen Hyparschalenskonstruktion und realisierte damit seine Diplomarbeit. Ein Jahr später verwendete er den gleichen Schalentyp in leichter Modifi-

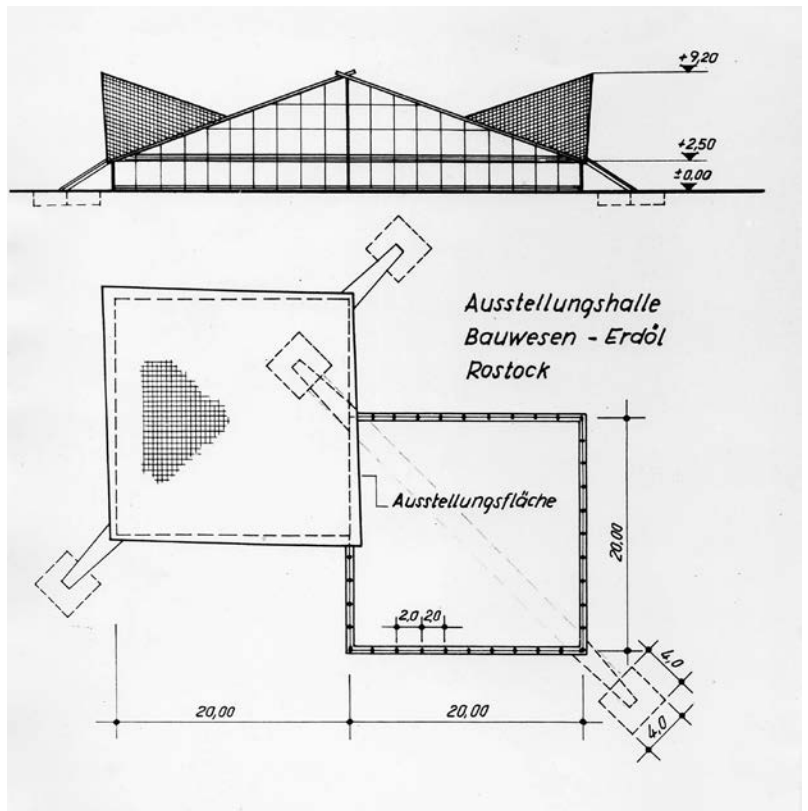


Abb. 5. Rostock, Ansicht und Grundriss der Messehalle, Schema.

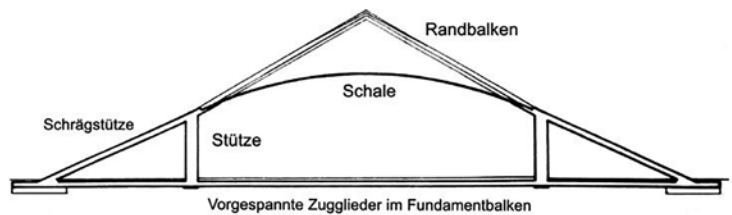


Abb. 6. Rostock, Schnitt der Messehalle, Schema.



Abb. 7. Rostock, Messehalle, Betonieren der Schalenfläche, 1966.

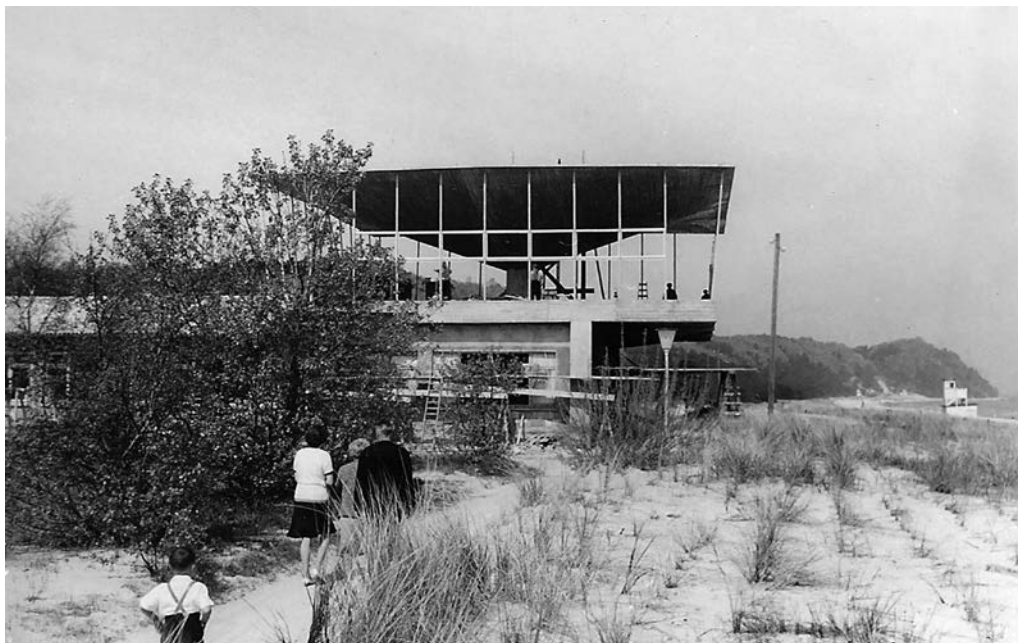


Abb. 8. Ostseebad Baabe,
Lkr. Vorpommern-Rügen,
Gaststätte „Inselparadies“ im
Bau, 1966.

kation noch einmal für die Überdachung eines Speisesaals im Kinderferienlager in Borchtitz. Und im Jahr 1966 errichtete er – vor Beginn der Messehalle – die Gaststätte „Inselparadies“ in Baabe, seine erste Schirmschalenskonstruktion (Abb. 8).³

Anerkennung

Ulrich Müther bekam den Auftrag für die Messehalle in Rostock nur, weil er versprochen hatte, den Schalenbau in 150 Tagen – also in knapp fünf Monaten – zu planen und zu errichten, mehr Zeit stand von der Vergabe bis zur Eröffnung der Ostseemesse nicht zur Verfügung. Ansonsten hätte man einen herkömmlichen Stahlskelettbau errichtet, für den es ebenfalls einen Entwurf gab und der annähernd gleich viel gekostet hätte. Daraufhin wurde im Generalbebauungsplan der prominente Bauplatz hinter dem Eingang als Standort festgelegt, da die Halle zugleich als repräsentatives Ausstellungsstück des Bauwesens gut sichtbar sein sollte.⁴

Müther löste sein Versprechen ein, und pünktlich zur Eröffnung des neuen Messegeländes war das Bauwerk fertig. Die Messehalle war ein spektakulärer Blickfang auf der Ostseemesse, deren Ausstrahlung über die DDR-Grenzen hinausreichte. Durch ihre Position in der Nähe

des Haupteingangs war sie sofort für alle Besucher präsent. Und sie war ein Ausstellungsstück ihrer selbst. Durch ihre außergewöhnliche Konstruktion und ausdrucksstarke Gestalt hob sie sich von den ansonsten überwiegend kubischen, schlichten Zweckbauten auf dem Gelände ab und stellte die Leistungsfähigkeit des Bauwesens der DDR zur Schau.

Mit der Messehalle „Bauwesen & Erdöl“ stellte Müther erstmals öffentlich unter Beweis, dass seine extravaganten Architekturen schnell und mit wenig Materialeinsatz zu realisieren waren. Weil das Material so dünn war, benötigte der Beton nur kurze Aushärtungszeiten, und die Gerüste konnten rasch wieder abgebaut werden. Die Schutower Messehalle wurde bereits nach sieben Tagen ausgeschalt. Dies galt seinerzeit als bautechnische Meisterleistung und wurde öffentlich gelobt. Ein zeitgenössischer Zeitungsartikel belegt, dass die Hyparschale schon vor der eigentlichen Eröffnung der Ostseemesse bejubelt wurde: Die Ostseezeitung pries die Hyparschalensbauweise als neuartige und effiziente Bauweise, die hier „erstmalig im Gesellschaftsbau der Republik“ angewendet worden sei⁵ – eine zwar sachlich falsche,⁶ aber klingende Aussage, in der die Wertschätzung der Bauweise von Seiten des Staates⁷ zum Ausdruck kommt.

³ Die zeitliche Reihenfolge der ersten vier Bauwerke ist in einem Schreiben Müthers nachgewiesen. Siehe SEEBÖCK 2016, 79 (Nr. 575).

⁴ KAUFMANN/MÜTHER 1966, 677.

⁵ „Was ist das Bemerkenswerte an dieser Konstruktion? Die Bauweise wird erstmalig im Gesellschaftsbau durchgeführt, nicht nur bei uns an der Ostsee-Küste, sondern in der ganzen Republik. Ihre Vorteile bestehen in der Schalen-

stärke von nur 7 cm und im stützenfreien Raum. Die Baumasse ist wesentlich geringer als in den bisher herkömmlichen Bauweisen.“ Zitiert nach: OSTSEEZEITUNG 1966.

⁶ Müther hatte vorher auf Rügen drei Hyparschalen im Gesellschaftsbau realisiert.

⁷ Die Ostseezeitung war das Sprachrohr der SED und wurde von der Bezirksleitung Rostock herausgegeben.

Darüber hinaus erhielt die Rostocker Messehalle in dem 1966 vom Ministerium für Bauwesen der DDR und vom Bund Deutscher Architekten ausgelobten Architekturwettbewerb eine von drei Anerkennungen, die ein knappes Jahr später in der Fachzeitschrift „Deutsche Architektur“ veröffentlicht wurde: „Die Jury anerkennt die beachtenswerte architektonische Leistung bei der Anwendung einer modernen Hypar-Schalenskonstruktion. Besonders hervorzuheben ist dabei die Tatsache, daß die Projektierung und Bauausführung insgesamt nur 150 Tage in Anspruch nahmen.“⁸

Die Messehalle in Schutow stellt ein Schlüsselwerk für Ulrich Müthers weitere Karriere im Schalenbau dar. Bei der Eröffnungsfeier der Ostseemesse, die vor der Halle des „Bauwesens“ stattfand, war Müther anwesend und lernte hochrangige Funktionäre und Minister der DDR persönlich kennen, sprach mit Willi Stoph, dem Vorsitzenden des Ministerrates, und nahm am Staatsempfang in Warnemünde teil, auf dem dann zwei weitere große Aufträge vereinbart wurden: die Mehrzweckhalle Rostock-Lütten Klein und der „Teepott“ in Warnemünde.

Diese Begebenheit machte Ulrich Müther auch in einem persönlichen Gespräch mit der Autorin am 28. Oktober 2006 in Binz deutlich:

„Dann kam die große feierliche Eröffnung der Ostseemesse 1966 [...]. Ich hatte aber keine Einladung. [...] Dann schnappte ich mir meine Praktika, meinen Fotoapparat und bin dahingefahren. Und als ich auf dem Messegelände ankam, haben die schlecht klingenden Lautsprecher mit blechernem Ton von dem jugendlichen Rationalisator Ulrich Müther geplärrt, der im Rahmen der FDJ-Initiative [lacht] dieses international bedeutende Bauwerk gemacht hat. Und unser Parteisekretär von Rügen, ein Franz Franzen, sagte zu mir: ‘Du bist ja hier die ganz große Mode, nicht eingeladen, aber Ausstellungsstück.’“

Und dann kam die Partei- und Regierungsdelegation der DDR mit Walter Ulbricht von der Spitze, die fuhren dann mit ihren Tschaikas vor. Die ganzen Leute aus den einzelnen Bezirken, Minister u.s.w. fuhren alle zu dieser Messehalle Bauwesen & Erdöl, dort wurde die Messe eröffnet. Und unser Bezirksbaudirektor hatte so ein rotes Din-A4-Buch, wie es die DDR-Funktionäre hatten, mit Wappen der DDR, und las daraus nun vor.

Und der Vorsitzende des Rates des Bezirkes, Karl Deuscher, das war so ein Lütter, der holte mich nach vorne und sagte: ‘So, und das ist der, der das entworfen und gebaut hat.’ Dann habe ich ein bisschen was erzählt, dass ich auch die letzte Schale nach sieben Tagen ausgeschalt

hab. Und der Ministerpräsident Willi Stoph sagte zu mir: ‘Wie können Sie das machen,’ er war nämlich Bautechniker. Normalerweise schalt man Beton nach 28 Tagen aus und nicht nach sieben Tagen. Und da haute ich so raus: ‘Na, Sie kamen zu früh.’ Alles lachte.

Aber die Schale [hält], durch diese hängende Parabel kann man sich so was trauen, so früh auszuschalen. Sonst geht das nicht. Und hier oben bei uns im Norden war es üblich, dass bei tüchtig Wodka so etwas ausgewertet wurde. Dann ging ich mit zur Auswertung. Nachts gab es noch einen Staatsempfang in Warnemünde in dem Bauhaus-Kurhaus, in dem alten von 1928. Da wurde bis morgens um drei richtig gesoffen mit den Funktionären.

Und in dieser Nacht wurde festgelegt, dass der Teepott in Warnemünde das nächste Objekt ist und die Mehrzweckhalle in Rostock-Lütten Klein. Weil der Teepott dem Konsum gehörte, und wenn der Konsum so einen Bau bekommt, dann muss die HO auch einen haben, die bekam die Mehrzweckhalle.“⁹

Konstruktionstyp „Hyparschale über quadratischem Grundriss“

Die Konstruktionsform der Hyparschale über quadratischem Grundriss, die auf zwei Auflagern ruht, realisierte Müther bei der Schutower Messehalle zum ersten Mal – in doppelter Ausführung. Dieser Konstruktionstyp wird Vorbild für zahlreiche weitere Schalenbauten, die er mit seinem Betrieb, der Produktionsgenossenschaft des Handwerks (PGH) Bau Binz¹⁰, plante und baute.

Müther variierte den Grundtyp auch und setzte ihn vor allem bei Gaststätten und Mehrzweckhallen ein. Die Hyparschale über quadratischem Grundriss kann zum einen mit einer horizontal ausgerichteten Schalenfläche, wie bei der Messehalle in Rostock, erbaut werden – das bedeutet, die beiden Hochpunkte der Schale liegen auf gleicher Ebene und der Öffnungswinkel der Schale ist auf beiden Seiten gleich groß. Zum anderen kann die Schalenfläche angekippt werden. Bei dieser Variation liegen die beiden Hochpunkte auf unterschiedlichen Ebenen, wodurch der Öffnungswinkel auf einer Seite höher ist als auf der anderen. Drehpunkt für das Ankippen bildet die (gedachte) Diagonale zwischen den beiden Tiefpunkten der Schale. Das Anwendungsspektrum des Grundtyps reicht bei Müthers Schalenbauten vom Einzeltragwerk mit entweder horizontal ausgerichteter oder angekippter Schale bis hin zu aus Einzelflächen zusammengesetzten Tragwerken mit entweder horizontal ausgerichteten oder nach innen beziehungsweise nach außen angekippten Schalenflächen.

⁸ KRENZ 1967, 461.

⁹ SEEBÖCK/MÜTHER 2006.

¹⁰ Die PGH Bau Binz wurde 1972 in den VEB Spezialbetonbau Rügen umgewandelt. SEEBÖCK 2016, 76.

Einzeltragwerk

Im Jahr 1967 errichtete Mütthers Betrieb eine Gaststätte in Halle an der Saale, deren Konstruktion baugleich mit einer Einzelschale der Messehalle Rostock war, für Halle aber neu berechnet und geprüft wurde. Es handelt sich bei der Gaststätte um die erste Schalenkonstruktion der PGH Bau Binz außerhalb des Bezirkes Rostock. Das Gebäude wurde etwa Mitte der 1990er Jahre abgerissen (Abb. 9). Eine wiederum baugleiche Konstruktion des Bauwerks zu Halle ist im brandenburgischen Templin erhalten. Die für Halle/Saale angefertigten Baupläne und Berechnungen dienten als Grundlage für die 1967–1972 erbaute Gaststätte im Templiner Stadtpark. Der Bau in Templin wurde jedoch nicht von den Binzer Spezialisten ausgeführt, sondern durch den Volkseigenen Betrieb (VEB) Hochbau Templin unter Leitung des Architekten Horst Mallek hergestellt.¹¹ Bei den als Gaststätte konzipierten Schalenbauten waren stets Nebengebäude notwendig, um die Funktionsräume aufzunehmen, die in dem mit der Hyparschale überdachten Gastraum nicht unterzubringen waren. Es handelte sich dabei überwiegend um eingeschossige Flachbauten, die direkt an den Schalenbau angefügt wurden. Diese Funktionsbauten sind nicht durch Mütthers Betrieb geplant oder erbaut worden.

Die erste angekippte Variante des Konstruktionstyps der Rostocker Messehalle realisierte Mütther 1968 mit der Gaststätte „Ostseeperle“ in Glowe auf Rügen. Diese war ebenfalls – wie die vorhergehenden – über einem Grundriss von 20×20 Metern angelegt.

Das Ankippen der Schale ermöglichte in Glowe eine interessante Innenraumnutzung: In dem hohen Raumteil war eine Zwischenebene eingefügt, die als erweiterter Gaststättenteil mit Aussichtsplattform diente und einen grandiosen Blick auf die Ostsee ermöglichte (Abb. 10–11). Die bei der „Ostseeperle“ realisierte angekippte Variante stieß offenbar bereits kurz nach der Eröffnung auf große Bewunderung in der ganzen Republik, denn die Konstruktion wurde noch im selben Jahr und den darauffolgenden Jahren mehrere Male in anderen Gemeinden errichtet. Die Variante als angekippter Solitär ließ sich besonders wirkungsvoll an Gewässern oder in Parkanlagen inszenieren. Durch die hoch aufragende Schalenspitze wirkte die Konstruktion besonders kühn und die eingeschobene Galerieempore bot den Gästen einen spektakulären Panoramablick in die Umgebung. Der Bautyp von Glowe wurde insgesamt sechs Mal in den Jahren zwischen 1968 und 1971 erbaut und zwar ausschließlich als Gaststätte, zum Teil auch mit anderen Abmessungen und baulichen Modifikationen. Die ersten beiden baugleichen Wiederverwendungsprojekte (WVP) des „Typ Glowe“ entstanden 1968/69 im Tierpark Eberswalde in Brandenburg und am Stausee in Hohenfelden in Thüringen. Im Inneren fanden insgesamt circa 250 Personen Platz.¹²

In drei weiteren Gemeinden entstanden leicht modifizierte Varianten des Typs in etwas kleineren Abmessungen: Im sächsischen Lonnwitz wurde eine Raststätte an der Fernverkehrsstraße nach Dresden 1968/69 mit einer Hyparschale mit einem vom „Typ Glowe“ ab-



Abb. 9. Halle, Sachsen-Anhalt, Ansicht der Gaststätte und des Gästehauses am Heinrich-Heine-Felsen, 1968.

¹¹ SEEBÖCK 2016, 320.

¹² SEEBÖCK 2016, 325.



Abb. 10. Ostseebad Glowe, Lkr. Vorpommern-Rügen, Gaststätte „Ostseeperle“, 1968.



Abb. 11. Ostseebad Glowe, Lkr. Vorpommern-Rügen, Gaststätte „Ostseeperle“, Innenansicht der Zwischenebene, 1968.

weichenden Neigungswinkel über einer Grundfläche von 16×16 Metern erbaut.¹³ In Sachsen-Anhalt entstand 1969 in Ermsleben eine Kantine für die Beschäftigten der PGH Tonfunk über einem Grundriss von 18×18 Metern. Eine mit Ermsleben baugleiche Schalenkonstruktion errichtete die PGH Bau Binz 1971 wiederum in Sachsen, im städtischen Park zu Döbeln. Anstelle einer inneren Zwischenebene wie bei der „Ostseeperle“ in Glowe erhielten diese drei Gebäude jeweils eine außen entlang der Glasfassade über Eck geführte, auf Stahlstützen ru-

hende Hochterrasse, die als Balkon frei in den Gastraum vorkragte und über je eine einläufige Treppe außen wie innen mit dem Erdgeschoss verbunden war (Abb. 12–13). Der Schalenbau in Ermsleben wurde im Jahr 2003 abgerissen, um einer neuen Produktionshalle Platz zu machen.¹⁴ Das Parkrestaurant in Döbeln, in dem auch kulturelle Veranstaltungen sich großer Beliebtheit erfreuten, verfiel nach dem Ende der DDR zunehmend und wurde 1995 abgebrochen.¹⁵ Die Raststätte in Lonnewitz steht seit etwa 1993 leer und harrt ihrer Instandsetzung.

¹³ SEEBÖCK 2016, 102.

¹⁴ SEEBÖCK 2016, 326.

¹⁵ Zum Verlust der Gaststätte im Bürgergarten in Döbeln siehe SEEBÖCK 2016, 211–212.



Abb. 12. Ermsleben, Sachsen-Anhalt, Betriebskantine der ehemaligen PGH „Tonfunk“, Anger 20, 1970 (Abriss 2003).



Abb. 13. Ermsleben, Sachsen-Anhalt, Betriebskantine der ehemaligen PGH „Tonfunk“, Innenraum mit Balkon, 1970.

Zusammengesetztes Tragwerk

Mehrere Hyparschalen über quadratischem Grundriss ließen sich auch miteinander kombinieren, um ein Bauwerk mit wesentlich größerer Grundfläche zu überdachen. Dabei wurden vier Einzeltragwerke des Grundtyps zu einem großen Tragwerk über quadratischer Grundfläche zusammengesetzt. Hierbei ergaben sich verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten: Bei der 1968 erbauten Mehrzweckhalle in Rostock-Lütten Klein sind die innenliegenden Schalenränder durch eingeschobene Oberlichtbänder voneinander getrennt, wobei die Schalenflächen horizontal ausgerichtet sind (Abb. 14). Ebenfalls horizontal ausgerichtete Schalenflächen besitzt das 1970 erbaute Ruderzentrum in Dresden-Blasewitz, bei ihm stoßen die innenliegenden Schalenränder bündig aneinander, auf Oberlichte wurde hier verzichtet.

Die erste angekippete Variante des zusammengesetzten Konstruktionstyps realisierte Mütter mit der Stadthalle in Neubrandenburg, die 1968/69 erbaut wurde. Nach dem Vorbild von Glowé wurden vier Hyparschalen so zusammengesetzt, dass der größere Öffnungswinkel nach innen gerichtet ist und ein hoher, zeltartiger Zentralraum entstand. Durch die Anordnung ergaben sich zwischen den Einzelflächen Öffnungen, die sich zu den Schalen spitzen hin leicht verjüngen – sie wurden mit einer Verglasung versehen und als Lichtbänder gestaltet (Abb. 15).

Die Hyparschale über quadratischem Grundriss schien sich in der Projektierung und Bauausführung als durchaus vorteilhaft zu erweisen, denn Mütter verwendete diesen Konstruktionstyp sehr häufig. War der Grundtyp erst einmal „gefunden“, also geplant, berechnet und gebaut, musste Mütter ihn bei anderen Projekten nur noch an die jeweiligen Gegebenheiten anpassen. Dieses rationelle Vorgehen erläuterte der Binzer Baumeister der Autorin im Gespräch: „Die Stadthalle Neubrandenburg [...] konnte ich deshalb so schnell bauen, weil ich die [...] Einzelfläche von Glowé viermal zusammengeschieben habe. Zu ‚Neubrandenburg‘, mit der hohen Spitze in der Mitte. Wissen Sie, ich hatte ja nie viel Zeit für die Planung und Berechnung, ich [...] hatte kurze Termine und habe praktisch nur die Unterlagen von Glowé umgezeichnet.“¹⁶

Sicherlich ist die Aussage Mütters, er hätte die Unterlagen nur „umgezeichnet“, nicht ganz wörtlich zu nehmen. Seine großen, aus mehreren Hyparschalen über quadratischem Grundriss zusammengesetzten Tragwerke waren allesamt Einzelprojektierungen mit verschiedenen Abmessungen und Dachneigungen, die eine Überarbeitung der Statik erforderlich machten.¹⁷ Jedoch konnten aufgrund der einmal gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen sowohl der Planungs- als auch der Herstellungsprozess am Folgeprojekt vereinfacht und verkürzt werden. Diese Kriterien entsprachen den speziellen Anforderungen des Bauwesens in der DDR an planerische und wirtschaftliche Effizienz.

Schluss

Die Messehalle „Bauwesen & Erdöl“ war Mittelpunkt der als Staatsakt inszenierten Eröffnungsfeier des Schutower Messegeländes und ist durch die Presse überregional bekannt gemacht worden. Durch den öffentlichen Erfolg der Messehalle waren Mütter und sein Baubetrieb in Regierungskreisen bekannt geworden. Die Messehalle war Mütters Durchbruch im Schalenbau. Der Erfolg ebnete Mütter auch den Weg zu wertvollen Auslandsreisen, die der Staat generell ja nur wenigen Personen genehmigte. Diese Reisen ermöglichten es ihm, sich im Verlauf seiner Karriere auf dem Gebiet des Scha-

¹⁶ SEEBÖCK/MÜTHER 2006.

¹⁷ Siehe SEEBÖCK 2016, 254.



Abb. 14. Rostock-Lütten Klein, Warnowallee 25, Mehrzweckhalle, 1968.



Abb. 15. Neubrandenburg, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Parkstraße 1, Stadthalle im Kulturpark, 2008.

lenbaus stetig weiterzubilden. Noch im selben Jahr 1966 reiste Mütter zu einer Bauausstellung nach Budapest, wo er Schalenexperten wie Jörg Schlaich, Stefan Polónyi und Heinz Isler kennenlernte. Kurze Zeit später durfte Mütter auf Einladung von Professor Fritz Leonhardt, dem Inhaber des Lehrstuhls für Massivbau an der Technischen Hochschule Stuttgart, zu einem Erfahrungsaustausch und zur Einsichtnahme in die Ergebnisse der neuartigen Modellversuche mit Schalen an die Hochschule in Stuttgart reisen.¹⁸ Er nahm darüber hinaus an zahlreichen internationalen Expertentreffen für Schalenbau teil, etwa an den Symposien der International Association Shell Spatial Structures (IASS), bei denen er später auch selbst Vorträge halten sollte.¹⁹

Die ehemalige Messehalle in Rostock ist der erste Schalenbau im Werk Ulrich Müthers, der ihm Ansehen einbrachte und durch den er bedeutende Folgeaufträge in der ganzen Republik erhielt. Darüber hinaus gehörte das Bauwerk zu den großen Staatsaufgaben, den Sonderbauten. Mit ihnen konnte die Regierung das bauliche Leistungsspektrum des Landes nach außen demonstrieren und der DDR zu internationaler Anerkennung verhelfen. Außerdem diente der Konstruktionstyp, die Hyparschale über quadratischem Grundriss, Mütter als Vorbild für baugleich oder modifiziert ausgeführte weitere Anwendungen sowie für größere Arrangements. Die Messehalle in Rostock ist daher sowohl in Müthers Laufbahn als auch für die Architekturgeschichte der DDR von besonderer Bedeutung.

Literatur

MÖLLER ET AL. 1978

Hans-Otto Möller/Helmut Behrendt/Klaus Marsiske/Ekkehard Franke/Matthias Stahl/Gerd Baier, Architekturführer DDR, Bezirk Rostock, Berlin, 43.

OSTSEEZEITUNG 1966

Ostseezeitung (ohne Autor), Hypar-Schalen in Schutow – Ostseezeitung, [Juli] (Archiv untere Denkmalschutzbehörde Rostock).

KAUFMANN/MÜTHER 1966

Erich Kaufmann/ Ulrich Mütter, Messehalle in Rostock – Deutsche Architektur, Jahrgang 9, Heft 11, 676–679.

KRENZ 1967

Gerhard Krenz, Architekturwettbewerb 1966 – Deutsche Architektur, Jahrgang 16, Heft 8, 456–473.

SEEBÖCK 2016

Tanja Seeböck, Schwünge in Beton. Die Schalenbauten von Ulrich Mütter, Schwerin.

SEEBÖCK/MÜTHER 2006

Tanja Seeböck/ Ulrich Mütter, persönliches Gespräch im Rettungsturm in Binz/Rügen, 28.10.2006.

Bildnachweis

Mütter-Archiv, Hochschule Wismar: 1; 5–7; 9–11; 14.

A. Bötöfür, Schwerin: 2.

Entwurfsgruppe Stadtplanung Rostock: 3.

H. Kossner, Rostock: 4.

Walter Schröder, Binz: 8.

Manfred Hiller, Ermsleben: 12–13.

T. Seeböck, Schwerin: 15.

¹⁸ Vgl. SEEBÖCK 2016, 79–80.

¹⁹ Vgl. SEEBÖCK 2016, 87.

„nicht typisch für den Menschen unserer Zeit“ – Wieland Försters Plastik „Großer Schreitender Mann“ für den Schweriner Waldfriedhof

Jakob Schwichtenberg

Der im Jahr 1970 in Betrieb genommene Schweriner Waldfriedhof zählt „aufgrund seiner gestalterischen Qualität zu den bedeutendsten Zeugnissen gebauter Sepulkralkultur in der DDR“ und ist folgerichtig seit dem Jahr 2016 in der Denkmalliste der Landeshauptstadt Schwerin verzeichnet.¹ In der Denkmaltwertbeschreibung heißt es unter dem Punkt „Beeinträchtigungen und daraus hervorgehende denkmalpflegerische Empfehlungen“, dass das „Fehlen der für den Außenbereich des Bauwerkes [Feierhalle, J. S.] erschaffenen Skulptur ‚Großer Schreitender Mann‘ des Berliner Bildhauers Wieland Förster [...] eine beträchtliche Lücke innerhalb des sepulkralen Gesamtkunstwerks [Feierhalle und dazugehörige Freiflächen, J. S.]“ bedeutet. Daher sei

„die Wiederaufstellung der heute in Güstrow befindlichen Figur bzw. die Aufstellung eines erneuten Gusses der Figur denkmalpflegerisch zu empfehlen.“²

Diese Fehlstelle, die durch einen politischen Willkürakt bereits wenige Wochen nach der Aufstellung des Kunstwerkes im Sommer 1970 geschaffen worden war, ist seit dem 9. September 2023 wieder geschlossen. Die an diesem Tag erfolgte Wiederaufstellung beendete die 50-jährige Wanderschaft des „Großen Schreitenden Mannes“ vom „Aushilfsplatz“ in Güstrow zum ursprünglich bestimmten Aufstellungsort und war zugleich Anlass für die Landeshauptstadt Schwerin Wieland Förster und seiner Skulptur endlich die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen (Abb. 1–4).



Abb. 1. Schwerin, Am Krebsbach 1, Waldfriedhof, Wieland Förster, „Großer Schreitender Mann“, 2024.



Abb. 2. Schwerin, Am Krebsbach 1, Waldfriedhof, Wieland Förster, „Großer Schreitender Mann“, 2024.

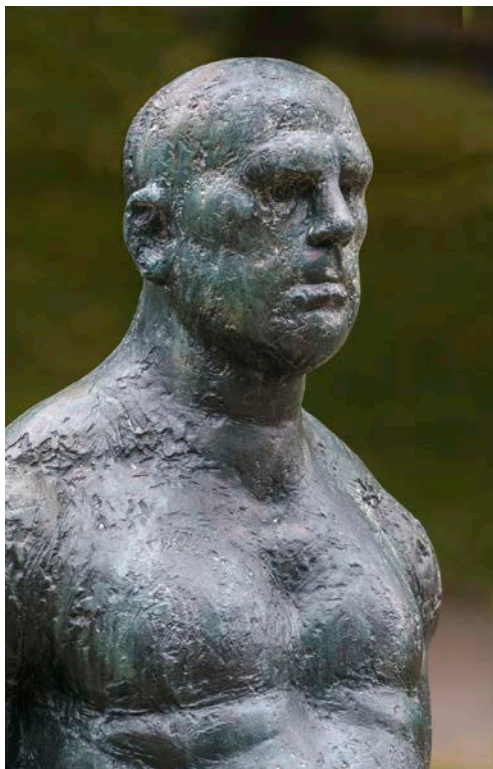


Abb. 3. Schwerin, Am Krebsbach 1, Waldfriedhof, Wieland Förster, „Großer Schreitender Mann“, 2024.

Beauftragung

Die Entstehung des „Großen Schreitenden Mannes“ ist mit der Entwicklung des Schweriner Waldfriedhofs als neuen Hauptfriedhof der Bezirksstadt Schwerin eng verbunden. Die Planungen für diesen neuen Begräbnisplatz wurden seit Mitte der 1950er Jahre mit unterschiedlicher Intensität betrieben und waren in Folge des rapiden Bevölkerungsanstieges notwendig geworden. Da keine Erweiterung des bestehenden Friedhofes am Obotritenring möglich war, musste eine neue Fläche am Stadtrand erschlossen werden. Am 5. Juni 1963 wurde das bisherige Waldgebiet „Haselholz“ als künftiger Friedhof durch die kommunalen und regionalen politischen Organe bestimmt.³ Der Baustart erfolgte jedoch erst im November 1967.⁴

Die Planungen für das 48,4 ha große Gelände beinhalteten auch die zu errichtenden Hochbauten.⁵ Die hierfür kalkulierten Kosten, insbesondere für die Feierhalle, gaben bereits vor Baubeginn Anlass zu Kritik. In der Informationsvorlage des Rats des Bezirkes Schwerin heißt es hierzu: „In den Beratungen über die Vorbereitungsunterlagen gab es zu einzelnen, insbesondere Hochbauprojekten anfangs Meinungen, daß zu kostenaufwändig gebaut würde. Nach Nachweis, daß nur das funktionell Not-

¹ DENKMALWERTBEGRÜNDUNG, 11.

² DENKMALWERTBEGRÜNDUNG, 12. Zur Plastik allgemein: MLEKUSCH 2012, Nr. 136, 233.

³ StA Schwerin, R3, Nr. 612 (Nutzeffektnachweis Hauptfriedhof Schwerin – Haselholz, 11.2.66).

⁴ StA Schwerin, R 3, Nr. 612 (Ergebnis der Untersuchungen des Baues des neuen Hauptfriedhofes in Schwerin-Haselholz, 23.7.1965).

⁵ StA Schwerin, R3, Nr. 612 (Vorlage, 1.3.1966).

wendige vorgesehen ist, bzw. im Hinblick auf die lange Nutzungsdauer einer Friedhofsanlage von 1 Jahrhundert und mehr das gestalterische Moment in den Vordergrund gerückt werden muß, konnte Zustimmung erreicht werden.“⁶

Zeitgleich begann die Suche nach geeigneten Bildhauern für die bildkünstlerische Ausgestaltung der geplanten Feierhalle. Von Beginn an nahm hierbei der Kunstwissenschaftler Fritz Schwarzer (1938–2016) eine Schlüsselrolle ein. Der Mitarbeiter der Kulturabteilung beim Rat des Bezirkes war ein Kommilitone und Freund von Wieland Försters Ehefrau Angelika und hierdurch auch mit dem Künstler bekannt.⁷ Schwarzer war es wohl auch, der den Schweriner Museumsdirektor Walter Heese auf den noch jungen Bildhauer in Ostberlin aufmerksam machte und ein Treffen im September 1965 arrangierte. Hierbei wurden nicht nur Absprachen für eine Personalausstellung im Jahr 1967 getroffen und erste Arbeiten des Künstlers, Zeichnungen und eine Radierung, für die Museumssammlung erworben.⁸

In einem im Jahr 1992 verfassten Erinnerungsbericht Schwarzers heißt es hierzu: „In Vorbereitung einer Personalausstellung von Wieland Förster, Berlin, im Staatlichen Museum,⁹ wurde bekannt, daß sich der Künstler intensiv mit dem Problem ‚Tod‘ beschäftigt. Arbeiten wie Opfer I, II, III, Passion und Martyrium – alle Arbeiten Gips für Bronze –, sowie zahlreiche Eitemperaarbeiten (Opfer, Martyrium) wurden später in der Personalausstellung auch der Schweriner Öffentlichkeit vorgestellt.“¹⁰

Ein im Archiv der Akademie der Künste Berlin aufbewahrter Brief Schwarzers an das Ehepaar Förster vom 2. September 1965 bestätigt den Erinnerungsbericht. „Liebe Angelika, Du wirst Dich sicherlich wundern von mir Post zu erhalten. Es sei vorweg gesagt, es ist ein dienstlicher Brief und er richtet sich weniger an Dich sondern mehr an Wieland [...]. Paß auf, es geht um folgendes: In Schwerin-Haselholz entsteht bis 1970 ein neuer Friedhof. Die Projektierung hat vor 3 Jahren begonnen und sieht für eine Feierhalle (Fertigstellung 1968) und für einen im Freien angelegten Feierplatz (Fertigstellung 1970) eine künstlerische Gestaltung vor. Da es sich im Wesentlichen um plastische Aufgaben handelt, werden vom Bezirksvorstand des VBKD und der Auftrags- und Gutachterkommission beim Rat des Bezirkes Schwerin die Bildhauer Stefan Thomas und Wieland Förster benannt um eine künstlerische Grobkonzeption zu erarbeiten bzw. gemeinsam mit den Architekten auszuarbeiten.“¹¹

Wieland Förster erinnerte sich in einem Gespräch im Jahr 2022 auch daran, dass sich neben Schwarzer auch der Grafiker Karlheinz Effenberger (1928–2009) für ihn einsetzte: „Die hatten eine parteihörige Leitung des Verbandes [Bildender Künstler, J. S.] in Schwerin, die gehorchte und lebte im Saus und Braus von Parteigeldern. Aber da gab es auch solche wie den



Abb. 4. Oberbürgermeister Schönbeck und Stadtrat Macke am Tag der Einweihung der Feierhalle, 1970.

Effenberger, der hatte die Idee mich, da ich in Berlin schon Sprengstoff vorgestellt hatte, mich nach Schwerin zu holen damit dort einmal der Parteiklüngel durcheinander gebracht wird.“¹²

Am 8. Dezember 1966 schrieb Wieland Förster in sein Tagebuch: „Drei Tage Schwerin wegen Ausstellung. Auftrag für Friedhof.“¹³ Und nur wenige Tage später: „Erste ernstzunehmende Ideenskizze auf einem Umschlag für Friedhof. Es kam einfach, jetzt erinnere ich mich an Zeichnungen von 59–60 (Akademiezeit), Mensch und Brücke. Jetzt als Weg auftauchend und ein Mann, der widerstrebend hinunter muß. Ins andere Land, in den Tod. Gedanklich ist mir das lieb, weil es ohne ‚Aufhebens‘ vor sich geht, als unvermeidbarer, von der Geburt an vorbestimmter Weg.“¹⁴

Rückblickend erinnerte sich der Künstler im Jahr 2021: „Mich erreichte das Angebot in den Tagen, in denen sich meine Studien zur männlichen Figur verfestigten, als Zivilisten und unbedingt demokratisch, etwa – historisch gesehen – verankert in den Werken der griechischen, perikleischen Zeit. Ich hatte zehn Jahre gesucht, um ein für mich erträgliches Männerbild: unkriegerisch, zivil und subjektiv, eben antimilitant zu finden, verbunden mit meiner bildhauerischen Form dem Ei, was wagen zu können.“¹⁵

⁶ StA Schwerin, R3, Nr. 612 (Vorlage 1.3.1966).

⁷ Zeitzeugengespräch mit Wieland Förster, 14.1.2022.

⁸ AKADEMIE DER KÜNSTE 2018, 51 (Tagebucheintrag, 21.9.1965).

⁹ STAATLICHES MUSEUM SCHWERIN 1967.

¹⁰ UNVERÖFFENTLICHTER ERINNERUNGSBERICHT 1992.

¹¹ AKADEMIE DER KÜNSTE(AdK), Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 (F. Schwarzer an A. Förster, 2.9.1966).

¹² Zeitzeugengespräch mit Wieland Förster, 14.1.2022.

¹³ AKADEMIE DER KÜNSTE 2018, 59.

¹⁴ AKADEMIE DER KÜNSTE 2018, 59.

¹⁵ Schriftliche Mitteilung Wieland Försters, 8.1.2021.

Am 22. März 1967 präsentierte Förster seinen Entwurf für die Figur eines „Stürzenden“ in Schwerin der Auftragskommission.¹⁶ Diese empfahl dem Rat der Stadt die Ausführung desselben. In seinem Tagebuch hielt der Künstler folgendes fest: „Gestern war Karfreitag 67. Zwei Tage Schwerin. Entwurf vorgelegt und es war wie erwartet. Die Zukunftspolierer erstarrten. Ein Winkelzugkampf und nach zwei Stunden siegten – unterste Instanz – wir, Architekten und ein paar Künstler. Die ‚höheren‘ Organe waren nicht erschienen.“¹⁷

Die nachfolgende Ratssitzung am 5. April 1967 lehnte, wie bereits vom Künstler erwartet, den Entwurf ab. Karlheinz Effenberger hielt hierzu in seinen Lebenserinnerungen fest, dass das Modell des „Stürzenden“ den Versammlungsteilnehmern ohne „jegliche fachliche Betreuung [...] auf einem Teetischchen vorgestellt“ wurde.¹⁸ Am 17. Mai 1967 wurde Förster durch die Abteilung „Örtliche Versorgungswirtschaft“ des Rates der Stadt hierüber offiziell informiert. Zugleich forderte man einen neuen Entwurf.¹⁹

Daraufhin wandte sich der Künstler an die Abteilung Kultur beim Rat des Bezirkes: „Jetzt, nach 6wöchigem Schweigen, erhalte ich – von einer Stelle, die mir bisher unbekannt blieb [Abteilung Örtliche Versorgungswirtschaft beim Rat der Stadt Schwerin, J. S.] – den oben angeführten dünnen Hinweis. Auch von dem Ratsbeschluss ist mir kein Protokoll zugegangen, so daß für mich der schwer zu widerlegende Eindruck entsteht, daß es nicht um Zusammenarbeit, sondern lediglich um einen Urteilsspruch geht. Wie sollte ich die Ansicht des Rates fruchtbar in einem neuen Entwurf verarbeiten, wenn ich nicht einmal den Grund der Ablehnung erfahre, geschweige die bestehenden Wünsche mitgeteilt bekomme.“²⁰

Eine endgültige Absage war dies wohl dennoch nicht. Ende Juli 1967 wandte sich Stadtrat Herbert Macke, dessen Arbeitsbereich „Örtliche Versorgungswirtschaft“ mit dem Friedhofsbaubeauftrag war, an Förster und schlug eine Aussprache mit Oberbürgermeister Günther Braun (1916–2004) vor. „Wir sind der Meinung, daß es notwendig ist vor Unterzeichnung des Vertrages alle Seiten Ihres uns vorliegenden Entwurfes

zu prüfen, da wie Sie wissen, der Friedhof einen Belegungszeitraum von ca. 100 Jahren haben wird und die dort stehende Skulptur eine künstlerisch große Bedeutung haben muß.“²¹

Dennoch blieb die Diskussion ergebnislos. Im Oktober schaltete sich der Bezirksvorstand des Verbandes Bildender Künstler (VBK) – auch Verband Bildender Künstler Deutschlands (VBKD) – ein und schrieb an den Bildhauer: „Da es über den Vorgang Friedhof-Haselholz immer noch widersprechende Meinungen gibt, bitten wir Sie herzlich, uns den Stand Ihrer künstlerischen Arbeit mitzuteilen bzw. wie der Stand ist. Der Bezirksvorstand des VBKD Schwerin ist entschlossen, ernsthafte Schritte zu unternehmen, damit die Angelegenheit nach vorne getrieben wird.“²²

Nunmehr rührten sich die Entscheidungsträger und teilten Förster Ende November 1967 mit, dass der *Stürzende* wegen seiner „deprimierenden Grundhaltung vom Rat der Stadt“ endgültig abgelehnt wurde.²³ Nur wenige Tage später besuchte Oberbürgermeister Braun den Künstler in seinem Berliner Atelier. Hier wurde vereinbart, dass Förster bis Ende Januar des kommenden Jahres neue Entwürfe an den Rat der Stadt einreichen sollte.²⁴

Karlheinz Effenberger erwähnt in seinen Lebenserinnerungen diese Aussprache. „Der OB [Oberbürgermeister Braun, J. S.] und sein zuständiger Stadtrat [Macke, J. S.] wollten sich eiligst von diesem Vertrag lösen. Zustande kam eine Fahrt nach Berlin, auf welcher ich als Bezirksvorsitzender der bildenden Künstler das Schlimmste verhindern konnte. Eine sorgsam vorbereitete Mappe mit nur ablehnenden Meinungen sollte dem Künstler überreicht werden. Erst die Hinweise auf einen Eklat, welcher vor allem die Westmedien auf den Plan brächten, führte zur Vernunft des Auftraggebers. Im Quartier des Künstlers [Wieland Förster, J. S.] einigten sich schließlich die Partner auf einen neuen Entwurf – den *Schreitenden*.“²⁵ Am 28. Februar 1968 bestätigte der Rat der Stadt den vorliegenden neuen Entwurf *Großer Schreitender Mann*.²⁶ Nach dem Bericht Fritz Schwarzers erhoben sich seitens der Auftragskommission keine Gegenstimmen.²⁷

¹⁶ Vgl. MLEKUSCH 2012, Nr. 116, 219.

¹⁷ AKADEMIE DER KÜNSTE 2018, 61.

¹⁸ EFFENBERGER 1995, 104.

¹⁹ StA Schwerin, R1, Nr. 510 (Förster an Leiter Abtl. Kultur, 23.5.1967). Siehe hierzu auch Tagebucheintrag Försters vom 19.5.1967: AKADEMIE DER KÜNSTE 2018, 62.

²⁰ AdK, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 (W. Förster an Rat des Bezirkes, 23.5.1967).

²¹ AdK, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 (Macke an W. Förster, 27.7.1967).

²² AdK, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 (VBKD Bezirksvorstand Schwerin an W. Förster, 12.10.1967).

²³ LANDESHAUPTARCHIV (LHASN), 10.34–3 Bezirksleitung der SED Schwerin, Nr. 1923 (Anlage 18 zu Protokoll Nr. 1/71).

²⁴ AdK, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 (Rat der Stadt an W. Förster, 21.12.1967 sowie 15.1.1968).

²⁵ EFFENBERGER 1995, 104.

²⁶ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Anlage 18 zu Protokoll Nr. 1/71). Siehe hierzu auch: AKADEMIE DER KÜNSTE 2018, 67.

²⁷ UNVERÖFFENTLICHTER ERINNERUNGSBERICHT 1992.

Stadtrat Macke erinnerte sich in einer undatierten, wohl aus dem Jahr 1971 stammenden Stellungnahme, wie folgt: „Am 28.02.1968 wurde durch den Rat der Stadt Schwerin unter Leitung des amtierenden Oberbürgermeisters, Genossen Lindenblatt, zur künstlerischen Gestaltung des Waldfriedhofes Stellung genommen. Zur Diskussion standen 3 Varianten, die vom Bildhauer Wieland Förster, Berlin als Modell erarbeitet wurden. Als Aufgabenstellung war Herrn Wieland Förster in einer mehrstündigen Aussprache durch den damaligen Oberbürgermeister, Genossen Braun, in Anwesenheit des Genossen Effenberger sowie des Genossen Macke die Zielstellung gegeben, ein Modellentwurf zu erarbeiten, der zum Ausdruck bringt, daß ein Mensch unserer Zeit, der die Mitte seines Lebens überschritten hat, weiß, daß eines Tages sein Leben beendet ist. Jedoch muß in der Gestaltung zum Ausdruck kommen, daß seine begonnene Arbeit weiter fortgesetzt wird und somit das Leben weitergeht.“²⁸

In dem zwischen Förster und dem Rat der Stadt Schwerin geschlossenen Vertrag wurde festgelegt, dass zwei „Konsultationen“ während des Entstehungsprozesses stattfinden sollten, an denen auch der Oberbürgermeister teilnehmen sollte – was dieser jedoch versäumte.²⁹ Ende November 1968 vermerkt Förster in seinem Tagebuch: „Morgen Anfang des ‚Großen Schreitenden Mannes‘“³⁰ Die Arbeit scheint schnell Fortschritte zu machen, denn bereits einen Monat später bittet Förster um eine erste Zwischenabnahme.³¹ Bei dieser Zusammenkunft am 26. Dezember 1968 nahmen u. a. teil: Ingeborg Michailoff, Direktorin Staatliches Museum Schwerin, Konrad Winkler, Betriebsleiter VEB Grünanlagen, Gartenbauingenieur Klein, Bautechniker Hey und Stadtrat Macke.³² Mittels Protokollen und Bildern wurde der abwesende Oberbürgermeister über den Stand der Arbeit informiert.³³

Die endgültige Abnahme der Plastik durch den Auftraggeber fand am 14. Juli 1969 statt.³⁴ Der noch für dieses Jahr vorgesehene Bronzeguss erfolgte nicht. Förster schreibt hierzu Ende Januar 1969 an seinen Auftraggeber: „Heute, gerade als ich in der Bronzegießerei war, kam aus Schwerin ein Kollege um sich wegen des Gußtermins zu erkundigen. Trotz meiner Anmeldung für das Jahr 1969 und der Lieferung

des Modells Ende August ist keine Aussicht, daß die Figur gegossen wird. Höhere Dienststellen, nach meinem Wissen das Ministerium für Kultur, hat in den ordnungsgemäßen Gießplan eingegriffen und anlässlich des 20. Jahrestages andere Arbeiten vorziehen lassen. Wenn Sie am baldigen Guß interessiert sind, dann muß ich Sie bitten sich wegen des baldigen Gußes an das Ministerium für Kultur, [...], zu wenden. Ich habe keine Möglichkeiten den Guß zu erzwingen und muß deswegen jede Terminverbindlichkeit ablehnen.“³⁵

Offenbar nahm sich die Stadt dieses Schreibens mit Intensität an, denn am 10. Mai 1970 vermeldete der Künstler, dass der Guß fertig und „im Wesentlichen zu meiner Zufriedenheit aufgefallen“ sei. „Einige Ziselierarbeiten die von mir ausgeführt werden müssen, werde ich noch vornehmen.“³⁶ Der Künstler selbst begleitete die Aufstellung seines Werkes. Am 19. Juni 1970 erfolgte die Positionierung und Verankerung des „Schreitenden“ vor der Feierhalle des Waldfriedhofes. Förster kündigte an, dass er sich „um 10 Uhr (Freitag) auf dem Friedhof einfinden“ würde. Zudem „müssten wenigstens drei Helfer und zwei Eimer Zement zur Verfügung stehen.“³⁷ Anwesend bei der Errichtung war auch der Schweriner Journalist Werner Stockfisch (1935–2012), der wenig später einen erst und einzigen Artikel in der „Norddeutschen Zeitung“, dem Bezirksorgan der „Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands“, über das neue Kunstwerk der Bezirksstadt verfasste.

Zur Bedeutung der Plastik heißt es dort: „Das Kunstwerk stellt einen Mann dar, der die Mitte des Lebens überschritten hat und in seinem Schritt innehält, um seinen Lebensweg zu überschauen. Der Künstler hat in der Figur die Dialektik von Bewegung und Verharren allgemeingültig und für den Betrachter ablesbar zum Ausdruck gebracht. Die ganze nach vorn gerichtete Gestalt stellt sich mit gesammeltem Ernst der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, die sein Wirken bestimmt. Das Kunstwerk ist gleichsam eine Aufforderung an den Vorrübergehenden zu Besinnung und Erkenntnis.“³⁸ In seinem Tagebuch vermerkt Förster einen Tag nach der Aufstellung: „Sehr heiß. Gestern den *Schreitenden Mann* aufgestellt. Sonnen- glut. Die Leute lästern, die Halbverantwortlichen schweigen. Also wie immer, bis der große

²⁸ StA Schwerin, R1, Nr. 1503 (Stellungnahme, Macke, undatiert).

²⁹ StA Schwerin, R1, Nr. 1503 (Stellungnahme, Macke, undatiert).

³⁰ AKADEMIE DER KÜNSTE 2018, 70.

³¹ AdK, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 (W. Förster an VEB-Grünanlagen Schwerin, 2.12.1968).

³² StA Schwerin, R1, Nr. 1503 (Stellungnahme, Macke, undatiert).

³³ StA Schwerin, R1, Nr. 1503 (Stellungnahme, Macke, undatiert).

³⁴ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Anlage 18 zu Protokoll Nr. 1/71).

³⁵ AdK, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 0 (W. Förster an Rat der Stadt, 27.1.1970).

³⁶ AdK, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 (W. Förster an Rat der Stadt, 10.5.1970).

³⁷ AdK, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 (W. Förster an Rat der Stadt, 10.5.1970).

³⁸ STOCKFISCH 1970.

Krach kommt. Er hält sich als Plastik, ein paar Ansichten gefallen mir überhaupt nicht und die Depression folgt auf dem Fuße. Nach einem halbprofessionellen Essen habe ich alles abgesetzt, ½ Stunde geruht und dann zu einer relativ stillen Bucht gefahren. Gebadet. Im Schatten gelegen, nach Stunden zog Ruhe ein in mich.“³⁹

Skandal

Etwa acht Wochen nach der Aufstellung, am 12. August 1970, ordnete das Sekretariat der SEB-Bezirksleitung Schwerin die Demontage des „Großen Schreitenden Mannes“ an. Außerdem sollte die Plastik der „Verschrottung“ zugeführt werden, wozu es glücklicherweise nicht kam.⁴⁰ In seinem Erinnerungsbericht schildert Fritz Schwarzer zu Beginn der 1990er Jahre die Szene wie folgt: „Etwa einen Monat nach Aufstellung des Bronzegusses der Plastik ‚Großer Schreitender‘ besuchte der 1. Sekretär der Bezirksleitung der SED, Genosse Bernhard Quandt (1903–1999, J. S.), die neue Feierhalle auf dem Friedhof Haselholz. Zwei Tage nach diesem Besuch war die überlebensgroße Bronzeplastik verschwunden. Erste private Nachforschungen ergaben, daß sich die Figur des ‚Schreitenden‘ in einem Kellerraum des Gebäudes befand. Bauarbeiter berichteten, daß sie von Gen. [Genossen, J. S.] Quandt zu einer Meinungsäußerung zum ‚Schreitenden‘ aufgefordert wurden. Sie nannten die Figur ‚unser Gorilla‘, wegen ihres kräftigen Körperbaus und der über die Knie reichenden Armen.“⁴¹

Wieland Förster schilderte den Vorfall – bei dem er nicht anwesend war – im Jahr 2021 wie folgt: „Die Herabnahme des ‚Großen Schreitenden Mannes‘ war ein Spontanakt des 1. Sekretärs der Bezirksleitung, Bernhard Quandt. Und der wiederum war ein enger Freund des schlechtesten Berliner Bildhauers den es gab, Hans Kies. Und der hat bei Quandt gesagt der Förster macht die ganze Jugend in Berlin verrückt. Quandt hat dann auf eigene Faust den Friedhof besucht und so lautet die Legende – aber die stimmt – da waren Arbeiter und hat den zugerufen gefällt euch das [die Plastik ‚Großer Schreitender Mann‘, J. S.] nö haben die gesagt – die Verrückten –, na dann vergrabs das Ding.“⁴²

Wenige Tage später, am 17. August 1970, wandte sich die Bezirksleitung Schwerin der SED an Oberbürgermeister Franz Schönbeck (1931–2010), nachdem die Sekretariatssitzung die Affäre um den „Großen Schreitenden Mann“ wenige Tage zuvor thematisiert hatte. Nunmehr sollten die politisch Verantwortlichen für diesen

Auftrag vom Rat der Stadt identifiziert werden. „Der Genosse Oberbürgermeister wird beauftragt zu klären, wer für den Aufkauf der Statue die Verantwortung trägt und wer zugelassen hat, daß mit einem solchen hohen Aufwand die Feierhalle gebaut wurde. Die Statue ist von diesem Gelände zu beseitigen.“⁴³

Nach der Demontage der Plastik wurde sie zunächst im Kühlraum der Feierhalle eingelagert. Effenberger schreibt hierzu: „Schwerins neue Pilgerstätte war damit der Waldfriedhof: Legionen arrivierter Funktionäre besuchten das Werk im noch lichtlosen Betonkeller, mit Zeitungsfackeln gespenstische Bilder entfachend.“⁴⁴

Wieland Förster wird darüber nicht in Kenntnis gesetzt. Erst Ende September 1970 erfährt der Künstler etwas über das Schicksal seines Werkes. In seinem Tagebuch notiert er: „Seien wir ganz sachlich, Emotionen helfen mir nicht weiter: In Schwerin ist der ‚Große Schreitende Mann‘ entfernt worden. Ich wurde nicht benachrichtigt. Erfuhr es durch ein Gerücht. So sind die Zeiten. Heute früh rief ich in Schwerin an und es wurde mir bestätigt. Die Figur sei ein Gorilla. Ich bilde mir nicht ein, ein Großer zu sein, aber es ist schon Großen passiert, daß sie zu Lebzeiten der Vernichtung ihrer Arbeit zusehen mußten. Es bleibt mir also nichts erspart. Zu allen anderen Sorgen noch der Ärger mit der Öffentlichkeit. Natürlich ist es mir gleichgültig, ob die Figur steht oder nicht, sie ist aus mir heraus, nur wird es zur Lawine, man wird mir endgültig die Existenz nehmen. Also dann, Wieland, kommen die schönen Zeiten.“⁴⁵

Nur einmal wurde die Diskussion um den „Großen Schreitenden Mann“ in die Öffentlichkeit getragen. Am 19. Oktober 1970 während der Stadtverordnetenversammlung wurde das Thema integriert in den Tagesordnungspunkt „Die Entwicklung der komplexen Leitungstätigkeit der Stadtverordnetenversammlung und ihrer Organe zur schrittweisen Zurückdrängung der Kriminalität und Ordnungswidrigkeiten“. Rudi Fleck (1930–2012), Vorsitzender des Rates des Bezirkes, der wegen der Bedeutsamkeit des Themas hinzugeladen war, nahm in seinem Redebeitrag auch Bezug auf die Oberbürgermeister Schönbeck zur Last gelegten finanziellen und somit politischen Verfehlungen. „Es gibt, wertere Abgeordnete, Feststellungen des Bezirkskomitees der Arbeiter-und-Bauern-Inspektion Schwerin sowie der staatlichen Finanzrevision, die nachweisen, daß durch den Rat der Stadt Schwerin und den Oberbürgermeister bei finanziellen Ausgaben auf dem Gebiete der Investitionen die Prinzipien der sozialistischen

³⁹ AKADEMIE DER KÜNSTE 2018, 74.

⁴⁰ StA Schwerin, Protokoll Ratsdienstbesprechung 23.9.1970, 3–4.

⁴¹ UNVERÖFFENTLICHTER ERINNERUNGSBERICHT 1992.

⁴² Zeitzeugengespräch mit Wieland Förster, 14.1.2021.

⁴³ StA Schwerin, R1, Nr. 1503 (Bezirksleitung Schwerin der SED an Schönbeck, 17.8.1970).

⁴⁴ EFFENBERGER 1995, 105.

⁴⁵ AKADEMIE DER KÜNSTE 2018, 75.

Sparsamkeit verletzt wurden.“ Hierbei habe es es sich, so Fleck weiter, zunächst um die Anschaffung eines Bootes für den Schweriner See durch den Rat der Stadt gehandelt, das in seiner Ausstattung überdimensioniert gewesen und daher vom Rat des Bezirkes und den finanzpolitischen Kontrollorganen abgelehnt worden sei. In den Vorwurf der Geldverschwendung wurde auch Wieland Försters Plastik hineingezogen. Fleck führt hierzu aus: „Die in diesem Zusammenhang von der staatlichen Finanzrevision getroffenen Feststellungen“ galten „auch in bezug auf die Ablehnung der Bronzeplastik der Streikenden [sic!] auf dem neuen Friedhof.“⁴⁶

Der politisch angeschlagene Oberbürgermeister Schönbeck nahm hierzu vor den Abgeordneten Stellung. „Der Vorsitzende des RdB [Rat des Bezirkes, Amn. J. S.], Gen. Fleck, hat in seinem grundsätzlichen Diskussionsbeitrag, dem ich voll inhaltlich zustimme, Grundfragen zur Verbesserung unserer Arbeit [...] behandelt. Er hat dabei Kritik an meiner Arbeit und der Arbeit des Ratskollektivs im Zusammenhang mit den Entscheidungen über den Kauf des Bootes und den Kauf der Plastik ‚Der Schreitende‘ für den neuen Friedhof geübt.“ Die Finanzrevision sei dabei zur Kenntnis gekommen, dass „die Investitionsmittel für den Kauf der Plastik ohne Nutzeffekt verausgabt wurden.“ Die Verantwortung für das politisch nicht tragbare Kunstwerk wies der Oberbürgermeister von sich. „In Durchführung der Aufgabenstellung fanden im Verlauf der Erarbeitung der Plastik lediglich Konsultationen des Ratsmitgliedes, Koll. Macke, und einiger Künstler unserer Stadt mit Herrn Förster statt. Weder der Rat, noch die StVV [Stadtverordnetenversammlung, J. S.] und gesellschaftliche Organisationen wurden in die Diskussion des Modells einbezogen. Nur dadurch konnte es dazu kommen, daß die Darstellung dieses männlichen Aktes auf Kritik der Bauarbeiter und anderer Werktätiger unserer Stadt stieß. Die Plastik ist nicht wirklichkeitsnahe gestaltet, Arme, Hände, Beine und Füße sind überdimensioniert dargestellt.“⁴⁷ Die Stadtvertretung nahm die Stellungnahme des Oberbürgermeisters sowie die erteilten Auflagen der Staatlichen Finanzrevision an. Diese besagten, dass aus dem Haushalt der Stadt „der für die Plastik verausgabte Betrag von 30,5 TM an den Haushalt der Republik abzuführen“ sei.⁴⁸

Der von Schönbeck in der Stadtverordnetenversammlung belastete Stadtrat Macke wandte sich kurze Zeit später an Karlheinz Effenberger als Vorsitzenden des Verbandes Bildender Künstler und erbat ein Gutachten. Hierzu trafen sich am 23. November 1970 Reinhard Dietrich (1932–2015), Joachim Jastram (1928–2011), Monika Hamann (* 1948), Stefan Thomas (* 1932) und Reinhard Schmidt (1917–1980).⁴⁹

„Wir sind der Meinung, daß Förster diese besondere und schwere Aufgabe gelöst hat. Der ‚Schreitende Mann‘ ist eine Figur von großer Würde und Haltung. Sie sagt aus, daß nur im

Tätigsein, in der Leistung sich Leben erfüllen läßt und das nur so erfülltes Leben über den Tod hinaus wirkt. Die Plastik ist damit zugleich Forderung und Trost. Forderung nach täglicher Bewehrung des Menschen und Trost, weil sie nicht metaphysisch ein Weiterleben nach dem Tode im religiösen Sinne prognostiziert, sondern das Weiterleben nach dem Tode aus dem Wirken des Menschen, aus seiner Leistung für die Gesellschaft deutlich werden läßt. Eine überall spürbare Potenz unseres Lebens also wird sichtbar, wenn wir an die Menschen dieser Generation denken, die in verantwortungsvollen Positionen in Politik und Wirtschaft unserer Republik mit den Erfahrungen ihres harten, kämpferischen Lebens wirken. Allerdings ist durch die Wahl dieses Typus eine Formulierung gefunden worden, die eine bewußte Abkehr von allen bisher bekannten Friedhofsplastiken bedeutet. Es ist eben kein Jüngling dargestellt, der sehr schnell das fragliche Pathos des glorifizierenden Todes nationalistischer Prägung aufkommen ließe. Die bildhauerische Qualität dieser Plastik steht außer Zweifel zumal künstlerische Mittel sich nicht verselbstständigen, sondern der Aussage dienen. Zugleich gibt die Plastizität der Formen der Figur eine Kraft, durch die sie sich unbedingt gegenüber der Architektur des Krematoriums und des angrenzenden Grünraums behauptet.“⁵⁰

Zugleich empfahlen Försters Kollegen die Wiederaufstellung des Kunstwerkes, allerdings an einem anderen Standort. Dieser sollte sowohl vom Rat der Stadt Schwerin als auch von Förster bestimmt werden, „weil wir glauben, daß im Bereich der Anlage günstigere Standorte auszuweisen sind, die der Sache, dem Raum und der Plastik dienlicher wären.“⁵¹ Eine Kopie des Schreibens sandte Reinhard Schmidt an Förster. Im Begleitbrief heißt es an den Freund: „Mein lieber Wieland, nach langem Warten auf Antwort unserer ständigen Fragen ‚nach Schwerin‘, wann nun endlich eine ‚Klärung‘ in Sache Deiner Plastik zustande käme, erhielt ich vor einigen Tagen einen Brief des Bezirksvorstandes Schwerin des VBK, in dem der Vorstand Effenberger unsere Sektion zu einem Gutachten aufforderte. Das haben wir nach besten Wissen und Gewissen verfaßt. Da uns exakte Argumente gegen die Plastik ja nicht mitgeteilt wurden, konnten wir auch nicht auf sie eingehen [...]“⁵²

⁴⁶ StA Schwerin, 3. Tagung Stadtverordnetenversammlung, 19.10.1970 (Redemanuskript Fleck).

⁴⁷ StA Schwerin, 3. Tagung Stadtverordnetenversammlung, 19.10.1970 (Redemanuskript Schönbeck)

⁴⁸ StA Schwerin, 3. Tagung Stadtverordnetenversammlung, 19.10.1970 (Redemanuskript Schönbeck)

⁴⁹ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Fachgutachten Sektion Bildhauer VBK, 29.11.1970).

⁵⁰ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Fachgutachten Sektion Bildhauer VBK, 29.11.1970).

⁵¹ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Fachgutachten Sektion Bildhauer VBK, 29.11.1970).

⁵² AdK, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 (R. Schmidt an W. Förster, 2.12.1970).

Zeitgleich bemühte sich der Schweriner Oberbürgermeister um eine Aussprache mit Förster. Doch am 3. Dezember 1970 wartete Schönbeck vergeblich auf den Künstler in Berlin. Die kurzfristige telegrafische Ankündigung war nicht rechtzeitig übermittelt worden.⁵³ Der politische Anstoß um Försters „Schreitenden“ zog zunehmend größere Kreise und blieb unter Künstlerkollegen nicht unbemerkt. Otto Niemeyer-Holstein wandte sich im Dezember 1970 an den Rat der Stadt Schwerin und bat darum die abgelehnte Plastik privat zu erwerben. Dies lehnte die Stadtverwaltung mit der Bemerkung ab, dass „ein Verkauf der Plastik nicht beabsichtigt ist“.⁵⁴ Hier zeigt sich, dass die politisch Verantwortlichen in der Stadt weiterhin bemüht waren, Försters Werk wieder öffentlich aufzustellen.

Am 8. Dezember 1970 sandte Oberbürgermeister Schönbeck eine Abschrift des Gutachtens an die Bezirksleitung der SED, den 1. Sekretär der Kreisleitung der SED und den Abteilungsleiter Kultur beim Rat des Bezirkes.⁵⁵ Hier erregte diese Expertise Missfallen. In einer internen Mitteilung der Abteilung Wissenschaft/Volksbildung und Kultur an Bernhard Quandt heißt es: „Dieses Gutachten wurde vom Genossen Stadtrat Macke, Rat der Stadt Schwerin am 10.11.1970 angefordert [...]. Ihm war aber bekannt, daß eine Reihe Bildhauer, besonders Rostocker, die mit den Schwerinern eine Sektion bilden, die Plastik ‚Der Schreitende‘ befürworteten und mit der Maßnahme, diese Plastik nicht aufzustellen, nicht einverstanden sind. Genosse Macke hat also nach der Ablehnung der Plastik in Übereinstimmung mit Ratsmitgliedern der Stadt ein solches Gutachten angefordert, damit sich – wie er sagte –, der Rat der Stadt auf dieser Grundlage mit dem Künstler auseinandersetzen kann.“⁵⁶

Bedeutsam für das weitere Schicksal der Plastik wurde die Sitzung der SED am 7. Januar 1971. Zusätzlich zu den Mitgliedern der Bezirksleitung nahmen teil: Oberbürgermeister Schönbeck, Hans Strutz (1926–2019), Leiter der Abteilung Kultur beim Rat des Bezirkes, Stadtrat Macke, Hanni Becker, amtierende Städtin für Kultur, und Fritz Schwarzer, nunmehr als stellvertretender Direktor beim Staatliches Museum Schwerin.⁵⁷ In der für diese Sitzung ausgearbeiteten Stellungnahme der Abteilung Wissenschaft, Volksbildung und Kultur der SED-Bezirksleitung heißt es einleitend, dass das „den Prinzipien und Forderungen

gen unserer sozialistischen Kunstpolitik nicht gerecht“ wird.⁵⁸

Dies wurde wie folgt erklärt: „Entsprechend der vom Rat der Stadt bestätigten Konzeption sollte diese Friedhofsplastik einen Menschen unserer Zeit darstellen, der die Mitte seines Lebens überschritten hat und weiß, daß eines Tages sein Leben zu Ende ist, seine Arbeit, sein Wirken und Streben aber fortgesetzt werden und er somit ein erfülltes Leben gelebt hat. Die Gestaltung einer solchen Plastik für den Friedhof ist kompliziert und verlangt von dem Künstler, daß er fest auf dem Boden unserer marxistisch-leninistischen Weltanschauung steht. Er muß klare Vorstellungen vom sozialistischen Menschen unserer Tage und in seiner weiteren Entwicklung besitzen. Die sozialistische Kunst hat eine bewußtseinsbildende und erkenntnisvermittelnde Funktion zu erfüllen. Sie soll mit ihren Mitteln vor allem zur ästhetischen Erziehung der Menschen, zur Ausbildung ihres Schönheitsempfindens beitragen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, entspricht diese Plastik nicht unserer Auffassung von der Darstellung des sozialistischen Menschenbildes in der Kunst. Auch bei der Gestaltung älterer Menschen sind die Prinzipien des sozialistischen Menschenbildes zu beachten, nicht zuletzt deshalb, weil gerade diese am Kampf um den Sozialismus wesentlich Anteil hatten und haben. Es muß auch berücksichtigt werden, daß solch eine Plastik für viele Jahrzehnte geschaffen wird und somit auch die künftigen Züge und Merkmale des sozialistischen Menschen sichtbar machen müßte. ‚Der Schreitende‘ entspricht in seiner Gesamtwirkung keinesfalls den genannten Erfordernissen. Der dargestellte Mensch erinnert mit seinen über die Knie herabhängenden Armen an einen Untermenschen. Mit seinen überdimensionierten Muskeln an Armen und Beinen, mit Bauch und naturalistisch gestalteten Fettpolstern bis hin zum Gesichtsausdruck, der gedankenfern und stupide erscheint, stellte die Figur einen Mann dar, der körperlich stark verbraucht ist. Dies ist nicht typisch für den Menschen unserer Zeit, schon gar nicht für den der kommenden Jahrzehnte. Aus diesen Gründen kann die Aufstellung der Plastik auf dem Waldfriedhof nicht befürwortet werden.“⁵⁹

Insgesamt zeigte sich in den Augen der Fachabteilung „die eklatante Konzeptionslosigkeit, vor allem in inhaltlichen, ideologischen Fragen sowie das Fehlen einer exakten staatlichen Leitung in der gesamten künstlerischen

⁵³ AdK, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 (W. Förster an Rat der Stadt, 13.12.1970).

⁵⁴ AdK, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1 (Rat der Stadt an O. Niemeyer-Holstein, 8.12.1970).

⁵⁵ LHASN, 10.34–3, Nr. 2198 (Schönbeck an Bezirksleitung, 8.12.1970).

⁵⁶ LHASN, 10.34–3, Nr. 2198 (Abt. Wissenschaft an Quandt, 28.12.1970).

⁵⁷ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Protokoll Nr. 1/71).

⁵⁸ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Anlage 18 zu Protokoll Nr. 1/71).

⁵⁹ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Anlage 18 zu Protokoll Nr. 1/71).

Auftragspolitik.⁶⁰ Demnach fehlte „es an einer klaren ideologischen Konzeption für die Auftragserteilung und für die Diskussion. [...] Die Forderung der Kunstpolitik unserer Partei sowie die Hinweise des Politbüros bei der Behandlung des Stadtzentrums Schwerin wurden nicht beachtet. Die verantwortlichen Genossen haben sich im wesentlichen auf die einseitigen Meinungen und Urteile von Gutachtern und Fachleuten gestützt, ohne selbst ideologisch zu führen und sich mit politisch erfahrenen Menschen zu beraten.“⁶¹

Effenberger als Mitglied der Bezirksleitung und Bezirksvorsitzender des „Verbandes Bildender Künstler“ und Fritz Schwarzer stimmten mit diesem Urteil nicht überein. So äußerte Effenberger „gewisse Bedenken [...], die jedoch nicht zu einer konsequenten Stellungnahme führten.“⁶² Schwarzer sei von Anfang an für die Plastik gewesen und „vertritt sie auch heute.“⁶³ Schließlich sollte laut Beschluss des Sekretariats der SED-Bezirksleitung der Rat der Stadt Schwerin die endgültige Entscheidung treffen und ein klärendes Gespräch mit Förster führen.⁶⁴

Fritz Schwarzer erwähnt in seinem Erinnerungsbericht zudem den Vorschlag, die Plastik zu zerstören – in Schwarzers Bericht fordert dies der Außenminister der DDR –, tatsächlich war es die Finanzrevision.⁶⁵ Auch Effenberger berichtet dies in seinen Lebenserinnerungen, ohne jedoch den Urheber zu nennen.⁶⁶ Schwarzer und Schönbeck konnten schließlich erreichen, dass die Plastik in die Bestände des Staatlichen Museums überführt wurde. Eine öffentliche Präsentation in den Ausstellungsräumen war jedoch nicht vorgesehen.⁶⁷

Nach der Sekretariatssitzung der SED-Bezirksleitung bestellte Schönbeck alle Künstler der Stadt zu einem Gespräch über eine „prinzipielle Auseinandersetzung über die politisch-ideologischen Probleme des bildkünstlerischen Schaffens“.⁶⁸ Zugleich wurde die Abteilung Architektur und bildende Kunst beim Chefarchi-

tekten beim Rat der Stadt gebildet.⁶⁹ Nunmehr sollte die fehlende „straffe pol. Leitung durch den R. d. Stadt“ korrigiert werden. So seien die bisher vergebenen „Aufgabenstellung[en] oft unqualifiziert, z. T. falsch.“ So sollten die Künstler künftig „den Menschen der soz. Periode gestalten, den Revolutionär unserer Zeit.“⁷⁰

Wanderschaft

Über die Demontage des Kunstwerkes im Sommer 1970 berichtete keine der regionalen Zeitungen im Bezirk Schwerin. Dennoch blieb der kunstinteressierten Bevölkerung „Der Schreitende“ im Gedächtnis. Die Anschaffung einer weiteren Arbeit Wieland Försters durch die Stadt sollte versuchen, die durch Willkür geschaffene Fehlstelle an anderer Stelle auszufüllen. Ende Juni 1971 bemühte sich der Chefarchitekt des Rates der Stadt, Rolf Andreas, um Schadensbegrenzung und erkundigte sich bei Wieland Förster über die Möglichkeit eines Abgusses der Plastik „Die Sonnende“ für die Stadt Schwerin.⁷¹ Andreas' Bemühungen, diese Plastik oder eine weitere von Förster angebotene Arbeit zu erwerben, scheiterten jedoch an der fehlenden Zustimmung der Kreisleitung der SED.⁷²

Hierzu schrieb Förster an den Schweriner Chefarchitekten: „Die Ablehnung der beiden doch recht unterschiedlichen Plastiken erscheint mir personell, aber ich bin bereit, mich an die mündlichen Abmachungen mit Ihrem vormaligen Oberbürgermeister und Herrn Stadtrat Macke zu halten.“⁷³ Mit gleicher Post sandte Förster dennoch ein Angebot für das Werk „Stehender Mädchenakt“, Höhe 174 cm (lebensgroß).⁷⁴ Schließlich bestätigte der Rat der Stadt diese Arbeit, nachdem der Künstler bei der Gießerei Seiler & Siebert in Berlin-Schöneiche das notwendige Bronzekontingent für das Jahr 1972 sichern konnte.⁷⁵ Im November 1972 stand die Plastik zur Abholung bereit und wurde zunächst im Burggarten aufgestellt, da der vorgesehene Platz auf der Marstallhalbinsel noch nicht fertig

⁶⁰ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Anlage 18 zu Protokoll Nr. 1/71).

⁶¹ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Anlage 18 zu Protokoll Nr. 1/71).

⁶² LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Anlage 18 zu Protokoll Nr. 1/71).

⁶³ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Anlage 18 zu Protokoll Nr. 1/71).

⁶⁴ LHASN, 10.34–3, Nr. 1923 (Anlage 18 zu Protokoll Nr. 1/71); StA Schwerin, R1, Nr. 1503 (Beratung Rat der Stadt zur Kunstpolitik, 27.1.1971).

⁶⁵ UNVERÖFFENTLICHTER ERINNERUNGSBERICHT 1992.

⁶⁶ EFFENBERGER 1995, 105.

⁶⁷ UNVERÖFFENTLICHTER ERINNERUNGSBERICHT 1992.

⁶⁸ StA Schwerin, R1, Nr. 1503 (Schönbeck an Weigt, 3.3.1971).

⁶⁹ StA Schwerin, R1, Nr. 1503 (Schönbeck an Weigt, 3.3.1971). – StA Schwerin, R1, Nr. 1503 (Beratung Sekretariat BL der SED zu Problemen der Bildkunst am 7.1.1971).

⁷⁰ StA Schwerin, R1, Nr. 1503 (Handschriftliches Manuskript zur Sitzung, 19.2.1971).

⁷¹ StA Schwerin, D22, Nr. 160 (Chefarchitekt an Förster, 29.6.1971).

⁷² StA Schwerin, D22, Nr. 160 (Chefarchitekt an Förster, 28.10.1971).

⁷³ StA Schwerin, D22, Nr. 160 (Förster an Chefarchitekt, 2.11.1971).

⁷⁴ StA Schwerin, D22, Nr. 160 (Förster an Chefarchitekt, 2.11.1971).

⁷⁵ StA Schwerin, D22, Nr. 160 (Vertrag 16.9.1972).

Abb. 5. Schwerin, Burggarten, Wieland Förster, „Stehender Mädchen Akt“, nicht datiert.



war (Abb. 5).⁷⁶ Nachdem Försters „Stehender Mädchenakt“ in den späten 1990er Jahren im Depot des Staatlichen Museums Schwerin verschwand – wie zahlreiche weitere Plastiken des öffentlichen Raums in der Landeshauptstadt Schwerin⁷⁷ – erfolgte die Wiederaufstellung der Plastik als „Ersatz“ für die durch die Umsetzung des „Großen Schreitenden Mannes“ entstandene Leerstelle auf dem Freigelände der Gertrudenkapelle in Güstrow.⁷⁸

Abb. 6. Einband des Ausstellungskataloges: Wieland Förster. Plastik. Grafik, 1974.



WIELAND FÖRSTER

Försters Plastik „Großer Schreitender Mann“ bleibt weiterhin „Persona non grata“. So fragte Förster im August 1972 das Staatliche Museum Schwerin vergeblich nach einer Leihgabe seines Werkes für die Ausstellung der Lammert-Preisträger an.⁷⁹ In einer schriftlichen Mitteilung berichtete Wieland Förster über das weitere Schicksal seines Werkes: „Dass die Plastik in dieser Zeit dennoch nicht gänzlich der öffentlichen Wahrnehmung und geistigen Auseinandersetzung entzogen wurde, ist wiederum dem stellvertretenden Museumsdirektor Schwarzer und einem weiteren wissenschaftlichen Mitarbeiter des Staatlichen Museums, Herrn Manfred Franz, zu verdanken, die im Anschluss an Museumsführungen immer wieder interessierte Besuchergruppen in den Museumskeller führten, um ihnen den ‚Schreitenden‘ zu zeigen und zu erläutern.“⁸⁰

Laut Fritz Schwarzer, der mittlerweile Direktor des Staatlichen Museum geworden war, erreichten die Institution mehrfach Leihfragen für Försters Plastik. Diese wurden jedoch stets ablehnend beantwortet.⁸¹ „Erst eine Personalausstellung von Wieland Förster, die die FDJ-Gruppe der Akademie der Wissenschaften der DDR, Sektion Astrophysik in Potsdam durchführte, konnte die Figur des ‚Schreitenden‘ zeigen. Auf Anfrage beim Sekretär für Wissenschaft, Volksbildung und Kultur der Bezirksleitung der SED Schwerin teilte man mit, der Direktor des Museums habe über eine Ausleihe zu entscheiden.“⁸²

Die von Schwarzer erwähnte Ausstellung wurde zunächst zwischen Mai und Juni 1974 im Potsdamer Zentralinstitut für Astrophysik und schließlich von Juni bis September 1975 in der Orangerie von Schloss Mosigkau gezeigt. Realisiert wurde dieses Ausstellungsvorhaben dank der Unterstützung des Rates des Bezirkes Potsdam. Im Einleitungstext heißt es, dass Wieland Förster die „völlige Freiheit der Auswahl“ seiner Arbeiten gegeben wurde.⁸³ Wenn auch die Plastik „Großer Schreitender Mann“ in der Beschreibung der Ausstellungskonzeption nicht genannt wurde, so war sie doch präsent – sowohl auf dem Titelbild der Begleitpublikation als auch im Katalogteil war sie zu sehen (Abb. 6).

⁷⁶ StA Schwerin, D22, Nr. 160 (Seiler an Chefarchitekt, 22.11.1972 u. Chefarchitekt an Förster, 5.1973).

⁷⁷ SCHWICHTENBERG 2022.

⁷⁸ SCHÜTTPELZ 2023.

⁷⁹ AKADEMIE DER KÜNSTE 2018, 83 (Tagebucheintrag, 18.8.1972).

⁸⁰ Schriftliche Mitteilung Wieland Förster, 18.1.2021.

⁸¹ UNVERÖFFENTLICHTER ERINNERUNGSBERICHT 1992.

⁸² UNVERÖFFENTLICHTER ERINNERUNGSBERICHT 1992.

⁸³ AUSSTELLUNGSKATALOG 1974.

Beachtlich ist, dass das Staatliche Museum Schwerin offenbar kein Bild des Bronzeabgusses zur Verfügung stellte, anders als bei den übrigen verliehenen Plastiken. Stattdessen musste auf ein Bild vom Gipsmodell zurückgegriffen werden.

Försters Genugtuung spiegelt sein Tagebucheintrag vom 5. Mai 1974: „Der „Große Schreitende Mann“, nun aus dem Keller aufgetaucht, schon fast symbolisch für die Stunde, erfuhr sein Da-sein in der Öffentlichkeit.“⁸⁴ Wenige Wochen später, am 11. Juli 1974, wurde Fritz Schwarzer von seiner Position entbunden.⁸⁵ In seinem Anfang der 1990er Jahre verfassten Erinnerungsbericht war nicht die in Potsdam bzw. Mosigkau gezeigte Ausstellung hierfür ursächlich, sondern die Leihgabe der Plastik „an die Ausstellungsgruppe beim Ministerium für Kultur der DDR für eine Kunstausstellung in Timisoara, VR Rumänien“. Die Prämierung des Kunstwerkes mit einer Goldmedaille, sowie die fehlende Zustimmung der Kulturabteilung des Rates der Stadt, der vorgesetzten Dienststelle des Staatlichen Museums, zu dieser Maßnahme, führten zu der bereits genannten harten Konsequenz.⁸⁶ Für den „Großen Schreitenden Mann“ bedeutete Schwarzers Handlung die teilweise Rehabilitierung. Nach der Rückkehr erhielt das Kunstwerk auf dem Gelände der Gertrudenkappelle Güstrow, seinerzeit eine Außenstelle des Staatlichen Museums, einen dauerhaften Ausstellungsort (Abb. 7).⁸⁷

In Schwerin war Försters Kunstwerk dennoch nicht vergessen. Hervorgetan hat sich hierbei vor allem Konrad Winkler. Der ehemalige Betriebsleiter von VEB Grünanlagen Schwerin hatte 1970 die Aufstellung und die Demontage des Kunstwerkes miterlebt und bemühte sich nach der Wiedervereinigung um eine Rückführung des Kunstwerkes von Güstrow nach Schwerin. Im Oktober 2010 schrieb Winkler an die Schweriner Friedhofsverwaltung: „Heute 40 Jahre danach [nach der Aufstellung und Demontage der Plastik ‚Großer Schreitender Mann‘, J. S.] sollte die Abteilung Kultur der Stadt Schwerin diesen Vorgang prüfen und die Möglichkeit bedenken, die Plastik der Schreitende wieder an den damals geplanten Standort wieder aufzustellen.“⁸⁸

Weniger Monate später, im Februar 2011, brachte Winkler vor der Stadtverwaltung erneut seine Bitte vor. „Es wäre eine Würdigung für den Bildhauer Wieland Förster und es würde die korrekte Planungsvorgabe endlich erfüllen.“⁸⁹ Im zuständigen Kulturbüro sah man jedoch keinen Änderungsbedarf. Auf einer handschriftlichen Notiz heißt es: „Ist in Güstrow gut aufgehoben.“⁹⁰ Auch diese Anregung ging geräuschlos ad acta.

Schließlich war es die Feierlichkeit zum 50. Jubiläum des Waldfriedhofes am 13. September 2020, die den entscheidenden Impuls

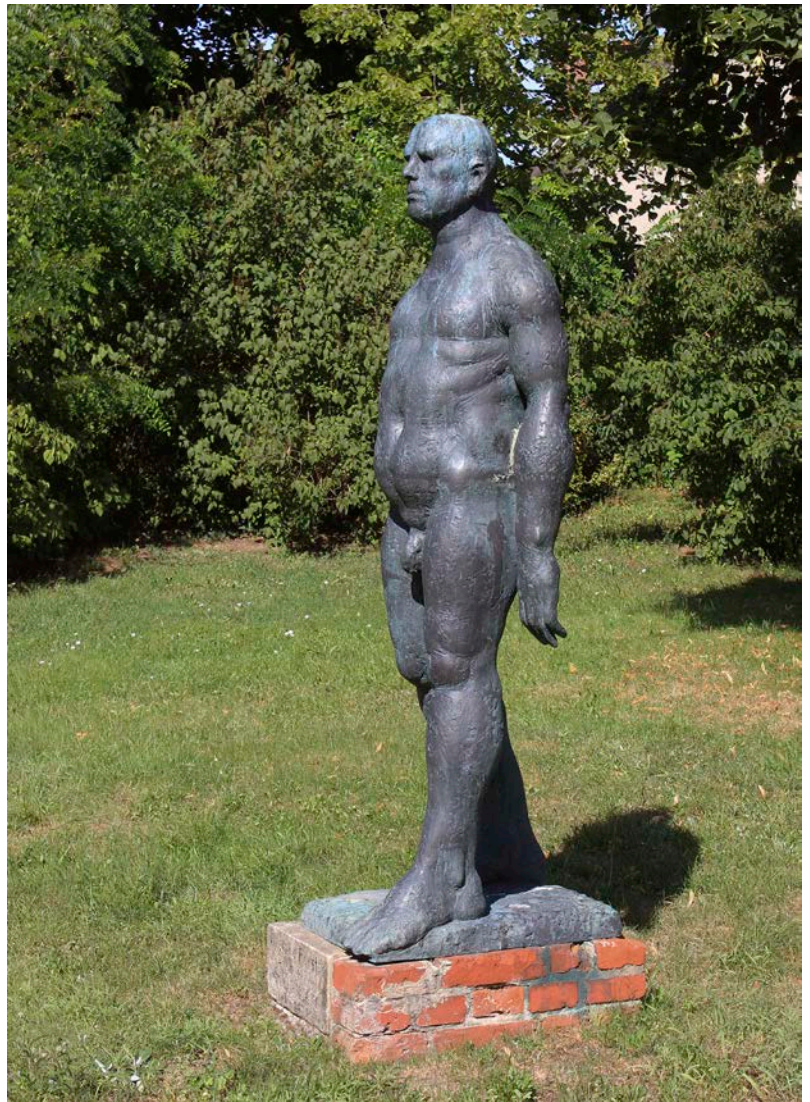


Abb. 7. Güstrow, Gertruden-Friedhof, „Großer Schreitender Mann“ auf dem Freigelände, Juli 2022.

setzte. Im Rahmen dieser Veranstaltung beschäftigte sich der Autor dieses Beitrages erstmals intensiv mit der Geschichte der Begräbnisstätte und den dazu gehörigen Kunstwerken im öffentlichen Raum. Das Interesse der Bevölkerung war überraschend groß, insbesondere das Schicksal des „Großen Schreitenden Mannes“ erzeugte Anteilnahme und zugleich den mehrfach artikulierten Wunsch der Rückführung.

⁸⁴ AKADEMIE DER KÜNSTE 2018, 109 (Tagebucheintrag, 5.5.1974).

⁸⁵ UNVERÖFFENTLICHTER ERINNERUNGSBERICHT 1992.

⁸⁶ UNVERÖFFENTLICHTER ERINNERUNGSBERICHT 1992.

⁸⁷ UNVERÖFFENTLICHTER ERINNERUNGSBERICHT 1992.

⁸⁸ StA Schwerin, D22, Nr. 47 (Winkler an SDS, Oktober 2010).

⁸⁹ StA Schwerin, D22, Nr. 47 (Winkler an SDS, 12.2.2011).

⁹⁰ StA Schwerin, D22, Nr. 47 (SDS an Kulturbüro, 5.9.2011).



Abb. 8. Güstrow, Gertruden-Friedhof, „Großer Schreitender Mann“ auf dem Freigelände während der Demontage, September 2022.



Abb. 9. „Große Schreitende Mann“ verlässt Güstrow, September 2022.



Abb. 10. Schwerin, Am Krebsbach 1, Waldfriedhof, Wiederaufstellung am historischen Ort am 7.9.2023.



Abb. 11. Schwerin, Am Krebsbach 1, Waldfriedhof, Wieland Förster, „Großer Schreitender Mann“, 2024.

Hiervon angeregt und motiviert beschloss die Schweriner Stadtvertretung noch im Oktober 2020, die Wiederaufstellung des Kunstwerkes am historischen Standort durch das Kulturbüro der Landeshauptstadt Schwerin zu veranlassen. In Zusammenarbeit mit der Ernst-Barlach-Stiftung in Güstrow sowie den Staatlichen Schlössern, Gärten und Kunstsammlungen Mecklenburg-Vorpommern, zu deren Sammlung die Plastik heute gehört, erfolgte im September 2022 die Rückführung des *Großen Schreitenden Mannes* nach Schwerin (Abb. 8–10). Seit dem 9. September 2023 steht Wieland Försters *Großer Schreitender Mann* wieder an dem Ort, für den er vor mehr als 50 Jahren geschaffen wurde (Abb. 11–12).

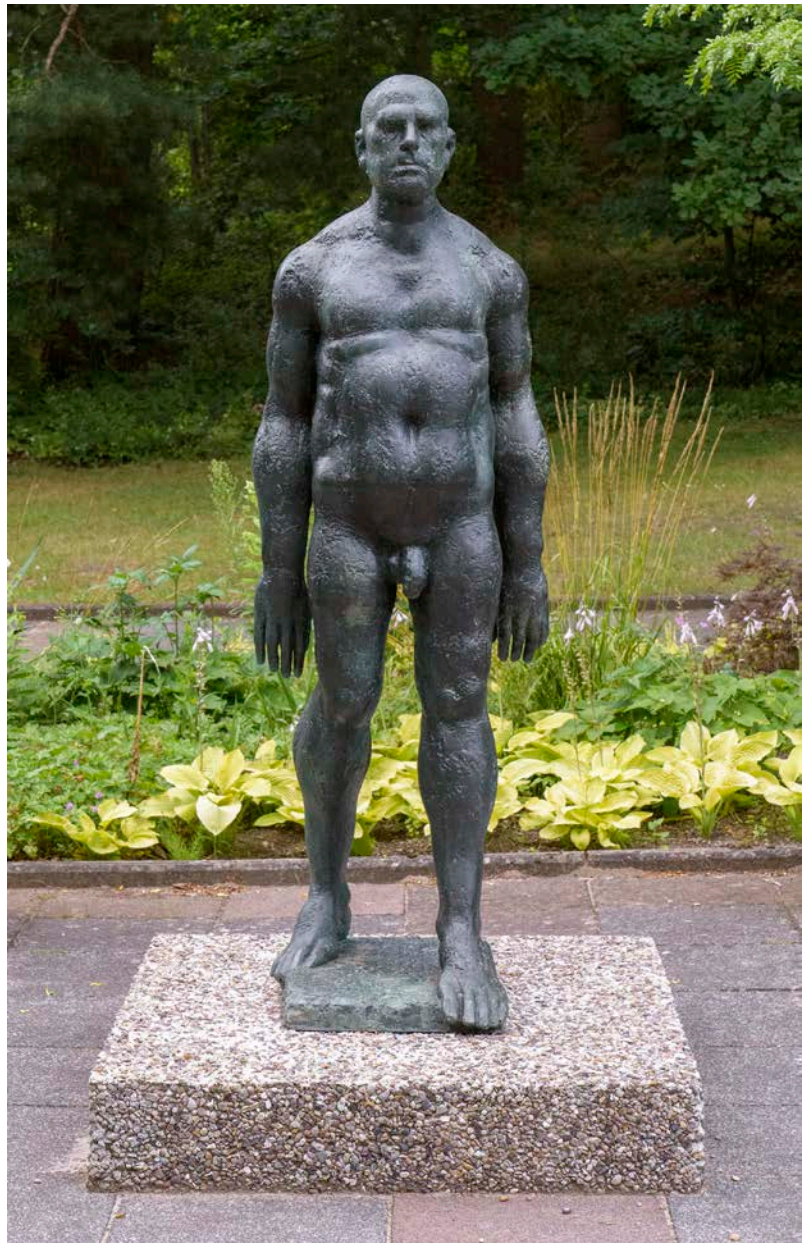


Abb. 12. Schwerin, Am Krebsbach 1, Waldfriedhof, Wieland Förster, „Großer Schreitender Mann“, 2024.

Literatur

AKADEMIE DER KÜNSTE

Akademie der Künste, Berlin, Wieland-Förster-Archiv, Nr. 20–1: Großer Schreitender Mann 1967–1970.

AKADEMIE DER KÜNSTE 2018.

Akademie der Künste (Hrsg.), Wieland Förster. „...weil aus dem Zweifel das Wachstum entsteht“. Aus den Tagebüchern von 1958 bis 1974, Berlin.

AUSSTELLUNGSKATALOG 1974

Ausstellungskatalog: Wieland Förster. Plastik. Grafik. Hrsg. von Staatliches Museum Schloß Mosigkau und Zentralinstitut für Astrophysik. Potsdam/Dessau o. J. [1974], o. P.

DENKMALWERTBEGRÜNDUNG 2016

Denkmalwertbegründung für die Trauerhalle des Waldfriedhofes mit Funktionstrakt, Stützmauer, Flächen an Ein- und Ausgang einschließlich Ruhebänken sowie Hauptweg und Wiese samt Baumeinfassungen. Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Landesdenkmalpflege, J. Kirchner, Schwerin.

EFFENBERGER 1995

Karl-Heinz Effenberger, In den Gezeiten – eine Lebensbetrachtung, Schwerin.

LANDESHAUPTARCHIV SCHWERIN

10.34–3 Bezirksleitung der SED Schwerin:
Nr. 1923, Nr. 2198

MLEKUSCH 2012

Monika Mlekusch, Wieland Förster. Werkverzeichnis der Plastiken und Skulpturen, Berlin.

SCHÜTTPELZ 2023

Bert Schüttpelz, Das Comeback des schreitenden Mannes. Wieland Försters Bronzeplastik nach 53 Jahren zurück auf dem Schweriner Waldfriedhof. – SVZ, 11.9.2023.

SCHWICHTENBERG 2022

Jakob Schwichtenberg, Das Erbe einer Kunstschau. Vor 50 Jahren wurde die Ausstellung „Plastik im Park“ in Schwerin gezeigt. – SVZ, 17.6.2022.

STAATLICHES MUSEUM SCHWERIN 1967

Staatliches Museum Schwerin (Hrsg.), Wieland Förster. Plastik, Zeichnungen, Radierungen, Temprabilder, Schwerin.

STADTARCHIV SCHWERIN

D22 Kulturbüro: Nr. 160, Nr. 47
R1 Oberbürgermeister: Nr. 510, Nr. 1503
R3 Stadtplankommission: Nr. 612
Ratsdienstbesprechung: 23.9.1970
Stadtverordnetenversammlung: 19.10.1970

STOCKFISCH 1970

Werner Stockfisch, Auf neuem Friedhof. Werk von Wieland Förster für Schwerin. – Norddeutsche Zeitung, 23.6.1970.

UNVERÖFFENTLICHTER ERINNERUNGSBERICHT 1992

unveröffentlichter Erinnerungsbericht von Fritz Schwarzer, 1992. Archiv Angelika und Wieland Förster. Kopie beim Verfasser.

Bildnachweis

J. Schwichtenberg, Schwerin: 7; 10.
Museen der Landeshauptstadt Schwerin: 4, 5
(Fotograf: Hartmut Musewald), 6.

M. Schulz-Ohm, Ernst-Barlach-Stiftung: 8–9.
A. Bötefür, Schwerin: 1–3; 11–12.

Der Brunnen in Barth Süd von 1982 – ein Werk des Keramik Künstlers Erich Nitzsche

Jörg Kirchner

In der Stadt Barth ist ein inmitten des zu Zeiten der DDR erbauten Wohngebiets Barth Süd ein aufwendig gestalteter Brunnen aus Keramik erhalten, der Pflanzen und Wachstum zum Thema hat. Eingeweiht wurde er 1982, geschaffen hat ihn der Rostocker Künstler Erich Nitzsche (1944–2009). Für eine Kleinstadt wie Barth, gelegen an der vorpommerschen Boddenküste, stellt der aufwendig hergestellte und in seiner Unterhaltung teure Brunnen eine Besonderheit dar. Mit seinem Thema spielt er unmittelbar auf den dortigen und in der DDR-Zeit wirtschaftlich wichtigen Pflanzenzuchtbetrieb an. Jüngste Stadtgeschichte wird an dem Brunnen deutlich.

Der Brunnen ist zudem beispielhaft für die Kunst- und Kulturpolitik in der späten DDR. Die Entstehungsbedingungen des Werkes und der Werdegang des Künstlers sind typisch für diese Zeit. Dabei spielt auch eine Rolle, dass Brunnen als Baugattung seit frühester Zeit nicht nur als Symbol des Lebens stehen. Sie sind auch Ausdruck für die Bändigung einer Naturkraft und die Bereitstellung einer lebensnotwendigen Infrastruktur für die Menschen: geleistet durch das Gemeinwesen, durch den Staat oder die Stadt.

Umgeben ist der Brunnen von sechsgeschossigen Mehrfamilienhäusern mit flachen Dächern, die in rechteckiger Grundstruktur und teils offener Gruppierung angeordnet sind. Aufgrund von Wärmedämmschichten an den Fassaden sind die in Großtafelbauweise errichteten Gebäude kaum mehr als Plattenbauten erkennbar. Als Mittelpunkt des Wohngebiets sind einige Flachbauten und die besagte Freifläche samt Brunnen ausgeführt worden. Dieser Bereich ist heute aufgrund von Abzäunungen und neu geschaffenen Parkplatzflächen beeinträchtigt. Verbesserungen erscheinen notwendig und möglich.

Pflanzliche Formen

Die Gesamtform des Brunnens ist bestimmt durch eine Mittelsäule, die – insbesondere in Zusammenhang mit dem ununterbrochen sich fortsetzenden Wasserspiel – als eine abstrakte, aufwachsende Pflanzenform erscheint (Abb. 1–3). Entfernt an die Form von Pilzen erinnernd, stellt das Bildwerk in seiner Gestaltung keinen direkten Bezug zu einer einzelnen Pflanzenart her. Die Säule stellt sich vielmehr als symbolische Form für das Prinzip des fort-

Abb. 1. Barth, Lkr. Vorpommern-Rügen, Barth Süd, Brunnen, von Westen, 2019.





Abb. 2. Barth, Lkr. Vorpommern-Rügen, Barth Süd, Brunnen, von Norden, 2019.



schreitenden pflanzlichen Wachsens dar. Damit ist die Gestaltung auch für die Deutung einer aufstrebenden Gesellschaft und Wirtschaft geeignet.

Die mittige vielteilige Säule besitzt eine Höhe von ca. drei Metern und ist knapp einhalb Meter breit. Das kreisrunde Wasserbecken hat einen Durchmesser von knapp sieben Metern. Um sie herum fügen sich zahlreiche Halbsäulen, die in Abstufungen immer höher reichen und wie die Mittelsäule jeweils runde Abdeckungen in Form von Kappen aufweisen. Die Schäfte der Säulen setzen sich zusammen aus hochrechteckigen, halbrunden weiß glasierten Keramikelementen. Die Kappen zeigen sich als gerippte keramische Zierformen in Braun. Unterhalb der Kappen befinden sich die Endungen von Wasserleitungen, angeordnet in geschützter Lage, aus denen in unterschiedlichen Winkeln das Wasser austreten und auf den Wasserspiegel des Beckens fallen kann.

Den Beckenrand des Brunnens bildet eine einen halben Meter hohe Steinmauer. Der obere Abschluss der Mauer nimmt in seiner Gestaltung die halbrunden und weiß glasierten Elemente des Säulenschaftes wieder auf. Die Steinmauer lädt ebenso zum Sitzen ein wie ein weiterer Mauerkreis, der das Areal des Brunnens vom Umraum begrenzt. Noch heute ist erkennbar, dass mit künstlerischen Mitteln eine hohe Aufenthaltsqualität inmitten der seriell gefertigten Wohnbauten geschaffen wurde.

Abb. 3. Barth, Lkr. Vorpommern-Rügen, Barth Süd, Brunnenskulptur, 2024.

Vom Entwurf bis heute

Den Entwurf des Brunnens fertigte der Rostocker Keramiker Erich Nitzsche im April 1978 an (Abb. 4).¹ Im Entwurf des akademisch ausgebildeten Künstlers ist nicht nur die äußere Form skizziert, sondern die Bauausführung bis ins Detail vorgegeben. Angegeben sind sowohl die Maße des Wasserbeckens, der Säule und der Mauern als auch die einzusetzenden Materialien wie Spaltplatten und Naturstein und der Anbringungsart der Wasserauslässe. 1979 hatte Erich Nitzsche in seinem Atelier in Rostock-Lichtenhagen ein annähernd originalgroßes Modell des Brunnens angefertigt, das die Zeitung Norddeutsche Neueste Nachrichten in einem Bericht über den Künstler abbildete.² Erst vier Jahre nach dem Entwurf erfuhr der Brunnen 1982 seine Fertigstellung. Von der Bauphase unterrichtet ein Foto, das im Hintergrund die damalige Kaufhalle zeigt (Abb. 5). Die fertiggestellte Brunnenanlage war durch Wegeföhrung für Fußgänger direkt auf die Kaufhalle ausgerichtet. Die Situation von Kaufhalle und Brunnen ist zudem auf einer Ansichtskarte aus dem Ende der DDR-Zeit abgebildet, die verschiedene Sehenswürdigkeiten der Stadt Barth zeigt (Abb. 6).

In der ursprünglichen Ausgestaltung der Brunnenanlage war das direkte Umfeld eingehend durch Natur- und Betonsteine ornamental gestaltet (Abb. 7–8).³ Zwischen dem äußeren Mauerkreis und dem Beckenrand gliederten dunkle Natursteine, in Form von Dreiecken angeordnet, die Fläche rund um den Brunnen. Die Gestaltung der Anlage ist damit über den Beckenrand hinaus als Freiraumgestaltung fortgeführt worden. Nach 1990 ist diese schmuckreiche Pflasterung beseitigt worden.

Barth Süd – 744 neue Wohnungen

Der neue Ortsteil Barth Süd mit insgesamt 744 Wohnungen, dessen Mittelpunkt der Brunnen bildet, war zwischen 1977 und 1981 in industrieller Weise unter Verwendung des Wohnungsbausystems 70, kurz WBS 70 – auch schlicht Plattenbau genannt, errichtet worden. Den städtebaulichen Entwurf erarbeitete unter Leitung von Ernst Jungbluth das Büro für Städtebau des Bezirks Rostock. Für Projektierung, Grünplanung und Bauausführung war als Generalauftragnehmer der Volkseigene Betrieb (VEB) Wohnungsbaukombinat Rostock verantwortlich.⁴ Das Vorhaben mit der Bezeichnung „Zierbrunnen Barth-Süd“ wurde durch den

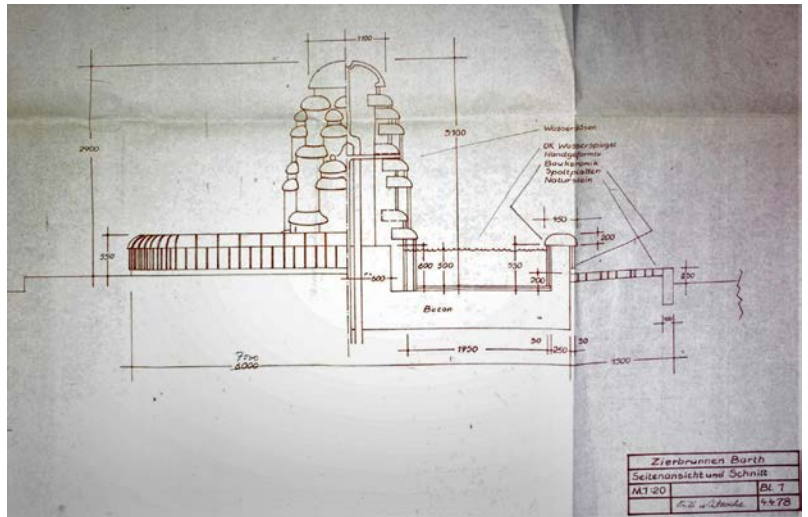


Abb. 4. Entwurfszeichnung Zierbrunnen Barth, Erich Nitzsche, 04.04.1978.



Abb. 5. Barth, Lkr. Vorpommern-Rügen, Barth Süd, Brunnen im Bau, 1982.



Abb. 6. Ansichten von Barth, oben rechts Brunnen, Ansichtskarte, um 1985.

¹ STADTARCHIV BARTH 1978/1981.

² K. P. M. 1979.

³ BAUEN IM OSTSEEBEZIRK 1986.

⁴ BAUEN IM OSTSEEBEZIRK 1986.



Abb. 7. Barth, Lkr. Vorpommern-Rügen, Barth Süd, Brunnen, von Südwest, 1985.



Abb. 8. Barth, Lkr. Vorpommern-Rügen, Barth Süd, Brunnen, Vogelperspektive, 1985.

VEB Gebäudewirtschaft Barth, Abt. Projektierung, betreut. In den Planungsunterlagen mit Stand 1981 wird auf die Notwendigkeit einer frostsicheren Gründung hingewiesen und vermerkt, es sei „für den Pumpenbau ... das wassertechnische Projekt maßgebend“. Allein für die Schacht- und Mauerwerksarbeiten sind Kosten in Höhe von 5.000 Mark angegeben.⁵ Die finanziellen Aufwendungen für die Wassertechnik sowie für Entwurf und Ausführung des Kunstwerks, die die erwähnten Kosten um ein Vielfaches überstiegen haben dürften, sind nicht überliefert. Aufgrund der üblichen Abläufe ist davon auszugehen, dass Erich Nitzsche den Auftrag für den Brunnen nicht vom VEB Gebäudewirtschaft Barth, sondern vom Wohnungsbaukombinat Rostock, dem Generalauftragnehmer des Hochbaus, erhielt.

Erich Nitzsche und das Kunstsystem der DDR

Der Keramikünstler Erich Nitzsche ist Teil der so genannten dritten Generation von Künstlern in der DDR (Abb. 9). Zur ersten Generation gehören die um 1900 geborenen, bereits etablierten Persönlichkeiten wie Hans (1901–1958) und Lea Grundig (1906–1977), John Hartfield (1891–1968) oder Otto Nagel (1894–1967). Es sind häufig Vertreter der Moderne, die durch ihre politische Haltung als Antifaschisten Anerkennung im Staat erfuhren, die mit ihrer künstlerischen Haltung jedoch häufig mit den neuen staatlichen Vorgaben in Konflikt gerieten. Zur zweiten Generation zählen die um 1920 geborenen Künstler wie Willi Sitte (1921–2013), Bernhard Heisig (1925–2011) und Werner Tübke (1929–2004), deren Erfahrungshintergrund und Lebensweg wesentlich durch den Krieg bestimmt worden war und die sich zu Repräsentanten der Kunst in der DDR entwickeln sollten. Der für verbindlich erklärte und durch ideologische Parolen bestimmte „sozialistische Realismus“ erhielt durch sie beispielhafte Werke. Die Angehörigen der dritten Generation hingegen durchlebten als erste Altersklasse Kindheit, Jugend und Ausbildung unter den Bedingungen des ostdeutschen Staates und seiner kulturpolitischen Vorgaben. Nitzsches Bildungsweg und erste Berufserfahrung sind geprägt vom dort herrschenden Alltag und der zugrundeliegenden Ideologie. Sein Werdegang innerhalb der neuen Institutionen kann als typisch angesehen werden.

Erich Nitzsche ist 1944 an der Ostseeküste geboren worden. Als so genanntes Findelkind wuchs er bei Pflegeeltern in Tessin auf. Sein vermutlicher Geburtsort ist Graal-Müritz. Kenntnisse über seine leiblichen Eltern sollte er zeitlebens nicht erhalten.⁶ Nach Arbeit in

⁵ STADTARCHIV BARTH 1978/1981.

⁶ PEVESTORF 2024.

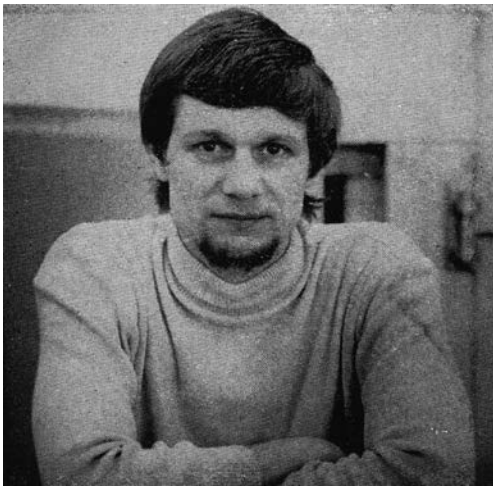


Abb. 9. Portraitfoto Erich Nitzsche, 1982.

einer Ofenfabrik, einer Töpferlehre in Kröpelin und dem Grundwehrdienst studierte er in den Jahren 1965 bis 1968 an der Fachschule für angewandte Kunst Heiligendamm im Fachgebiet Keramik. Bis 1973 folgte ein Studium an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle, Burg Giebichenstein, das er mit einem Diplom abschloss. Danach war er freischaffend in Rostock tätig, leitete Keramikzirkel an der dortigen Wilhelm-Pieck-Universität und übernahm 1978 einen Lehrauftrag an der Fachschule in Heiligendamm.

Durch die Mitgliedschaft im Verband bildender Künstler der DDR (VBK), die Erich Nitzsche wohl 1976 erhielt, war er eingefügt in den sowohl kontrollierenden und beschneidenden wie auch fördernden Kulturbetrieb. Der Verband bestimmte über alle wesentlichen Bedingungen: über den Wohn- und Arbeitsort, die Teilnahme an Ausstellungen, und war insbesondere bei der Vergabe der Aufträge ein wichtiger Entscheidungsträger. Die vom Verband herausgegebene Zeitschrift *Bildende Kunst* teilte 1979 mit, die Bezirksorganisation Rostock, zu der Nitzsche gehörte, umfasse in diesem Jahr insgesamt 154 Mitglieder und Kandidaten und sei damit in den letzten sechs Jahren um ein Drittel gewachsen.⁷

Erich Nitzsche und der Norden

Im Norden der DDR bestand im Gegensatz zum Süden des Staates anfangs nur eine kleine Anzahl von Institutionen der Kunst.⁸ Es waren nur wenige Künstler ansässig und mit Ausnahme der Fachschule in Heiligendamm annähernd keine künstlerischen Ausbildungsstätten vorhanden. Gleichzeitig entwickelte sich durch neu eingerichtete Wirtschafts- und Wohnzentren an der Küste ein hoher Bedarf an Kunst im öffentlichen Raum. Durch teils großzügige Förderungen unternahm die Kulturpolitik den Versuch, junge Künstler zu bewegen, sich im Norden anzusiedeln oder dort zu bleiben.

Auch für Erich Nitzsche und seine Frau Christine (1951–2016), ebenfalls in Burg Giebichenstein ausgebildete Keramikerin, brachte diese Kulturpolitik Vorteile mit sich. Im damaligen Neubaugebiet Rostock-Lichtenhagen erhielten sie eine der dort für Künstler vorgesehenen Wohnungen mit angeschlossenem Atelier. Die Norddeutschen Neuesten Nachrichten berichteten 1979 von einem Atelierbesuch bei dem ein Jahr vorher dort mit seiner Familie eingezogenen Künstler. Der Autor schreibt: „Wir fühlen uns wie Hans im Glück“, bekennt Erich Nitzsche Freude über die Großzügigkeit des Rates der Stadt, der das Atelier zur Verfügung stellte“ und erläutert die Äußerung des Künstlers als „anerkennde Worte für den Verband, der unterstützend zur Seite stand [...]“.⁹ Neu errichtete Atelierwohnungen in dem Stadtteil bewohnten zudem die Maler Ronald Paris (1933–2021) und Feliks Büttner, bürgerlicher Vorname Helmut (* 1940), der Gebrauchsgrafiker Hillmar Zill (1940–2022) sowie der Bildhauer Wolfgang Friedrich (* 1947) und seine Frau, die Bühnenbildnerin Uta Friedrich.¹⁰

In wirtschaftlicher Hinsicht war es für Kunsthandwerker lukrativ über den Staatlichen Kunsthandel der DDR in Ausstellungen ihre Werke zu verkaufen. Häufig entstanden dazu auch Ausstellungskataloge. So boten Erich und Christine Nitzsche beispielsweise 1981 im Januar und Februar ihre Keramiken in Rostock in der Galerie am Boulevard und im März und April in Schwerin in der Galerie am Dom an.¹¹ Auch in Präsentationen auf Bezirksebene in der Rostocker Kunsthalle waren die beiden Keramikkünstler vertreten, so 1974 in der Schau anlässlich des 25. Jahrestages der Gründung der DDR und 1984 in der VII. Kunstausstellung.¹²

Erich Nitzsche setzte seinen Arbeitsschwerpunkt im Bereich der Kunst im öffentlichen Raum – anders als seine insbesondere an der Töpferscheibe wirkende Frau. Der Katalogtext zur Ausstellung des Paares in Magdeburg 1982 vermerkt zu Erich Nitzsche: „Bestimmend wirkt bei ihm eine starke Affinität zur Plastik ... So ist seine relativ frühe Hinwendung zur baubezogenen freiplastischen Keramik eine logische Konsequenz des plastischen Gestalt Denkens.“¹³ Für den öffentlichen Raum fertigte Erich Nitzsche, teils in Gemeinschaft mit seiner Frau, zahlreiche Werke, von denen der Bauernbrunnen in Rostock-Lichtenhagen von 1981 größere öffentliche Bekanntheit erfuhr und eine landesweite kunsthistorische Würdigung erhielt (Abb. 10).¹⁴

⁷ BILDENDE KUNST 1979.

⁸ KIRCHNER 2024, 21–24.

⁹ K. P. M. 1979.

¹⁰ PEVESTORF 2024; PEVESTORF 2016, 71; EISOLD 2010.

¹¹ AUSSTELLUNGSKATALOG 1981.

¹² WIR GRATULIEREN 1974; VII. KUNSTAUSSTELLUNG 1984, 81.

¹³ AUSSTELLUNGSKATALOG 1982, O. P. (5).

¹⁴ KUHIRT 1983, 251.



Abb. 10. Rostock-Lichtenhagen, Lichtenhäger Brink, Bauernbrunnen, von Süden, 2024.

Der Tulpenbrunnen (Abb. 11) in der Rostocker Südstadt von 1986, aufwendig restauriert im Jahr 2009, besitzt ähnliche gestalterische Merkmale wie der Brunnen in Barth.¹⁵ Kappenartige

Abdeckungen bieten hier wie dort Schutz für die Auslässe des Wasserspiels.

Erich Nitzsche nach 1990

Heute sind nur wenige Informationen über den Verbleib weiterer Arbeiten vorhanden. In der Literatur wird berichtet von Reliefs für ein Ferienhaus in Baabe auf Rügen und nicht näher lokalisierten großen Bodenvasen,¹⁶ heute verwahrt im Kunstarchiv Beeskow;¹⁷ von jeweils für den Rostocker Stadtteil Evershagen erschaffenen dekorativen Keramikgestaltungen im Sozialgebäude und am Betriebsgebäude des Kombinars Fleischwirtschaft aus den Jahren 1977 und 1976, einem Zierbrunnen im Feierabendheim von 1979 in eben diesem Stadtteil sowie von Giebelgestaltungen an Studentenwohnheimen der Ingenieurhochschule Wismar und am Betriebsgebäude des Wohnungsbaukombinars Rostock aus den Jahren 1984 und 1987.¹⁸



Abb. 11. Rostock-Südstadt, Südring 75, Klinik und Poliklinik für Strahlentherapie, Tulpenbrunnen, von Osten, 2024.

¹⁵ KRAUSE 2006, 45–46.

¹⁶ AUSSTELLUNGSKATALOG 1982, O. P. (5).

¹⁷ EBERT ET AL. 2014, 40.

¹⁸ LORENZEN 1980, 90, Beiheft Werkverzeichnis 18, 20; MECKLENBURGER KÜNSTLER 1989.

Nach der politischen Wende von 1989/1990 veränderten sich die Rahmenbedingungen für Künstler nachhaltig. Die umfassende Kontrolle des künstlerischen Wirkens durch Institutionen von Partei und Staat entfiel zwar, doch brachen gleichzeitig die Förderungen weg. 1991 berichtete die regionale Presse über die veränderten Bedingungen, in denen das Ehepaar Nietzsche sich zurechtzufinden hatte: „Als es die DDR noch gab, waren viele Menschen wie wild auf Keramik ... Wo immer ein Markt war, fehlten auch die dicht umlagerten Stände der Töpfer nicht. Wie so vieles hat sich auch das nun gewandelt. Wer sich eine Freude machen will, kauft heute das neueste Video oder eine Satellitenanlage. Viele Keramiker stehen dadurch heute vor großen finanziellen Problemen.“ Für die Nietzsches, so der Bericht weiter, bedeutete dies, sich über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) und das Angebot von Töpferkursen zu finanzieren.¹⁹ Erich Nietzsche hatte sich in der Zeit nach der Wende erfolglos als Fliesenleger verdingt. Er starb 2009 nach schwerer Krankheit durch Freitod, seine Frau Christine verlor ihr Leben 2016 durch einen Verkehrsunfall.²⁰

Brunnen: Symbol des Lebens und Zeichen gemeinschaftlicher Infrastruktur

Seit frühesten Zeiten stehen Brunnen für die Beherrschung einer Naturkraft durch den Menschen und als Symbol des Lebens. Sie zeigen öffentlich die Leistung an, die das Sammeln und Bereitstellen von Wasser darstellt, und bilden das Zentrum einer gesellschaftlichen Ansiedlung. Vor der Installation eines weit verzweigten Netzes für die individuelle Zugänglichkeit von Wasser in Häusern und Wohnungen waren Brunnen das unübersehbare Zeichen dafür, dass im Gemeinwesen eine lebensnotwendige gemeinschaftliche Infrastruktur vorhanden war.

In frühmittelalterlicher Zeit trat der Brunnen in Westeuropa in gestalteter, repräsentativer Form vorrangig in Klosteranlagen und vereinzelt auf städtischen Marktplätzen auf. Später wurde auf öffentlichen Plätzen die mittige Brunnen säule innerhalb eines rechteckigen bis runden Beckens vorherrschend. Häufig ist in der Gotik die Säule bündelhaft zusammengefügt aus mehreren Türmchen mit Verzierungen, geprägt durch das Formenarsenal der Kathedralen.²¹ Seit der Renaissance treten in der Gestaltung von Brunnen Einzelpersonen sowie volkstümliche und humorvolle Motive in Erscheinung, während im Barock große Brunnenanlagen mit vielfältigen Wasserstrahlen die Blütezeit der Gattung zeigen.²²

Als Kunst im öffentlichen Raum nahmen Brunnen auch im Städtebau der DDR eine besondere Aufgabe wahr. In den 1960er Jahren kamen ihnen bei der Gestaltung der Stadtzentren neue Aufgaben zu. Anders als in den 1950er Jahren, als insbesondere Straßenzüge als Aufmarschflächen für Demonstrationen in

traditionalistischer und dem 19. Jahrhundert verhafteten Formensprache realisiert wurden, standen nun die Zentren als Gesamtheit im Mittelpunkt. Die Bauten erhielten im Sinne der international prägenden Nachkriegsmoderne nicht mehr aufwendiges künstlerisches Dekor. Vielmehr stand das Zusammenwirken von Bauwerken und bildender Kunst im Vordergrund, angestrebt als gleichberechtigte Teile.

Brunnen und Kunst im öffentlichen Raum der DDR

Brunnen nahmen in dieser neuen Ausrichtung der Stadtgestaltung eine besondere Rolle ein. In Berlin trat sie zuerst und in ausgeprägter Weise in Erscheinung. So erhebt sich am Abschluss des ersten Bauabschnitts der Karl-Marx-Allee – in der Mitte einer ovalen Platzgestaltung und umschlossen von 10- bis 14-geschossigen Bauten – seit 1967 ein großer Ringbrunnen mit Wasserspielen und einer 18 Meter hohen Fontäne. Verantwortlich für das Werk zeichneten der Bildhauer und Kunstschmied Fritz Kühn sowie der Architekt Heinz Graffunder.²³ Auf dem Alexanderplatz kam 1969 die Brunnenanlage des Künstlers Walter Womacka zur Aufstellung. Über dem kreisrunden Becken mit einem Durchmesser von 23 Metern ist eine spiralförmige Komposition aus Kupferschalen angeordnet. Die Pflasterung des umgebenden Platzes nahm die Spiralform auf und setzte sie im Umraum fort.²⁴ Der Brunnen prägte damit auch die Umgebung. Eine Gestaltungsweise, die auch den Brunnen in Barth Süd auszeichnete.

Der Name des Berliner Kunstwerks auf dem Alexanderplatz, „Brunnen der Völkerfreundschaft“, verweist auf ein mögliches Vorbild in der Hauptstadt der sozialistischen Welt. 1954 war in Moskau ein Brunnen gleichen Namens auf dem Gelände des so genannten Allrussischen Ausstellungszentrums in Betrieb genommen worden. Reiche plastische Gestaltung, unter anderem durch die Sowjetrepubliken personifizierende Frauenfiguren, schmückte das Becken. Mit äußeren Maßen von 81 × 56 Meter machte die Größe deutlich, dass es sich hier um herausgehobenes Werk handelt.



Abb. 12. Dresden, Prager Straße, Pustebloomsbrunnen, um 1970.

¹⁹ KLEINE FIGUREN 1991.

²⁰ PEVESTORF 2024.

²¹ STICHWORT: BRUNNEN 1968.

²² STICHWORT: BRUNNEN-PLASTIK 1968.

²³ ARCHITEKTURFÜHRER 1981, 59.

²⁴ ARCHITEKTURFÜHRER 1981, 51.



Abb. 13. Rostock, Uni-
versitätsplatz, Brunnen der
Lebensfreude, von Südwesten,
2018.

In der DDR gehörten auch in den Bezirksstädten Brunnen zu den herausgehobenen Kennzeichen der Stadtgestaltung. Insbesondere in heute zum Bundesland Sachsen gehörenden Großstädten vollzog sich diese Ausrichtung. In der großzügigen Fußgängerzone der Prager Straße in Dresden prägen bis heute Brunnen, darunter der Pustebumen-Brunnen von Leonie Wirth und Karl Bergmann von 1969, den urbanen Raum (Abb. 12).²⁵ Die offizielle Kunstgeschichte des Landes lobte das Ergebnis dieser Gestaltung als einen „Erlebnisraum“.²⁶ Auf dem Ende der 1960er Jahre städtebaulich neu angelegten Sachsenplatz in Leipzig bildeten die als stilisierte Blütenformen gestalteten Brunnenplastiken von Harry Müller in rechteckigen Becken einen besonderen Anziehungspunkt.²⁷ Auch diese wurden häufig als Pustebumen-Brunnen angesprochen. Die 1972 aufgestellten Kunstwerke aus rostfreiem Stahl sind nach der erneuten Umgestaltung des Platzes dort heute nicht mehr zu erleben.

Im Norden erfolgte die Errichtung einer raumgreifenden Brunnenanlage hingegen recht spät. Nach jahrelangem Entwurfs- und Planungsprozess kam es 1980 zur Einweihung des

„Brunnens der Lebensfreude“ auf dem Universitätsplatz in Rostock (Abb. 13). Seit 1972 hatten Jo Jastram und Reinhard Dietrich an dem Werk gearbeitet. Aufgrund seiner heiteren Erscheinung und der Möglichkeit, das sprudelnde Wasser an heißen Tagen unmittelbar zur Erfrischung zu nutzen, ist es bis heute in Rostock das beliebteste Kunstwerk im öffentlichen Raum.²⁸

Brunnen für Wohngebiete

In den 1970er Jahren erfolgte mit Machtübernahme Erich Honeckers eine Änderung der staatlichen Baupolitik, die bis zum Ende des ostdeutschen Staates andauern sollte. Nun standen die Wohngebiete im Blickpunkt der zentral gesteuerten Maßnahmen in Städtebau, Architektur und zugehöriger bildender Kunst. Entsprechend kam der Gestaltung des öffentlichen Raumes in den Neubaugebieten besondere Bedeutung zu. In den neu errichteten Wohngebieten gehörte die Kunst im öffentlichen Raum ebenso zum Programm der Planung wie Kaufhallen, Schulen und Kindertagesstätten. Brunnen, Skulpturen und Wandbilder waren Teil dessen, was unter dem Schlagwort „Komplexer Wohnungsbau“ zusammengefasst wurde.

Auch bei dieser neuen Ausrichtung fanden Berlin und die Bezirksstädte besondere Berücksichtigung. Prägend für die gesamte DDR wurden unter anderem Brunnen und Wasserspiele

²⁵ KIRSCH 2015, 109.

²⁶ KUHIRT 1983, 244.

²⁷ ARCHITEKTURFÜHRER 1976, 23.

²⁸ LINKE 2024, 70–71.

aus Stahl, die eine kollektiv organisierte Werkstatt herstellte: die Künstlerische Produktionsgenossenschaft (KPG) „neue form“ in Seidewinkel, einem Ortsteil von Hoyerswerda.²⁹ Allein in Rostock, wo 1972 der Rat der Stadt eine „Konzeption zur Einbeziehung neuer Wasserspiele in das Stadtgebiet“ vorgelegt hatte, realisierte die KPG in den folgenden Jahren vier große Brunnenanlagen.³⁰

In Rostock sticht in dieser Hinsicht zudem das in den Jahren 1971–1976 erbaute Wohngebiet Lichtenhagen hervor. Den Mittelpunkt dieses neuen Stadtteils für 18.000 Einwohner, errichtet in Großplattenweise, bildet bis heute die Parkanlage Lichtenhäger Brink. Sie ist durch eine Vielzahl von Brunnen und Plastiken geprägt.³¹ Einen wichtigen Platz in der Anlage nimmt der von Erich Nitzsche gestaltete so genannte Bauernbrunnen aus dem Jahr 1978 ein (Abb. 10). Inmitten des Rundbeckens von sechs Metern Durchmesser mit einem weiteren erhöhten Innenbecken erhebt sich ein aus Terrakotta gestalteter Baum. Auf dem breiten Stamm sitzt die in warmen Farben gestaltete Baumkrone, belebt von zahlreichen Tieren wie Katze,

Ente, Huhn und Fisch.³² Möglicher Weise gehen einige figürlichen Details auf den Einfluss von Christine Nitzsche zurück. Ebenso wie für den Brunnen in Barth nahm die Realisierung des Bauernbrunnens in Rostock-Lichtenhagen eine sehr lange Zeit in Anspruch. Das Modell des Brunnens wurde erstmals auf der Bezirkskunstausstellung 1974 in der Rostocker Kunsthalle der Öffentlichkeit vorgestellt.³³ Erst vier Jahre später kam es zur Einweihung des Objekts in der Parkanlage Lichtenhäger Brink.

Der Brunnen und das Wohngebiet Barth Süd

Dem Beispiel der Bezirksstädte folgten in zeitlichem Abstand kleinere Städte, die mit Brunnenanlagen die Aufenthaltsqualität der neuen Stadt- und Wohngebiete zu erhöhen und Lebensfreude auszudrücken suchten. Die Stadt Barth, die sich Ende des 19. Jahrhunderts, wie es in einer landeskundlichen Untersuchung der Region heißt, „zu einer für pommersche Verhältnisse modernen Industriestadt“ entwickelt hatte,³⁴ war auch in der DDR wirtschaftlich



Abb. 14. Barth, Lkr. Vorpommern-Rügen, Barth Süd, VEG Saatzucht Zierpflanzen, um 1979.

²⁹ METALLGESTALTUNG 1978.

³⁰ LINKE 2024, 59–61.

³¹ JAHNKE 2018.

³² PEVESTORF 2016, 69–70.

³³ Wir Gratulieren 1974; BRIESEI 1977.

³⁴ BILLWITZ 2009, 278.

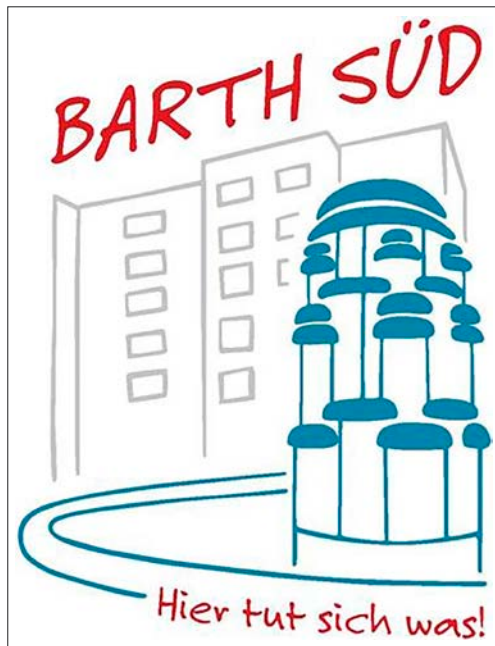


Abb. 15. Logo Quartiersmanagement Barth Süd, 2022.

erfolgreich. Dank zahlreicher Produktionsbetriebe stieg die Bevölkerung stetig an.³⁵ 1978 wurden 12.000 Einwohner gezählt.³⁶ Die beiden wichtigsten Arbeitgeber waren neben anderen Betrieben der VEB Schiffsanlagenbau mit 1.100 und das Volkeigene Gut (VEG) Saatzucht Zierpflanzen mit 820 Beschäftigten.³⁷ Zu einem einschränkenden Faktor der Produktion jedoch entwickelte sich die mangelnde Wohnraumversorgung. Diese bestand zwar gleichermaßen in zahlreichen Kleinstädten der DDR, doch in Barth sollte insbesondere für den VEG Saatzucht Zierpflanzen Abhilfe geschaffen werden, da er als Devisenbringer für die gesamtwirtschaftliche Situation von herausgehobener Bedeutung war.

Literatur

VII. KUNSTAUSSTELLUNG 1984

VII. Kunstausstellung Bezirk Rostock im 35. Jahr der DDR, September bis November 1984, Kunsthalle Rostock, Rostock.

725 JAHRE STADT BARTH 1980

725 Jahre Stadt Barth. 1255–1980, 18. Arbeiterfestspiele der DDR im Bezirk Rostock 1980, hrsg. vom Rat der Stadt Barth, Barth.

ARCHITEKTURFÜHRER 1981

Architekturführer DDR. Berlin. Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, hrsg. von der Bauakademie der DDR u. a., 1. Aufl. 1974, 3. verbesserte Aufl.

Das VEG Saatzucht Zierpflanzen war bis zum Ende der DDR mit seinen scheinbar endlos fortlaufenden Reihen von Gewächshäusern zum größten „Unterglasbetrieb“ Deutschlands herangewachsen (Abb. 14).³⁸ 30 Hektar umfasste das Areal der Produktion. Der auf internationalen Gartenbauausstellungen erfolgreiche Betrieb mit dem Schwerpunkt auf Edelnelkenjungpflanzen exportierte diese und andere Topfpflanzen nach Skandinavien, in die Bundesrepublik und West-Berlin sowie nach Bulgarien, Rumänien und in die Sowjetunion nach Kiew. Auf dem Flugplatz von Barth erfolgten regelmäßige Frachtflüge für diese Waren.³⁹

Das Neubaugebiet Barth Süd entstand denn auch in direktem räumlichen Anschluss an diesen Betrieb für Saatzucht und Zierpflanzen. Westlich des Wohngebiets konnte ein großer Teil der Bewohnerinnen und Bewohner auf kurzem Wege ihrer Arbeit nachgehen. Die Einrichtungen für Kinderbetreuung, Bildung und Sport sowie für ärztliche Versorgung und täglichen Einkauf waren direkt vor Ort.

Der Brunnen im Zentrum, unmittelbar neben der Kaufhalle, bringt durch seine Mittelsäule und den Wasserkreislauf zum einen symbolhaft das pflanzliche Wachstum zum Ausdruck. Gleichzeitig verweist die Gestaltung auf die hohe Bedeutung des VEG Saatzucht Zierpflanzen für die Entwicklung der Stadt. Als verbindendes Logo für den Stadtteil Barth Süd hat das heutige Quartiersmanagement des Wohnviertels 2022 eine grafische Darstellung des Brunnens gewählt – als Zeichen einer seit DDR-Zeit bestehenden Gemeinschaft des Wohngebiets mit diesem Betrieb (Abb. 15). Es ist zu hoffen, dass mit dem Logo auch der Brunnen selbst fortbesteht und er darüber hinaus seine zentrale und zugängliche Stellung im Wohngebiet zurückerhält.

ARCHITEKTURFÜHRER 1976

Architekturführer DDR. Bezirk Leipzig, hrsg. von der Bauakademie der DDR u. a., Berlin.

AUSSTELLUNGSKATALOG 1981

Ausstellungskatalog 1981. Erich und Christine Nitzsche, Staatlicher Kunsthandel der DDR, Galerie am Boulevard Rostock, Galerie am Dom Schwerin, Wismar.

AUSSTELLUNGSKATALOG 1982

Ausstellungskatalog 1982. Erich und Christine Nitzsche, Burg-Galerie Magdeburg, September 1982, in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Industrielle Formgestaltung Halle, Halle 1982.

³⁵ 725 JAHRE STADT BARTH 1980, 11–12.

³⁶ LISSOK 2005, 334.

³⁷ GARBER/GARBER 2001, 80.

³⁸ PFENNIG 2005, 53.

³⁹ GARBER/GARBER 2001, 80.

- BAUEN IM OSTSEEBEZIRK 1986**
Rat des Bezirkes Rostock, Bezirksbauamt (Hrsg.), Bauen im Ostseebezirk, Band 8: Wohnungsbau zwischen den X. und XI. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Rostock, 109.
- BILDENDE KUNST 1979**
Ohne Autorengabe, Zu unserem Heft. – Bildende Kunst, Heft 8, 366.
- BILLWITZ 2009**
Konrad Billwitz, Die Halbinsel Fischland-Darss-Zingst und das Barther Land: eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Wustrow, Prerow, Zingst und Barth, Köln.
- BRIESE 1977**
Peter Briese, Wenn alle Brunnlein fließen ... Zu Gast im Atelier E. Nitzsche, Keramiker, Rostock-Lichtenhagen. – Ostsee Zeitung, 09./10.07.1977, Beilage, 6.
- EBERT ET AL. 2014.**
Hiltrud Ebert, Jutta Penndorf in Zusammenarbeit mit Matthias Flügge, Gutachten zum Bestand des Kunstarchivs Beeskow, 2014, PDF, (<https://www.utopieundalltag.de/sammlungs-bewertung-2/>, Aufruf 07/2024).
- EISOLD 2010**
Dietmar Eisold (Hrsg.), Lexikon Künstler in der DDR, Berlin.
- GARBER/GARBER 2001**
Gerd Garber, Erika Garber, Barth. Eine Stadt am Bodden, Erfurt.
- JAHNKE 2018**
Uta Jahnke, Der Lichtenhäger Brink. Städtebauliche Visionen für das grüne Herz eines Rostocker Wohngebietes. In: Dirk Handorf, Jörg Kirchner (Hrsg.), Alles Platte? Architektur im Norden der DDR als kulturelles Erbe, Berlin, 210–216.
- KIRCHNER 2024**
Jörg Kirchner, Der schöne Schein des Sozialismus und die Peripherie – Kunst im öffentlichen Raum im Norden der DDR., In: Ramona Dornbusch, Jörg Kirchner (Hrsg.), Drinnen und draußen. Kunst im Norden der DDR, Berlin, 16–39.
- KIRSCH 2015**
Antje Kirsch, Dresden. Kunst im Stadtraum. Architekturbezogene Kunst 1945–1989, Dresden.
- KLEINE FIGUREN 1991**
Autorenkürzel: rost, Kleine Figuren und Gefäße aus Ton geformt und hart gebrannt. – Norddeutsche Neuste Nachrichten, 06.02.1991.
- KRAUSE 2006**
Antje Krause, Brunnen und Wasserläufe im Stadtbild von Rostock, Rostock.
- KUHIRT 1983**
Ullrich Kuhirt (Hrsg.), Kunst der DDR. 1960–1980, Leipzig.
- K. P. M. 1979**
K. P. M. (Namenskürzel), Atelier in der Neubau-ecke. In Rostock-Lichtenhagen den Nitzsches in die Keramik-Werkstatt gesehen, in: Norddeutsche Neuste Nachrichten, 28.06.1979. S. 3.
- LINKE 2024**
Sarah Linke, Kunst im öffentlichen Raum von Rostock zwischen 1953 und 1989 – ein Überblick. In: Ramona Dornbusch, Jörg Kirchner (Hrsg.), Drinnen und draußen. Kunst im Norden der DDR, Berlin, 56–77.
- LISSOK 2005**
Michael Lissok, 750 Jahre Ortsgeschichte im Spiegel der Architektur. – Jörg Scheffelke, Gerd Garber (Hrsg.), Stadt Barth 1255–2005. Beiträge zur Stadtgeschichte, Schwerin, 312–335.
- LORENZEN 1980**
Andreas Lorenzen, Bildende Kunst im Stadtbild von Rostock, hrsg. vom Rat der Stadt Rostock, Abt. Kultur, mit Beiheft Werkverzeichnis, Rostock.
- MECKLENBURGER KÜNSTLER 1989**
Ohne Autorengabe, Mecklenburger Künstler und ihr Schaffen: Erich Nitzsche. – Norddeutscher Leuchtturm, Nr. 1910, 2.
- METALLGESTALTUNG 1978**
Metallgestaltung Seidewinkel. KPG „neue form“, Entwurfs- und Ausführungswerkstätten für angewandte Kunst, Seidewinkel bei Hoyerswerda, Ausstellungskatalog, hrsg. vom Rat des Bezirkes Cottbus, Abteilung Kultur, Cottbus.
- PEVESTORF 2016**
Adelheid Pevestorf, Ein Stadtteil und seine Kunstwerke. In: Arbeitsgruppe Geschichte Lichtenhagen, Lichtenhäger Kaleidoskop, Rostock, 63–82.
- PEVESTORF 2024**
Telefonische Auskunft von Adelheid Pevestorf, Rostock, 12. und 14. März 2024.
- PFENNIG 2005**
Angela Pfennig, Barth als Gartenbaustadt. In: Jörg Scheffelke, Gerd Garber (Hrsg.), Stadt Barth 1255–2005. Beiträge zur Stadtgeschichte, Schwerin, 247–258.
- STADTARCHIV BARTH 1978/1981**
Stadtarchiv Barth, Repositur 6, Nr. 355, Entwurf Brunnen, 04.04.1978, und Projekt Brunnen, 17.09.1981.
- STICHWORT: BRUNNEN 1968**
Stichwort: Brunnen. In: Lexikon der Kunst. Band I: A-F, hrsg. von Ludger Alscher u. a., Leipzig, 359–360.

STICHWORT: BRUNNENPLASTIK 1968

Stichwort: Brunnenplastik, in: Lexikon der Kunst. Band I: A-F, hrsg. von Ludger Alscher u. a., Leipzig, 359–361.

WIR GRATULIEREN 1974

Wir gratulieren unserer Republik. Bildende Kunst des Bezirkes Rostock zum 25. Jahrestag der DDR, Oktober, November 1974, Kunsthalle Rostock, hrsg. vom Rat des Bezirks Rostock, Abt. Kultur, Rostock.

Bildnachweis

LAKD M-V/LD, J. Kirchner: 1–2.

A. Bötelfür, Schwerin: 3; 10–11.

Stadtarchiv Barth: 4 (Repositur 6, Nr. 355).

Sammlung H. Friedrich, Barth: 5–6.

BAUEN IM OSTSEEBEZIRK 1986, 109: 7–8.

AUSSTELLUNGSKATALOG 1982, o. P. (2): 9.

KRAUSE 2006, 46: 11.

R. Peter, Deutsche Fotothek: 12 (df_ps_0002955).

725 JAHRE STADT BARTH 1980, 33: 14.

V. Reintjes, Quartiersmanagement Barth Süd: 15.

Die Gedenkstätte für die 1. Montagsdemonstration in Schwerin am 23.10.1989

Jörg Kirchner

Eine Gedenkstätte ist ein gestalteter Ort, an dem Ereignissen oder Personen gedacht wird, zumeist in direktem örtlichen Zusammenhang des Geschehens oder des jeweiligen Lebenslaufes. Vorwiegend handelt es sich in Deutschland um historische Orte, die an die Opfer von Diktatur und Unrecht erinnern sollen, insbesondere des Nationalsozialismus. Gedenkstätten, die die Ereignisse der Jahre 1989/1990 und die deutsche Wiedervereinigung zum Gegenstand haben, sind selten. Eine solche Gedenkstätte, schlicht und zurückhaltend gestaltet am historischen Ort, ist in Schwerin zehn Jahre nach den Massendemonstrationen in der DDR und

der Herstellung der staatlichen Einheit errichtet worden. Ebenso wie für steinerne Denkmale und Monumente auf hohen Sockeln gilt auch hier, dass die Gedenkstätte Zeugnis ablegt nicht nur von den besonderen historischen Ereignissen, sondern auch von den Ansichten und Wertvorstellungen der Personen, die sie planten und gestalteten.

Sie ist leicht zu übersehen: die Gedenkstätte für die 1. Montagsdemonstration in Schwerin am 23.10.1989. Im Zentrum der Innenstadt am Pfaffenteich, gelegen unmittelbar am Arsenal, ordnet sie sich eher ein, als dass sie ins Auge fällt (Abb. 1–2). Und dies, obwohl sie entstanden

Abb. 1. Schwerin, Alexandrinenstraße 1, Arsenal, Blick über den Pfaffenteich, 2019.



Abb. 2. Schwerin, Alexandrinenstraße 1, Arsenal, rechter Flügel der Hauptfassade mit Gedenkstätte für die 1. Montagsdemonstration, 2024.

ist, um die Erinnerung an ein sehr bedeutendes Ereignis wach zu halten. Es handelte sich bei dieser Montagsdemonstration um die größte Mobilisierung einer von Staat und Partei unabhängigen Öffentlichkeit im Norden der DDR mit zehntausenden Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Mit dieser Gedenkstätte gibt es einen Ort, der zur Erinnerung an die revolutionären Ereignisse im Herbst 1989, die schließlich zur Wiedervereinigung Deutschlands führten, einlädt.

Die Gedenkstätte und das Arsenal

Das Arsenal, heute genutzt durch das Innenministerium des Landes Mecklenburg-Vorpommern, stellt nach dem Schloss eines der dominantesten Bauwerke der Stadt dar. Die in Formen florentinischer Palastarchitektur gestaltete Vierflügelanlage ist über die Wasserfläche des Pfaffenteichs weithin sichtbar. Die Anlage umgreift eine gesamte Quartiersfläche in ansteigendem Gelände und präsentiert sich mit einer Hauptfassade von 136 Metern Länge. Eck- und Mitteltürme, ein mächtiger Zinnenkranz und breite Rundbogenöffnungen prägen das Gebäude. Einige Meter rechts des Haupteingangs, zwischen der zweiten und dritten Fensterachse, ist die Gedenkstätte angelegt worden. Sie besteht aus einer farblich hervorgehobenen Wandfläche an der Fassade, einer in geringem Abstand davor aufgestellten metallenen Stele und der umgebenden Freifläche von ca. 6 mal 6 Metern (Abb. 3–4).

Die hervorgehobene Wandfläche der Gedenkstätte hat eine Breite von knapp zwei Metern und eine Höhe von ca. 60 Zentimetern. Sie umfasst die unteren beiden Reihen des Bossenmauerwerks mit tiefen Fugen und befindet sich

oberhalb eines plastisch stark ausgebildeten Sockels, den kräftige Profile gliedern. Im Gegensatz zur vorherrschenden Farbigkeit der Fassade in dunklem Rot-Orange sticht diese Wandfläche in Weiß hervor. Die weiße Fläche lässt verschiedene Grautöne auf der Oberfläche erkennen, die als Verschmutzungen erscheinen. Auch in den Fugen sind Ablagerungen sichtbar, die auf eine stärkere Alterung dieses Bereichs im Verhältnis zur übrigen Fassade hinweisen (Abb. 5).

Die mannshohe schlanke Stele vor der Wand reicht bis in die Mitte der oberen Reihe des Bossenmauerwerks. Es handelt sich um eine graue Stahlplatte ohne sichtbaren Sockel, deren Verbindung mit dem Fundament im Boden durch eine Art Stahlverblattung samt Nieten angezeigt wird. In Höhe des Betrachters ist ein Schwarz-Weiß-Foto angebracht, das den Ort der Stele samt Umgebung am 23.10.1989 zeigt (Abb. 6). Zu sehen sind auf dem Foto eine Gruppe von in der Mehrzahl junger Menschen und hunderte brennende Kerzen, die auf dem Boden und auf den Profilen des Fassadensockels abgestellt wurden oder im Begriff sind abgestellt zu werden. Das Bossenmauerwerk tritt durch die auf den Profilen des Sockels leuchtenden Kerzen deutlich hervor. Die Szenerie, erhellt lediglich durch Kerzenschein, ereignet sich zu dunkler Tageszeit.



Abb. 3. Schwerin, Alexandrinenstraße 1, Arsenal, Gedenkstätte für die 1. Montagsdemonstration, von Südost, 2024.



Abb. 4. Schwerin, Alexandrinenstraße 1, Gedenkstätte für die 1. Montagsdemonstration am Arsenal, Stele, 2024.



Abb. 5. Schwerin, Alexandrinenstraße 1, Gedenkstätte für die 1. Montagsdemonstration am Arsenal, Wandfläche, 2024.

Unterhalb des Fotos schließt eine Inschrift mit einem Text aus Großbuchstaben an: „KERZEN / IN DER HAND DES EINZELNEN / EINE MUTIGE GESTE / ALS LICHTERKETTE FÜR FREIHEIT / UND GEGEN DIKTATUR / EIN UNVERGESSLICHES SIGNAL.“ Darunter folgt die Datumsangabe „23. Oktober 1989“.

Zur Gedenkstätte gehört die unmittelbar umgebende Pflasterfläche, die wie die Profile der Fassade zum Abstellen der brennenden Kerzen genutzt worden war. Die nicht durch Markierungen gekennzeichnete Freifläche von ca. 6 mal 6 Metern ist Teil der Gedenkstätte.

Planung und Ausführung

Die Einrichtung der Gedenkstätte erfolgte im Zusammenhang der umfassenden Sanierung des Arsenal für die Nutzung als Innenministerium. Eine der Bauphasen betraf die farbliche Neufassung der Fassade in den Jahren 1999 bis 2000. Die vormals weißen Wandflächen erhielten einen rot-orangen Anstrich. Bis dahin waren in verschiedener Intensität noch Jahre nach der Montagsdemonstration von 1989 in weiten Teilen der Fassade Spuren von Ruß im Bereich des Sockels und des unteren Bossenwerks sichtbar. Diese Spuren befanden sich links und rechts des Haupteingangs, wo die Mehrzahl der Demonstranten ihre Kerzen aufgestellt hatte. Auch die Überbleibsel der Kerzen, in der Regel Paraffin, waren am Mauerwerk noch zu erkennen.

Die Initiative für die Gedenkstätte ging – so die Erinnerung von einem der Beteiligten, der hier gefolgt wird – vom Innenministerium aus.¹ Es bildete sich eine Gruppe aus zwei Vertretern des Ministeriums, zwei mit der Sanierung beauftragten Architekten und einem führenden Vertreter des ehemaligen Neuen Forums, Martin Klähn. Das Neue Forum war diejenige politische Bewegung, die die Montagsdemonstration organisiert hatte.

Zur Aufstellung der Stele nahe der Fassade wurde derjenige Ort gewählt, an dem die Rußspuren am Mauerwerk der Fassade noch am



Abb. 6. Schwerin, Alexandrinenstraße 1, Gedenkstätte für die 1. Montagsdemonstration am Arsenal, Foto auf der Stele, 2024.

deutlichsten sichtbar waren. Die Auswahl des historischen Fotos, das die Situation von 1989 zeigt, und eine Vorauswahl von Texten für die Inschrift erfolgte durch Martin Klähn. Der Kulturausschuss der Stadt Schwerin entschied sich schließlich für den Text von Ingo Schlüter, um auf der Tafel Verwendung zu finden. Den Entwurf der Stele fertigten die beteiligten Architekten.

Der Diplomrestaurator Andreas Baumgart sicherte im Auftrag des für die Sanierung des Arsenal zuständigen Landesbauamtes im beschriebenen Bereich die Rußspuren durch Behandlung mit Dispersionsacrylat. Die Überbleibsel der geschmolzenen Kerzen erhielten eine Festigung durch Bienenwachs. Nachträgliche Ergänzungen zur Hervorhebung der Spuren erfolgten ausdrücklich nicht. Im September 2000 waren die restauratorischen Arbeiten abgeschlossen.² Die Einweihung der Gedenkstätte für die 1. Montagsdemonstration in Schwerin 1989 nahmen am 06. November 2000 Innenminister Gottfried Timm und Oberbürgermeister Johannes Kwaschik vor.³

Die Demonstrationen im Herbst 1989

Das Aufstellen von hunderten Kerzen am Arsenal, dem damaligen Hauptsitz der Volkspolizei für den Bezirk Schwerin und somit Zentrum staatlicher Gewalt, markierte 1989 den symbolischen Höhepunkt der größten Massendemonstration für Freiheit und Demokratie in der Stadt. An der Protestkundgebung nahmen 40.000 Menschen teil (Abb. 7). Im Herbst des Jahres entwickelte sich auf dem Staatsgebiet der DDR eine friedliche Revolution gegen die bestehenden Machtverhältnisse. Ausgelöst durch Demonstrationen im ganzen Land konnten die

¹ KLÄHN 2024.

² BAUMGART 2000.

³ BRINKER 2011, 499.



Abb. 7. Schwerin, Demonstration am 23.10.1989.

Institutionen der herrschenden Diktatur abgelöst und durch demokratische Gremien ersetzt werden.

Nach Anfängen in Leipzig im September 1989 folgten im Norden erste Massendemonstrationen im Monat Oktober. Die größten friedlichen Aufmärsche der demokratischen Bewegung fanden innerhalb weniger Tage statt: am Donnerstag, dem 19. Oktober, in Rostock mit 10.000 Teilnehmern, am Montag, dem 23. Oktober, in Schwerin mit 40.000 Teilnehmern und am Mittwoch, dem 25. Oktober, mit 20.000 Teilnehmern in Neubrandenburg (Abb. 8). Nicht alle große Demonstrationen in den Städten der DDR fanden an einem Montag statt. Dieser Tag bildete einen Schwerpunkt, doch bestand ebenfalls die Absicht, an anderen Tagen zu demonstrieren, um kontinuierlichen politischen Druck aufzubauen und aufrechtzuerhalten. So wurde in Rostock sowohl der Donnerstag als auch der Sonntag gewählt. In Greifswald fiel die Entscheidung, jeweils mittwochs zu demonstrieren.⁴



Abb. 8. Neubrandenburg, Demonstration am 25.10.1989.

Nicht nur aufgrund des Umstandes, dass Rostock, Schwerin und Neubrandenburg die größten Städte im Norden der DDR waren – und dies auch im heutigen Mecklenburg-Vorpommern sind –, kam es dort 1989 zu den größten Menschenansammlungen. Sie waren zudem jeweils die Sitze der Bezirksregierungen und SED-Bezirksleitungen für die Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg. Bezirke stellten nach der Staatsregierung die mittlere Ebene der Verwaltung dar. Die größten Demonstrationen fanden an den wichtigsten Orten der regierenden Staatspartei und der von ihnen bestimmten Regierungen statt.

Während der Veranstaltungen führten die Demonstrationen häufig von zentralen Plätzen zu den herausgehobenen Institutionen von Partei und Staatsapparat. In Schwerin startete die Demonstration, die vom erst kurze Zeit vorher gegründeten Neuen Forum organisiert worden war, auf der Freifläche des Alten Gartens – vorausgegangen war eine Versammlung zum Friedensgebet im Dom. Ab 17:00 Uhr führte der Weg der Demonstranten über die Werderstraße, die Amts- und Gaußstraße, an der August-Bebel-Straße und der damaligen Wilhelm-Pieck-Straße entlang am Pfaffenteich bis zur damaligen Karl-Marx-Straße 1, der heutigen Alexandrinenstraße 1. An diesem Ort, dem als Arsenal errichteten Blockbau und heutigen Innenministerium hatte zu DDR-Zeit die mächtige Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei (BDVP) ihren Sitz. Der Bau führte, folgend dem Namen des Kommunisten und ersten Polizeichef in der Nachkriegszeit, die Bezeichnung Hans-Kahle-Haus.⁵

Bezeugt ist der Verlauf der Protestbewegung nicht nur durch mündliche Überlieferung und einzelne Fotos. Der gesamte Demonstrationenzug mit ca. 40.000 Teilnehmern ist dokumentiert durch einen per Handkamera aufgenommenen Film. Die mit genauer Zeitangabe versehenen bewegten Bilder sind wohl von Vertretern der Staatssicherheit oder der Volkspolizei angefertigt worden und befinden sich heute im Schweriner Landeshauptarchiv (LHAS).⁶ Trotz der Dunkelheit, die Ende Oktober am frühen Abend herrschte, als die Demonstranten den Sitz der BDVP erreicht hatten, ist das dortige Abstellen von hunderten Kerzen erkennbar und präzise belegt.

Nachdem dieses wichtige Bauwerk der Staatsmacht erreicht war, wo sich der symbolische Höhepunkt der Demonstration durch das Abstellen der Kerzen ereignete (Abb. 9–11), zogen anschließend noch Gruppen vor das Gebäude der damaligen SED-Parteileitung des Bezirks in der Schlossstraße, dem Sitz der heutigen Staatskanzlei. Dort konnte durch den

⁴ LANGER 1999, 138–139.

⁵ ALBRECHT 2018, 18.

⁶ LHAS, 14.1–1, Nr. 48.

umsichtig agierenden führenden Vertreter des Neuen Forums, Heiko Lietz, eine gewalttätige Auseinandersetzung mit der Partei- und Staatsmacht verhindert werden.⁷

Authentischer Ort und Inszenierung

Die Gedenkstätte am Arsenal für die 1. Montagsdemonstration 1989 ist eine Mischform eines authentischen Ortes aus der Ereigniszeit und einer pädagogisch ausgerichteten Inszenierung aus dem Jahr 2000.⁸ Der Zeugniswert ist hier also ein doppelter. Die als eine Art Sichtfenster in die Vergangenheit bewahrte Fassadenfläche zeigt an einem kleinen Teilstück den authentischen Ort auf, wie er aus dem Jahr der Montagsdemonstration überkommen ist und durch eine restauratorische Konservierung versucht wurde über die Zeit zu retten. Ob diese Spuren von Ruß bis heute, nachdem sie weitere knapp eineinhalb Jahrzehnten der Witterung ausgesetzt waren, noch in nachweisbarem Umfang vorhanden sind, ist fraglich. Möglicherweise sind sie durch nachfolgende Verschmutzungen überlagert oder abgewaschen worden. Bewahrt wurde in jedem Fall die Gestaltung des historischen Ortes während der Ereigniszeit in ursprünglicher Farbigkeit der Fassade, nämlich im damaligen Weiß im Gegensatz zum heutigen Rot-Orange.

Die Stele samt historischem Foto und Text setzt die damaligen Ereignisse in Szene: Sie sucht durch das Foto, das Ereignis dokumentarisch zu verbürgen und durch den Text die damaligen Gefühle samt moralischer Dimension wiederzugeben. Die Stele einschließlich historischem Sichtfenster ist ein Zeugnis davon, wie im Jahre 2000 die Ereignisse der politischen Wende an authentischem Ort präsentiert worden sind.

Hervorzuheben ist, dass die wesentlichen Gestaltungselemente offensichtlich ohne Kontroversen die Zustimmung durch den Kulturausschuss der Stadt erfuhren, also ein weitgehender Konsens über die Ausdrucksform des Gedenkens in dem Gremium bestand. Dies ist in der Mehrzahl bei Aufstellung öffentlicher Gedenkstätten nicht der Fall. So hatte sich die Willensbildung zur Aufstellung einer Tafel am Alten Garten in Schwerin zur Erinnerung an eben diese Demonstration, die schließlich im Jahr 2022 erfolgte, über Jahre hingezogen. Nach dem Beschluss der Stadtvertretung zur Aufstellung dauerte allein die Abstimmung der Details ein Jahr. Der Vertreter der Fraktion Die Linke, Daniel Trepstorf, berichtete: „Wir haben im Kulturausschuss um jedes Wort auf der Tafel gerungen.“⁹



Abb. 9. Schwerin, Demonstration am 23.10.1989, Abstellen der Kerzen vor dem Arsenal.

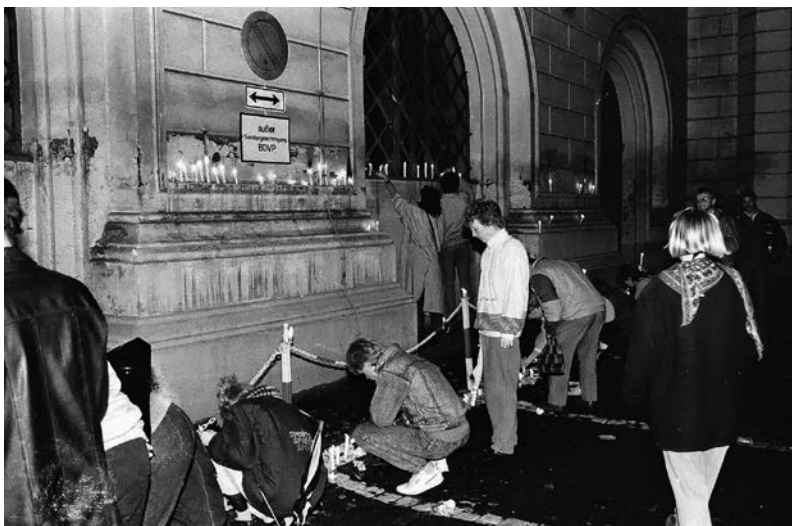


Abb. 10. Schwerin, Demonstration am 23.10.1989, Abstellen der Kerzen vor dem Arsenal.



Abb. 11. Schwerin, Demonstration am 23.10.1989, nach dem Abstellen der Kerzen vor dem Arsenal.

⁷ KASTEN/ROST 2005, 345.

⁸ HOFFMANN 2002.

⁹ DITTMER 2022.

Neben dem offensichtlichen geschichtlichen Zeugniswert der Gedenkstätte am Arsenal ist auch ihre wissenschaftliche Bedeutung festzustellen. Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung ist die Gedenkstätte als dingliches Dokument eines außergewöhnlichen Ereignisses deutscher Geschichte geeignet, die Überlieferungen in Schrift und Bildern als Sachzeugnis zu ergänzen.

Anmerkung zum Schluss

Für heutige Besucher, die mit der jüngeren deutschen Geschichte wenig vertraut sind,

erscheinen die auf der Stele vorhandenen Informationen eher als unzureichend. Es mag für viele nicht zum Allgemeinwissen gehören, dass Schwerin vor 1990 eine Bezirksstadt innerhalb der DDR und im Herbst 1989 ein wichtiger Ort von Protesten für Frieden und Demokratie und gegen Unterdrückung gewesen ist. Um die Gedenkstätte für diese Besuchergruppe eindeutig als einen Erinnerungsort für die Demonstrationen in der DDR im Oktober 1989 verständlich zu machen, wäre es hilfreich, wenn weitere historische Informationen – erkennbar als neuere Ergänzung – hinzukämen.

Literatur

ALBRECHT 2018

Hans-Peter Albrecht, Schwerin A-Z, 2018, ungedruckt, Stadtarchiv Schwerin.

BAUMGART 2000

Andreas Baumgart, Restaurierungsbericht: Arsenal, Innenministerium, Konservierung von Ruß, 09.09.2000.

BRINKER 2011

Udo Brinker, Chronik der Stadt Schwerin: von den Anfängen bis zur Gegenwart, Schwerin.

DITTMER 2022

Marco Dittmer, Denkmal für mutige Schweriner. Gedenktafel am Alten Garten erinnert an die Montagsdemonstration mit 40.000 Teilnehmern. – Schweriner Volkszeitung, 28.11.2022.

HOFFMANN 2002

Detlef Hoffmann, „Authentische Orte“. Zur Konjunktur eines problematischen Begriffs in der

Gedenkstättenarbeit. – GedenkstättenRundbrief, Nr. 110 (2002), S. 3–17, online unter https://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaettenrundbrief/rundbrief/news/authentische_orte/.

KASTEN/ROST 2005

Bernd Kasten, Jens-Uwe Rost, Schwerin. Geschichte der Stadt, Schwerin.

KLÄHN 2024

Martin Klähn, Mail an das Landesamt für Kultur und Denkmalpflege, 10.05.2024.

LANGER 1999

Kai Langer, „Ihr sollt wissen, daß der Norden nicht schläft...“: zur Geschichte der „Wende“ in den drei Nordbezirken der DDR, Bremen-Rostock.

LHAS

Landeshauptarchiv Schwerin, 14.1–1, Nr. 48; Einsichtnahme durch Kopie im Stadtarchiv Schwerin.

Bildnachweis

LAKD M-V/LD, J. Kirchner: 2–6.

A. Bötöfür, Schwerin: 1.

Interessengruppe Geschichte des Arsenal, Foto: Andreas Peeck: 9–11.

Foto: Th. Schmidt, in: LANGER 1999, 138: 7.

Foto: H. Wotin, in: LANGER 1999, 139: 8.

Berichte aus der Denkmalpflege



Berichte aus der Denkmalpflege

Ahlbeck, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Dünenstraße 37, ehemaliges Kulturhaus (Haus der Erholung)

In Ahlbeck auf Usedom, heute ein Ortsteil der Gemeinde Ostseebad Heringsdorf, liegt unmittelbar an der örtlichen Strandpromenade (Dünenstraße), auf Höhe des historischen Ortszentrum mit Kirche, ehemaligem Warmbad (heute Rathaus der Gemeinde) und Kurpark, das „Haus der Erholung“ (Abb. 1). Es ist eines der vielen Kulturhäuser der DDR und wurde im Mai 1957 eröffnet (Hartung, Arbeiter- und Bauerntempel, 1997, 121).

Über die Kulturhäuser der DDR wurde schon einiges publiziert. Sie stehen in einer Tradition von Bauten der kulturellen Freizeitgestaltung und Bildung für die Arbeiterklasse, die mit den Volks- und Gewerkschaftshäusern des 19. Jahrhunderts begann (Hain/Schroedter/Stroux, Salons der Sozialisten, 1996, 89 ff.). Als Teil der ideologisch geprägten sozialistischen Kulturpolitik sollten sie der Steigerung des allgemeinen und insbesondere kulturellen Bildungsniveaus der Arbeiter und Bauern dienen und hierzu einen dem propagierten hohen Gesellschaftsideal angemessenen architektonischen Rahmen bieten. Angestrebt und meist auch realisiert war eine kulturvolle, repräsentativ-festliche, an klassischen Architekturidealen orientierte Gestaltung der Gebäude und ihrer Räumlichkeiten, insbesondere der Säle und Foyers. Funktionelles Hauptaugenmerk lag auf dem Saal, der für kulturelle und politische Veranstaltungen wie Theateraufführungen, Kinovorführungen, Konzerte, Festveranstaltung und Parteikonferenzen genutzt wurde. Ergänzt wurde das Raumprogramm um Clubräume, Bibliotheken und Leseräume, Vortragsräume und weitere für Bildungs- und Unterhaltungszwecke nutzbare Räumlichkeiten, die je nach Objekt in unterschiedlichem Umfang vorhanden waren (Hartung, Arbeiter- und Bauerntempel, 1997, 45 ff.).

Das „Haus der Erholung“ in Ahlbeck ist ein schlichter, längsrechteckiger Saalbau von 51 m x 18,40 m Ausdehnung mit einem ziegelgedeckten Satteldach, das im östlichen Teil mit einem Dachreiter bekrönt ist. Er steht traufseitig zur Dünenstraße und ist von dieser und der östlich am Gebäude vorbeilaufenden Schulzenstraße einige Meter abgerückt. Die Freiflächen zu den öffentlichen Straßen sind landschaftsarchitektonisch gestaltet, sie wurden mit auf die einzelnen Gebäudeeingänge zuführenden Freitreppen, Terrassenanlagen und gärtnerisch gestalteten Flächen gegliedert und betonen das Gebäude als öffentlichen Solitärbau.

An der rückwärtigen Längsseite schloss ehemals ein langgestreckter eineinhalbgeschossiger Wirtschaftsflügel an, der ursprünglich Lager- und Küchenräume im Erdgeschoss und Unterkunfts- und Sozialräume für das Personal im Dachgeschoss aufnahm (Abb. 2). Dieser wies jedoch nach langem Leerstand erhebliche bauliche Schäden auf und wurde im Jahr 2021 abgerissen.

Das „Haus der Erholung“ gliedert sich funktional und architektonisch in den westlich gelegenen Saalteil und den östlich gelegenen Funktionsteil mit Eingangsbereich. Die innere Struktur ist an der zur Seeseite (Dünenstraße) ausgerichteten Hauptfassade gut ablesbar. Der westliche Teil der seeseitigen Fassade wird von den sechs nahezu fassadenhohen, eng nebeneinanderstehenden Saalfenstern dominiert, von denen zwei auf eine vorgelagerte, fast die gesamte Gebäudebreite einnehmende Terrasse führen. Dahinter liegt der über die gesamte Gebäudetiefe und -höhe reichende Saal mit westlich anschließendem Bühnenbereich mit Nebenräumen. Das östliche Drittel der seeseitigen Fassade springt leicht vor, eine breite Treppe führt von der Dünenstraße auf den dort gele-



Abb. 1. Ahlbeck, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Dünenstraße 37, Haus der Erholung, Ansicht von der Dünenstraße, 2015, (LAKD M-VILD, B. Gnekow).



Abb. 2. Ahlbeck, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Dünenstraße 37, Haus der Erholung, Rückseite mit ehemaligem Wirtschaftsflügel, 2015, (LAKD M-VILD, B. Gnekow).

nen, mit einem schlichten Betonwerksteingewände eingefasst und in eine Haupt- und zwei Seitentüren gegliederten Haupteingang zu, hinter dem sich die große Eingangshalle erstreckt. Der Haupteingang wird beidseits von einer Dreiergruppe kleiner Fenster gerahmt, die zur Belichtung der in den Ecken der Eingangshalle angeordneten Nebenräume dienen



Abb. 3. Ahlbeck, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Dünenstraße 37, Haus der Erholung, Haupteingang an der Dünenstraße, 2016, (LAKD M-VILD, B. Gnekow).



Abb. 4. Ahlbeck, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Dünenstraße 37, Haus der Erholung, Ostgiebel mit Nebeneingang an der Schulzenstraße, 2016, (LAKD M-V/LD, B. Gnekow).



Abb. 5. Ahlbeck, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Dünenstraße 37, Haus der Erholung, östlicher Teil der Rückseite mit Treppenhausrisalit, 2016, (LAKD M-V/LD, B. Gnekow).

und vor denen sich jeweils ein individuell gestaltetes Ziergitter mit maritimem Tiermotiv befindet. Über dem Haupteingang erstrecken sich im Obergeschoss sechs aneinandergereihte, bodentiefe Fenster, die die dahinterliegenden Aufenthaltsräume (ursprünglich Bibliothek, Leseraum, Clubraum) anzeigen (Abb. 3). Ähnlich gegliedert zeigt sich der Ostgiebel mit den hier zu fünf Zweiergruppen zusammengefassten bodentiefen Fenstern zur Belichtung der obergeschossigen Aufenthalts-

räume und drei doppelflügeligen Türen im Erdgeschoss als Nebenzugang zur Eingangshalle, denen eine große Freitreppe vorgelagert ist (Abb. 4). Die rückseitige Fassade des östlichen Gebäudeteils dominiert der großflächig verglaste, nur leicht vor die Fassade vortretende Treppenhausrisalit, während der westliche Teil der Fassade, wo sich der Saal befindet und ehemals der Wirtschaftsflügel anschloss, weitgehend ohne Fenster auskommt (Abb. 5).



Abb. 6. Ahlbeck, FDGB-Erholungsheim „Haus der Erholung, Ansichtskarte, um 1971, (LAKD M-V/LD, Fotosammlung).

Die im Vergleich zu vielen anderen Kulturhäusern der 1950er Jahre eher zurückhaltende äußere Gestaltung setzt sich im Inneren weitgehend fort. Abgesehen von der räumlichen Großzügigkeit des Foyers mit Kunststeinboden und daran offenen anschließender Treppe mit dunklem Werksteinbelag war das Innere wenig auf Repräsentation ausgelegt. Wie auf alten Postkarten erkennbar, waren die Innenräume einschließlich des Saals zwar durchaus zeittypisch elegant, aber eher funktionell gestaltet (Abb. 6).

Diese Abweichung von der Kulturhaustradition der 1950er Jahre lässt sich mit der spezifischen Funktion dieses Gebäudes erklären. Zwar diente es von Beginn an, und insbesondere in den späteren Jahrzehnten seines Bestehens, auch kulturellen Zwecken – weshalb es gemeinhin als Kulturhaus aufgefasst wird – die ursprüngliche Hauptfunktion war jedoch eine andere. Das „Haus der Erholung“ wurde als FDGB-Verpflegungsstelle geplant und errichtet und bot neben dem großen Speisesaal, der von vornherein multifunktional mit Bühne und Filmvorführraum angelegt war, im Obergeschoss Aufenthalts- und Gesellschaftsräume mit Beschäftigungsmöglichkeit für die FDGB-Urlauber, deren Unterkünfte nicht über solche Räumlichkeiten verfügten.

Zum besseren Verständnis sei dieser Aspekt des Ferienwesens der DDR kurz erläutert. Viele Ferienreisen in der DDR wurden über den Feriendienst des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB) abgewickelt. Dieser wurde 1947 mit dem Ziel gegründet, subventionierte Ferienreisen anzubieten, deren Preisniveau so niedrig lag, dass sich jeder Arbeiter eine Urlaubsreise leisten konnte. Hierzu betrieb der FDGB-Feriendienst eigene Erholungsheime mit integrierten Verpflegungs- und Gesellschaftsräumen, die jedoch die Nachfrage nicht ansatzweise deckten, sodass die Bettenkapazität auch mit einfachen Zimmern in Privatquartieren aufgestockt wurde. FDGB-Urlauber, die in einfachen Zimmern in Privatquartieren untergebracht waren, erhielten Verpflegungsgutscheine und wurden Speiseräumen zugewiesen (HO-Gaststätten, Speisesäle der FDGB-Erholungsheime oder eben FDGB-Verpflegungsstellen), wo sie nach Abgabe der Gutscheine ihre gebuchten Mahlzeiten erhielten. Die Zimmer in den Privatquartieren waren oft sehr spartanisch eingerichtet und dadurch nur bedingt für den Tagesaufenthalt, z. B. bei Schlechtwetter, geeignet, sodass vom FDGB zu diesem Zweck auch zentrale Einrichtungen mit Clubräumen vorgehalten wurden.

Im Laufe der Jahrzehnte trat die kulturelle Nutzung im „Haus der Erholung“ immer mehr in den Vordergrund. In diesem Sinne wurde es auch noch nach der Wende als Kino, Diskothek und für Veranstaltungen des örtlichen Karnevalvereins weitergenutzt, bis es 2010 seine Türen schloss und seitdem leer steht.

Seit einiger Zeit arbeitet nun die Gemeinde Ostseebad Heringsdorf an der Entwicklung eines tragfähigen Konzeptes zur Wiedernutzbarmachung für das „Haus der Erholung“. Nach einem am 10.11.2022 gefassten Beschluss des Gemeinderates soll das Gebäude modernisiert und zu einem qualitativ hochwertigen Veranstaltungsort mit Einbindung in das für den Ortsteil Ahlbeck zentrale, städtebauliche Umfeld aus Kurpark, Rathaus und Kirche auf der einen und der Strandpromenade auf der anderen Seite ausgebaut werden. Hierzu lief 2024 ein Vergabeverfahren als Wettbewerblicher Dialog, bei dem mit den teilnehmenden Planungsbüros ein Projektentwurf erarbeitet wurde. Das Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern begleitet das Verfahren als denkmalfachlicher Berater.

Franziska Kloß

Altentreptow, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Stadtmauer

In der Mauerstraße in Altentreptow befanden sich neben dem Brandenburger Tor bis 2018 die für Ringstraßen in verschiedenen Kleinstädten üblichen eingeschossigen Handwerkerhäuser, die mit ihrer Rückwand ältere Stadtmauerreste einbanden (Abb. 7). Nach dem Abbruch der Bauten und der Beräumung zeigte sich eine Feldsteinmauer mit Ansätzen ehemaliger Strebebefeiler (Abb. 8). Der Abdruck der Mauerkrone war am Stadttor noch zu erkennen. Mauer und Wallgrabenanlage sind bereits 1360 in Altentreptow bezeugt, der betroffene Abschnitt dürfte jedoch im Zusammenhang mit dem im 15. Jahrhundert errichteten Stadttor stehen.



Abb. 7. Altentreptow, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mauerstraße, Wohnbebauung entlang der Stadtmauer, von Südosten, 2015, (LAKD-M-VILD, B. Dräger-Kneißl).



Abb. 8. Altentreptow, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mauerstraße, Stadtmauer, von Südwesten, 2023, (LAKD-M-VILD, J. Schirmer).

Es ist letztlich der Beharrlichkeit des Heimatvereins zu verdanken, dass die Stadt Altentreptow einen Förderantrag bei der Landesdenkmalpflege stellte. Es konnte ein erfahrener Bauleiter und qualifiziertes Bauunternehmen gewonnen werden, so dass die Sicherung und Herstellung einer Opferschicht aus mehreren Ziegellagen im Jahre 2023 abgeschlossen wurde. Die Situation stellt eine erhebliche städtebauliche Aufwertung dar, in der Stadttor und Stadtmauer wieder als Einheit wahrgenommen werden können, auch wenn die historischen Mauerhäuser nun fehlen und die Stadtseite nur als Stellfläche genutzt wird.

Die historischen Stadtansichten von Altentreptow zeigen eine Mauer mit prägenden, rechteckigen Wiekhausnischen, wie sie etwa auch für Neubrandenburg, Pasewalk und Friedland nachweisbar sind. Entlang der Wallstraße gibt es noch ein solches Stück in Privatbesitz, das letzte dieser Art in Altentreptow. Es verfällt, obwohl mehrfach auf die Bedeutung hingewiesen wurde und die Wallanlage als Naherholungsgebiet entlangführt.

Jan Schirmer

Blücherhof, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Parkstraße, Gutspark

Im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte, nur wenige Kilometer südlich von Klocksın, liegt ein kleines gartenkünstlerisches Kuriosum Mecklenburg-Vorpommerns: der Blücherhof mit dem dazugehörigen Park, der mehr ist als ein Landschaftspark.

Das Gut Blücherhof wurde 1791 von Ludwig von Blücher errichtet, als Brautgabe an seine Tochter, die den Hauptmann Hans Heinrich Ludwig von Arnim heiratete, womit das Gut in dessen Besitz fiel. Aus Dankbarkeit für seinen Schwiegervater gab dieser dem Gut 1798 den Namen „Blücherhof“. Nach mehreren Besitzerwechseln ging das Gut in den Besitz des Freiherrn Karl Axel von Maltzahn über. 1900 wurde das Gut zusammen mit weiteren Ortschaften und Gütern zwangsversteigert und ging zunächst an einen Hamburger Kaufmann, der es schließlich im Jahr 1904 an den Bonner Ornithologen und Naturforscher Alexander Koenig verkaufte. Er zahlte den stattlichen Preis von 990.000 Mark für das Gut und ließ in den folgenden Jahren noch einen Teil seines geerbten Vermögens in den Besitz einfließen. So baute er Blücherhof zu einem Mustergut aus. Modernste Einrichtungen und landwirtschaftliche Techniken kamen hier zum Einsatz. Das Gut galt bald als eines der modernsten in Mecklenburg, mit fließendem Warmwasser selbst in den Arbeiterwohnungen und einem eigenen Schienensystem, auf dem die Ernte vom Feld zum Wirtschaftshof transportiert wurde (Hutterer, Tier und Museum, 1998, 9).

Neben dem Ausbau des Wirtschaftsgutes widmete sich A. Koenig der Umgestaltung von Herrenhaus und Gutspark. Das klassizistische Gutshaus ließ er aufwendig im Neorokoko mit Elementen des Jugendstils umbauen. Ein fünfseitiger Mittelrisalit dominiert die Mittelachse des Hauses, das mit einem Mansardendach ausgestattet wurde (Abb. 9–10). Auch die Wirtschaftsgebäude des Gutes entstanden unter A. Koenig neu, lediglich die Schmiede ist noch der barocken Zeitschicht zuzuordnen.

Als Vorläufer des heutigen Gartendenkmals existierte auf dem Parkgelände ein Hudewald, der den ansässigen Bewohnern als Futterstelle für ihr Vieh diente. Von dieser Zeit zeugen heute noch Eichen und Buchen von besonders hohem Alter. So sind im Park mehrere gut 500 Jahre alte Eichen zu bestaunen (Abb. 11). Zurzeit seiner Gründung im 18. Jahrhundert wurde mit dem Gut auch ein erster Park angelegt. Die Messtischblätter des ausgehenden 19. Jahrhunderts zeigen einen Park mit einem kleinen, landschaftlich gestalteten Bereich und einem ebenso großen, barock gehaltenen Garten (Abb. 12). Zu dieser Zeit existierte eine Zufahrt zu Blücherhof, die von Nordwesten kommend, durch den Park, auf das Herrenhaus hin orientiert war. Sie fungierte als Raumteiler und betonte die dichotome Struktur zwischen dem englisch geprägten Landschaftspark auf der einen, und dem Barockgarten auf der anderen Seite der Achse. Der Buchenbestand



Abb. 9. Blücherhof, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Gutshaus vor dem Umbau durch Alexander Koenig in seiner klassizistischen Erscheinung, um 1900, (Museum Koenig Bonn).



Abb. 10. Blücherhof, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Gutshaus nach seiner Überformung im Neorokoko-Stil, um 1955, (LAKD M-VI LD, Fotosammlung).



Abb. 11. Blücherhof, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, ca. 500 Jahre alte Eiche im Park von Blücherhof, 2023, (LAKD M-VILD, J. M. Müller).

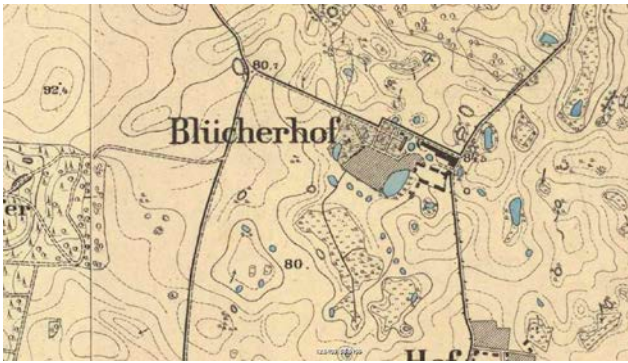


Abb. 12. Blücherhof, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Messischblatt, 1877, Detail, (LAKD M-V/LD, Plansammlung).

und das auf einer Erhebung stehende Lindenrondell sind Überreste dieser spätbarocken/klassizistischen Zeitphase (Zerwer, Tier und Museum, 1998, 19).

Mit dem Erwerb des Gutes durch A. Koenig sollte sich auch der Park stark verändern: Der neue Besitzer selbst war ein leidenschaftlicher Naturforscher, Ornithologe und Sammler, mit einem eigenen Museum in seiner Heimatstadt Bonn. Blücherhof sollte ein Sommersitz sein, der dem neuen Gutsherrn Betätigungsmöglichkeiten bot. Er beobachtete Enten und Schildkröten auf den Gutsteichen, jagte auf den zum Gut gehörigen Seen Wasservögel und betrieb wissenschaftliche Beobachtungen im eigens eingerichteten Wildgatter, das südwestlich des Gutes lag (Hutterer, Tier und Museum, 1998, 3).

Um den Landschaftsgarten nach seinen Vorstellungen umzugestalten, engagierte A. Koenig den erfahrenen Gartenarchitekten Georg Kuphaldt, der es als Stadtgardendirektor in Riga zu einigem Renommee gebracht hatte.

Bei aller gestalterischen Planung, die er G. Kuphaldt überließ, hatte der Besitzer von Blücherhof immer den Anspruch, seine Sammlung exotischer Gehölze und Pflanzen in den Park miteinzubringen. G. Kuphaldt selbst beschreibt den Park später als „einen Gemeinschaftstyp zwischen Kunst und Wissenschaft“ (Kuphaldt, Praxis, 1927, 371). Ganz dem Geschmack des Historismus folgend will A. Koenig vor allem Nadelhölzer und Koniferen in den Park pflanzen. Dabei soll der Garten kein Sortimentgarten werden, also kein wissenschaftliches Arboretum im Sinne einer reinen geordneten Sammlung sein. Vielmehr verlangt A. Koenig von G. Kuphaldt den Spagat eines Landschaftsgartens, in den sich die Sammlung

harmonisch einfügte aber gleichzeitig einen hervorgehobenen Charakter hatte. So sind Gehölzgruppen so arrangiert und gepflanzt, dass sie eine besondere Betrachtung erfahren können aber ein Teil der gartenkünstlerischen Gestaltung bleiben. Den Grundstock des Landschaftsparks bildete der bereits vorhandene und alte Bestand an Laubbäumen, die G. Kuphaldt in seine Gestaltung mit aufnahm und quasi als vorbereitete Leinwand für seine weitere Komposition nutzte. So machte der Park schon direkt nach seiner Fertigstellung den Eindruck eines seit Jahren gewachsenen Gartens. Die neu gepflanzten Nadelhölzer sollten mit der Zeit den Anblick erweitern und neue Hauptansichten und Blickpunkte ausbilden (Zerwer, Tier und Museum, 1998, 24 ff.).

Ein weiteres von G. Kuphaldt genutztes Gestaltungselement war die Einbringung kleiner Staffagebauten. In Blücherhof gab es mehrere dieser Kleinodien, die zum Unterhaltungswert des Parks beitragen sollten. Neben dem Sonnentempel, der auf einer künstlichen Erhöhung, dem sogenannten „Guckaus“, lag (Abb. 13), waren da noch das am südwestlichen Rand des Parks gelegene Teehaus (Abb. 14) sowie das schmückende Lindenrondell in der Parkmitte. Diese Bauten sollten weniger der Nützlichkeit dienen, sondern einen verzierenden Charakter einnehmen. Die an japanische und chinesische Stilelemente angelehnten Gestaltungen der Bauten von Teehaus und Sonnentempel nehmen hier den exotischen Charakter der von A. Koenig gesammelten Gehölze auf und verstärken so den für den Zeitgeist typischen Geschmack mit seiner Begeisterung für die kolonialen Besitztümer des Kaiserreiches.

Die Bauten lagen zudem nicht direkt am den Park umfassenden Hauptweg, sondern standen häufig versteckt am Ende von Nebenwegen. So wurde die „Erforschung“ des Landschaftsgartens gefördert und der Besucher am Ende mit einem Schmuckbau oder auch einer besonderen Aussicht belohnt. Diese points de vue spielten in der Parkgestaltung eine wichtige Rolle. Der Park in Blücherhof ist mit nur knapp sieben Hektar Fläche ein eher kleiner Gutspark. Die Pläne zur Gestaltung des Parks griffen daher auf einen Kniff in der Gartenbaukunst zurück, um den Park für den Besucher größer erscheinen zu lassen. Der Blick des Besuchers wurde immer wieder über die Parkgrenzen hinweg in die Landschaft geleitet, so erschien sich der Park bis weit hinter seine eigentlichen Grenzen zu erstrecken. Die wellige Topografie sowie einzeln in den Feldern stehende, mächtige Eichen eignen sich hervorragend, den Blick ins Weite zu leiten (Zerwer, Park Blü-



Abb. 13. Alexander Koenig in seinem Sonnentempel auf dem „Guckaus“ im Park Blücherhof, 1938, (Museum Koenig Bonn).



Abb. 14. Blücherhof, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Teehaus mit Goldfischteich, 1916, (Museum Koenig Bonn).



Abb. 15. Blücherhof, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, rekonstruierter Sonnentempel im Park, 2023, (LAKD M-V/LD, J. M. Müller).

cherhof, 1998, 24, 26–27). Eine dazu im Kontrast stehende Eigenschaft des Blücherhofparks ist nur die teilweise bis zu zwei Meter hohe Mauer, die den gesamten Park umgibt und die einen Bruch für das Auge bedeutet.

Abschließend kann gesagt werden, dass es Alexander Koenig und Georg Kuphaldt gelungen ist, hier einen hinsichtlich seiner Gestaltungsmerkmale einzigartigen Garten in Mecklenburg zu schaffen. Kein Arboretum, aber eben auch kein gewöhnlicher Landschaftspark. Für ein Arboretum fehlen die konstruierenden Merkmale, wie eine wissenschaftliche Anordnung und Sammlung der Gehölze im Parkgelände. Allerdings wird der reichhaltigen immergrünen Gehölzsammlung Vorschub geleistet, vor der Gestalt des Gartens. So dient die Bepflanzung nicht der Präsentation des gesamten Gartens und seiner Gestalt, sondern der Garten in seiner Gestalt dient als Ausstellungsfläche, in die die seltenen Gehölze und Pflanzen kunstvoll integriert werden (Zerwer, Park Blücherhof, 1998, 28). Im weitesten Sinne spiegelt sich hier A. Koenigs Tätigkeit im musealen Bereich wider. Ähnlich der Dioramen, die im Museum Koenig in Bonn zur Präsentation und naturräumlichen Einordnung der gesammelten und präparierten Tier- und Pflanzenarten dienten, diente der Landschaftspark in Blücherhof als Kulisse für die exotische dendrologische Sammlung A. Koenigs.

Nach dessen Tod im Jahr 1940 weckte das Gut einige Begehrlichkeiten, konnte sich einem Zugriff durch lokale, nationalsozialistische Größen jedoch entziehen. Mit dem Tod von A. Koenigs Frau Margarethe erhielt die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Berlin Gelegenheit die Räumlichkeiten des Gutshauses zu mieten. Diese nutzte das Gut zur Unterbringung der Sammlungs- und Ausstellungsobjekte sowie der Bibliothek des Deutschen Entomologischen Institutes aus Berlin-Dahlem. 1945 wurde das Gut enteignet und 1950 ein

Jugendwerkhof eingerichtet. 1961 befand sich hier ein sogenanntes „Spezialkinderheim“.

In jener Zeit wurden auch tiefgreifende Veränderungen an Haus und Park vorgenommen. So wurde das Mansarddach zugunsten eines zweiten Stocks in ein flaches Walmdach umgebaut, die Räume den Bedürfnissen der Unterbringung vieler Personen angepasst und der Garten so umgestaltet, dass die Kinder und Jugendlichen sich dort betätigen konnten (Zerwer, Park Blücherhof, 1998, 15–17).

Das Kinderheim wurde erst 2003 aufgelöst. Hiernach wurden die vorgelagerten Wirtschaftsgebäude unabhängig vom Herrenhaus und dem erhaltenen Landschaftspark verkauft, sodass sich heute eine Zweiteilung des Gutes ergibt. Das Wirtschaftsgut wurde in den letzten Jahren aufwendig saniert und in Stand gesetzt. Herrenhaus und Park sind vielmehr seit 2004 in Privatbesitz. Eine Besichtigung des Parks ist jedoch für die Öffentlichkeit wieder möglich.

Die schlechte Pflege in der DDR-Zeit sowie eine nicht fachgerechte Aufforstung und viel Wildaufwuchs haben dem Park in den letzten Jahrzehnten stark zugesetzt. Sonnentempel und Teehaus sind in ihrer bauzeitlichen Struktur nicht mehr vorhanden. Während der Sonnentempel rekonstruiert wurde (Abb. 15), sind vom Teehaus nur noch Fundamentreste übriggeblieben. Gehölze und Strukturen benötigen einen fachkundigen Schnitt und müssen wieder freigestellt werden. Die Verlandung der wasserführenden Kanäle sowie die zunehmend trockeneren Jahre bedeuten für die alten Bäume zusätzlichen Stress. Wie jedes Denkmal benötigt auch der Park in Blücherhof eine fachgerechte Pflege, um in voller ehemaliger Pracht wirken zu können.

Frauke Pixberg

Broock, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Gutshof Broock 1, Gutshaus

Das Gutshaus von Broock entstand 1770–77 an Stelle des Vorwerks der Broocker Burg, die hier seit dem Mittelalter einen strategisch wichtigen Übergang der Tollense schützte. Bauherr war der preußische Generalmajor Christian Bogislav von Linden. Durch Erbe ging das Gut 1840 an den Freiherrn Hans Carl Franz Alexander von Seckendorf-Aberdar, der das Gutshaus 1843 nach dem Entwurf von Friedrich August Stüler im damals modernen Stil der Tudorgotik umgestalten ließ (Abb. 16). Der barocke Baukörper blieb dabei mit der Dachkonstruktion in den Seitenflügeln, den vier monumentalen Schornsteinen sowie der Öffnungs- und Innenstruktur weitgehend erhalten.



Abb. 16. Broock, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Gutshaus, Ostseite, 1950er Jahre, (LAKD-MV/LD, Fotosammlung).

Kellergeschoss waren teils ebenfalls eingestürzt oder akut einsturzgefährdet. Das Mauerwerk und die Decken waren stark durchfeuchtet und wiesen entsprechende Folgeschäden wie Fäulnis, Braunfäule und einen umfassenden Befall mit Echtem Hausschwamm auf. Durch Plünderung und Vandalismus war fast die gesamte baufeste Ausstattung verloren gegangen, so dass der Bauzustand des Gutshauses als dramatisch einzuschätzen war, insgesamt jedoch weiterhin als sanierungsfähig.

Oberstes Ziel war zunächst, den Schadensfortschritt durch den Aufbau eines Notdachs zu stoppen, das Gutshaus innen zu beräumen und hausschwammbefallene Holzbauteile aus dem Gebäude zu entfernen. Dazu waren die Zielvorstellungen des Bauherrn und des Denkmalschutzes zu formulieren und in Übereinstimmung zu bringen. Parallel dazu begann die erforderliche Auseinandersetzung mit dem Baubestand des Gutshauses zu Art und Umfang der Schäden und der sich daraus ergebenden Sanierungserfordernisse sowie hinsichtlich der bauhistorischen und restauratorischen Bestandsaufnahme und Analyse, deren Ergebnisse wie beim Bauzustand bei der Sanierungs-, Instandsetzungs- und Restaurierungsplanung zu berücksichtigen waren und sind.

Die denkmalpflegerischen Zielvorstellungen betrafen trotz DDR-zeitlichen Neuverputzes wegen der weiterhin hohen gestalterischen Qualität der Fassade, einer guten Bildquellenlage und der Erfahrung, dass unter dem Zementputz noch umfassende Befunde zu erwarten sind, was sich im Zuge der restauratorischen Untersuchung bestätigen sollte, die Stülersche Fassung als letzte gestaltprägende und denkmalrelevante Umgestaltung des Gutshauses wieder herauszuarbeiten und herzustellen.

Sie betraf außerdem den weitestmöglichen Erhalt der bauzeitlichen Dachstuhl einschließlich seiner monumentalen Schornsteine (Abb. 20), den Erhalt der barocken und zugleich Stülerschen Innenraumstruktur, den weitestmöglichen Erhalt der fragmentarisch erhaltenen Ausstattung wie Fenster, Tür- und Wandbekleidungen sowie ein Restaurierungs- und befundorientiertes Gestaltungskonzept für die Innenräume. Dies war und ist mit der nachhaltigen, an moderne Erfordernisse angepassten und wirtschaftlich tragfähigen Nutzung für den Bauherrn in Übereinstimmung zu bringen.

Von vornherein war klar, dass es wegen des ruinösen Bauzustands des Gutshauses und dessen weiterhin großen Befundreichtums ein Nebeneinander von erheblichen Eingriffen in den Baubestand und einem kleinteiligen, sensiblen Umgang mit den überlieferten Befunden auf dieser Baustelle geben wird. Weitgehend unstrittig war der Wunsch des Bauherrn, wegen der starken Zerstörungen und des starken Befalls mit Echtem Hausschwamm bei der Gebäudesanierung weitestmöglich auf den Einsatz von Holzbauteilen bei den statisch relevanten Teilen zu verzichten und die Geschossdecken in Stahlbeton herzustellen (Abb. 21).

Einzige Ausnahme ist eine bauzeitliche Vollholzdecke über dem Erdgeschoss im südlichen Mittelraum, die nach Einschätzung des Holzschutzgutachters mit entsprechenden Maßnahmen, nicht zuletzt einer Wärmebehandlung, als Belegfläche der bauzeitlichen Deckenkonstruktion erhalten werden kann.

Kontrovers diskutiert wurde demgegenüber der Umgang mit dem Dach. Ursprünglich war vorgesehen, für das Notdach die Dachkonstruktion zu demontieren und die Sicherungskonstruktion in Stahl herzustellen. Angesichts des ruinösen Zustands und der komplexen Problemstellung wurde diese Lösung von der Landesdenkmalpflege anfänglich mitgetragen, um für das bestandsgefährdete Gutshaus die Erhaltungsperspektive weiterhin offen zu halten.

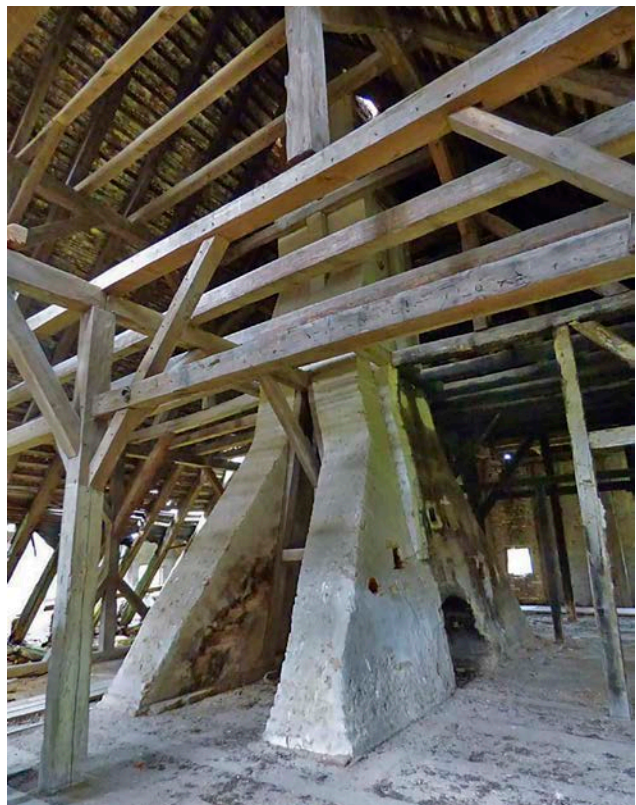


Abb. 20. Broock, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Gutshaus, Dachstuhl mit einem der vier Schornsteine, 2018, (LAKD-MV/LD, A. Krug).

Die geplante Lösung in Stahl stellte sich aus verschiedenen Gründen jedoch als nicht umsetzbar dar. Dazu kam das mittlerweile vorliegende Holzschutzgutachten zum Ergebnis, dass die Stuhlkonstruktionen im 1. und 2. Dachgeschoss und die Sparrenabschnitte über der 1. Kehlbalkeanlage weitgehend gut erhalten waren und ein Schwammbefall mit Ausnahme der Fußpunkte der Stuhlkonstruktion im 1. Dachgeschoss ausgeschlossen werden konnte. So eröffnete sich eine Erhaltungsperspektive für wesentliche Teile des überlieferten Dachstuhls, der nun mit entsprechenden Ertüchtigungen für die Aufbringung des Notdachs genutzt wurde.



Abb. 21. Broock, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Gutshaus, Foyer, Stahlbetondecke am Übergang zur Wand mit Stülerschen Gestaltungselementen und Probefläche zur Deckenausbildung, 2023, (LAKD-MV/LD, A. Krug).

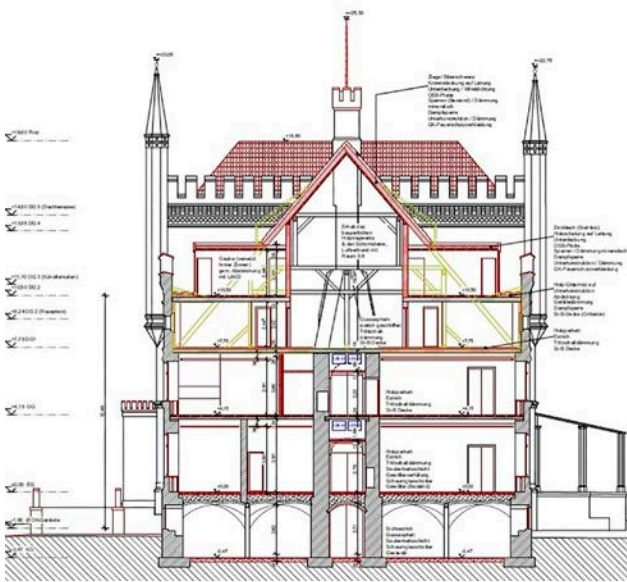


Abb. 22. Broock, Lkr. Vorpommern - Greifswald, Gutshaus, Genehmigungsplanung, Schnitt D-D, (Klinkenberg - Architekten, Berlin).

Die Kompromissfindung zum Umgang mit dem Dach war damit noch nicht abgeschlossen, denn wegen der von Seiten des Bauherrn erforderlichen wirtschaftlichen Nutzung des großen Dachvolumens und der problematischen Kehlen-Drempelsituation des Stülerschen Umbaus standen Bauherr und Architekt der Weiternutzung der bauzeitlichen Bestandskonstruktion weiterhin kritisch gegenüber.

Am Ende stand eine Lösung, die spürbar in die Kubatur des Denkmals eingreift, die bezogen auf den Einzelfall Broock jedoch einen annehmbaren Kompromiss zwischen den denkmalpflegerischen und den Eigentümerbelangen darstellt: Dem Bau von zwei nutzbaren Dachgeschossen wurde unter der Maßgabe zugestimmt, dass das nachweislich gut überlieferte Holztragwerk des Dachstuhls einschließlich der Schornsteine im Mittelteil über allen Dachebenen erhalten bleibt und dieser Bereich, der circa ein Drittel der Gebäudebreite umfasst, zur Vermittlung des Raumeindrucks bis zum First offenbleibt.

Die für die Zimmernutzung vorgesehenen Flächen liegen hinter der zinnenbesetzten ehemaligen Attika. Das Dach wird in der zweiten Dachgeschossebene quasi aufgeklappt, um eine umlaufende Gaube auszubilden, die circa einen Meter hinter der Attika zurücktritt (Abb. 22). Zumindest die Zimmer des 1. Dachgeschosses verschwinden hier gänzlich. Demgegenüber überragt die zweite Dachgeschossebene die Zinnen um circa 60 cm.

Aus der Nahaussicht tritt die Kubaturveränderung des Dachs optisch kaum in Erscheinung. Allerdings aus der Ferne. Um eine erhebliche Beeinträchtigung des Erscheinungsbilds zu vermeiden, erhielten deshalb die Gauben eine farblich an die Dachdeckung angepasste schwarze Blecheindeckung, so dass aus der Fernsicht eine farblich homogene, also ruhige Fläche im Dachbereich entsteht, die Gauben nicht extra betont werden und so die Veränderung der Dachkubatur optisch weitestmöglich zurückgenommen wird.

Der hohe Zerstörungsgrad des Dachs, der beträchtliche Eingriffe in die Denkmalsubstanz erforderte, eröffnete in Broock Möglichkeiten für das Weiterbauen, die über das sonst übliche Maß der Veränderung hinausgehen (Abb. 23–24). Unter Berücksichtigung der denkmalpflegerischen Belange entstand eine Lösung, die zu einer maßgeblichen Verände-



Abb. 23. Broock, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Gutshaus, Ostseite, 2024, (LAKD-MV/LD, A. Krug).



Abb. 24. Broock, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Gutshaus, Dach, Südseite, 2024, (LAKD-MV/LD, A. Krug).

rung der Dachstruktur und -kubatur führt und sich deutlich vom historischen Bestand absetzt, durch die Attikazone und die farbliche Anpassung an die Dacheindeckung jedoch ausreichend gut verdeckt und in das Dach eingebunden wird.

Bedauerlicherweise muss wegen der starken Verteuerung der Baukosten in den vergangenen Jahren die Wiederherstellung der Fassade als Quaderputzfassade aktuell auf unabsehbare Zeit zurückgestellt werden. Stattdessen soll nun als Interimslösung die Fassade so repariert und stabilisiert werden, dass einerseits die Möglichkeit für die fachgerechte Wiederherstellung des Quaderputzes weiterbesteht, was z. B. eine Schlämme ausschließt. Andererseits soll die Fassade so hergestellt werden, dass sie in den nächsten Jahren ausreichend widerstandsfähig gegen Witterungseinflüsse ist und so das Gutshaus in absehbarer Zeit genutzt und belebt werden kann.

Annette Krug

**Dändorf, Lkr. Vorpommern-Rügen,
Dorfstraße/Landesstraße 21, Kriegerdenkmal**

Denkmäler für im Krieg Gefallene wie auch für herausgehobene Persönlichkeiten wurden und werden häufig eher abfällig beurteilt. Sie seien vielfach in gleicher Gestaltung anzutreffen, würden in einer Art Schwämme auftreten. Berühmt ist in diesem Zusammenhang der Satz des österreichischen Literaten Robert Musil von 1927: Das Auffälligste an Denkmälern sei, „dass man sie nicht bemerkt. Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler“ (Musil, Werke, II, 1978, 506). Dass es sich immer wieder lohnt, doch auch die Individualität hinter den vielen Denkmälern zu sehen, zeigt ein Kriegerdenkmal, das im Jahr 2009 sogar eine Ergänzung erfuhr.

Das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Dorfes Dändorf ist außerhalb der Ortslage gelegen. Es befindet sich in westlicher Richtung an der Kreuzung der Dorfstraße mit der nach Dierhagen führenden Landesstraße 21. Seinen Platz hat das Mahnmal innerhalb eines Eichenwäldchens ca. 700 Meter entfernt von der mittleren Dorflage. Die am nächsten gelegene Bebauung ist über eine mit wenigen Bäumen bestandene Straße in ca. 400 Meter Entfernung zu erreichen (Abb. 25–26).

Auf einer Freifläche innerhalb des Wäldchens erhebt sich auf einer aus kleinen Steinen zusammengesetzten runden Aufschüttung eine aus unregelmäßigen Feldsteinblöcken errichtete Stele. Den oberen Abschluss bildet ein



Abb. 25. Dändorf, Lkr. Vorpommern-Rügen, Kriegerdenkmal, 2013, (LAKD M-V/LLD, E. Onnen).



Abb. 26. Dändorf, Lkr. Vorpommern-Rügen, Kriegerdenkmal, 2015, (wikipedia: unokorno).

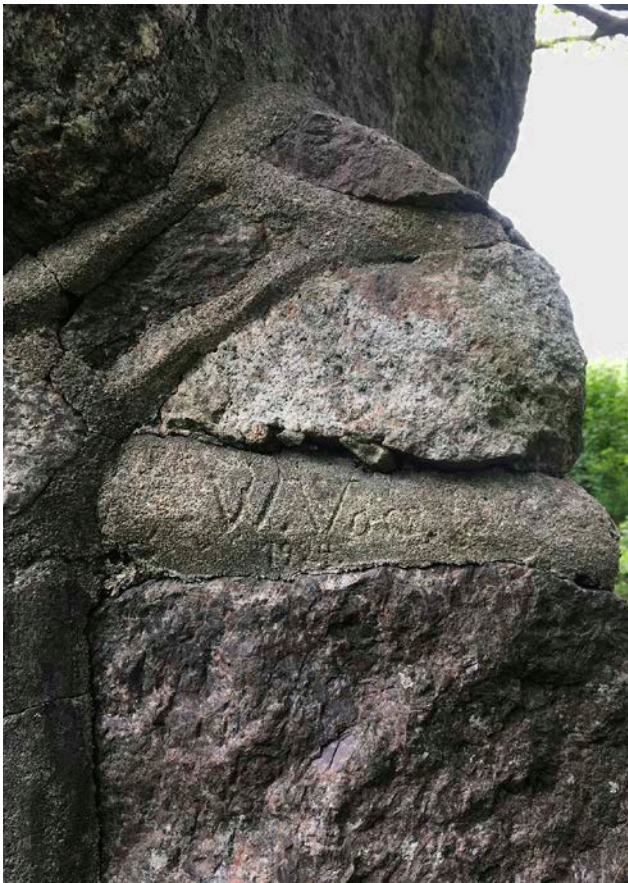


Abb. 27. Dändorf, Lkr. Vorpommern-Rügen, Kriegerdenkmal, Inschrift: „W. Voss, 1924“, 2020, (Sammlung G. Keil).

aufgesetztes, so genanntes „Eisernes Kreuz“ aus Granit. Das Kreuz ist versehen mit den vertieften Zahlen „1914/18“. Dem darunter befindlichen Feldstein ist auf abgefaster Fläche eine rechteckige eiserne Tafel eingefügt mit der Überschrift: „Es starben für das Vaterland“. Es folgen zwölf Namen jeweils mit Initiale des Vornamens, Nachname und Datum des Todestages. Eine weitere, um ein Drittel größere Inschriftentafel am Fuße der Stele. Die Überschrift lautet: „Ihr Sterben sei uns Mahnung / 1939–1945“. Die folgende Namensliste nennt 22 Männer mit Vor- und Nachnamen, ohne Angabe des Todesdatums (Keil, Dändorfer Gefallene, 2011).

Wie auf einer in Mörtel eingeritzten Inschrift auf der Rückseite zu erkennen ist, wurde das Mahnmal samt der oberen Inschriftentafel im Jahr 1924 zur Erinnerung an die Gefallenen des 1. Weltkrieges errichtet. Seinen Ort erhielt das Mahnmal in einer 1905 als Wäldchen angelegten Anlage, wie der Ortschronist Guido Keil mitteilt. Im Jahr 2009 erfolgte die Ergänzung um die Tafel für die Gefallenen des 2. Weltkrieges (Bewegende Feier, OZ, 02.09.2009). In der oben erwähnten Inschrift auf der Rückseite des Mahnmals ist zudem der Name „W. Voss“ zu lesen (Abb. 27). Der funktionale Zusammenhang des Namens mit dem Mahnmal – möglicher Weise der ausführende Handwerker oder ein herausgehobener Spender – ist nicht geklärt.

Es darf angenommen werden, dass für die Errichtung des Mahnmals der Kriegerverein Dändorf verantwortlich war, dessen Existenz durch eine Plakette mit dem Vereinsnamen nachweisbar ist (Keil, Auskunft, 2024) (Abb. 28). Kriegervereine, in denen Soldaten verschiedener Ränge ver-

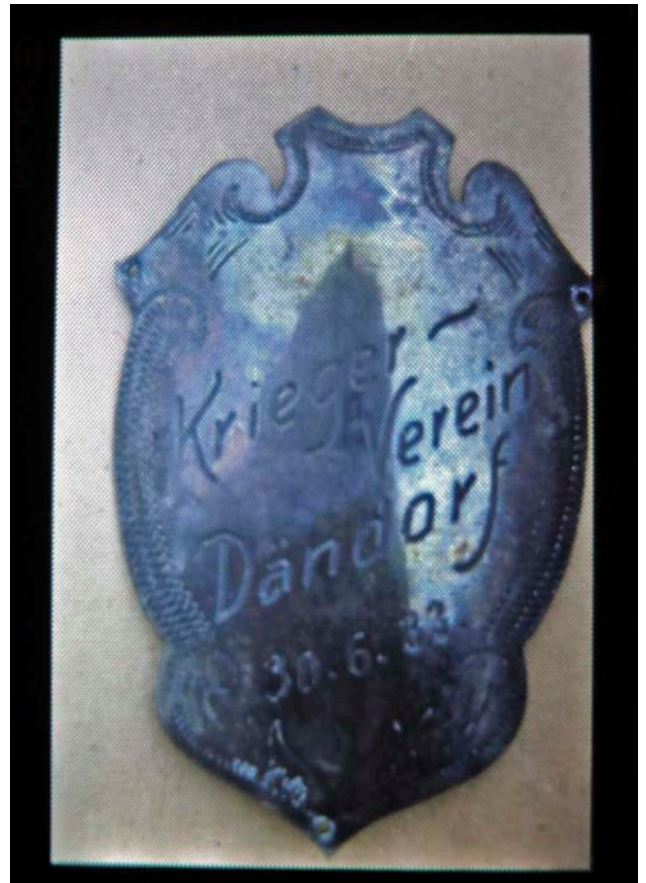


Abb. 28. Plakette, Krieger-Verein Dändorf, 30.6.(19)33, (Sammlung G. Keil).

sammelt waren, sorgten u. a. für würdige Bestattungen von Gefallenen und die Unterstützung von Angehörigen. Zum Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten sie sich zu einer der größten Massenorganisationen des Deutschen Reiches. Einen Höhepunkt in ihrem Wirken, das auch den Militarismus in Deutschland beförderte, bildeten die Feiern zur so genannten Völkerschlacht bei Leipzig, die 1913 nationstweit begangen wurden (Deutscher Bundestag, wissenschaftliche Dienste, 2023).

Das Dorf Dändorf befindet sich auf einer Art Vorland, das die Verbindung der Halbinsel Fischland-Darß-Zingst mit dem Festland bildet. Als Ortsteil des Ostseebades Dierhagen ist Dändorf heute dem Landkreis Vorpommern-Rügen zugeordnet. Seit seiner Entstehung gehört das Dorf jedoch zu Mecklenburg, zur Zeit der Errichtung des Kriegerdenkmals zum Freistaat Mecklenburg-Schwerin.

Das Kriegerdenkmal in Dändorf gehört zur Gattung der Mahnmale für das Gedenken an Tote in Kriegen und Bürgerkriegen, beginnend mit der Moderne am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Seit der Französischen Revolution gehören Denkmale für verstorbene Kämpfer zu den Grundformen der politischen Kultur (Kosselleck, Totenkult, 1994). In diesen Denkmälern findet gegenwärtige und angestrebte Politik ihre Begründung. Die Toten stehen für die Richtigkeit des eingeschlagenen politischen Weges. Sie sind der Beleg dafür, dass die Trauernden eine Gemeinschaft bilden, für die sich ein anstrengender Weg lohne. Um an die gewaltsam zu Tode gekommenen zu erinnern, kommen Formen und Materialien zum Einsatz, deren Bandbreite sehr begrenzt ist.

Typisch sind, wie in Dändorf anzutreffen, der Einsatz von Feldstein und Granit, der für lange Lebensdauer steht, und eine schlichte Inschrift. Im politischen Gedenken erhält der Tod des Einzelnen seinen Sinn nicht durch eine religiöse Heilsbotschaft und die Rettung im Jenseits, sondern durch die Hoffnung, die die politische Gemeinschaft für die Zukunft der Überlebenden verspricht. Somit ist der Gedenkstein ein Mittel, in denen sich die Gemeinschaft des Dorfes auf Versprechen für die Zukunft geeinigt hat.

Mit dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 begann die Aufstellung von Kriegerdenkmälern zu einem weitreichenden Phänomen zu werden, das nach dem Ende des 1. Weltkrieges seinen Höhepunkt erreichte. Dies war begründet insbesondere durch die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht 1914 und die bis dahin unbekannt hohe Anzahl von Kriegstoten. Bei der Errichtung der Mahnmale, organisiert von Kriegervereinen oder auf Ebene der Gemeinde, erfolgte in Mecklenburg teilweise eine Beratung durch den Bund Heimatschutz Mecklenburg oder die Dürergesellschaft. Für Pommern bestand eine solche Möglichkeit durch den Heimatschutzbund Pommern und vor allem durch die Provinzialberatungsstelle in Stettin (Schimanke, „Treue um Treue...“, 1998). Es ist nicht bekannt, ob es in Vorbereitung der Errichtung in Dändorf zu Kontakten zum Bund Heimatschutz oder zur Dürergesellschaft gekommen war.

Die Spannweite der künstlerischen Gestaltung von Gefallenendenkmälern nach dem 1. Weltkrieg reicht von einfachen Findlingen bis hin zu Barlachs Engel im Güstrower Dom. Aus kulturkritischer Sicht wurde die vielerorts anzutreffende einfache Gestaltung der Mahnmale in der Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts als „Findlingsseuche“ benannt und nach dem 1. Weltkrieg gar als „Denkmalpest“ beschimpft (Karge, Mahn- und Ehrenmale, 2014).

Das Kriegerdenkmal von Dändorf, dessen historischer Wert durch solche Meinungen nicht zu schmälern ist, dient als Mahnmal der Gemeinschaft des Dorfes dafür, sich der im Krieg Gefallenen zu erinnern. Die Gestaltung folgt den seit dem 19. Jahrhundert in Dörfern und Kleinstädten häufig anzutreffenden üblichen Merkmalen: schlichte Formen und langlebige Materialien. Insbesondere in Norddeutschland kommen große Findlinge zum Einsatz und bilden ein regionales Kennzeichen. Die Inschriften verweisen in der Regel auf Heimat und Vaterland und bezeichnen sehr häufig die Verstorbenen als Helden. Letzteres unterbleibt in Dändorf.

Der Aufstellungsort des Kriegerdenkmals in Dändorf in einem Wäldchen außerhalb des Dorfes stellt eine Besonderheit dar. In den meisten Fällen nehmen solche Mahnmale einen Platz an zentraler Stelle des Ortes ein: nahe der Kirche oder des Friedhofes, in Umgebung des Rathauses, an Kreuzungen oder auf herausgehobene Freiflächen. In seltenen Fällen erhalten Kriegerdenkmale ihren Ort außerhalb der Ortslage. Bei dem Wäldchen in Dändorf handelt es sich um eine 1905 geschaffene künstliche Anlage für Festivitäten des Dorfes, unter anderem für Kinderspiele. Eine noch erkennbare Freifläche im Inneren des Wäldchens macht darauf aufmerksam (Keil, Auskunft 2024). Unabhängig von den hier vorliegenden Umständen folgen Gedenkstätten in der Natur gemeinhin der seit der Romantik vorherrschenden Auffassung, dass bedeutende und wahrhaftige Empfindungen und Einsichten innerhalb der Natur zu erleben seien. Dazu gehört auch das Erinnern an historische Ereignisse.

Jörg Kirchner

Grimmen, Lkr. Vorpommern-Rügen, Schulstraße 6, Kirchenbude

Es war das Denkmal des Monats im Januar 2017 – herausragend aus der Vielzahl historischer Bauten im Land. 2022 wurde das Gebäude durch die Bauordnung als einsturzgefährdet eingeschätzt und eine Abrissverfügung erlassen (Abb. 29). Über zwei Jahre später stand es noch immer und wurde nun abgerissen.

Bei der sogenannten „Kirchenbude“ in Grimmen handelte sich um ein ehemaliges Gebäude einer sozial-karitativen Einrichtung der Kirche, die auf eine wohltätige Stiftung aus dem 16. Jahrhundert zurückgeht. Errichtet wurde es laut Plänen im Pfarrarchiv nach 1819. Das Haus war ein eingeschossiger, giebelständiger Bau in der zeit- und regionaltypischen Fachwerkbauweise mit einem Satteldach in guter Handwerkerarchitektur und war an „hilfsbedürftige Einwohner für eine möglichst billige Heuer“ zu vergeben. Es diente später überwiegend der Versorgung von unverheirateten oder verwitweten Frauen aus Handwerkerkreisen. Bis zu zehn Personen konnten hier gemeinsam wohnen. Das Haus war eine Art kirchliches Altenheim.

Um die Mitte der 1990er Jahre wurde es leer gezogen. 2000 gab es von der Kirche Planungen, dort eine Herberge einzurichten, was aber an den zu hohen Kosten scheiterte. Daraufhin entschied man sich 2007 zum Verkauf des über Jahrhunderte in Kirchenbesitz befindlichen Grundstücks und des unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes. Die Privatisierung erfolgte unter der Prämisse, dass das Haus denkmalgerecht zu sanieren sei. Die Sanierung jedoch unterblieb. Jahrelang wurden keine Maßnahmen zur Bauunterhaltung getroffen, so dass sich die Kirchengemeinde inzwischen um eine Rückübertragung bemühte. Sie unterlag aber 2012 im Gerichtsverfahren. Dann wurden die Schornsteinköpfe auf dem Dach abgenommen, so dass das Baudenkmal in seinem Bestand akut gefährdet war. Doch es erfolgten keine Sicherungsverfügungen durch den Landkreis.

Das giebelständige Gebäude der „Kirchenbude“ zeigte eine für Einzelpersonen und nicht für Familien angelegte Raumstruktur, deren Räume über einen durchgehenden



Abb. 29. Grimmen, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Schulstraße 6, Kirchenbude, 2023 (LAKD-M-VILD, J. Schirmer).

Mittelflur erschlossen wurden. Vergleichbare Gebäude für altengerechtes Wohnen von Handwerkern im zeitgenössischen Sinn sind in Greifswald bereits aus der Mitte des 17. Jahrhunderts erhalten und umgenutzt worden. So befindet sich in der Lange Straße 49 im Hof des Hospitals von St. Spiritus eine traufständige Budenzeile in Fachwerkbauweise aus der Zeit um 1650 mit sieben gleichförmigen, jeweils zwei Fensterachsen breiten Hauseinheiten unter einem Dach. In der Lange Straße 59 in Barth wartet ein zweigeschossiges Gebäude mit ähnlicher historischer Nutzung als Armenhaus noch darauf, wieder genutzt zu werden.

Beatrix Dräger-Kneißl/Jan Schirmer

Insel Ruden, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Lotsenwachturm

Die Insel Ruden markiert den Bereich, in dem der Greifswalder Bodden in die Pommersche Bucht übergeht. Diese Lage und der Umstand einer nahegelegenen Fahrrinne für die Schifffahrt erklären die strategische Bedeutung der Insel. Die ca. 27 Hektar große Insel erstreckt sich in schmaler, spitz zulaufender Form über einen Kilometer Länge von Norden nach Süden, wo ein 1,3 Kilometer langer Steinwall mit beidseitigen Buhnen anschließt. Der Lotsenwachturm erhebt sich in der Mitte der nur niedrig innerhalb der See aufragenden Insel und gehört zu deren südlichem Teilbereich (Abb. 30–32). Dort befindet sich östlich der Hafen und es bestehen Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten. Der nördliche Teil der Insel hingegen ist bewaldet und gänzlich unbewohnt.

Der Lotsenwachturm besitzt eine leicht erhöhte Stellung innerhalb leicht welliger, mit kargen Sträuchern belebter Sanddünen. In dieser insgesamt flachen Umgebung erreicht der als vierseitiger Gitterturm errichtete Baukörper auf einer quadratischen Grundfläche von 4,5 × 4,5 Metern eine Höhe von ca. 14 Metern. Der Skelettbau aus genieteten winkelförmigen Stützen und Trägern – auch als Eisenfachwerk bezeichnet – bildet drei Geschosse mit kreuzförmigen Streben aus und verjüngt sich leicht nach oben. Dort sitzt eine geschlos-

sene Kanzel mit Tür und Fenstern samt umlaufender Galerie auf. Den obersten Abschluss bildet ein begehbare Dach mit verbretterter Balustrade. Die Nietpunkte befinden sich auf rechteckigen Knotenblechen, die die funktionalistische Gestaltung des Bauwerks mitbestimmen.

Den Zugang für die ersten beiden Geschosse bieten steile, offene, einläufige Eisentreppen mit Trittstufen von geringer Tiefe und beidseitigem Geländer (Abb. 33). Auf kleinflächigen Podesten ändern sie in den Geschossen jeweils ihre Richtung. Ihren Antritt hat die untere Treppe auf der Südseite, die zu den Wohnhäusern der Lotsen zeigt. Die beiden unteren Teile des Aufgangs zeigen eine provisorische, vor Wetter schützende Einhausung samt einer Schiebetür. Der obere Teil hingegen besitzt eine Einfassung entsprechend der Kanzel. In diesem dritten Geschoss besteht die Treppe, gestaltet wie die beiden unteren, aus Holz. Die Fensteröffnungen der Kanzel haben unterschiedliche Größen, offensichtlich in DDR-Zeit verändert, diejenigen des darunterliegenden Geschosses sind wohl in eben dieser Periode eingefügt.

Der bis heute in allen wesentlichen Teilen erhaltene Lotsenwachturm ist wohl in den Jahren 1906 bis 1908 errichtet worden – zu den Problemen der Datierung unten mehr (Abb. 34). Er gehört als Bauwerk zu einer Aufgabenstellung, die seit Jahrhunderten diese Insel prägt. Das erstmals 1254 urkundlich erwähnte Eiland, auch schlicht als Ruden bezeichnet, besaß seit dem 17. Jahrhundert die Funktion einer Zoll- und Lotsenstation. Anfänglich kurze Zeit unter dänischem Einfluss, dann zu Schweden und seit 1815 zu Preußen gehörig, war die Insel von großer strategischer Bedeutung für die Schifffahrt (Mohr, Ryck und Ruden, 1978, 50–63; Dietrich, Ruden, 1993; Wurlitzer, Usedom, 2004, 129–131; Kuna, Ruden, Heimatkurier. Schwerin, 11.02.2008, 27).

In ihrer geomorphologischen Form ist sie Teil der Boddenrandschwelle zwischen den Inseln Rügen und Usedom – einer submarinen Endmoräne. Diese Formation bietet im Wesentlichen lediglich zwei für Schiffe geeignete Fahrrinnen

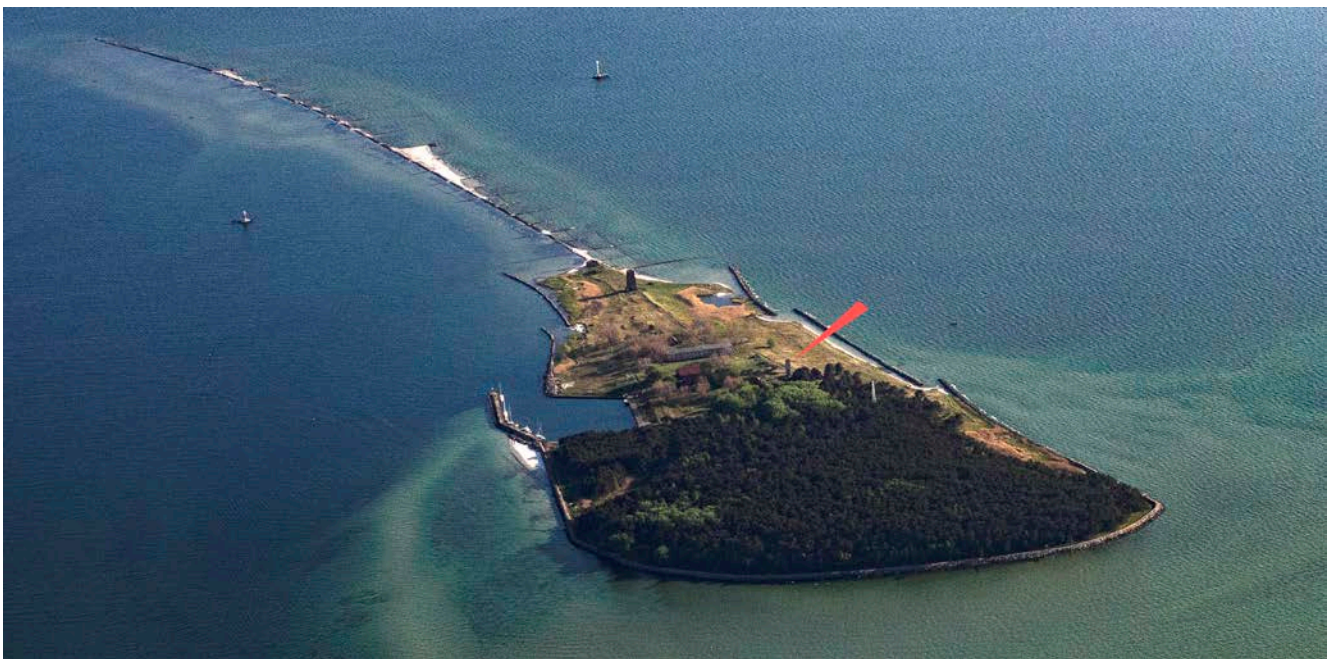


Abb. 30. Insel Ruden, Luftaufnahme von Norden, Pfeil: Standort des Lotsenwachturms, 2015, (J. Brandt, Schwerin).



Abb. 31. Insel Ruden, Lotsenwachturm, von Südosten, 2021, (LAKD M-VILD, J. Kirchner).

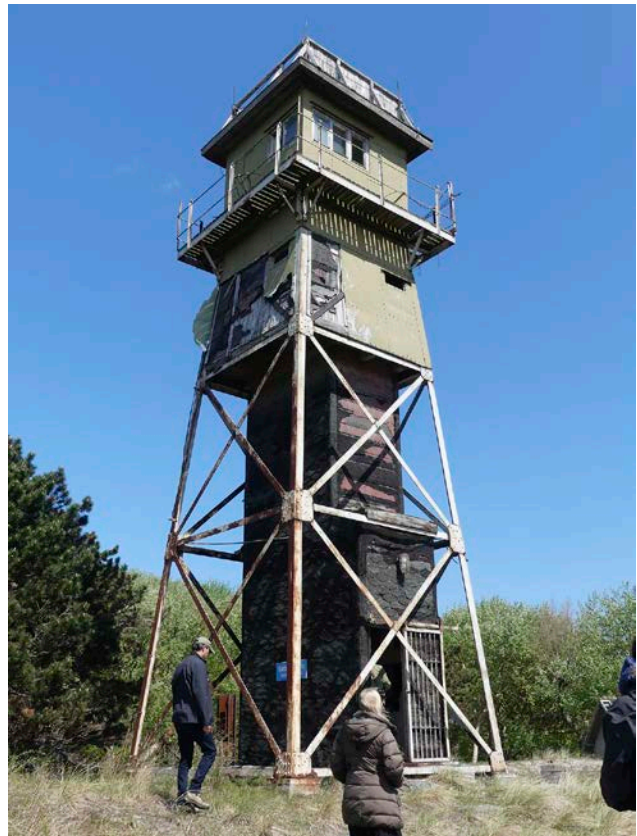


Abb. 32. Insel Ruden, Lotsenwachturm, von Westen, 2021, (LAKD M-VILD, A. Krug).



Abb. 33. Insel Ruden, Lotsenwachturm, Innentreppe, EG, 2021, (LAKD M-VILD, J. Kirchner).

von der Pommerschen Bucht in den Greifswalder Bodden: das nahe Rügen gelegene Landtief und das Osttief zwischen der Insel Ruden und dem Peenemünder Haken. Letzteres wird auch portus Ruden genannt (Petzholdt, Mönchgraben, 2014).

Bereits im 18. Jahrhundert kam es zu ersten Befestigungsmaßnahmen am Ruden, der häufig durch Sturmfluten gefährdet war und als Sandinsel über die Jahrhunderte nach und nach Teile seiner Landfläche verlor. Von 1600 bis heute hat die Insel zwei Drittel ihres Areals eingebüßt. Die Sturmfluten mit den schwersten Verlusten an der Landmasse fanden 1872, 1874 und während des Jahreswechsels 1904/1905 statt. Die Schäden von 1872 führten zu einer über 18 Jahre andauernden Evakuierung der Einwohner von der Insel und



Abb. 34. Insel Ruden, Lotsensignal und Lotsenwachturm, links: Hofanlage des Oberlotsen, Ansichtskarte, nicht datiert, um 1908, (Kobsch/Parchow, Mönchgut und Granitz, 2000, 123).



Abb. 35. Insel Ruden, Landkarte: Relief NO, blaue Markierung: Standort Lotsenwachturm, rote Markierung: gitterförmiger Unterbau, (Denkmal-GIS MV).

dem Beginn tiefgreifender und umfangreicher Schutzmaßnahmen. Die Maßnahmen umfassten ab 1894 unter anderem Steinwälle an der Nordspitze. Zudem begann der Bau einer gegliederten Schutzmauer im Abstand von ca. 20 Metern vor der Küstenlinie, die die gesamte Insel umfasst. Dieses Vor-

haben ist offensichtlich nach der Flut von 1904/1905 fortgesetzt worden. Die Schutzmauer ist heute noch erkennbar und offensichtlich dafür verantwortlich, dass seitdem keine wesentlichen Landverluste eingetreten sind. Zudem erfolgte in dieser Zeit der Bau der südlichen Betonrippe, versehen mit beidseitigen Bühnen.

All diese finanziell äußerst aufwendigen Maßnahmen erfolgten in erster Linie, um die Insel als Begrenzung der Fahrinne und als Lotseninsel im Übergang der Pommerschen Bucht zum Greifswalder Bodden zu erhalten. Sie umfassten zudem – sofern es sich nicht um einen späteren Eingriff handelt – den Aufbau eines gitterförmigen Unterbaus für das Gelände im Bereich zwischen Lotsenwachturm und Küstenlinie. Der Unterbau sichert das Umfeld und damit die Standfestigkeit des Turmes. Bis heute ist der Unterbau unter dem Sand als Relief deutlich sichtbar auf Karten, die die dreidimensionale Gestalt der Oberfläche zweidimensional abbilden (Kayser, Hinweis, 2023) (Abb. 35).

Aus dem Jahr 1906 datiert die Planzeichnung, die die „Königl. Regierung Stralsund. Königl. Wasserbau-

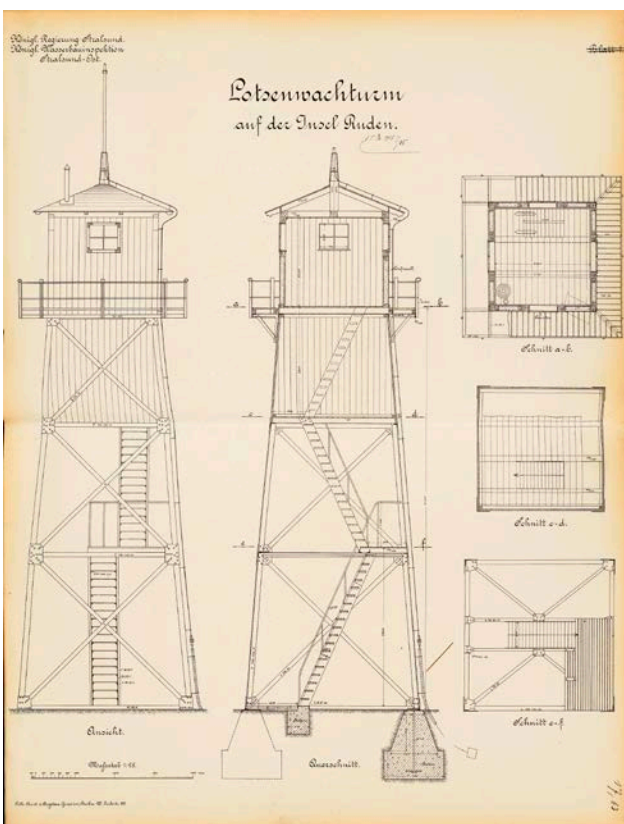


Abb. 36. Lotsenwachturm auf der Insel Ruden, Planzeichnung, 1906, (TU Berlin, Architekturmuseum, Inv. Nr. BZ-I 17,063, Lithographie auf Karton, 83,1 × 63,9 cm).



Abb. 37. Insel Ruden, hölzerner Lotsenwachturm, Ansichtskarte, nicht datiert, vor 1905, (Kobsch/Parchow, Mönchgut und Granitz, 2000, 123).

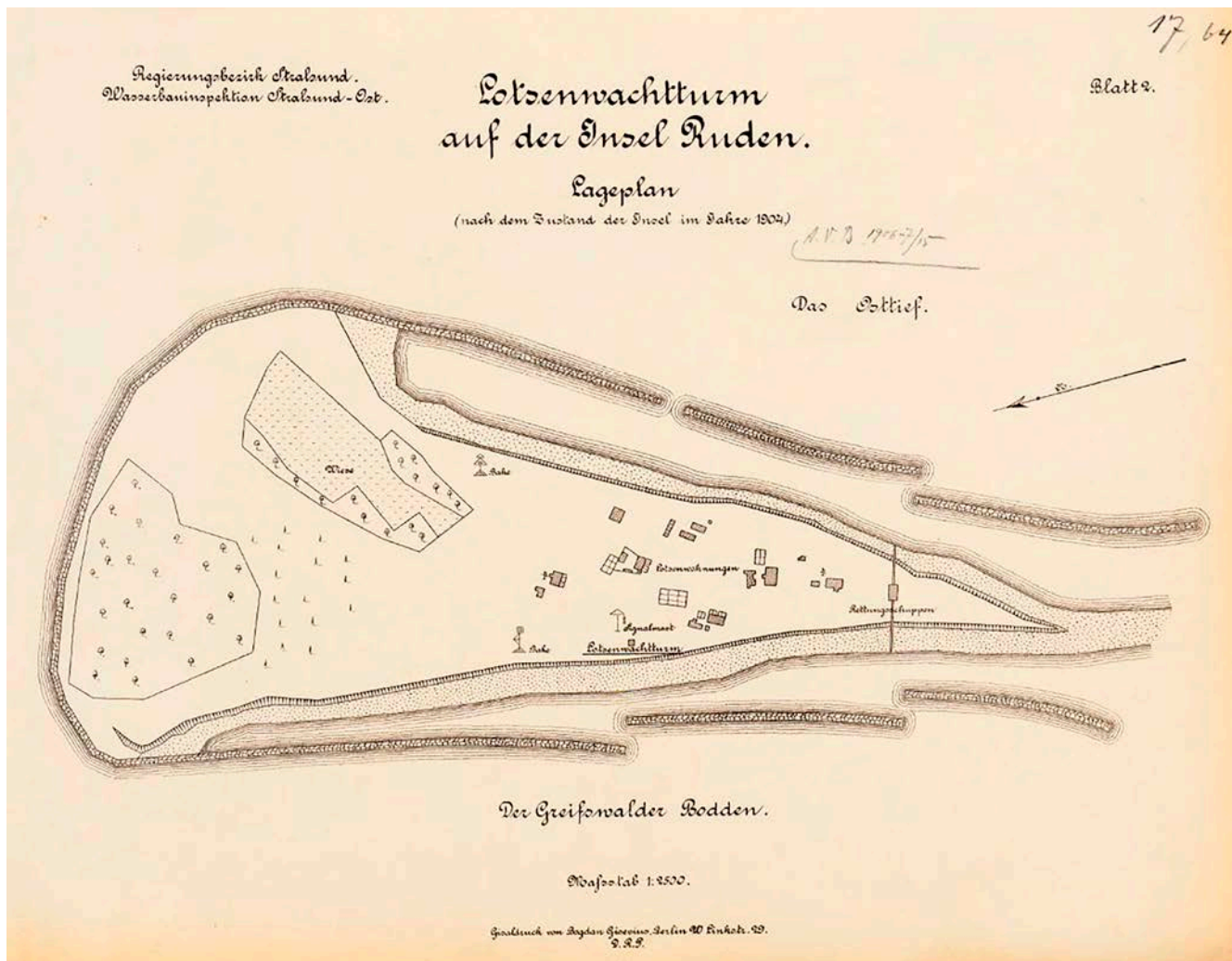


Abb. 38. Insel Ruden, Lageplan, 1906, nicht genordet, (TU Berlin, Architekturmuseum, Inv. Nr. BZ-I 17,064, Lithographie auf Karton, 33,7 × 42,7 cm).

inspektion Stralsund Ost“ verfasste (Abb. 36). Sie bildete die Vorlage für den wohl bis 1908 realisierten Turmbau. Eine genaue Kenntnis der Fertigstellung liegt nicht vor. In verschiedenen Publikationen und am Lotsenwachturm vor Ort wird als Erbauungsjahr 1903 angeführt (Schönebeck, Tausende Bewohner, Nordkurier, 12./13.05.2018, 26; Steyr, Geheime Orte, 2015, 57). Diese Angabe ist offensichtlich unzutreffend, da angenommen werden darf, dass die Zeichnung von 1906 der Errichtung zugrunde lag und es sich nicht um eine spätere Dokumentation des Bestandes handelt. Ein Vorgängerbau des heutigen Turms existierte in Holzbauweise und einer ähnlichen Gestaltung am ungefähr gleichen Ort. Eine nicht datierte Ansichtspostkarte zeigt diesen um ein Geschoss niedrigeren, hölzernen Wachturm (Abb. 37). Dieser ist eingezeichnet auf einem Lageplan, ebenfalls von 1906, der den Bestand der Insel im Jahre 1904 abbildet, so die Erläuterung zum Plan. Verfasst wurde er von der genannten Wasserbaudirektion (Abb. 38). Eine ohne näheren Beleg geäußerte Vermutung geht dahin, dass es sich bei dem hölzernen Turm um ein Bauwerk aus dem Jahre 1861 handelt (Steyr, Geheime Orte, 2015, 56). Diese Datierung erscheint wenig überzeugend, da der Bau die schwere Sturmflut von 1872 nicht überstanden haben dürfte und Ansichtskarten in Deutschland frühesten ab 1866 im Umlauf waren.

Der heutige Bestand des Lotsenwachturms weist an zwei Stellen Veränderungen zur ursprünglichen Ausführung der Jahre 1906 bis 1908 auf. Sie gehen offensichtlich auf Maßnahmen der 1970er oder 1980er Jahre zurück. Zum einen handelt es sich um die Einhausung der unteren Bereiche der Treppe. Zum anderen ist die Gestaltung der Kanzel verändert worden. Die ursprünglichen Fenster waren quadratisch und vierflügelig, wie dies zwei Fotoaufnahmen aus den 1930er Jahren belegen. Den Dachabschluss bildete ein flach geneigtes Satteldach mit mittlerer Spitze. Die Veränderungen, unter anderem der Dachaufbau, erfolgten offensichtlich für die Belange der DDR-Grenztruppen, die seit 1961, nach dem Bau der Mauer, in verstärkter Präsenz auf dem Ruden tätig waren.

Der Lotsenwachturm auf der Insel Ruden ist ein bedeutendes Zeugnis der Geschichte Vorpommerns, da er in authentischer Weise belegt, welche umfangreichen Maßnahmen seitens des preußischen Staates – in Nachfolge erster Sicherungen unter schwedischer Herrschaft – unternommen worden sind, um die Schifffahrt in der Pommerschen Bucht und dem Greifswalder Bodden zu sichern. Der Turm bildet im wahrsten Sinne des Wortes lediglich die sichtbare Spitze der baulichen Aufwendungen, die zum Erhalt der aus Sand bestehenden Insel unternommen worden sind. Zu nennen sind hier vor allem die Sicherungsmaßnahmen der Küstenlinie durch Steinwälle, Schutzmauern und die Betonrippe

samt Bühnen an der Südspitze sowie zum Erhalt der Bodenflächen nahe des Lotsenwachturms durch einen gitterartigen Unterbau.

Wie hoch das Aufrechterhalten der Lotsentätigkeit einzuschätzen ist, wird zudem deutlich durch weitere Baumaßnahmen auf der Insel und die Versorgungsleistungen von Seiten des Festlandes für die Inselbewohner. Da auf der Insel kein Trinkwasser vorhanden war – und dies nach wie vor der Fall ist –, wurden großflächige Sammelbecken für Regenwasser und Zisternen angelegt (Wurlitzer, Usedom, 2004, 131). Diese sind bis heute in großen Teilen erhalten. Um Viehzucht zu gewährleisten, waren regelmäßige Lieferungen von Futter per Schiff nötig (Wurlitzer, Usedom, 2004, 129).

Der Wachturm ist somit das nach Außen weithin sichtbare Zeugnis für umfangreiche Erhaltungsmaßnahmen, die dazu dienen, die Voraussetzung dafür zu schaffen, die Lotsentätigkeit für die Schifffahrt zu ermöglichen. Letztlich sind diese Baumaßnahmen der Grund dafür, dass die Insel zwischenzeitlich nicht lediglich als Sandbank verblieben oder gänzlich im Meer versunken ist. Die Insel und insbesondere der Lotsenwachturm sind Ausdruck des staatlichen Anspruchs, den Herrschaftsbereich an den Außengrenzen zu kontrollieren und die Infrastruktur für Transport und Handel zu gewährleisten.

Jörg Kirchner

Lübtheen, Lkrs. Ludwigslust-Parchim, Amtsstraße 3, ehemalige Schule

Die Errichtung der Schule in der Amtsstraße in Lübtheen in zwei Bauphasen in den Jahren 1896 und 1903 ging einher mit dem Anstieg der Einwohnerzahl infolge des Kalibergbaus. Bereits 1875 hatte der damalige Flecken eine eigene Gemeindeverwaltung, 1879 ein Amtsgericht sowie 1884 und 1901 einen Schulbau in der Rudolf-Breitscheid-Straße erhalten. Erst 1938 folgte das Stadtrecht.

Die ehemalige Oberschule in der Amtsstraße ist in jüngster Vergangenheit zu einem Stadthaus umgebaut worden (Abb. 39). Etwa drei Jahre dauerte der Umbau des Gebäudes, das nun barrierefrei ist, zu einem Verwaltungsbau als Begegnungsort auch für öffentliche Veranstaltungen wie Lesungen und Konzerte. Die baulichen Voraussetzungen des Schulbaus waren für die angedachte Umnutzung passend, so dass von einer hohen Nachhaltigkeit der Maßnahme im Bestand gesprochen werden darf. Das Gebäude auf L-förmigem Grundriss mit Kopfbauten an den Enden besticht durch seine wohlgestalteten Backsteinfassaden mit Putzbändern und glasierten Zierbändern am Architrav. Die Fassaden werden durch dorische Kolossalpilaster gegliedert, Rundmedaillons in Sgraffito-Technik und Inschriften mit den Erbauungsjahren in Rundblenden schmücken die Kopfbauten. Der Abbruch eines jüngeren Anbaus auf der Hofseite erforderte



Abb. 39. Lübtheen, Lkr. Ludwigslust-Parchim, Amtsstraße 3, ehemalige Schule, 2023 (LAKD-M-V/ILD, J. Schirmer).

eine behutsame Instandsetzung des Mauerwerks, ebenso die Wiederherstellung des Traufgesimses auf der Hofseite.

Die Sgraffito-Technik ist eine anspruchsvolle Kratzputztechnik, sie wurde durch eine Diplom-Restauratorin mit den ursprünglichen Sinnprüchen wiederhergestellt. Die Befundaufnahme in der Aula ergab eine vergleichsweise einfache jüngere Gestaltung, ohne dass das originale Dekorationsschema des Historismus nachgewiesen werden konnte. Die Schaffung eines zweiten Rettungsweges in der Aula gelang durch Einbau eines Paravents vor der Stirnwand in gleicher Wandfarbe. Der architektonisch anspruchsvoll gestaltete Baukörper erhielt seine Strahlkraft zurück.

Jan Schirmer

Marlow, Lkr. Vorpommern-Rügen, Am Markt 1, Rathaus

Das Rathaus der Stadt Marlow im Kreis Vorpommern-Rügen ist im Jahre 1862 errichtet worden, nachdem in einer Akte dem Vorgängerbau eine „unvergleichliche Schlechtigkeit“ attestiert worden war. Es ist im Stil der Neugotik nach englischen Vorbildern wie der Tudorgotik errichtet worden. Heute zeigt es sich in einem freundlichen hellgelben Farbton mit weißen Fenstern, was seit einer Sanierung in den 1990er Jahren der gewohnte Anblick ist (Abb. 40). Vor der Wende bot sich ein anderer Anblick (Abb. 41). Die Fassade ist allerdings mittlerweile stark schadhaft, Farbanstrich und Putz lösen sich stellenweise ab. Bei früheren Instandsetzungen wurden Materialien verwendet, die die Diffusion der Feuchtigkeit im Mauerwerk beeinträchtigen und zu den Schäden geführt haben. Eine Sanierung ist erforderlich. Dabei wird der bestehende Putz entfernt werden müssen, um künftige Schäden zu vermeiden und bestehende Schäden zu reparieren. Eine erste restauratorische Untersuchung bestätigt die Einschätzungen der Schadensbilder.

Zum Rathaus war bisher außer dem Baujahr nicht viel bekannt, insbesondere war der Baumeister unbekannt. Daher waren Archivrecherchen erforderlich. Im Landesarchiv in Schwerin findet sich eine nicht sehr umfangreiche Akte zum Neubau des Rathauses (LHA Schwerin 5.12-3/1-7092). Darin ist ein Schriftwechsel zwischen dem Rat der Stadt Marlow und dem Innenministerium enthalten. Es ging natürlich ums Geld, die Stadt Marlow ersuchte das Innenministerium um finanzielle Förderung, musste aber auch einen Eigenanteil nachweisen. Diesen erlöste sie aus Verkäufen und aus einer Einsparung: die Topographie des Rathausstandortes ermöglichte es, den Platz für die Feuerspritze und für Baumaterial im Untergeschoß an der Südseite unterzubringen. Die entsprechenden Toröffnungen sind bis heute erhalten, die heutigen Tore sind jüngeren Datums. Damit konnte das schon angedachte separate Spritzenhaus entfallen und so Baukosten gespart werden. Auch mussten die Grundstücke erst angekauft, die dort bestehenden privaten Häuser abgebrochen und Ersatzneubauten erstellt werden. Die Themen für die Kommunalverwaltungen sind also seit mindestens 150 Jahren immer ähnlich, das Geld spielt eine zentrale Rolle.

Die Akte enthält aber noch mehr: so ist ein Hinweis auf den Baumeister Friedrich Saniter aus Rostock enthalten, der vermutlich die Pläne erstellt hat (Transkription A. Schacht, Rostock, 2023). Friedrich oder Fritz Saniter ist einer der wenigen „Privatbaumeister“ in dieser Zeit, also freischaffender Architekt. Bis weit ins 19. Jahrhundert wurden private Bauvorhaben, wie typische Ackerbürgerhäuser, in der Regel von Zimmermeistern oder Maurermeistern errichtet, die Trennung zwischen Handwerker und Architekt erfolgte erst all-



Abb. 40. Marlow, Lkr. Vorpommern-Rügen, Rathaus, Am Markt 1, erkennbare Schäden am Putz, (J. Schröder, Rostock).



Abb. 41. Marlow, Lkr. Vorpommern-Rügen, Rathaus, Am Markt 1, mit überarbeiteter Fassade, 1983, (LAKD M-V/LD, Fotosammlung).



Abb. 42. Marlow, Lkr. Vorpommern-Rügen, Rathaus, Am Markt 1, Planzeichnung für einen Anbau, 1878, rechts unten die beschriebene Szene, (LAKD M-V, LD, Plansammlung).

mählich mit der Verbreitung von entsprechenden Bauschulen oder Architekturfakultäten, die Übergänge sind fließend. Ein Aufsatz über die Baumeister Mecklenburgs in der Zeitschrift „Mecklenburg“ von 1924 bezeichnet ihn als befähigten Architekten der „Berliner hellenistischen Architekturschule“,

was heute als später Klassizismus am Übergang zum Historismus gelten würde. (Als Beispiel für diese Stilrichtung benennt der Autor J. F. Pries das Gebäude der Kückenstiftung, Friedrichstraße 2, in Schwerin, ohne Angabe eines Architekten.) Die Architekturausbildung erhielt Friedrich Saniter jedoch in Hannover, an der Bauschule des bedeutenden Architekten Conrad Wilhelm Hase.

Im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege sind Planzeichnungen aus dem Jahre 1878 vorhanden, die eine Planung zum Anbau einer Pfortnerei des Amtsgerichts zeigen, die an der Rückseite des Rathauses errichtet werden sollte. Das Obergeschoß des Rathauses selber sollte als Amtsgericht dienen. Dieses Vorhaben wurde nicht realisiert. In der Ansichtszeichnung ist ein humorvolles Detail zu sehen: ein Wachtmeister führt einen offenbar widerstrebenden Delinquenten in Richtung Pfortnerei (Abb. 42).

Aus dem Jahr 1936 ist in den Akten des Landesamts für Kultur und Denkmalpflege der Entwurf eines Schreibens der damaligen Denkmalpflege an die Stadt Marlow erhalten. Ein wichtiger Punkt des Schreibens ist das Rathaus, das hier eine sehr negative Beurteilung erfährt. Die Denkmalpflege wollte damals offenbar das ländliche Erscheinungsbild der Stadt mit überwiegend kleinen Ackerbürgerhäusern erhalten und noch verstärken, was zweifellos auch einen ideologischen Hintergrund hatte. Das Rathaus wird als „störendes Moment“ bezeichnet, was an seiner „grauen Verputzung“, das „flache allzusehr geneigte Schieferdach“, den „mageren Spitzbogenfenstern“ und dem „sonstigen neugotischen Zierrate“ liegt. Die Empfehlungen für einen „besseren Eindruck“ umfassen den Abbruch des Balkons, der Türmchen und Zinnen, den Ersatz des Schieferdaches durch ein „Steindach“ mit einem „massig überstehenden Gesims mit vorgehängter Rinne“ und ein wärmerer Fassadenton „unter Weglassung aller überflüssi-

gen scheinotischen Ornamente“ soll es beleben. In Summe soll aus dem neugotischen Bau ein schlichter, recht schmuckloser Baukörper werden, der sich nach der Auffassung der Denkmalpflege besser ins Ortsbild einfügt. Die negative Bewertung der Neugotik war in der Zeit seit etwa 1920 und bis in die 1980er Jahre weit verbreitet, was zum Abbruch zahlreicher Bauten aus dem 19. Jahrhundert führte. Zum Glück ist es nicht zu diesen umfassenden Eingriffen gekommen. Vermutlich hat man sich in dieser Zeit auf einige Reparaturen beschränkt, aus dieser Zeit könnte der weiße Fensteranstrich stammen.

Zwischen 1955 und 1989 sind mehrere kleinere Maßnahmen aktenkundig. Nach 1990 wurde das Gebäude grundlegend saniert, u. a. die Fassade und das Dach, auch die Fenster wurden überwiegend erneuert. 2010 wurden Bauschäden beseitigt (Notiz J. Schröder, Rostock, 2023). In der nahen Zukunft steht die notwendige Fassadensanierung an.

Stefan Beate

Mukran, Lkr. Vorpommern-Rügen, Gelände des ehemaligen Eisenbahn-Fährhafens, zwei Wartehäuschen mit kyrillischen Inschriften

Sowjetische Soldaten haben in den Jahren vor und nach 1990 in zwei Wartehäuschen zahlreiche Grußbotschaften als Inschriften auf Innenwänden hinterlassen. Die aus Betonfertigteilen errichteten Wartehäuschen befinden sich in Mukran auf der Insel Rügen und sind kürzlich in die Denkmalliste eingetragen worden. Sie stehen auf dem dortigen Güterbahnhof samt Fähranlage. Die Inschriften sind Dokumente für die Anwesenheit sowjetischer Truppen in Deutschland und ihren friedlichen Abzug bis 1994.



Abb. 43. Mukran, Lkr. Vorpommern-Rügen, Gelände des ehemaligen Eisenbahn-Fährhafens, Haltestelle Mukran-Mitte, von Westen, 2021, (F. Biederstaedt, Sassnitz).



Abb. 44. Mukran, Lkr. Vorpommern-Rügen, Gelände des ehemaligen Eisenbahn-Fährhafens, Haltestelle Mukran-Mitte, nordwestliches Wartehäuschen, von Süden, 2021, (A. Bötefür, Schwerin).



Abb. 45. Mukran, Lkr. Vorpommern-Rügen, Gelände des ehemaligen Eisenbahn-Fährhafens, Haltestelle Mukran-Mitte, südöstliches Wartehäuschen, von Nordwest, 2021, (F. Biederstaedt, Sassnitz).

Das Gelände in Mukran mit einer Größe von 340 Hektar diente zuletzt hauptsächlich der Lagerung von Tausenden Stahlrohren. Sie waren bis zum Abbruch des Projekts für die deutsch-russische Nord-Stream-Pipeline zum Einsatz gekommen. Die Grußbotschaften haben ebenfalls mit dem Verhältnis von Deutschland zu Russland beziehungsweise der Sowjetunion zu tun. Sie beleuchten den Abschnitt deutscher und internationaler Geschichte, der unter der Bezeichnung Kalter Krieg vor drei Jahrzehnten zu Ende gegangen ist.

Der Güterbahnhof samt Fähranlage in Mukran auf der Insel Rügen, errichtet in den Jahren 1982 bis 1986, gehört neben dem Rostocker Überseehafen und dem neuen Straßen- und Schienennetz im Berlin der Nachkriegszeit zu den größten Verkehrsprojekten der DDR. Die Anlage entstand in der Absicht, langfristig den direkten Verkehr von Waren und militärischen Gütern zwischen der DDR und der Sowjetunion zu gewährleisten und damit den Landweg über das als politisch unzuverlässig angesehene Polen zu vermeiden. Vom Ha-



Abb. 46. Mukran, Lkr. Vorpommern-Rügen, Gelände des ehemaligen Eisenbahn-Fährhafens, Haltestelle Mukran-Mitte, nordwestliches Wartehäuschen, Inneres nach Nordwesten, 2021, (A. Bötefür, Schwerin).

fen Mukran unternahmen fünf Eisenbahnfahrten den Verkehr mit der Sowjetunion über die Ostsee. Zielhafen war Klaipeda im heutigen Litauen. Die Kosten beliefen sich auf über zwei Milliarden DDR-Mark, die Gleise hatten eine Gesamtlänge von 120 Kilometern, 2.000 Menschen arbeiteten in der Anlage (Klitz, Ostseefahren, 2012).

Innerhalb des ehemaligen Fährhafens befinden sich zahlreiche von Südost nach Nordwest verlaufende Schienenstränge. Sie sind als Normal- oder als Breitspur ausgebildet. Der am nördlichen Randbereich befindliche Schienenstrang in Normalspur diente vorrangig dem Personentransport innerhalb des Hafens und in die Wohnorte der Beschäftigten. Daher sind dort an zwei Haltepunkten, einem südöstlichen und einem nordwestlichen, je zwei Wartehäuschen vorhanden. Diese sind weitgehend aus standardisierten Stahlbetonfertigteilen gefertigt, zeigen jedoch auf der Schauseite unterschiedliche Schmuckformen aus geometrischen Elementen.

An den beiden Wartehäuschen der südöstlichen Haltestelle – sie trägt den Namen Mukran-Mitte – sind die inneren Wandflächen mit zahlreichen Inschriften versehen (Abb. 43–46). Es handelt sich um Grußbotschaften sowjetischer Soldaten in kyrillischer Schrift, entstanden zwischen 1986 und 1994, zumeist jedoch aus den Jahren 1991 bis 1994. In der Regel sind sie mit Bleistiften oder Kugelschreiber auf den Putz geschrieben beziehungsweise in den Putz geritzt. In der Nähe dieser beiden Wartehäuschen befand sich diejenige mittlerweile abgebrochene Baracke, von der aus die sowjetischen Soldaten seit 1986 die Transporte überwachten und die ihnen als Unterkunft diente.

Die Inschriften benennen die Herkunftsorte der Soldaten, versehen mit oder ohne Jahreszahlen (Abb. 47), geben mit einer Jahreszahl beziehungsweise einer Jahreszeit das Ende des zweijährigen Wehrdienstes an (ДМБ = DMB, Abkürzung für die Demobilisation), sprechen den Leser beziehungsweise die Leserin mit „Hallo Landsmann“ oder „Hallo Landsleute“ an und fügen den Heimatort hinzu – beispielsweise ПРИВЕТ ЗЕМЛЯКИ САРАНСК = Priwet semljaki Saransk, Hallo Landsleute Saransk. Zu finden sind zudem aus offensichtlich gleicher Hand auch Namen von Hardrock-Bands wie ACDC oder Metallica (Abb. 48). Die hier dokumentierten Inschriften befinden sich ausschließlich in dem nordwestlich gelegenen Wartehäuschen (Transkription und Übersetzung A. Dmytruk, LHAS). Sie bilden eine Auswahl. Im zweiten, südöstlich gelegenen Wartehäuschen, sind ebenfalls Inschriften erhalten, die noch einzeln zu erfassen sind.

Die kyrillischen Inschriften in den beiden Wartehäuschen des ehemaligen Eisenbahn-Fährhafens Mukran sind außergewöhnliche Zeugnisse für die Geschichte der deutschen Wiedervereinigung und der damit verbundenen Veränderungen in Europa. Sie dokumentieren die Anwesenheit sowjetischer Truppen in der Zeit der späten DDR und insbesondere den Abzug dieser Truppen, wie er im Zwei-plus-Vier-Vertrag zwischen den Alliierten und den beiden deutschen Staaten im September 1990 für die folgenden vier Jahre festgelegt worden war. Es handelte sich bei dem Abzug um die größte Truppenverlegung der Militärgeschichte in Friedenszeiten.

Die Inschriften stammen von Soldaten der Sowjetunion, die zum einen in den Anfangsjahren zwischen 1986 und 1990 den Fährverkehr zwischen der DDR und der Sowjetunion überwachten. Zum anderen, und dies in weitaus größerer Anzahl, sind sie authentische Hinterlassenschaften aus der Zeit zwischen 1991 und 1994, als Soldaten, zugehörig der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD), den Abzug der Truppen aus dem wiedervereinigten

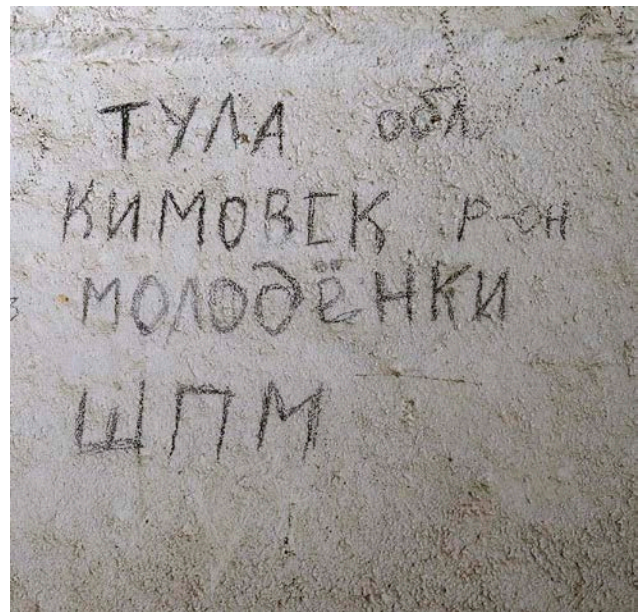


Abb. 47. Mukran, Lkr. Vorpommern-Rügen, Gelände des ehemaligen Eisenbahn-Fährhafens, Haltestelle Mukran-Mitte, nordwestliches Wartehäuschen, Inneres nach Nordwesten, Inschriften: ТУЛА обл. = TULA obl. (Bezirk/Region Tula), КИМОВЕК Р-ОН = Kimovsk r-on (Gemeinde Kimovsk), МОЛОДЁНКИ = MOLODÖNKI (Dorf Molodönki), Ш П М = SCH P M (vermutlich Initialen), 2021, (A. Bötefür, Schwerin).



Abb. 48. Mukran, Lkr. Vorpommern-Rügen, Gelände des ehemaligen Eisenbahn-Fährhafens, Haltestelle Mukran-Mitte, nordwestliches Wartehäuschen, Inneres nach Nordwesten, Inschriften: ACDC, Metallica, Königsberg, Sanya – vermutlich Vorname Alexander, Heavy Metal, '89, 2021, (A. Bötefür, Schwerin).

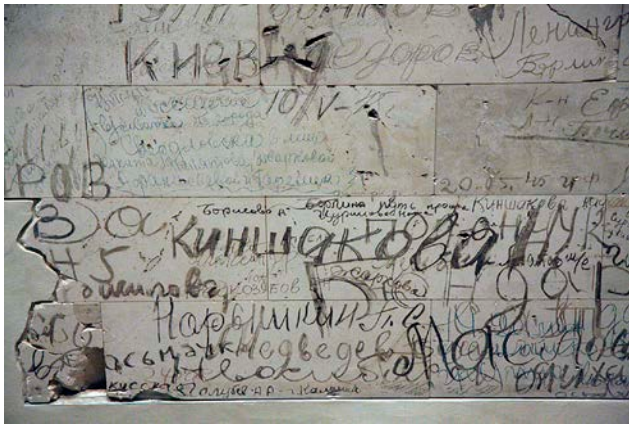


Abb. 49. Berlin, Reichstag, Inschriften/Graffiti sowjetischer Soldaten von 1945, 2008, (wikipedia: M. Duhanic).

Deutschland abwickelten und selbst über diesen Hafen das ehemalige Bruderland verließen. Der Abzug der sowjetischen Truppen, der in weiten Teilen mit bis zu 190 Meter langen Fähren über Mukran bewerkstelligt wurde, betraf nicht nur über 500.000 Soldaten, Mitarbeiter und Angehörige, sondern auch Waffen samt Atomsprengköpfen sowie allgemeines Material einschließlich deutschen Baumaterials für den Hausbau der Soldaten in der Heimat.

Der Autor Wolfgang Klietz hat die Situation von 1991 im Fährhafen Mukran in einer Impression festgehalten, von der die erhaltenen Inschriften bis heute ein Nachhall sind:

„Die militärische Disziplin ist dahin. Zu Hunderten stehen die Männer an der Pier, die Hände in den Hosentaschen, die überdimensionierten Mützen zumeist in den Nacken geschoben. Hätte ihr Land sie nicht in die Uniform der Armee gesteckt, würde man die dünnen Bengel am liebsten zu ihrer Mutter schicken. Spitz stehen die Wangenknochen aus den Gesichtern hervor. Ihr Blick ist leer. Das Durchschnittsalter liegt unter 20 Jahre. [...] Bei sich tragen die meisten nur ein kleines Bündel, der einzige private Besitz, der erlaubt ist. Dazu kommen ein paar Habseligkeiten für die Reise: eine kleine Kiste mit Apfelsinen, nordüftig eingewickelter Proviant“ (Klietz, Ostseefähren, 2012, 8).

Die kyrillischen Inschriften der sowjetischen Soldaten in den Warthäuschen des Hafens von Mukran in ihrer individuellen Schrift und ihrem persönlichen Ausdruck, sind Dokumente und unmittelbarer Ausdruck einfacher Menschen, die im Verlauf ihres Lebens in eine Zäsur der europäischen Geschichte geworfen worden sind. Sie sind Ausdruck der Selbstvergewisserung, wie sie durch Ritzungen in Stein seit frühester Zeit vorhanden sind.

Die Inschriften von Mukran aus den Jahren 1991 bis 1994 bilden das historische Gegenstück zu denjenigen, die Soldaten der Roten Armee nach ihrem Sieg gegen das Deutsche Reich im Berliner Reichstag hinterließen (Abb. 49). Gleichsetzen lassen sich beide Ereignisse nicht, da die Inschriften in Berlin im kollektiven Gedächtnis mit dem Heldenmut von Einzelnen und eines ganzen Volks sowie der Überwindung einer bis dahin nicht gekannten Barbarei in Verbindung stehen. Gleichwohl bilden die Inschriften von Mukran ein Pendant zu denen in Berlin, da sie das Ende einer Großmacht im Land des ehemaligen Feindes und späteren Verbündeten in großer Intensität durch Zeichen menschlicher Individualität und persönlichen Ausdrucks dokumentieren.

Jörg Kirchner

Neubukow, Landkreis Rostock, Am Markt 12, Sparkasse

Die 1936 errichtete Sparkasse befindet sich inmitten der mecklenburgischen Kleinstadt Neubukow. Neubukow ist eine mittelalterliche Stadtgründung, gelegen an der parallel zur Ostseeküste verlaufenden Verbindungsstraße der Hansestädte Wismar und Rostock. An der westlichen Platzseite des annähernd quadratischen Marktes markiert der Bau der Sparkasse eine Seite der Öffnung, an dem die Wismarsche Straße auf den Handelsplatz mündet und dann als Kröpeliner Straße Richtung Osten führt. Innerhalb des für mecklenburgische Städte typischen gitterförmigen Stadtgrundrisses nimmt die Sparkasse einen prominenten Platz ein.

Der längsrechteckige zweigeschossige Massivbau mit ausgebautem Dachgeschoss und roter Backsteinfassade hat einen Kopfbau von drei Achsen Breite, der auf den Markt zeigt (Abb. 50–51). Während sich in der rechten Achse der Haupteingang befindet, ist die linke als offene Loggia gestaltet und weist in der Tiefe entlang der Straße vier Bogenöffnungen auf. An der schmalen Mündung von Wismarscher Straße und Markt dient sie der Trennung von Fußgängern und Fahrverkehr. Der Kopfbau mit Loggia im Erdgeschoss bildet eine markante städtebauliche Torsituation aus.

Während mit der Loggia ein Motiv traditionalistischer oder heimatlicher Architektur zum Einsatz kommt, das durch hochrechteckige Sprossenfenster, teilweise versehen mit hölzernen Klapppläden, ein Walmdach auf dem Kopfbau und ein Satteldach auf dem Längsbau verstärkt wird, sind im Erdgeschoss Gestaltungselemente der Moderne zur Anwendung gekommen. Fensterbänder aus grauem Beton- bzw. Kunststein mit schmalen hochrechteckigen Elementen und vorspringenden Gesimsen zeigen ebenso wie der expressionistisch anmutende Erker zur Belichtung des seitlichen Treppenhauses eine in Teilen rational und geometrisch anmutende Fassade. Die Verbindung traditionalistischer und moderner Ausrichtung kommt insbesondere in der Bearbeitung der gradlinigen Fensterstürze und Laibungen zum Ausdruck. Hier sind beim Guss des Kunststeines Vertiefungen eingefügt worden, die den Eindruck erwecken, als seien hier die Spuren von Scharriereisen bei der Bearbeitung eines Natursteins sichtbar (Abb. 52).

Die wenigen vorhandenen Fensterläden stammen offensichtlich aus der Erbauungszeit, ursprünglich war an jedem Fenster ein Paar vorhanden. Der linke Fensterladen der südöstlichen Öffnung besitzt noch die Fahnenhalterung, die frühestens in nationalsozialistischer Zeit, möglicherweise auch erst in DDR-Zeit angebracht worden ist. Am Kopfbau sind unter den Fenstern des Obergeschosses vorkragende eiserne Vorrichtungen für Blumenkästen erhalten, die ursprünglich auch unter jedem Fenster auf der Längsseite im Obergeschoss angebracht waren. Die Blumenkästen gehörten, wie ein Foto in der Stadtchronik von 1937 zeigt, zum repräsentativen Schmuck des Gebäudes (Abb. 53).

Der durch einen Rundbogen hervorgehobene Haupteingang des Kopfbauwerks führt in die ehemalige Kassenhalle des Kreditinstituts, die heute nachträgliche Unterteilungen für einzelne Büroräume aufweist. Das Obergeschoss ist über ein seitlich gelegenes, bauzeitlich erhaltenes Treppenhaus erreichbar, das einen eigenen Eingang hat (Abb. 54). Das Treppenhaus und die für den Direktor der Sparkasse zugeschnittene Wohnung im Obergeschoss weisen eine in großen Teilen erhaltene baufeste Ausstattung in Form von Geländern, Türen, Flügeltür und Holzdielen auf. Die Gliederung der Innenräume ist weitgehend erhalten. So wird die mit einer separaten Wohnmöglichkeit für eine Bedienstete oder einen Bediensteten



Abb. 50. Neubukow, Lkr. Rostock, Am Markt 12, ehemalige Sparkasse, von Osten, 2023, (LAKD M-V/LD J. Kirchner).

teten ausgestattete Wohnung durch einen seitlich angeordneten, durchgehenden Flur erschlossen, von dem die einzelnen Zimmer abgehen. Bemerkenswert ist die Stärke der Außenwände, die durchgehend etwa 70 cm beträgt. Hervorzuheben ist zudem eine Außenklingel, angebracht an der zum Markt

weisenden Fassade seitlich des Haupteingangs. Es handelt sich um ein zu DDR-Zeiten häufig genutztes Modell des volkseigenen Herstellerverbundes Rundfunk- und Fernmelde-Technik (RFT), dass an Schulen, zentralen Gebäuden oder für Signale im öffentlichen Raum genutzt wurde (Abb. 55).



Abb. 51. Neubukow, Lkr. Rostock, Am Markt 12, ehemalige Sparkasse, von Süden, 2023, (LAKD M-V/LD J. Kirchner).

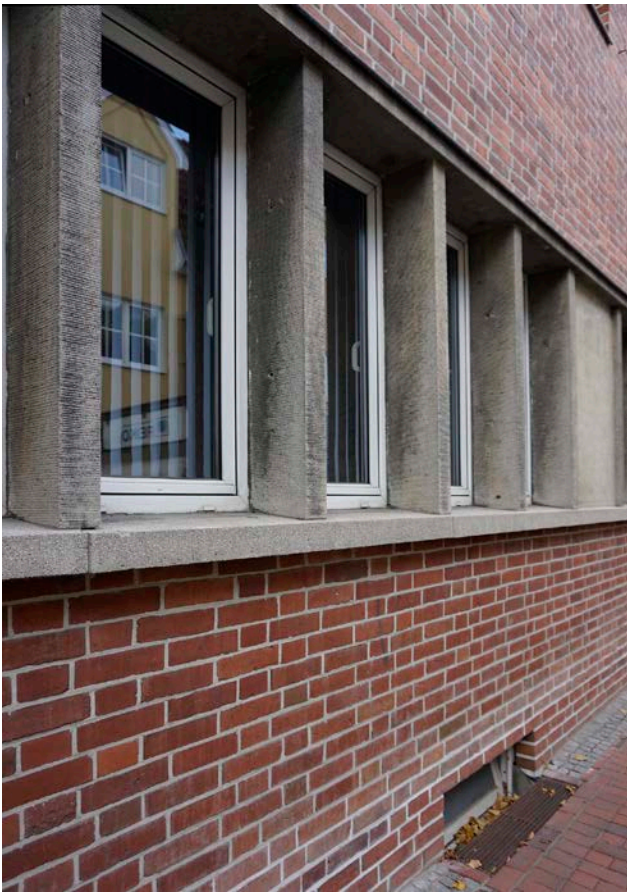


Abb. 52. Neubukow, Lkr. Rostock, Am Markt 12, ehemalige Sparkasse, Fensterband, Kunststein des Bandfensters mit Scharriereisen-Optik, von Süden, 2023, (LAKD M-VILD J. Kirchner).

Das städtische Sparkassenwesen in Mecklenburg nahm seinen Anfang durch erste Gründungen in Neustrelitz und Schwerin in den Jahren 1821 und 1827 (Stutz, Lexikon M-V, 620–621). Seit 1831 bestand eine Ersparniskasse, so die damalige Bezeichnung, in Neubukow. Um 1850 finden sich solche Kassen in allen Städten des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. In Neubukow wuchs die Bedeutung der Sparkasse unter Bürgermeister Dr. Schumann seit 1929 wesentlich an. 1933 wurden 1000 Sparkonten gezählt, 1937 verdoppelte sich bereits die Anzahl. Zudem finanzierte die Sparkasse Wohn- und Siedlungsvorhaben, die durch umfangreiche Maßnahmen zur militärischen Aufrüstung auf der nahe gelegenen Halbinsel Wustrow befördert worden waren (Heißl, Aus der Geschichte, 1937, 148).

Mit dem 1936 erbauten Geschäfts- und Wohnbau nach Entwurf des Güstrower Architekten Adolf Kegebein (1894–1987) erhielt die zuvor in einzelnen Räumen untergebrachte Sparkasse einen repräsentativen Sitz inmitten der Stadt. Adolf Kegebein hatte sich in den 1920er bis 1950er Jahren mit zahlreichen Werken einen Namen als Architekt gemacht, indem er es verstand, bei Wohn- und Gesellschaftsbauten in unterschiedlicher Intensität Formen des Traditionalismus, der Moderne und teilweise des Neoklassizismus miteinander zu verbinden. Sein bekanntestes Werk ist das 1930 bis 1931 errichtete Wohn- und Atelierhaus für den Künstler Ernst Barlach (1870–1938), gelegen am Ostufer des Inselfees in Güstrow.

Die Verbindung von Traditionalismus und Moderne kommt in der Sparkasse nicht nur in ihrer Gestaltung, sondern auch in der Konstruktion zum Ausdruck. So besitzen

die heimlich und traditionalistisch erscheinenden Loggien in ihren Pfeilern einen Betonkern, der nachträglich mit Backsteinen verblendet wurde. Erste Fotos zeigen das Bauwerk, das durch die Neubukower Baufirma Paul Techel errichtet worden war, nach der Fertigstellung noch ohne diese Verblendung. Die nachgeholtten Mauererarbeiten sind ebenfalls bildlich dokumentiert (Albrecht, Neubukow, 4, 2010, o. P.) (Abb. 56).

Die Adresse der Sparkasse und des zugehörigen Grundstückes lautet seit dem 19. Jahrhundert bis heute Am Markt 12. Die Stadt Neubukow erwarb Anfang der 1930er Jahre zum Zweck der Neubebauung das dort befindliche, im Besitz eines jüdischen Bürgers stehende, wohl auf das 18. Jahrhundert zurückgehende Wohn- und Geschäftshaus und brach das Gebäude ab (Heißl, Aus der Geschichte, 1937, 148).

Zur Beantwortung der Frage, ob für dieses Vorgehen sachliche Gründe vorlagen oder antisemitische Zielsetzungen bestanden, gibt es bislang keine näheren publizierten Kenntnisse oder begründete Vermutungen. Als Besitzer des abgebrochenen Vorgängerbaus wird in einer Chronik der Tex-



Abb. 53. Neubukow, Am Markt 12, Sparkasse, kurz nach der Fertigstellung 1936, (Heißl, Aus der Geschichte, 1937, Abb. 20).



Abb. 54. Neubukow, Lkr. Rostock, Am Markt 12, ehemalige Sparkasse, Treppenhaus, 1. Obergeschoss, nach Nordosten, 2023, (LAKD M-V/LD J. Kirchner).



Abb. 55. Neubukow, Lkr. Rostock, Am Markt 12, ehemalige Sparkasse, Kopfbau, Haupteingang mit seitlicher RFT-Außenklingel, von Nordosten, 2023, (LAKD M-VILD J. Kirchner).

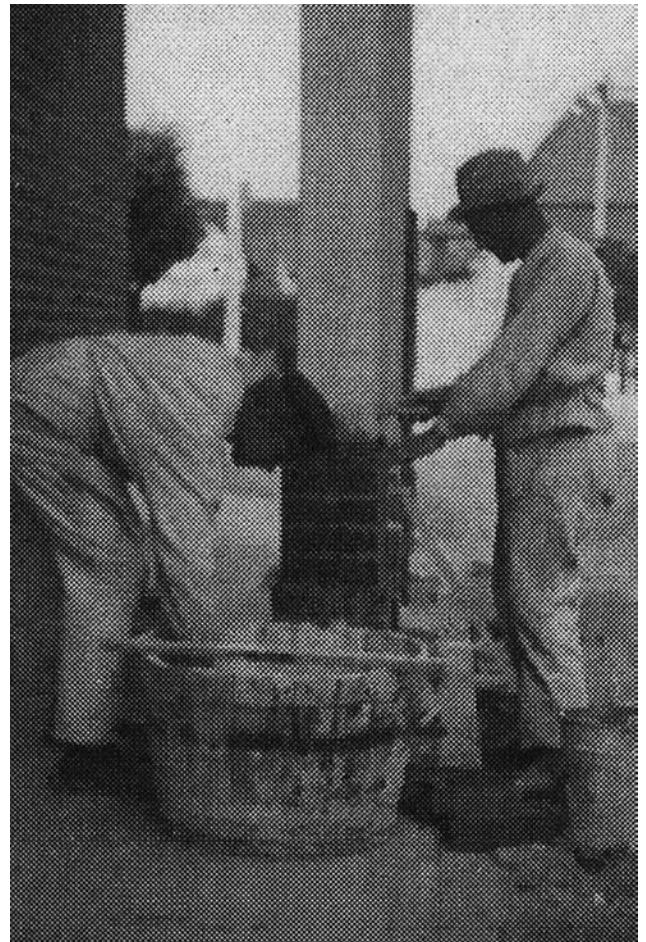


Abb. 56. Neubukow, Am Markt 12, Sparkasse, kurz nach der Fertigstellung, Nacharbeiten, Verblendung der Loggienpfeiler, 1936 oder 1937, (Albrecht, Neubukow, 4, 2010, o. P.).

tilhändler Otto Mayer angegeben, als dessen Vorgänger wiederum Heiman Burchard genannt (Albrecht, Neubukow, 4, 2010, o. P.). Es besteht die Möglichkeit, dass es sich bei den Namensangaben um einen Irrtum handelt. Die letzte Beisetzung auf dem jüdischen, bereits zu großen Teilen zerstörten Friedhof in Neubukow eines noch in der Stadt lebenden Juden erfolgte 1941 für Herrn Mayer Burchard (Arbeitsgruppe Alemannia Judaica, Neubukow; Haak, Neubukow, 1985, 75).

Abbrüche und Neubauten waren Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts in zentraler Ortslage von Neubukow keine Seltenheit. Seit 1900 sind nach und nach zahlreiche Bauten am Markt abgebrochen beziehungsweise grundlegend umgebaut worden (Ende, Markt, Mecklenburg-Magazin, 1993, H. 3, 11). So wurde das Nachbargebäude der heutigen Sparkasse, das Wohn- und Geschäftshaus Am Markt 13, 1898 gänzlich neu errichtet (Albrecht, Neubukow, 3, 2002, o. P.). Bei dem Vorgängerbau der Sparkasse handelt es sich um einen zweigeschossigen Fachwerkbau mit Krüppelwalmdach, der mit seiner Giebelseite zum Markt und unmittelbar zum Rathaus zeigt (Albrecht, Neubukow, 4, 2010, o. P.) (Abb. 57).

Aus verkehrstechnischen Erwägungen wurde die Sparkasse nicht auf der gesamten Grundfläche des ehemals dort befindlichen Geschäftshauses errichtet. Vielmehr erhielt der längliche Neubau eine um einen Meter geringere Tiefe im Erdgeschoss, um die Mündung der Wismarschen Straße zum Markt zu verbreitern und die Bedingungen für den seit Jahren

zunehmenden Verkehr zu verbessern. Folge dieser Maßnahme ist es, dass die Schaueite der Sparkasse zum Markt im Erdgeschoss schmäler als beim Vorgängerbau geworden ist. Aufgrund der Tatsache, dass im Erdgeschoss zur Straße hin eine einen Meter breite überbaute Loggia anschließt, hat sich der Verkehrsraum für Fahrverkehr und Fußgänger insgesamt verbreitert. Da die Loggia im marktseitigen Teil des Bauwerks jedoch im ersten Obergeschoss und Dachgeschoss überbaut ist, tritt die Verringerung der Schaueite kaum in Erscheinung.



Abb. 57. Neubukow, Markt und Einmündung Wismarsche Straße, Pfeil: Vorgängerbau der Sparkasse, um 1910, (Albrecht, Neubukow, 4, 2010, o. P.).

Die Nöte des schmalen Verkehrsraumes erhielten durch das Einbringen einer Loggia eine elegante Linderung. Zudem waren Loggien seit Ende der 1920er Jahre in Deutschland eine beliebte Gestaltungsform in Architektur und Städtebau. Unabhängig von der jeweiligen Region standen Loggien für eine heimatisch erscheinende, traditionalistische Baukunst. Wichtige Vertreter der so genannten Heimatschutzarchitektur wie der in Stuttgart lehrende Paul Schmitthenner (1884–1972) setzten sie in ihren viel beachteten Bauten und Siedlungen an prominenter Stelle ein.

Jörg Kirchner

Neustrelitz, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Burg 3, Stallgebäude

Die vermutlich im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts entstandene Hofstelle der ehemaligen städtischen Schmiede bestand aus dem Wohnhaus, einem Stall, der ehemaligen Schmiede und einem weiteren Hofgebäude. Sie befindet sich südlich des ehemaligen Hofmarschallhauses in der Nähe des ehemaligen Hofmarschallamtes. 2018 begann die Instandsetzung des Wohnhauses. Nach der Fertigstellung wurde 2022 für das Stallgebäude ein Förderantrag gestellt. Der ebenfalls im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts errichtete eingeschossige Fachwerkbau mit jüngerem Backhaus am Kopfende zeigte erhebliche Holzschäden auf der Ostseite. Eine fehlende Wasserabführung und jahrelange Vernachlässigung hatten hier zu einem Ausspülen des Feldsteinsockels und Ausweichen der Stielfüße geführt, da die Schwelle bereits in früheren Jahren weitgehend entfernt wurde. Das Gebäude musste ausgesteift und das Dachtragwerk durch zusätzliche Zangen gesichert werden (Abb. 58).



Abb. 58. Neustrelitz, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Burg 3, Stallgebäude, 2022 (LAKD-M-V/LD, J. Schirmer).

Mit hohem Engagement und handwerklichem Geschick wurde hier eine nutzungsneutrale Sicherung vorgenommen. Wesentliches Merkmal bleibt das Fachwerkgebäude mit seinen zahlreichen hofseitigen Stalltüren, die auch weiterhin die ehemalige Funktion erklären und den ursprünglichen Eindruck der stark in Mitleidenschaft gezogenen Hofanlage langsam zurückgewinnen lassen. Nun steht noch die Entscheidung zu einem behutsam einzufügenden Ergänzungsbau an der Stelle der ehemaligen Schmiede und des ehemaligen Hofgebäudes aus. Der ehemalige verputzte zweigeschossige Fachwerkbau bildete die südliche Raumkante der eng bebauten Hofanlage.

Jan Schirmer

Neustrelitz, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Schlossstraße 6, ehemaliges Palais mit Seitenflügel, Schlossstraße 11, ehemaliges Palais

Die Stadt Neustrelitz wurde ab um 1730–40 als barocke Planstadt außerhalb der bisherigen Residenzstadt Strelitz errichtet. Um die Bebauung zu fördern, gab es finanzielle Anreize, unter anderem in Form eines kostenlosen Baugrundstückes, von Steuererleichterungen und kostenlosem Bauholz. Gleichzeitig wurden im sogenannten „Gründungserslass“ von 1733 allgemeine Regeln für die Bebauung festgelegt, ähnlich wie in einem heutigen Bebauungsplan. Nach diesen Regeln durften nur eingeschossige, am Markt zweigeschossige Wohnhäuser errichtet werden. In einigen Straßen war ein Mansarddach gestattet, vor allem in der Schlossstraße. Diese Straße verbindet die Residenz mit dem Marktplatz und war von vornherein in der Sozialtopographie herausgehoben. Hier siedelten sich Personen mit engen Beziehungen zur Residenz, wie zum Beispiel Hofbeamte, an. Die von ihnen hier errichteten Gebäude unterscheiden sich daher in Größe und Repräsentationsanspruch von den übrigen Häusern der neuen Stadt. In den letzten Jahren konnten zwei dieser Häuser, Schlossstraße 6 und 11, eingehend bauhistorisch untersucht werden. Dabei traten erstaunliche Befunde zutage, die auf einen ungewöhnlichen, möglicherweise einzigartigen Haustyp hindeuten.

Beide Gebäude wurden in der Stadtgründungszeit gebaut, die Schlossstraße 6 von 1734 (d) dürfte überhaupt zu den ältesten Wohnhäusern der Neustadt gehören (Abb. 59–60). Das gegenüberliegende Haus Nummer 11 wurde 1739 (d) errichtet (Abb. 63). Heute handelt es sich bei beiden um zweigeschossige traufständige Gebäude unter Walmdächern, die als Palais in die Denkmalliste eingetragen sind. Ihre heutige Gestalt ist das Ergebnis von jeweils mehreren Umbauphasen, die bereits um 1770–80 begannen.

Die Dachbalkenlage in beiden Gebäuden reicht straßenseitig nicht bis zur Außenwand, sondern endet jeweils etwa einen Meter davor (Abb. 61). Das fehlende Stück Obergeschossdecke wird in beiden Fällen durch einen kräftigen langen Wechsel in Längsrichtung und kurze Stichbalken gebildet. Bei der näheren Untersuchung konnte eindeutig festgestellt werden, dass die Balkenlage nicht nachträglich gekürzt oder die Balkenköpfe repariert wurden. Tatsächlich handelt es sich um die vollständig erhaltenen Dachbalken mit einer nachträglichen Verlängerung. Auf den bauzeitlichen Dachbalken stehen die ursprünglichen Sparren vor der Außenwand, auf der Unterseite der Balken sind Holzverbindungsstellen der ursprünglichen Konstruktion erkennbar. Auf den jüngeren Stichbalken stehen Zusatzsparren, welche konstruktiv als Aufschieblinge zu bezeichnen sind, aber fast bis an den First reichen. Aus der Kombination der Einzelbefunde lässt sich die ursprüngliche Ausbildung eines Mansarddaches rekonstruieren. Außergewöhnlich ist dabei, dass diese Mansarde nur auf der Straßenseite bestand, während die Hofbeziehungsweise Gartenseite als volles Obergeschoss mit vertikaler Außenwand hergestellt wurde. Auch hierzu ist die Befundlage eindeutig. Daraus ergibt sich für das Gesamtgebäude ein asymmetrischer Querschnitt mit einseitiger Mansarde (Abb. 62); de facto handelt es sich um ein zweigeschossiges Gebäude, dessen Obergeschoss straßenseitig unter dem Mansarddach ‚versteckt‘ wurde. Dabei war das Obergeschoss in der Schlossstraße 11 mit einer lichten Raumhöhe von etwa 4 Metern nur geringfügig niedriger als das Erdgeschoss (etwa 4,5 Meter). In der Schlossstraße 11 ist das Maßverhältnis bei geringerer absoluter Höhe ähnlich.



Abb. 59. Neustrelitz, Schlosstraße 6, Wohnhaus, 2021, (J. Kayser, Schönfeld).

Noch im 18. Jahrhundert wurde bei beiden Häusern die straßenseitige Mansarde entfernt und das Obergeschoss mit einer vertikalen Außenwand auch auf der Straßenseite ver-



Abb. 60. Neustrelitz, Schlosstraße 6, Wohnhaus, Eingangssituation, 2021, (J. Kayser, Schönfeld).

sehen. Dementsprechend erhielten sie jeweils eine neu gestaltete, zweigeschossige Fassade. In der Schlosstraße 6 geschah dies 1779 (d), in der Schlosstraße 11 wenig später, 1781 (d). Mittlerweile konnten gleichartige Umbauten auch an weiteren Häusern in der Schlosstraße archivalisch und teils im Befund nachgewiesen werden, sodass davon auszugehen ist, dass in dieser Straße die Mehrzahl aller Häuser ursprünglich einheitlich nach diesem ungewöhnlichen Typ errichtet wurden (während keines der Häuser in dieser Form erhalten ist). Diese frühere Gleichheit der Häuser in der Schlosstraße mit Mansarddächern findet auch in einer topographischen Beschreibung der Stadt von Karl Christoph Albert von Kamptz aus dem Jahr 1792 Erwähnung.

Bisher konnten für diese ungewöhnliche Konstruktion noch keine Vergleichsbeispiele, Vorbilder oder Nachahmungen gefunden werden. Handelt es sich tatsächlich um einen einzigartigen, nur etwa 50 Jahre bestehenden „Neustrelitzer“ Haustyp? Verschwand er so schnell wieder, weil er sich technisch, funktional oder ästhetisch nicht bewährt hatte? Aufgrund der zahlreichen Umbauten ist die vollständige Rekonstruktion des Haustyps bisher nicht möglich gewesen. Fragen zu ursprünglichen Raumfunktionen, zur Nutzung und Bedeutung des ungewöhnlichen Obergeschosses und zur vertikalen Erschließung konnten noch nicht abschließend beantwortet werden. Das Obergeschoss war zwar nach bisherigen Erkenntnissen durchaus teilweise repräsentativ gestaltet, kann aufgrund der geringeren Höhe im Vergleich mit dem Erdgeschoss sowie der Lage „im Dach“ aber nicht als Beletage gedeutet werden. Fraglich ist daher, ob die Gebäude in ihrer ursprünglichen Form mit asymmetrischem Querschnitt und einseitiger Mansarde als Palais im engeren Sinn bezeichnet



Abb. 61. Schlossstraße 6, Dachgeschoss, Balkenlage mit bauzeitlichen Sparren (Vordergrund), firstparallelem Wechsel und Stichbalken mit Zusatzsparren und Attika einer weiteren späteren Umbauphase, 2023, (J. Kayser, Schönfeld).

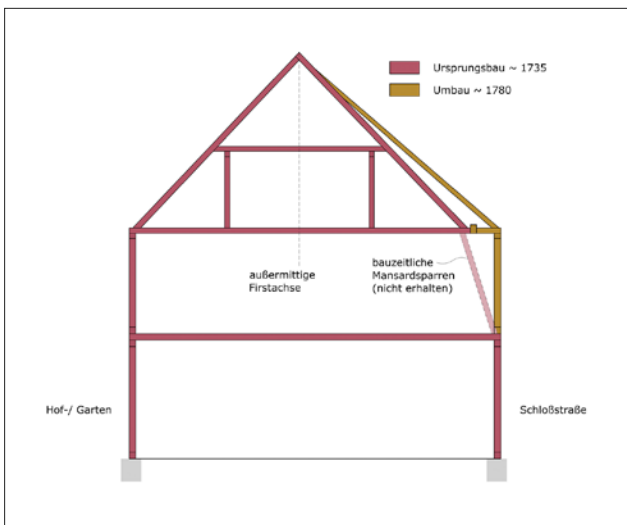


Abb. 62. Querschnitt-Skizze des asymmetrischen Haustyps mit Rekonstruktion der ursprünglichen Mansarde ohne Darstellung der Innenwände, (J. Kayser, Schönfeld).

werden können, zumal die Bauherren der beiden untersuchten Häuser zwar hochrangige, aber nichtadelige Hofbeamte waren. Es ist derzeit noch nicht klar, ob oder wie diese Häuser die funktionalen und zeremoniellen Ansprüche an ein „klassisches“ Stadtpalais in der Mitte des 18. Jahrhunderts erfüllt haben.

Nicht zuletzt liegt auch die Genese des Haustyps weitgehend im Dunkeln. Aufgrund der historischen Umstände kommt eigentlich nur der Hofbaumeister Christoph Julius Löwe als Urheber in Betracht, da dieser den Stadtgrundriss entwarf und die Oberaufsicht über die Bebauung der Neustadt hatte. Allerdings sind hierzu bisher keine archivalischen Belege, etwa Schriftquellen oder Typenentwürfe, bekannt. Auch über Löwe selbst wissen wir erstaunlich wenig. Er soll um 1690 geboren worden sein und „aus dem braunschweigischen“ stammen. Ab etwa 1720 war er am Strelitzer Hof zunächst als Kunstgärtner und Gartenarchitekt tätig und bildete sich wohl mehr oder weniger autodidaktisch in der Architektur fort, bis er schließlich 1731 Hofbaumeister wurde. Über seine genaue Herkunft und Ausbildung sowie seine fachliche Prägung wissen wir so gut wie nichts.

Hinweise zu vergleichbaren Befunden oder Haustypen sowie Informationen zu Julius Löwe, die über die einschlägig bekannte Literatur hinausgehen, nimmt der Verfasser gern entgegen.

Jakob Kayser

Neustrelitz, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Schlossstraße 11, Palais

Nach dem Brand des Residenzschlosses in Alt-Strelitz und der Errichtung eines neuen Schlosses für Adolf Friedrich III. (1686–1752), Herzog zu Mecklenburg-Strelitz, im nahe gelegenen Glienecke folgte am 20. Mai 1733 ein Aufruf, sich dort anzusiedeln. Das ehemalige landwirtschaftliche Gut Glienecke wurde zum neuen Herrschersitz. Das Schriftstück mit dem Aufruf gilt als Gründungsurkunde von Neustrelitz, das am Markt und der Topographie folgend leicht aus der Achse des Schlosses herausgerückt in der Schlossstraße seine aufwendigsten Barockbauten zeigt. Wie durch mehrere bauhistorische Untersuchungen durch Jakob Kayser mittlerweile festgestellt werden konnte, handelt es sich dabei um straßenseitig eingeschossige Fachwerktraufbauten mit Mansarddach, die hofseitig zweigeschossig und mit Seitenflügeln/Remisen errichtet wurden (siehe den nebenstehenden Bericht: Neustrelitz, Schlossstraße 6 und 11).

Der palaisartige Fachwerkbau in der Schlossstraße 11 wurde 1743 für den „Geheimen Camerrat“, Münzdirektor und Minister Heinrich Brunsig errichtet. Um 1800 wurde das Gebäude auch straßenseitig zu einem Zweigeschossiger mit Walmdach umgebaut. 1909 erwarb Georg von Rauch das Gebäude und veränderte das Haus durch eine neue massive Fassadengestaltung an der Schauseite im neobarocken Stil, verlegte den Eingang von der Gebäudemitte an die rechte Giebelseite und nahm auch im Inneren durch die Veränderung der Treppensituation Umgestaltungen vor (Abb. 63). Durch die Umbaupläne von 1909, die auch den Vorzustand abbilden, sind wir über die Raumstruktur und ihre Veränderungen informiert. Anders als in den um 1750 in Schwerin errichteten Palaisbauten fehlt dem Neustrelitzer Bau ein durchgesteckter seitlicher Festsaal im Obergeschoss, dieser wurde erst um 1800 eingerichtet.

Herausragend ein straßenseitiger Eckraum im Erdgeschoss des Gebäudes als Teil einer ehemaligen Enfilade von Stuckräumen links und rechts des mittigen Zugangs. Er zählt mit seiner Stuckdecke, einer mittigen Ofennische und einer einmaligen figürlichen Deckenmalerei zu den herausragenden Ausstattungen städtischer Wohnhäuser im Land. Stuckaturen dieser Zeit sind nur wenige überliefert. Die Giovanni Carlo Albutius zugeschriebenen Stuckaturen in Schloss Mirow sind zwar zeitgleich, weisen jedoch Rocailles auf und wirken entwickelter. Über den Architekten der Schlossstraße 11 ist bisher nichts bekannt, auch wenn man so kurz nach der Stadtgründung von Neustrelitz oder im Vergleich zu Gut Sponholz an Julius Löwe (um 1690–1752) denken mag, der als verantwortlich für die Stadtanlage zeichnet.

Im Zuge der restauratorischen Bestandserfassung wurde eine in Wolken sitzende weibliche Figur entdeckt, die bereits früh mit den um 1740 in Schloss Rheinsberg und Schloss Charlottenburg geschaffenen Deckenmalereien des preußischen Hofmalers Antoine Pesne (1683–1757) verglichen wurde (Abb. 64). Die vermutlich als Flora, umrahmt von Putten, zu identifizierende Darstellung zeigt in ihrer Komposition und der verschwommenen Wolkenlandschaft französischen Einfluss und Ähnlichkeiten mit den genannten



Abb. 63. Neustrelitz, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Schlossstraße 11, Palais, 2020, (LAKD-M-VILD, J. Schirmer).

Deckenmalereien, wie etwa der fotografisch überlieferten Darstellung der Poesie in Schloss Charlottenburg.

Grundsätzliches Problem der Freilegungen waren die harten Farbschichtpakete auf weicher Originalmalschicht, wobei sich ein wässriges Anlösen bisher als beste Herangehensweise für die Freilegungen zeigte. Reparaturen der originalen Malerei bis zu den monochromen Überfassungen konnten nicht festgestellt werden. Die verwendete Technik unterschied sich von der für Rheinsberg dem Porträtmaler zugeschriebenen Vorbereitung des Malgrundes und lässt auf einen geübten Dekorationsmaler schließen. Nach den ersten Freilegungen zeigte sich, dass im Hintergrund großflächige Retuschen zur Vereinheitlichung notwendig waren, was nachfolgend auch zu stärkeren Retuschen in den Figuren führte, als ursprünglich angedacht. Die starke Restaurierung der Malerei, angesagt war ein behutsames Retuschieren von Fehlstellen, geht nun über den ursprünglichen Charakter hinweg in eine ergänzende, teilweise als Neuschöpfung zu verstehende Malweise, etwa in der Frisur und neuen Betonung der im Hintergrund befindlichen Putten (Abb. 65). Fachliche Vorschläge zu einer reversiblen Vorgehensweise wurden dabei ignoriert.

Die Szene als solche wird weiterhin seitlich erschlossen und ist erst in einer Drehung hin zur freigelegten Ofennische zu betrachten. Die Wandfassungen zeigten einfache grünliche Grundierungen, Nagellöcher verwiesen auf eine Tapetenabschlussleiste oder Bordüre. Zeitungsmakulatur und Tapetenreste stammten vom Umbau im Jahre 1909. Bezüglich des Bodens wird von einem Dielen- oder Parkettboden ausgegangen.

Das Gebäude und die Raumstruktur wurden wie gesagt erstmals um 1800 verändert. Der große Festsaal im Obergeschoss mit seiner flach profilierten und ohne Abschlussgesims zur Wand hin ausgebildeten Stuckdecke wurde erhalten. Er zeigte ursprünglich eine über symmetrisch platzierte zweiflügelige Türen mit dazwischenliegender Ofenstelle erschlossene Raumstruktur wohl mit Lambris und Tapete (?). 1909 erfolgte der Einbau einer Schiebetür an der Stirnseite. Die zweiläufige Treppe mit Zwischenpodest wurde damals durch



Abb. 64. Neustrelitz, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Schlossstraße 11, Palais, Deckenmalerei, 2021, (LAKD-M-VILD, J. Schirmer).



Abb. 65. Neustrelitz, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Schlossstraße 11, Palais, Deckenmalerei, 2023, (LAKD-M-VILD, J. Schirmer).

eine neue, seitlich erschlossene viertelgewendelte Treppe mit Zwischenpodest erschlossen. Teile der klassizistischen Treppe wurden wiederverwendet und haben sich erhalten, die Überformung im frühen 20. Jahrhundert wurde dabei jedoch zugunsten eines einseitigen Geländers ausradiert. Die übrigen Räume des Obergeschosses wurden offenbar 1909 mit neuen Stuckdecken, Türen und Paneelen versehen.

Es ist zu fragen, was den Besucher einst in den Räumen der dem Flur gegenüberliegenden Seite, die ebenfalls mit hohen Stuckdecken versehen waren, erwartet haben mag. Dies konnte aufgrund der jüngsten Eingriffe, bei denen drei Viertel des Hauses entkernt wurden, nicht mehr restauratorisch untersucht werden. Bauhistorische Einzelbefunde konnten bisher nur bedingt geordnet für die einzelnen Räume zusammengetragen werden. Die Ausstattungselemente wurden basierend auf einer Fotodokumentation der 1990er Jahre weitgehend wiedereingebaut.

Angesichts der Überformungen der anderen Palaisbauten in der Schlossstraße im Klassizismus und der Verluste etwa des Herzoglichen Palais in Neubrandenburg und des Neustrelitzer Schlosses ist der Verlust, der durch die Entkernung im Jahre 2020 erfolgte, umso schmerzlicher für die Stadt und die ehemalige Residenz.

Das Beispiel zeigt wie entgegen fachlicher Grundsätze in den Denkmalbestand eingegriffen wurde. Es erfolgte eine Rückbauforderung, wie es das Denkmalschutzgesetz Mecklenburg-Vorpommern in solchen Fällen vorsieht, so dass nachfolgenden Generationen in anschaulichen Zeugnissen erhalten bleibt, was Neustrelitz um 1740 wirklich war, nämlich eine Residenzanlage von überregionaler Bedeutung, durch Herzogin Dorothea Sophie eng vernetzt mit dem Hof des preußischen Kronprinzen und späteren preußischen König.

Jan Schirmer

Rostock-Schmarl, Willem-Barents-Straße 28, Wohnhochhaus

Das 1979 errichtete Wohnhochhaus, auch Wohnscheibe genannt, mit der Adresse Willem-Barents-Straße 31, 30, 29 und 28 befindet sich im Rostocker Wohngebiet Schmarl und erstreckt sich in Nord-Süd-Richtung auf einer Länge von 160 Metern. Die kürzlich vorgenommene Ausweisung als Denkmal betrifft ausschließlich den nördlichen Abschnitt mit der Nummer 28. Aufgrund zahlreicher Veränderungen sind die anderen Bereiche der Wohnscheibe nicht Teil des Denkmals, darunter die gestaffelten Süd-Terrassen.

Das langgestreckte Hochhaus von elf Geschossen Höhe ist in seiner baulichen Erscheinung geprägt durch die Verwendung industriell gefertigter Serienelemente. Die unterschiedlichen, vielfältig kombinierbaren Bauelemente entstammen einer Typenreihe auf Grundlage der Wohnungsbauserie 1970-Anpassung Rostock – kurz WBS 70-AR (Abb. 66).

Die schmalen Treppentürme des Hochhauses besitzen breit gelagerte niedrige Fenster und schließen mit der ursprünglich als weißes Band gestalteten Attika ab. Im Gegensatz dazu überragen die kombinierten Treppen- und Aufzugstürme die Attika um das Geschoss des Maschinenhauses. Die geschlossene Fassade des Aufzugsbereiches ist mit gelb und grün glasierten Klinkern ornamental gestaltet. Die Kreisflächen waren ursprünglich weiß gestrichen. Das jetzige Blau ist untypisch.

Bei der Willem-Barents-Straße 28 bilden die hellen Treppenhaustürme einen wirkungsvollen Kontrast zu den roten Spaltklinkern der Wandflächen, ein Gestaltungsmotiv, das diesen Abschnitt hervorhebt und bei den benachbarten Aufgängen nicht mehr vorhanden ist, da diese später mit einem Wärmedämmverbundsystem überformt wurden (Abb. 67).

Die Ostseite wird geprägt von Loggien und Wandflächen mit roten Spaltklinkern. Die Loggiabrüstungen bestehen aus einem Betonelement und einem auf vorkragenden Konsolen liegenden Stahlbetonbalken als oberen Abschluss. Die Fenster weisen ein leicht hochrechteckiges Format auf und werden teilweise durch einen schmalen Seitenflügel ergänzt. Die Fassade ist weitestgehend im Original, ohne Wärmedämmverbundsystem, erhalten geblieben. Die blaue Farbgebung der Betonflächen entspricht nicht dem Original. Die gesamte nördliche Stirnseite des Hochhauses nimmt ein vielfarbiges, weithin sichtbares Wandbild mit floralen Motiven ein.

Die 1979 errichtete Wohnscheibe in der Willem-Barents-Straße, ausgestattet mit südlich gelegenen Terrassen, ist eines der prägenden baulichen Elemente des zwischen 1976 und 1984 errichteten Wohngebietes Schmarl. Schmarl ist nach Lütten Klein, Evershagen und Lichtenhagen mit ursprünglich 16.000 Einwohnern das kleinste Neubaugebiet im Nordwesten der Stadt. Bei dessen Planung und Realisierung kamen viele neue Ideen des industriellen Wohnungsbaus zum Tragen. Dies betrifft neben Mietergärten, aufwendigen Hauseingängen und Maisonettwohnungen auch die ornamentale Gestaltung der Fassaden sowie die reiche Ausstattung mit baugebundener Kunst.

Die in anderen Großsiedlungen erprobten Bebauungsstrukturen wie die Zeile, die geschlossene Ecke mit ihrem eingeschossigen Pavillon und vor allem die prägenden Rundungen kamen hier konzentriert zum Einsatz. Vier elfgeschossige Wohnscheiben umrahmen das Wohngebietszentrum und bilden eine weithin sichtbare Höhendominante. Somit wurden in Schmarl exemplarisch alle zeitgenössischen städtebaulichen Elemente vereint.

Die Planung und Entwicklung der Wohnscheibe erfolgte durch das Wohnungsbaukombinat (WBK) Rostock unter Federführung des Architekten Peter Baumbach (1940–2022). Die Erstanwendung fand 1977 in Evershagen, Bertolt-Brecht-Straße 8–10, ebenfalls ein eingetragenes Denkmal, statt. Für das großflächige Wandbild, das die gesamte Stirnseite im Norden umfasst und nach Entwurf von Inge Jastram realisiert wurde, waren zahlreiche Vorbereitungen nötig. Im Betonwerk wurden die einzelnen Platten komplett vorgefertigt und dann auf der Baustelle wie ein Puzzle zusammengesetzt.

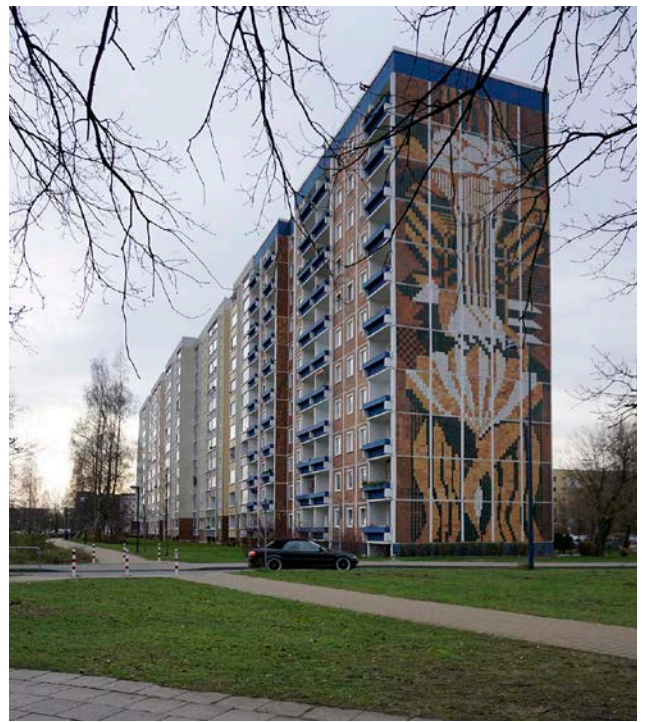


Abb. 66. Rostock-Schmarl, Willem-Barents-Straße 28, Wohnhochhaus, von Nordosten, 2017, (LAKD M-VILD, J. Kirchner).



Abb. 67. Rostock-Schmarl, Willem-Barents-Straße 28, Wohnhochhaus, Treppenhaus, von Westen, 2024, (Amt für Kultur, Denkmalpflege und Museen Rostock, P. Writschan).

Das Gebäude besitzt aufgrund seiner städtebaulichen und baugeschichtlichen Eigenschaften die Merkmale eines Baudenkmals. In umfangreicher Zahl kommen die Ausprägungen des modernen Städtebaus mit einer lokalen, für Rostock typischen Schwerpunktsetzung zum Ausdruck, darunter Mietergärten, aufwendige Hauseingänge und Maisonettwohnungen. Von hoher baugeschichtlicher Bedeutung sind die ornamentale Gestaltung der Fassaden und die reiche Ausstattung mit baugebundener Kunst. Dabei kommen unter anderem grün glasierte Klinker zum Einsatz. Es werden damit Anregungen aus der Backsteingotik schöpferisch weiterentwickelt. Hervorzuheben ist das Wandbild auf der nördlichen Stirnseite mit floralen Motiven von der Künstlerin Inge Jastram (*1934), das weithin sichtbar im Wohngebiet präsent ist.

Jörg Kirchner/Peter Writschan

Schwerin, Lennéstraße 1, Schloss, Skulpturenschmuck

Für das Schweriner Schloss ist sein Skulpturenschmuck an den Fassaden von immenser Bedeutung. Seine Funktion ist nicht nur eine verschönernde. Vielmehr gibt er in vielfältiger Weise Auskunft über den historischen, geistigen, religiösen und philosophischen Hintergrund seines Auftraggebers. Am Burgeesee- und am Schlossgartenflügel wurde Fehlendes erneuert.

In Höhe des fünften Obergeschosses, auf einer Balustrade vor dem Mittelrisalit des Burgeesflügels stehen die Kopien zweier antiker Skulpturen: Juno und Ceres (Abb. 68). Juno, dargestellt mit ihren Attributen Opferschale und Langzepter, gilt als Vorsteherin des ehelichen Lebens und Beschützerin der Ehefrauen, aber auch als Göttin der Familie und der Fürsorge. Ceres, Göttin des Ackerbaus und der Fruchtbarkeit, erscheint mit einem Ährenbündel und einer Fackel.

Beide Figuren bestanden aus Zinkguss und waren mit einer sandsteinfarbigen Besandlung versehen, um wie Sandsteinplastiken zu wirken. Sie stammten aus der Fabrikation von Moritz Geiss in Berlin, einem der führenden Zinkgussfabrikanten in der Mitte des 19. Jahrhunderts, der seine Produkte ab 1841 in Musterheften vorstellte und sie auf Bestellung an seine Kunden lieferte. Die für den Burgeesflügel des Schweriner Schlosses erworbenen Frauengestalten wurden beim Brand des Schlosses 1913 schwer beschädigt und im Zuge des Wiederaufbaus entfernt.

Die Vorbilder für Juno und Ceres fanden sich seinerzeit im Königlichen Museum in Berlin. Es sind zwei römische Marmorfiguren des 2. Jahrhunderts, die nach griechischen Originalen aus der Mitte beziehungsweise dem letzten Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr. entstanden waren.

Ikongraphisch ist zumindest Juno an dieser Stelle schwer zu deuten. Ceres ist als Göttin des Ackerbaus eindeutig auf den großen Speisesaal bezogen, der in der Festetage des Burgeesflügels eingerichtet werden sollte, denn die Früchte des Ackers wären dort in vielerlei Gestalt auf die großherzogliche Tafel gelangt, wäre der Saal je vollendet worden. Doch bis zum verheerenden Schlossbrand war er lediglich im Rohbau fertiggestellt. Nach dem Brand hatte man nur die Fassaden des Schlosses wiederherstellen können, sodass dieser Raum bis zur Abdankung des Großherzogs 1918 zwar beräumt und gesichert war, aber weiterhin unausgebaut blieb.

Junos Einordnung in diesen Kontext ist hingegen kompliziert. Als Göttin der Fürsorge könnte sie hier eine gewisse

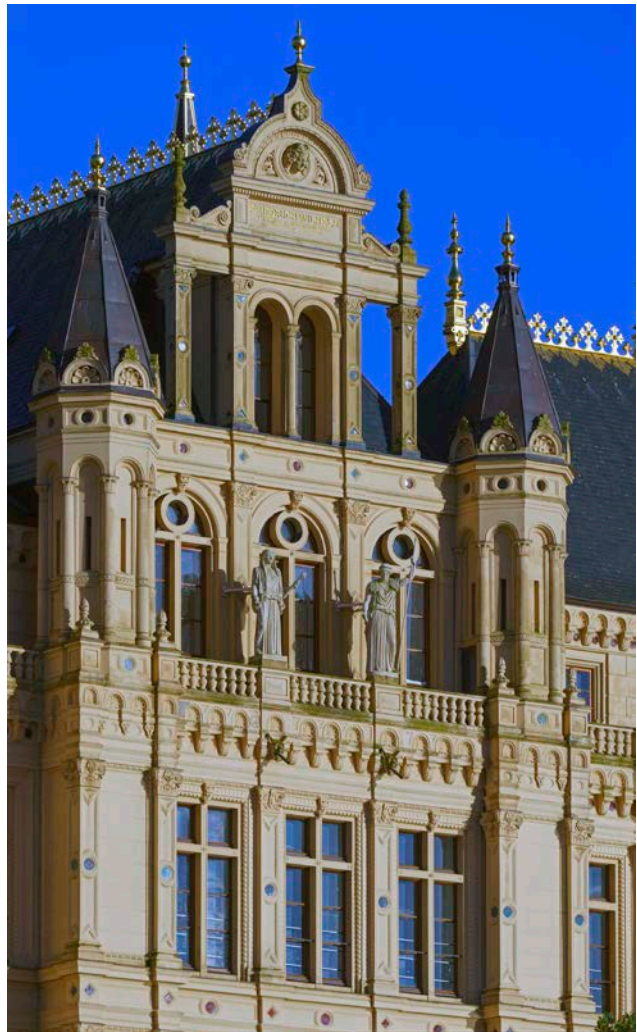


Abb. 68. Schwerin, Schloss, Burgeesflügel, oberer Teil des Mittelrisalits, 2024, (A. Bötefür, Schwerin).

Rolle spielen. Besser könnte an dieser Stelle jedoch ihre Funktion als Wächterin über die Familie passen, denn dieser Flügel diente auch der zeitweisen Beherbergung von Familienmitgliedern und Verwandtschaft. So befanden sich in der Bel-etage, dem zweiten Obergeschoss, die Prinzenzimmer, ein Appartement für den Thronfolger. Im Geschoss darunter lagen die sogenannten Strelitzer Zimmer, eine Wohnung für hohe Gäste, die ab und zu von der verwandten Fürstenfamilie Mecklenburg-Strelitz bewohnt wurde und die nach ihr ihren Namen erhalten hatte. Dieser Umstand mag erklären, weshalb auch Juno an diesem Flügel erscheint.

Mit der Entscheidung, diese Skulpturen neu anzufertigen, war auch die Frage der Materialität zu klären. Entsprechend der Charta von Venedig legt die Denkmalpflege größten Wert darauf, dass Ergänzungen materialgerecht vorgenommen werden, was bedeutet hätte, die Skulpturen wieder aus Zinkguss herzustellen. Allerdings wurde in diesem Fall dem Wunsch des Bauherrn gefolgt, der die Herstellung der Figuren als Bronzegüsse favorisierte. Ausschlaggebend dafür waren die bessere Haltbarkeit des Materials gegenüber extremen Witterungseinflüssen und statische Erfordernisse.

Es mussten nun geeignete Vorlagen gefunden werden, die sich für einen Abguss eigneten. In den 1860er Jahren wurden entlang der Auffahrt zum Schloss Neustrelitz Zinkgüsse antiker Götter aufgestellt, unter denen sich auch Juno und Ceres

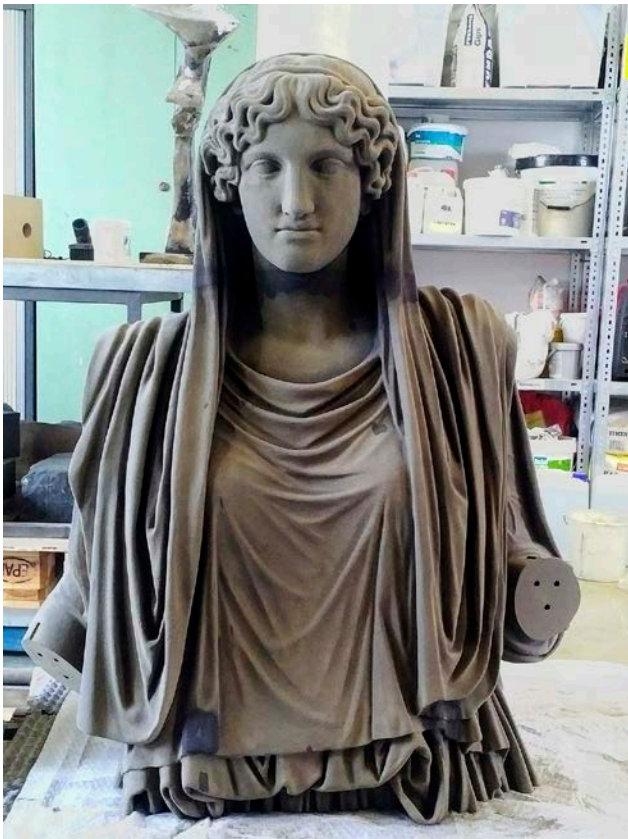


Abb. 69. Ceres, obere Hälfte der Skulptur, 3D-Druck, 2021, (LAKD M-VILD, D. Handorf).



Abb. 70. Juno, untere Hälfte der Skulptur, Nachbearbeitung des Wachsmodells, 2022, (Haber & Brandner Metallrestaurierung GmbH, J. Leukert, Berlin).

befanden. Anstelle von Abgüssen fertigte eine Spezialfirma 3D-Scans von beiden Figuren an, die später in mehreren Teilen als 3D-Drucke ausgeführt wurden. Diese Drucke bildeten die Grundlage für die Anfertigung der Wachsmodelle für den Guss (Abb. 69).

Schon bei den 3D-Drucken fiel auf, dass die sichtbare Sandalette des linken Fußes der Juno keine Riemen hatte und somit natürlicherweise am Fuß keinen Halt haben konnte. Ob er beim Scannen verloren ging oder ihn schon der Kopist im 19. Jahrhundert übersehen hatte, war vor dem Guss zu klären. Gegebenenfalls müsste er nachmodelliert werden. Ein Abgleich mit der in der Berliner Skulpturensammlung verwahrten Skulptur, die schon Moritz Geiss für seine Zinkgussrepliken im 19. Jahrhundert nutzte, offenbarte jedoch, dass auch hier der Riemen an der Sandalette fehlte und es sich somit bereits um einen „antiken Mangel“ handelte.

Der Guss beider Figuren erfolgte in einer Berliner Gießerei. Eine renommierte Metallrestaurierungswerkstatt war mit der Planung der Maßnahme beauftragt worden, die vom Staatlichen Bau- und Liegenschaftsamt Mecklenburg-Vorpommern, dem Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern und einer freiberuflich tätigen Architektin begleitet wurden.

Als Gussverfahren nutzte man das Wachsauerschmelzverfahren. Die Wachstformen entstanden auf der Grundlage der 3D-Drucke. Weil von ihnen die Detailtreue der zukünftigen Figuren abhing, hat man an ihnen intensiv gearbeitet. Details wurden nach Abgleich mit den antiken Vorbildern bildhauerisch nachgearbeitet und geschärft (Abb. 70).

Mit akribischer Genauigkeit wurden die Einguss- und Entlüftungskanäle angebracht und anschließend die Formen mit einer Einbettmasse ummantelt. Beim Gießen wird das Wachs ausgeschmolzen. Aufgrund der Größe der Figuren waren mehrere Gießvorgänge für verschiedene Teile notwendig, die letztlich zu einer Figur zusammengefügt wurden.

Die Rohgüsse mussten, bevor man sie zusammensetzen konnte, ziseliert werden, das heißt, die Feinheiten des Reliefs waren nachzuarbeiten. Am Schluss, nach dem Zusammensetzen aller Teile, erhielten Juno und Ceres ihre farbige Beschichtung, die ihnen das Aussehen von Sandstein gibt. Fest mit der Fassade verankert, komplettieren diese Figuren den Burgseeffügel nun schon seit Juni 2022 (Abb. 71).

Ähnlich war das Vorgehen bei der Erneuerung zweier Figuren des Schlossgartenflügels, die unter Baldachinen im sechsten Obergeschoss stehen und den oberen Teil des Giebels des Mittelrisalits flankieren (Abb. 72). Auch sie wurden aus denselben Gründen wie die Figuren des Burgseeffügel als sandsteinfarbig gefasste Bronzen hergestellt. Im Gegensatz zu jenen waren die ursprünglich hier aufgestellten nicht verloren, sondern befanden sich noch an Ort und Stelle.

Es sind ebenfalls zwei Frauengestalten, die Flora Capitolina und die Kleine Herkulanerin. Beide bestehen aus Terrakotta und wurden in der Tonwarenfabrik von Tobias Feilner in Berlin, wohl unter seinem Nachfolger Friedrich Ferdinand Friese, hergestellt. Flora gilt als Göttin der Blüten und der Gärten. Sie wird als jugendliche schöne Frau mit Blumen dargestellt. Die Flora Capitolina trägt einen Blütenkranz



Abb. 71. Schwerin, Schloss, Burgseeflügel, Ceres und Juno am Mittelrisalit, 2024, (A. Bötefür, Schwerin).

im Haar und hält in ihrer linken Hand ein kleines Blumengebilde. Das Original ist eine Marmorskulptur, die zwischen 117 und 138 entstand. Ob es sich dabei um die Kopie eines griechischen Originals handelt, ist ungewiss.

Die Kleine Herkulanerin geht zurück auf ein römisches Marmorbildnis des letzten Viertels des 1. Jahrhunderts v. Chr., das nach einem griechischen Original entstand. Die junge Frau ist ganz in ihr Gewand eingehüllt. Selbst ihre linke Hand wird nahezu vollständig vom Gewand verdeckt. Attribute hat sie nicht. Das ist auch nicht notwendig, weil dieses Bildschema zur Darstellung von begüterten Frauen aus der Oberschicht genutzt wurde. Um eine solche wird es sich auch bei der Kleinen Herkulanerin handeln. Ihr Name rührt vom Fundort der Statue her. Gemeinsam mit zwei anderen wurde sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts bei Ausgrabungen in Herkulaneum gefunden, wo sie zum Skulpturenschmuck des Theaters gehörte.

Im Gegensatz zu dieser Figur, die keinen Kopfschmuck besitzt, trägt die Schweriner Statue einen üppigen Lorbeerkranz. Sie wird damit zur Polyhymnia, einer der neun Musen, umgedeutet. Polyhymnia ist die Muse der Hymnen-

dichtung, des Preis- und Lobgesangs. Als solche befindet sich eine der Schweriner Figur gleichende Skulptur auf dem Portikusgiebel des Berliner Schauspielhauses, die dort gemeinsam mit Melpomene (Tragödie) und Thalia (Komödie) die Funktion des Theaters versinnbildlicht. Darauf wies Dr. Jan Mende, Leiter des Stadtmuseums Berlin, hin, der als Experte für die Tonwarenfabrik Tobias Feilner hinzugezogen wurde. Übernimmt man nun auch für Schwerin diese Deutung, dann könnte dieses Bildnis am Schlossgartenflügel auf das Geschehen im Gebäude, nämlich in den hier befindlichen Sälen, im Goldenen Saal und im Königssaal und dort stattfindende förmlich-feierliche Hoffeste und andere mit einem Zeremoniell verbundene Akte hinweisen. Flora ist eindeutig auf den Schlossgarten bezogen, der dem Gebäude unmittelbar gegenüberliegt.

Diesmal konnten von den Bestandsfiguren 3D-Scans angefertigt werden. Weil sie nicht vollständig überkommen waren, musste man Fehlendes ergänzen. Floras Stellung der linken Hand war eine gänzlich andere, als die ihres Vorbildes. Das kleine Blumengebilde fehlte. Recherchen ergaben, dass diese Figur bereits in den 1990er Jahren restauriert wur-

Abb. 72. Schwerin, Schloss, Schlossgartenflügel, oberer Teil des Mittelrisalits, 2024, (A. Bötefür, Schwerin). ►





Abb. 73. Flora, bildhauerische Ergänzung des Blumenstraußes in Gips, 2022, (Haber & Brandner Metallrestaurierung GmbH, J. Leukert, Berlin).

de, allerdings ohne das Landesamt für Denkmalpflege einzubeziehen. Der seinerzeitige Mitarbeiter des Hauses erfuhr es eher zufällig. Zwar nahm er sofort Kontakt zu der Firma auf, die die Restaurierung damals durchführte, musste aber erfahren, dass eine verlorene Hand bereits nachgeformt worden sei. Nachforschungen zum ursprünglichen Bestand oder zu Vorbildern hatte man nicht angestellt. Auch eine Dokumentation über die vorgenommenen Maßnahmen gibt es nicht, sodass alle an der neuerlichen Restaurierung der Flora Beteiligten nur mit Vermutungen arbeiten konnten. Nach langer und intensiver Diskussion fiel die Entscheidung, die – falsche – Stellung der Hand zu belassen, weil nicht eindeutig nachweisbar war, aus welchen Gründen die Firma, die die Figur in den 1990er Jahren restauriert hatte, diese Hand gerade so hinzufügte. Floras Attribut, das kleine Blumengebinde, sollte indes ergänzt werden. Diese Aufgabe war für den Bildhauer keine einfache, hatte doch die Haltung der Hand Einfluss auf das Blumengebinde, das soweit wie möglich dem der Flora Capitolina nahekommen sollte. So wirkte das Blumengebinde zunächst aufgrund der Anordnung der Blüten eher starr. Durch die Auswertung des zugänglichen Bildmaterials und im Werkstattgespräch ist schließlich mehr naturalistische Lebhaftigkeit und damit eine größere Annäherung an das römische Vorbild erreicht worden (Abb. 73).

Ein ähnliches Problem offenbarte sich bei der Kleinen Herkulanerin/Polyhymnia. Die Gewandfigur hüllt sich in ihren Chiton ein und wirft dabei das Gewand über ihre Schulter, welches in üppigen Falten auf ihrem Rücken zu Boden fällt. Von diesem Teil des Gewandes fehlten etliche



Abb. 74. Kleine Herkulanerin/Polyhymnia, bildhauerische Ergänzung des Gewandes in Gips, 2023, (LAKD M-V/LD, D. Handorf).

Zentimeter. Auch hier musste der Bildhauer ergänzend in Gips nachmodellieren. Dafür recherchierte er in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, die die Kleine Herkulanerin in ihrer Skulpturensammlung verwahren. Studien an dieser Marmorskulptur ließen deutlich werden, dass die Fältelung des Gewandes der Dresdner und der Schweriner Figur differieren, sodass auch hier improvisiert werden musste, ohne sich jedoch vom Habitus des Originals zu entfernen (Abb. 74).

Nach der erfolgreichen Ergänzung beider Figuren konnte der Bronzeguss nach dem herkömmlichen Verfahren erfolgen. Daran schlossen sich die Ziselierung der Teile und das Zusammenfügen zur jeweils vollständigen Figur an. Zum Schluss wurde die farbliche Beschichtung der Flora und der Kleinen Herkulanerin/Polyhymnia vorgenommen, die nun auch das Aussehen von Sandsteinskulpturen haben. Im November 2023 konnten sie dann unter ihren Baldachinen aufgestellt werden. Zuvor deponierte man eine Kartusche mit zwölf Dokumenten, die sich mit der Rekonstruktion dieser beiden Skulpturen befassen, in einem Sockel. Nach der Wiederaufstellung weisen beide Figuren wieder auf Ihre unmittelbare Umgebung hin, Polyhymnia auf die Beredsamkeit im Plenarsaal, der sich heute anstelle des Goldenen Saales befindet, und Flora nach wie vor auf den Schlossgarten (Abb. 75).

Wünschenswert ist nun die Fortsetzung der Vervollständigung des Skulpturenschmucks am Schweriner Schloss mit der Wiederherstellung der Statuen des Meleager und der Venus von Capua am Burggartenflügel.

Dirk Handorf

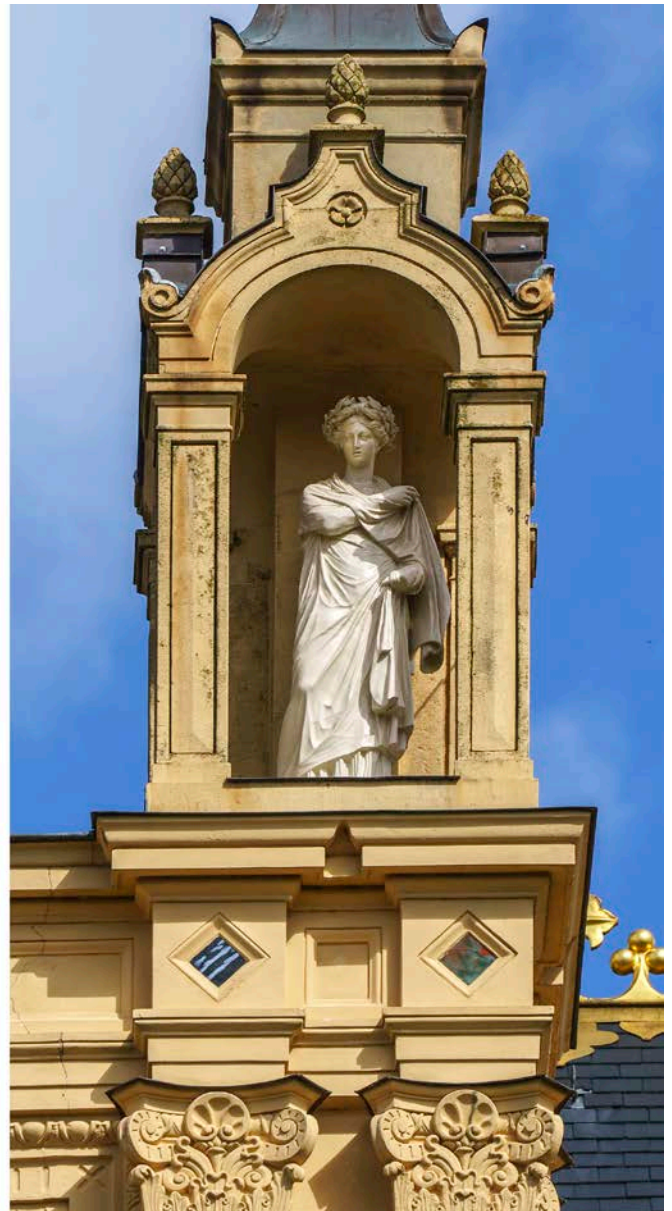
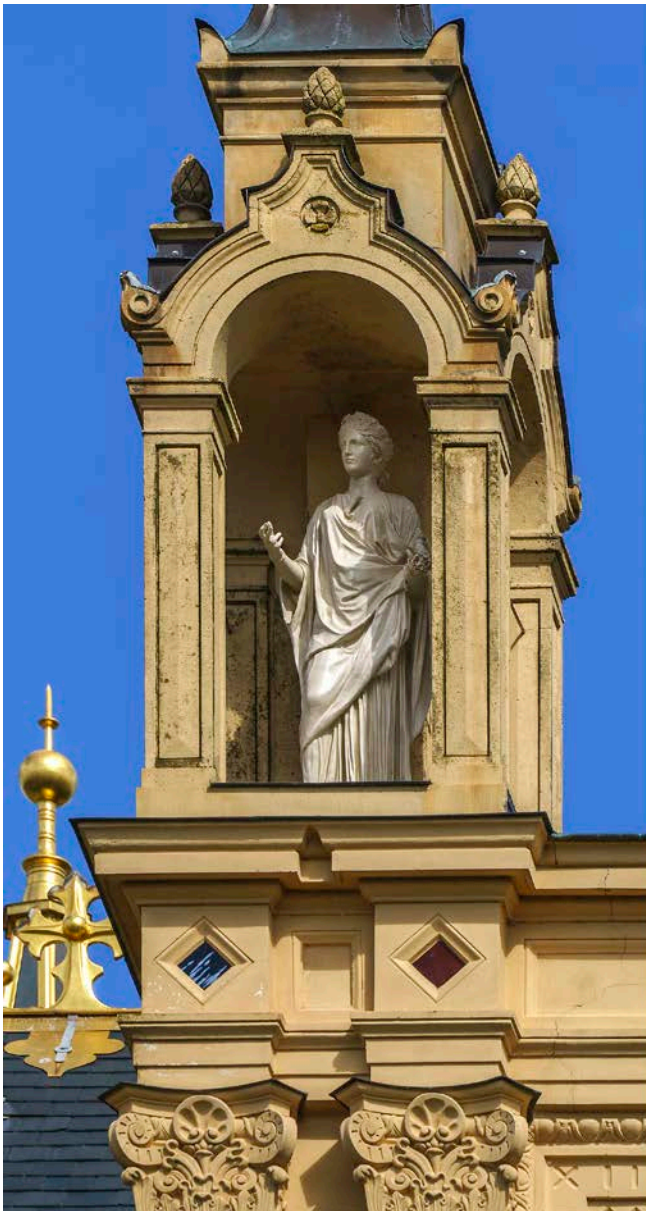


Abb. 75. Schwerin, Schloss, Schlossgartenflügel, Flora und die Kleine Herkulanerin/Polyhymnia auf dem Mittelrisalit, 2024, (A. Bötefür, Schwerin).

Schwerin, Stern Buchholz, Kulturhaus, NVA-Klubhaus „Hans Beimler“

In Stern Buchholz, einem bewaldeten Areal südlich des eigentlichen Stadtgebiets von Schwerin, hat sich östlich der Landesstraße 72 nach Ludwigslust ein Klubhaus aus der frühen DDR-Zeit erhalten (Abb. 76–80). Das Klubhaus gehörte zu einer der großen Kasernen der Nationalen Volksarmee (NVA) im Norden des ostdeutschen Staates. Die Kaserne mit dem Namen „Hans Kahle“ war Teil des Militärbezirks V und Hauptstützpunkt der 8. Motorisierten Schützen-Division (MSD), mehrheitlich des Motorisierten Schützenregiment (MSR) 27. Stern Buchholz ist Teil eines großflächigen Waldgebiets und heute dem Schweriner Stadtteil Göhrener Tannen zugeordnet.

Auf einer Fläche von ca. 130 Hektar gehörte neben Unterkunfts-, Wirtschafts- und Garagenbauten das Klubhaus „Hans Beimler“ zum baulichen Bestand der Kasernenanlage. Im Gegensatz zur Mehrzahl der dortigen militärischen Bauten, die inzwischen abgebrochen wurden oder in stark

veränderter Form überkommen sind, ist das Klubhaus in annähernd bauzeitlichem Zustand erhalten. Die Bezeichnung des Klubhauses galt dem Gedenken an den kommunistischen Reichstagsabgeordneten und politischen Kommissar einer internationalen Brigade im spanischen Bürgerkrieg, Hans Beimler (1895–1936).

Die herausgehobene Stellung des Klubhauses innerhalb der ehemaligen Kasernenanlage ist heute nicht mehr erkennbar. An der repräsentativen Eingangsseite des Klubhauses führte die mit Blumenrabatten geschmückte Paradestraße der Kaserne entlang (Abb. 81). Unweit des Klubhauses befand sich an dieser Straße zudem die Gedenkstätte für den Namensgeber der Kaserne, Hans Kahle (1899–1947), einem Funktionär der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und Chef der 1946 gegründeten Volkspolizei im Land Mecklenburg-Vorpommern – geschmückt durch eine Portraitbüste Kahles des Schweriner Bildhauers August Martin Hoffmann (1924–1985) (Abb. 82). Das Gelände wird gegenwärtig als Ankunfts- und Unternehmungskomplex genutzt.



Abb. 76. Schwerin, Stern Buchholz, NVA-Klubhaus Hans Beimler, von Nordosten, 2024, (A. Bötöfür, Schwerin).



Abb. 77. Schwerin, Stern Buchholz, NVA-Klubhaus Hans Beimler, Eingangsfond, von Norden, 2024, (A. Bötöfür, Schwerin).

Flüchtlinge genutzt. Das zum Klubhaus gehörende Umfeld ist ebenso wie andere Gebiete durch hohe Zäune separiert und gesichert.

Bei dem bis heute als Repräsentationsbau erkennbaren Klubhaus handelt es sich um einen nach Norden, auf die ehemalige Paradestraße ausgerichteten langgestreckten Saalbau von ca. 60 Metern Länge und 25 Metern Breite. Die Eingangsfond tritt in der Form eines Querbaus als Portikus mit Dreiecksgiebel und vier freistehenden quadratischen Pfeilern deutlich in Erscheinung. Gegliedert ist der Querbau in ein niedrigeres Erdgeschoss und ein höheres Obergeschoss und weist an seinen Stirnseiten ebenfalls Dreiecksgiebel auf. Die schmalen hohen Fenster des anschließenden Saals zeigen an, dass dieser die gesamte Höhe des Bauwerks einnimmt. Zwölf bis zur Traufe durchlaufende Wandpfeiler rahmen die Fenster und bilden ein vertikales Raster aus. Den hinteren Abschluss bildet ebenfalls ein Querbau mit seitlichen Dreiecksgiebeln, doch hier ohne Ausbildung eines Portikus.



Abb. 78. Schwerin, Stern Buchholz, NVA-Klubhaus Hans Beimler, von Südwesten, 2024, (A. Bötöfür, Schwerin).



Abb. 79. Schwerin, Stern Buchholz, NVA-Klubhaus Hans Beimler, Saal, Blick zum Eingang, nach Norden, 2024, (A. Bötöfür, Schwerin).

Neben den freistehenden Pfeilern, den Wandpfeilern und den Giebeln sind es die regelmäßig gesetzten, hochrechteckigen Fenster- und Türöffnungen sowie die jeweils scharfkantig ausgebildeten Gesimse, die den Baukörper und dessen Fassade bestimmen. Annähernd alle Oberflächen sind mit Rauhputz schlicht gestaltet. Vertiefungen des Putzes akzentuieren die Fassadenöffnungen. Lediglich die freistehenden Pfeiler weisen eine eigene Materialität auf: einen in der Art von Terrazzo mit hellen Körnungen versehenen und polierten Putz – einen so genannten Edelputz. Die Sprossenfenster an den beiden Querbauten zeigen die bauzeitliche Einfachverglasung, während diejenigen im Saal zu Verbundfenstern erweitert oder erneuert wurden. Den oberen Abschluss des Bauwerks bilden flach geneigte Satteldächer, denen heute Solarmodule für Photovoltaik aufgelegt sind.

Im Inneren des Klubhauses bestimmt der große Saal das Gefüge der Räume. Der zur Bühne hin leicht abschüssige Fußboden zeigt ein im Fischgrätmuster verlegtes Parkett. An der Decke sind perforierte Akustikplatten und flache Lampen mit Neonröhren angeordnet. Der Saal soll bei Bestuhlung insgesamt 700 Personen Platz geboten haben, auch weit über 1000 Besucher seien – so eine andere Auskunft – möglich gewesen. Der Besucher betritt den Saal über den Vorraum durch eine von vier Flügeltüren und blickt auf die leicht erhöhte Bühne. Diese befindet sich im hinteren Querbau und weist nach wie vor Teile der Technik auf, um für verschiedene Zwecke unterschiedliche Wandvorhänge herunterfahren zu lassen. Seitlich davon sind Umkleieräume und Sanitäreinrichtungen für die Künstler angelegt. Im vorderen Querbau befinden sich über dem Eingang im Obergeschoss Neben- und Funktionsräume. Mittig angeordnet ist der Vorführraum für den Einsatz der heute nicht mehr erhaltenen Kinogeräte. Durch drei schlitzförmige Öffnungen zum Saal erfolgte das Abspielen der Filme.

Das Waldareal Stern Buchholz, in dem sich die Kaserne und das Klubhaus befinden, hat seinen Namen in Anlehnung an die typische Gestaltungsform eines Jagdgebiets in der Barockzeit erhalten. Jagdstern bezeichnet eine sternförmig gegliederte und dadurch in Teilbereiche geordnete Landschaft. Die Hauptachse bildet in Stern Buchholz die Chaussee von Schwerin nach Ludwigslust, die heutige Landesstraße 72. Gegenwärtig ist diese Landschaftsformation nur noch rudimentär erkennbar.



Abb. 80. Schwerin, Stern Buchholz, NVA-Klubhaus Hans Beimler, Saal, Bühne, 2024, (A. Bötöfür, Schwerin).

Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts begann die militärische Nutzung dieses Waldes mit der Einrichtung eines Artillerieplatzes westlich der Chaussee (Albrecht, Schwerin A-Z, 2018, 343, StadtA Schwerin). Etwas später folgte die Nutzung als Ausflugsgebiet, die 1925 zur Einrichtung der Haltestelle Stern Buchholz samt Gaststätte an der Eisenbahnstrecke von Schwerin nach Parchim führte.

Zur Zeit der nationalsozialistischen Aufrüstung in den 1930er Jahren intensivierte sich die militärische Nutzung im dem Gebiet beträchtlich. Während der Artillerieplatz eine Erweiterung erfuhr, entstanden östlich der Landstraße auf dem Gelände der späteren NVA-Kaserne und des heutigen Flüchtlingszentrums ein Ausrüstungslager und eine Munitionsfabrik des Heeres. Die offiziellen Bezeichnungen dafür lauteten Heeresnebenzeugamt und Heeresnebenmunitionsanstalt. Ab 1942 kamen Unterkünfte für sowjetische Kriegsgefangene, arbeitsverpflichtet für die Munitionsfabrik, hinzu (Volgmann, SVZ, 07.05.2014). Das Lager gehörte als Außenstelle zum Schweriner Stammlager (Stalag) II E in Schwerin, gelegen im Grünen Tal. 1945 kam es an der Haltestelle Stern Buchholz zur Explosion eines Munitionszuges, die auch die Gaststätte zerstörte. Bei Ausgrabungen sind die sterblichen Überreste von rund 500 Gefangenen gefunden worden (Köhnke, SVZ, 05.04.2017).

Nach Kriegsende begann ab 1947 auf dem Gelände die erste Stationierung von Kräften der Volkspolizei (VP) (Paskowsky, Truppenaufklärer, 2018, 83), ab 1950 der VP-Bereitschaft, ab 1952 der kasernierten Volkspolizei (KVP) und schließlich ab 1956 der Nationalen Volksarmee (NVA) (Kasten/Rost, Schwerin, 2005, 300). Die Errichtung des Klubhauses erfolgte wohl in der Zeit zwischen 1952 und 1955 und gehörte damit zu den ersten Neubauten innerhalb der im Aufbau befindlichen Kaserne. Wohl in den 1970er Jahren erfuhr der Saal eine Veränderung durch neue Beleuchtung und Akustikdecken. Ab 1972 führte die Kaserne den Namen Hans Kahle, ab 1974 wurde ein Teilbereich auch benannt als Willi-Schröder-Kaserne (Albrecht, Schwerin A-Z, 2018, 343, StadtA Schwerin). 1973 folgte die Errichtung der Gedenkstätte für Hans Kahle nahe des Klubhauses. Die Kasernenanlage Stern Buchholz umfasste 5.000 Angehörige der NVA und Zivilbeschäftigte (Paskowsky, Truppenaufklärer, 2018, 85).



Abb. 81. Schwerin, Stern Buchholz, NVA-Kaserne, Paradestraße mit Kulturhaus, (Stern Buchholz, Bildchronik 1981–1988, 2007).

Am 3. Oktober 1990 ging die Kasernenanlage an die Bundeswehr über. Das MSR 27 wurde 1992 zum Panzer Bataillon 403 (Albrecht, Schwerin A-Z, 2018, 343, StadtA Schwerin). 2007 erfolgte die Auflösung des Bundeswehrstandortes, der in den Jahren davor ca. 500 Soldaten umfasste. Teile des Geländes samt Bauten, darunter das Klubhaus, sind als Ergebnis der Privatisierung durch die KGW Schweriner Maschinen- und Anlagenbau GmbH, Nachfolger des Volkseigenen Betriebs (VEB) Klement-Gottwald-Werke, übernommen worden.



Abb. 82. Schwerin, Stern Buchholz, NVA-Kaserne, Gedenkstätte Hans Kahle, Büste von August Martin Hoffmann, 1973, (Paskowsky, Truppenaufklärer, 2018).

Das Klubhaus „Hans Beimler“ in der ehemaligen NVA-Kaserne im Schweriner Ortsteil Stern Buchholz besitzt einen sehr hohen Zeugniswert für die Geschichte der DDR. Es gehört baulich zur Gattung der Kulturhäuser, die in den 1950er Jahren neben Schulen und prächtigen Straßenzügen in ausgewählten Bezirksstädten zu den repräsentativsten Bauvorhaben des Staates gehörten. Nicht Verwaltungssitze für Partei, Regierung oder staatliche Großbetriebe standen im Vordergrund, sondern Kulturhäuser bildeten in großer Zahl den Mittelpunkt von Kleinstädten und Dörfern oder in Industrie, Landwirtschaft und Militär. Die Bezeichnung Klubhaus für Kulturbauten ist in den 1950er Jahren üblich im Zusammenhang des Militärs, erst in der späteren DDR entstehen Jugendclubs, zumeist kleineren Zuschnitts. Auch wenn die Wurzeln der Gattung Kulturhaus in Europa auf die sozialdemokratische Arbeiterbewegung zurückgehen, sind Kulturhäuser in der DDR in erster Linie durch sowjetische Ansprüche und Vorbilder geprägt (Hartung, Arbeiter- und Bauerntempel, 1997; Hain u. a., Salons der Sozialisten, 1996; Handorf, Horte der Ordnung, 1996).

Die vorherrschende Gestaltungsform für die erste Generation der Kulturhäuser war eine besondere Spielart des Klassizismus, in der DDR als Architektur nationaler Tradition bezeichnet. Für viele Kulturbauten der frühen 1950er Jahre war insbesondere das 1910–1912 errichtete Festspielhaus in Dresden-Hellerau ein Vorbild. Klassizistische Grundelemente wie der Pfeiler- oder Säulenportikus mit Giebfeld sind hier mit den schlichten Wandflächen und scharfkantigen Gliederungselementen der Moderne zusammengeführt worden.

Dieses Zusammenspiel prägt auch den Bau in Stern Buchholz. Als eine Art Urgestalt der Gattung in der DDR gilt der 1955 fertig gestellte sogenannte Kulturpalast des VEB Maxhütte Unterwellenborn. Doch bereits früher wurden durch Bauvorhaben der Besatzungsmacht Vorbilder etabliert, so durch das 1948 bis 1949 errichtete Kulturhaus in Heringsdorf auf der Insel Usedom.

Für die Politik- und Sozialgeschichte belegen das Klubhaus in Stern Buchholz und die Gattung der Kulturhäuser den hohen Rang, der der Kultur beigemessen wurde. Mittels Kunst und Kultur sollte die sozialistische Persönlichkeit geformt werden. Kulturhäuser waren Orte der Erziehung. Durch Filme und Aufführungen erfolgte die entsprechende Agitation. Herzstück eines jeden Kulturhauses war darum der große Saal für kulturpolitische Belehrungen ebenso wie für Filme, Konzerte und Theaterstücke. Da Soldaten, darunter in der Mehrzahl Wehrdienstleistende, die längste Zeit in der Kaserne verblieben und diese in der Regel, so auch im Falle Stern Buchholz, abseits der nächsten Stadt lagen, war das Kultur- oder Klubhaus Zentrum der Freizeitgestaltung (Kunkel, Reflexionen, 2013, 148).

Von den schätzungsweise 2000 Kulturhäusern der DDR ist ein sehr großer Teil aufgrund der nach 1990 entstandenen neuen Eigentumsverhältnisse stark verändert oder abgebrochen worden. Durch die Auflösung der Institutionen, die die Kulturhäuser getragen hatten, waren diese kaum noch zu nutzen. In Mecklenburg-Vorpommern sind 21 Bauten durch Eintrag in die Denkmallisten geschützt. Die Entstehung innerhalb eines militärischen Zusammenhangs ist unter Kultur-

häusern eher selten gewesen. Neben dem erwähnten Objekt in Heringsdorf gehört das Kulturhaus in Rechlin aus dem Anfang der 1950er Jahre dazu. Es war Bestandteil der dortigen Kaserne der Roten Armee. Das seit seiner Errichtung weitgehend unverändert erhalten gebliebene Klubhaus „Hans Beimler“ ist als Neueintrag in die Denkmalliste der Landeshauptstadt Schwerin das einzige denkmalgeschützte Kulturhaus, das als Teil einer KVP-Einrichtung und späteren NVA-Kaserne entstanden und genutzt worden ist.

Jörg Kirchner

Stralsund, Lkr. Vorpommern-Rügen, Mühlenstraße 7, Wohnhaus

Die Altstadt Stralsund, bekannt als mittelalterliche Hansestadt, birgt einen großen Reichtum an Baudenkmalen auch späterer Epochen. In ihrem nördlichen Teil, unweit des Alten Marktes, in der Mühlenstraße 7, fällt ein eindrucksvolles Traufenhaus mit repräsentativer historisierender Fassadengliederung auf (Abb. 83). Es ist sehr viel älter als die Straßenfront vermuten lässt. Seine Bau- und Nutzungsgeschichte sei hier, soweit bekannt, in groben Zügen vorgestellt.

Bereits auf dem Staude-Plan, einer detailgetreuen Stadtansicht aus der Vogelperspektive, die 1647 entstand, ist an der Stelle des heutigen Gebäudes – im nördlichen Abschnitt der Mühlenstraße (damals Breitschmiedestraße) – ein breites traufständiges Haus dargestellt. Gut erkennbar ist das große Grundstück, das sich durch den ganzen Baublock bis zur Schillstraße (damals Fischerstraße) erstreckt, der rückseitig anschließende



Abb. 83. Stralsund, Mühlenstraße 7, 2024, (LAKD M-VILD, F. Thomas).



Abb. 84. Stralsund, Mühlensstraße 7, vor 1871, (Stadtarchiv Stralsund, I-f-11–692).

Seitenflügel und im Innenhof ein Baum. Auch auf dem Lageplan der so genannten Schwedischen Matrikel, einem 1706/07 von der schwedischen Verwaltung zu Besteuerungszwecken angelegten Häuser-Verzeichnis, sind Gebäude und Grundstück eingezeichnet und sogar die heute noch vorhandene Säulensstellung vor der Fassade festgehalten (Jäger, Übersetzungen und Transkriptionen Schwedische Matrikel 1706/07, 1978).

Bauherr dieses stattlichen Gebäudekomplexes war vermutlich der Ratsherr Nicolaus Dinnies, der 1587 als Hauseigentümer archivalisch nachgewiesen ist. Durch eine im Stralsunder Stadtarchiv erhaltene historische Fotografie ist der Zustand des Hauses vor dem Umbau dokumentiert (Abb. 84). Im Vergleich mit seinem heutigen Erscheinungsbild fällt auf: Die fünf Säulen auf hohen Postamenten, allerdings mit glatten Schäften, der außermittige Eingang, die großen Erdgeschossfenster und das darüber liegende Gesims sind bereits vorhanden. Statt der heutigen Beletage und dem niedrigen Drempegelgeschoss hatte das Gebäude ursprünglich jedoch zwei gleich hohe, relativ niedrige Obergeschosse. Sie wurden als Speicherraum genutzt, worauf ihre Holzläden anstelle von Fenstern hinweisen. In dem hohen Satteldach befanden sich zum Zeitpunkt der Aufnahme drei – vermutlich in der Barockzeit eingebaute – Fledermausgauben.

Für seine Entstehungszeit, das spätere 16. Jahrhundert, handelte es sich um ein außergewöhnliches Gebäude in Stralsund, denn der mittelalterliche Stadtgrundriss war durch ein fest gefügtes System von Hausparzellen geprägt, die durch Brandmauern voneinander getrennt waren. Zur Zeit der Renaissance gab es nur wenige Fälle, in denen Bauherren zwei nebeneinanderliegende Grundstücke zusammenfassten und mit einem breiten Haus bebauten. Ratsherr Dinnies war einer von ihnen. Für seinen ehrgeizigen Neubau nutzte er zwei Giebelhausparzellen – als Zeugnis der Vorgängerbebauung



Abb. 85. Stralsund, Mühlensstraße 7, Obergeschoss, Saal, 2024, (LAKD M-V/LD, F. Thomas).



Abb. 86. Stralsund, Mühlensstraße 7, Obergeschoss, Saal, Supraporte und Stuckkehle, 2024, (LAKD M-V/LD, F. Thomas).



Abb. 87. Stralsund, Mühlensstraße 7, Obergeschoss, Saal, Decke, 2024, (LAKD M-V/LD, F. Thomas).



Abb. 88. Stralsund, Mühlenstraße 7, Treppenhaus, 2024, (LAKD M-V/LD, F. Thomas).

ist im Keller noch die mittelalterliche Trennwand in Resten erhalten. Es handelt sich hier um eines der frühesten parzellenübergreifenden Traufenhäuser in der Stralsunder Altstadt, bevor dieser Bautypus später zur Schwedenzeit, besonders im 18. Jahrhundert, häufiger wurde und in Einzelfällen sogar drei oder vier Grundstücke umfasste.

Knapp 200 Jahre nach der Errichtung des Hauses, im Januar 1871, stellten Johanna und Otto Brandenburg, die Kinder des im Juli 1870 verstorbenen Stadtsyndicus Arnold Brandenburg, bei der Stralsunder Baupolizei einen Antrag zum Durchbau des von ihrem Vater geerbten Hauses. Den Auftrag für das Bauvorhaben erhielt die damals renommierte Stralsunder Baufirma Dehmlow & Möllhusen. Ihr Fassadentwurf hat sich in der Bauakte erhalten. Wichtigste Änderung war die Zusammenfassung der beiden Speichergeschosse zu einer hohen hellen Beletage mit großzügiger Raumverteilung sowie die Neugestaltung der Straßenfront.

Wie die seit 1871 unverändert überkommene Fassade zeigt, handelte es sich bei dem Projekt der Geschwister Brandenburg um eine sehr aufwendige und zweifellos kostspielige Neugestaltung in historistischer Formensprache. Insbesondere die hohen, paarweise angeordneten Fenster des neuen Obergeschosses sind durch dekorative Stuckbekrönungen und Brüstungsfelder mit Scheinbalustraden hervorgehoben. Auf den Säulen, nunmehr mit kannelierten Schäften und ionischen Kapitellen versehen, ruhen als schmuckvoller oberer Abschluss der Straßenfront Architrav, stuckierter Rankenfries, verköpftes Konsolgesims und eine Dachbalustrade – eine prächtige, gleichwohl ausgewogene Fassadengestaltung des frühen Historismus mit seinen feineren, filigraneren Formen vor Beginn der sogenannten Gründerzeit.

Im Gebäudeinneren ist die Beletage durch die Großzügigkeit des Grundrisses und die aufwendige Ausstattung gekennzeichnet: Die vier jeweils zweiachsigen Räume an der Straßenfront und der repräsentative Saal an der Hofseite sind mit Deckenstuck geschmückt, wobei der Dekor von Kehlgesimsen und Deckenfelderung von Raum zu Raum variiert. Den Höhepunkt der Raumfolge bildet der Saal mit seiner neobarocken Ausgestaltung (Abb. 85). Über einem umlaufenden Holzpaneel sind die Wände mittels profilierter Rahmen in große Felder aufgeteilt, die Türen mit reichen Stuckbekrönungen und Supraportengemälden dekoriert (Abb. 86). Die Decke entfaltet durch das Zusammenspiel von stuckierten Rahmungen unterschiedlicher Form und farbigen Malereien spielender Putti mit allegorischer Funktion in barockisierender Manier eine besondere Pracht (Abb. 87).

Ohne nennenswerte Veränderungen späterer Zeit blieb das Obergeschoss in der einheitlichen Ausgestaltung von 1871 bewahrt. Dazu gehören auch die ebenfalls erhaltenen hohen zweiflügeligen Türen zwischen den Räumen, die Holzpaneele der Wände, ein hoher Kachelofen mit reich dekoriertem Aufsatz, die straßenseitigen Fenster mit den originalen Griffen. Ebenso aus der Umbauphase erhalten ist die Haustür sowie der komplette Flurbereich mit Schmuckfliesen, Wandgliederung und Windfangtür. Eine aufwendig gerahmte Tür führt zum Treppenhaus, auch dieses ist unverändert überliefert mit schmuckvollen, kannelierten Antritts- und Zwischenpfosten, schlanken gedrechselten Traljen, schneckenartig eingerollten Handläufen (Abb. 88) und dem originalen hohen Fenster an der Rückfront.

Über mehrere Jahrzehnte war in dem Gebäude die städtische Musikschule untergebracht. Saal und Räume der Beletage werden heute von einer Ballettschule genutzt.

Friederike Thomas

Wismar, Lkr. Nordwestmecklenburg, Beguinenstraße 2, Wohnhaus

Die Geschichte der Hansestadt Wismar und ihrer Wohnhäuser ist eng mit der schwedischen Besetzung im Dreißigjährigen Krieg und der nachfolgenden Errichtung des schwedischen Tribunals als höchstem Gerichtshof der schwedischen Besitzungen auf deutschem Boden im Jahre 1653 verbunden. Bereits der Historiker Ernst Münch hatte in einem Beitrag über die Häuser der Vizepräsidenten und Assessoren auf die neue Oberschicht und die veränderten Eigentumsverhältnisse der stattlichen Dielenhäuser hingewiesen. Neben dem traditionellen Kern der alten ratsfähigen Wismarer Kaufleute und des ortsansässigen Mecklenburger Adels treten seit dieser Zeit zunehmend auch Juristen als Eigentümer in dem sogenannten Alten Stadtbuch Wismars auf.

So ist es auch mit dem Eckhaus in der Beguinenstraße 2, einem zweigeschossigen Giebelhaus mit Keimladen, das mit dem Assessor Georg Engelbrecht in Verbindung gebracht werden kann (Abb. 89). Engelbrecht war 1664 bis 1693 Assessor am Wismarer Tribunal und ist wohl verantwortlich für einen 1667 und 1673 dendrochronologisch ermittelten Umbau des Gebäudes. Das im Kellermauerwerk noch spätmittelalterliche Gebäude muss man sich nach diesem Umbau vermutlich wie das unweit gelegene, etwa zeitgleich entstandene Giebelhaus Lübsche Straße 14 als rot getünchten Ziegelbau mit „welschem“ Giebel vorstellen. Wie nach Abnahme des geschädigten Fassadenputzes an Giebel- und Traufseite bei restauratorischen Untersuchungen nun ermittelt werden konnte, hatte die Fassade wohl bereits im aus-



Abb. 89. Wismar, Lkr. Nordwestmecklenburg, Beguinenstr. 2, Wohnhaus, Straßengiebel, 2022, (LAKD M-VILD, J. Schirmer).

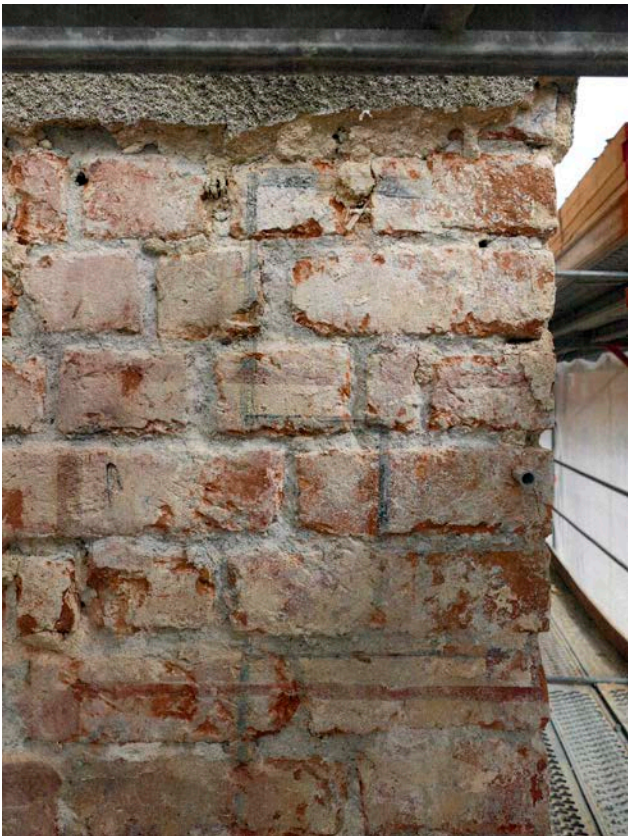


Abb. 90. Wismar, Lkr. Nordwestmecklenburg, Beguinenstr. 2, Wohnhaus, Fassadenmalerei, 2023, (UDB Wismar, Bens).

gehenden 17. Jahrhundert im Obergeschoss eine Betonung der Ecken durch eine Quadermalerei und eine mit schwarzem Pinselstrich frei ausgeführte lineare florale Malerei, die die Flächen gestaltete. Es zeigen sich zudem zwei Fassungen der Eckquaderung, eine erste mit schwarzem Strich, die eine hellgraue Binnenfläche umfährt, eine zweite, die mit dickerer dunkelroter Linie eine breite Ecklisenen optisch von der Fläche abhebt (Abb. 90). Dieser Befund ist für diese Zeit sowohl in Mecklenburg als auch in Vorpommern an Bürgerhäusern einzig. Zwei um 1680 entstandene restaurierte Beispiele aus Görlitz in der dortigen Kneißstraße mögen die Idee verdeutlichen, auch wenn die Wismarer Malerei mit ihrem linearen Pinselstrich einfacher erscheint und in der Machart eher einer Innenwandmalerei der Mitte des 17. Jh. im benachbarten Welt-Erbe-Haus Lübsche Straße 23 gleicht. Mittlerweile sind die Fassadenmalereien wieder durch einen Neuperputz abgedeckt worden, so dass der in der Mitte des 19. Jahrhunderts veränderte Staffelgiebel sein bisheriges Erscheinungsbild zurückerhält.

Im Gebäudeinnern ist trotz der Veränderungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, als ein repräsentatives Treppenhaus eingebaut wurde, die originale Raumgestaltung an mehreren Stellen ablesbar geblieben. Kernstück ist ein Ecksalon mit Voutendecke im Erdgeschoss (Abb. 91). Hier wurde in den 1990er Jahren beim Einbau neuer Fenster in den Bestand der Paneele eingegriffen. Teile des Paneels sind bereits geborgen worden, sie gilt es zum Wiedereinbau zu nummerieren. Die Wand zur Beguinenstraße weist eine Nische auf, die ehemals durch eine Bespannung geschlossen war; so muss man sich die Wand hier offenbar mit einer Tapete oder Bespannung vorstellen. Im Obergeschoss hat sich an der straßenseitigen Traufwand eine blaue Rankenmalerei auf weißem Grund erhalten (Abb. 92). Zu ihr gehört wohl eine der beiden Deckenfassungen, die nun bei der Sanierung entdeckt wurden. Die Deckenbalken zeigen eine weißgrundige blaue Rankenmalerei. Die ehemaligen bemalten Dielenbretter wurden wahrscheinlich im 19. Jahrhundert zersägt und als Füllhölzer wieder eingebaut. Zugehörig ist möglicherweise eine rote Rankenmalerei auf weißem Grund. Die anderen Deckenbalken zeigen eine Marmorimitation und graugrundige Akanthusranken (Abb. 93).

Trägt man den unterschiedlichen Bestand im Obergeschossgrundriss ein, so ergeben sich zwei große Räume, die die ehemals repräsentative Raumstruktur und Gestaltung zu Zeiten von Georg Engelbrecht nachvollziehen lassen. Ein seltener Umstand, da nur wenige der Vizepräsidenten- und Assessorenhäuser bisher entsprechend untersucht werden konnten. Die Befunde zeigen den hohen Anspruch des Bauherrn, großzügig dimensionierte Räume sowohl im Erdgeschoss als auch im Obergeschoss, im Haupthaus und im Kegladen zu verwirklichen.

Stuckdecken sind aus dieser Zeit in Wismar nur wenige erhalten, etwa in der Großschmiedestraße 21 oder der Lübsche Straße 48, so dass auch hier bei den weitergehenden restauratorischen Arbeiten näher hingeschaut werden sollte. Wie Ernst Münch durch gewissenhafte Auswertung der Archivalien herausarbeiten konnte, wohnten 1665 insbesondere die leitenden Tribunalsmitarbeiter in der Lübsche Straße, am Markt, Hinter dem Rathaus, der Altwismarstraße, der Krämerstraße und der Mecklenburger Straße, also an den Hauptstraßen Wismars mit den größten und repräsentativsten Häusern und Grundstücken. Gleichsam ist das im ehemaligen Fürstenhof untergebrachte Tribunal damit schnell zu erreichen.



Abb. 91. Wismar, Lkr. Nordwestmecklenburg, Beguinenstr. 2, Wohnhaus, Erdgeschoss, Salon mit Voutendecke, 2013, (LAKD M-VILD, J. Schirmer).



Abb. 92. Wismar, Lkr. Nordwestmecklenburg, Beguinenstr. 2, Wohnhaus, Obergeschoss, barocker Wandmalerei, 2013, (LAKD M-VILD, J. Schirmer).

Grundlage der laufenden Sanierung bildet eine 2021 erteilte Baugenehmigung, doch konnte diese auf eine ältere Bestandserfassung mit vorbereitenden Untersuchungen und Planungen aus den Jahren 2013 bis 2017 zurückgreifen. Große Hürden stellten die Prüfung der Statik und des Brandschutzes für die geplante Nutzung als Wohnhaus dar und dies trotz der ehemaligen Nutzung des Gebäudes als Stadtbibliothek mit erhöhten Lasten und Brandschutzanforderungen, was unter anderem der Hanglage des Grundstücks und dem zusätzlichen Dachgeschossausbau geschuldet ist. Die Sanierung läuft, Maßnahmen zum Holzschutz und zur weitergehenden Analyse des Bestandes folgten bereits. Erste Fenster wurden aufgearbeitet. Im Jahr 2024 geht es an die Sicherung und Konservierung der Innenraumbefunde, so dass alsbald eine Nutzungsaufnahme folgen kann. Es ist eines der letzten noch unsanierten Giebelhäuser der Hansestadt, unmittelbar neben dem 2014 eröffneten Welt-Erbe-Haus.

Jan Schirmer



Abb. 93. Wismar, Lkr. Nordwestmecklenburg, Beguinenstr. 2, Wohnhaus, wiederverwendete bemalte Deckenbretter, 2023, (UDB Wismar, Bens)

Nachrichten



Nachrichten

„Freude an der Arbeit lässt das Werk trefflich geraten“
(Aristoteles).

Das Residenzenensemble Schwerin ist UNESCO-Welterbe „Adopted“ hieß es am 27. Juli 2024 für das Residenzenensemble Schwerin – „angenommen“. Auf diese Weise kam auf Beschluss des Welterbekomitees, der im Verlauf der 46. Sitzung in Neu-Delhi getroffen wurde, eine weitere Stätte in Deutschland auf die Liste des UNESCO-Welterbes, die jetzt 54 deutsche Welterbestätten ausweist. Damit verfügt Mecklenburg-Vorpommern nach den historischen Altstädten von Stralsund und Wismar und der grenzübergreifenden Stätte Alte Buchenwälder und Buchenurwälder der Karpaten und anderer Regionen Europas, zu denen der Nationalpark Jasvund auf Rügen und der Serrahner Buchenwald im Müritz-Nationalpark gehören, nun über eine dritte Welterbestätte. Für Schwerin ging an jenem Tag ein 24 Jahre lang andauernder Prozess zu Ende.

Das Residenzenensemble fügt sich aus 38 Bestandteilen – Gebäuden und Gärten – zusammen, die die Infrastruktur einer fürstlichen Residenz abbilden und über die gesamte Schweriner Innenstadt verteilt sind. Kernstück dabei ist das Schweriner Schloss. Die Eintragung erfolgte aufgrund des außergewöhnlichen universellen Wertes, der sich im Kriterium (iv) der von der UNESCO festgelegten Kriterien für die Aufnahme einer Stätte in die Welterbeliste manifestiert. Dieses Kriterium fordert, dass das einzutragende Schutzgut ein hervorragendes Beispiel eines Typus von Gebäuden, architektonischen oder technologischen Ensembles oder Landschaften darstellen muss, die einen oder mehrere bedeutsame Abschnitte der Geschichte der Menschheit versinnbildlichen.

Bezogen auf Schwerin heißt das konkret: „Das außergewöhnlich umfassend erhalten gebliebene Residenzenensemble Schwerin wird in herausragender Weise durch untereinander verbundene architektonische Monumente geprägt. Es bildet in seiner städtebaulichen Struktur ein Musterbeispiel für eine

deutsche Residenz mit Planungsbeginn im frühen 18. Jahrhundert und einem Schwerpunkt im 19. Jahrhundert. Das Residenzenensemble stellt ein komplexes architektonisches Ensemble dar, welches monarchische Symbolik, religiöse Legitimierung, Staatsverwaltung, militärische Funktionen und höfische Infrastruktur repräsentiert.

Das Residenzschloss wiederum stellt einen Höhepunkt der europäischen Schlossbaukunst des Historismus des 19. Jahrhunderts dar. Die Gebäude um den Alten Garten und insbesondere das Residenzschloss selbst sind in einzigartiger Weise mit der Topografie am Schweriner See inszeniert.

Das Ensemble ist durch eine kontinuierliche Entwicklung der unterschiedlichen Baustile geprägt. Die Monarchie suchte durch Aufgreifen jeweils aktueller Tendenzen und durch Rückgriffe auf ältere Formen wie den Johann-Albrecht-Stil, der regionalen Variante der nordeuropäischen Renaissance, sich sowohl als traditionsbewusst, wie auch innovativen Entwicklungen gegenüber offen darzustellen. Das Residenzenensemble zeigt dies in der Vielzahl der in unterschiedlichen Stilen gestalteten Gebäuden und Anlagen, ihrer Bezugnahme untereinander und dem wechselseitigen Verweis aufeinander.

Mit dem Zusammenspiel von Funktion und Repräsentation ist das Residenzenensemble Schwerin ein herausragendes Beispiel eines baulich und funktionell hochdifferenzierten und umfassend erhaltenen Residenzenensembles des 18. und 19. Jahrhunderts.“ (Nominierung für die UNESCO Welterbeliste. Nominierungsdossier, Schwerin o.J. [2022], S. 9).

Begonnen hat alles im Jahr 2000. Am 22. November lud der Verein „Pro Schwerin e.V.“ zu einer Veranstaltung mit dem Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Prof. Dr. Gottfried Kiesow, ein, der dem Schweriner Schloss und seiner unmittelbaren Umgebung, dem Schweriner Schlossensemble, Welterbequalität attestierte. Mit den Beschlüssen der Schweriner Stadtvertretung von 2001 und des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern von

46th Session of the World Heritage Committee, 27 July 2024 pM

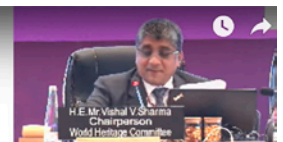
Draft Decision: 46 COM 8B.21 adopted

The World Heritage Committee,

1. *Having examined Documents WHC/24/46.COM/8B and WHC/24/46.COM/INF.8B1,*
2. *Inscribes the **Schwerin Residence Ensemble, Germany,** on the World Heritage List on the basis of **criterion (iv)**;*
3. *Adopts the following Statement of Outstanding Universal Value:*

Brief synthesis

Established on the shores of Lake Schwerin, the Schwerin Residence Ensemble is an architectural and landscape ensemble which fits very precisely within the context of the emergence and development of the historicist style in Europe, in the second half of the 19th century, and



Beschluss des Welterbekomitees zur Aufnahme des Residenzenensembles Schwerin auf die Welterbeliste. Bildschirmfoto von der Übertragung der 46. Sitzung des Welterbekomitees am 27. Juli 2024. Oben rechts eingeblendet: Sitzungsvorsitzender Vishal V. Sharma, indischer UNESCO-Botschafter, (<https://whc.unesco.org/>).



Schwerin, Blick über den Schweriner See auf das Schloss und die Altstadt als Teil des Residenzensembles, 2023, (T. Schöpfbeck, Schwerin).

2007 wurde festgelegt, die Welterbebewerbung weiter zu verfolgen und zu unterstützen.

2008 bildete sich eine Arbeitsgruppe, in der die Arbeitsebenen verschiedener Ministerien und der Staatskanzlei, die Landtagsverwaltung, die Landesdenkmalpflege und die staatliche Bauverwaltung, das Staatliche Museum Schwerin, die Landeshauptstadt Schwerin, die Ev.-Luth. Nordkirche, Pro Schwerin e. V. und später der Welterbe Schwerin Förderverein e. V., der 2015 gegründet wurde, zusammenkamen. Die Arbeitsgruppe tagte bis 2022 in regelmäßigen Abständen und bereitete die Antragstellung vor. Der Landtag, die Landesregierung und die Landeshauptstadt Schwerin beschlossen 2010, gemeinsam zu kooperieren und für eine erfolgreiche Antragstellung zusammenzuarbeiten.

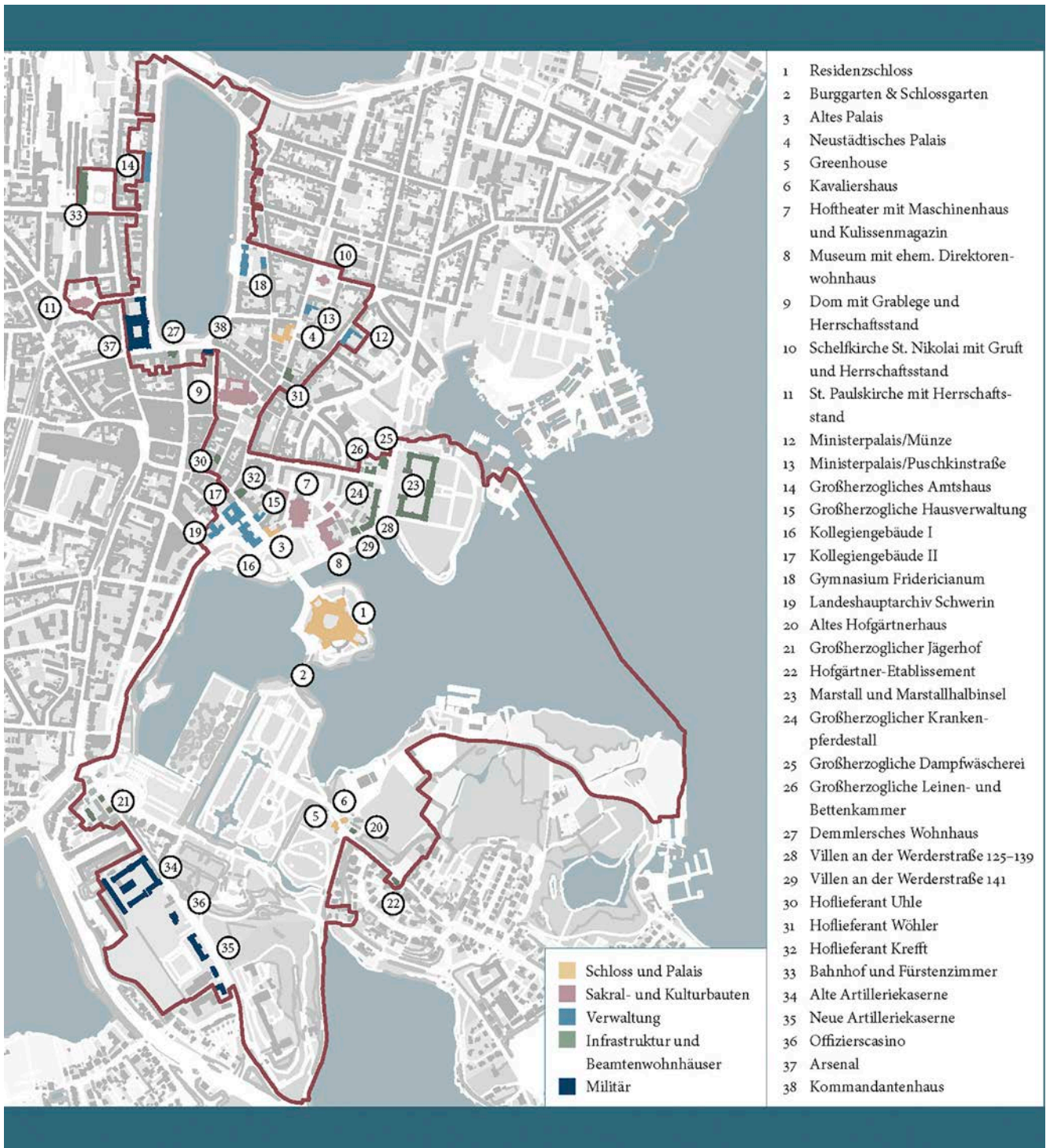
Um das Potential des Schlossensembles für eine Bewerbung zu analysieren, fertigte Prof. Dr. Christofer Herrmann, der seinerzeit einen Lehrauftrag für Kunstgeschichte an der Universität Danzig hatte, ein Gutachten an, in welchem er eine serielle Bewerbung mit anderen europäischen Schlössern wie beispielsweise Schloss Hluboká in der Tschechischen Republik, Schloss Keszthely in Ungarn, Schloss Pierrefonds oder der Haut-Koenigsbourg in Frankreich und der Burg Hohenzollern in Deutschland vorschlug. Auf einem Fachkolloquium mit Experten und Wissenschaftlern wurde am 7. Oktober 2010 darüber eifrig diskutiert. Dort kam man zu dem Ergebnis, Schwerin allein ins Rennen zu schicken, den Antragsgegenstand jedoch zu erweitern. So entstand der Antrag „Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus“ für die Tentativliste, die deutsche Vorschlagsliste, den der Esslinger Kunsthistoriker Dr. Christian Ottersbach erarbeitete. Für eine Bewerbung als Kulturlandschaft sprach, dass zu jenem Zeitpunkt nur sehr wenige Kulturlandschaften auf der Welterbeliste standen und die

UNESCO bemüht war, einen Ausgleich des Defizits herbeizuführen. 2013 wurde er bei der Kultusministerkonferenz der Länder eingereicht, von einer internationalen Experten-Gruppe begutachtet und 2014 zur Einschreibung in die deutsche Tentativliste empfohlen. Damit war der Weg frei für die Bewerbung als UNESCO-Welterbe.

Nun begann die intensive Phase der Antragsbearbeitung. Ein wissenschaftlicher Beirat wurde 2015 berufen, der unter Leitung von Prof. Dr. Stefan Breiting, Professor für Bau-forschung und Baugeschichte an der Universität Bamberg, die Partner der Bewerbung bei der Antragsstellung beraten und den wissenschaftlichen Diskurs um das Residenzensemble Schwerin gefördert hat. Ebenfalls seit 2015 fand jährlich die Schweriner Welterbetagung statt, die mit wissenschaftlichen Beiträgen zur Schärfung des Antragsinhaltes beitrug. Verschiedene Gutachten wurden in Auftrag gegeben, so beispielsweise eine bauhistorische Dokumentation und städtebauliche Analyse für die Villen an der Werderstraße, eine Handreichung zur Nutzung des Alten Gartens für die Schweriner Schlossfestspiele und eine Sichtfelduntersuchung für das Residenzensemble.

Schließlich gelang es, dass das Deutsche Nationalkomitee von ICOMOS im November 2017 seine internationale Fachtagung zum Thema „Schloss – Stadt – Garten. Die Residenz als historische Kulturlandschaft“ in Schwerin durchführte. 2017 konnte die neu geschaffene Stelle für Welterbe-Studien am Fachbereich Gestaltung der Hochschule Wismar besetzt werden, die den Antrag Schwerins unterstützen und internationale sowie interdisziplinäre Untersuchungen im Welterbe vertreten sollte.

Bereits 2016 war die Landeshauptstadt Schwerin der Deutschen Stiftung Welterbe beigetreten. Die Stiftung, die 2001 von den Hansestädten Wismar und Stralsund gegründet worden war, hat es sich zur Aufgabe gemacht, gefährdete



Das „Residenzensemble Schwerin“, 2022, (Landeshauptstadt Schwerin, Stabsstelle Welterbe).

finanzschwache Welterbestätten außerhalb Deutschlands finanziell zu unterstützen.

Mit dem Wechsel der Welterbekoordinatorin bei der Landeshauptstadt Schwerin ging eine kritische Prüfung der bisher erarbeiteten Antragsdokumente einher. Im Dezember 2020 trat Linda Holung ihr neues Amt an. Sie folgte auf Claudia Schönfeld. Weil es in der Zwischenzeit eine Zunahme von Kulturlandschaften auf der UNESCO-Welterbeliste gab, war es für das Schweriner Residenzensemble nicht mehr erfolgversprechend, sich als Kulturlandschaft zu bewerben. Außerdem erschien der Radius, den das Residenzensemble als

zu schützendes Gut abdeckte, als für eine Kulturlandschaft zu klein. Deshalb beschlossen alle Beteiligten eine Neuausrichtung des Antrags, hin zur Bewerbung als Stätte. Dafür musste unter anderem der außergewöhnliche universelle Wert neu justiert werden. Alle bis dahin zum Residenzensemble gehörenden Bauten mussten sich einer erneuten intensiven Prüfung auf Authentizität und Integrität unterziehen. Einige von ihnen, wie beispielsweise die in den 1980er Jahren wieder aufgebaute Schleifmühle, hielten der Prüfung nicht stand, andere, wie das Fürstenzimmer im Bahnhof oder die Häuser der Hoflieferanten Krefft, Uhle und Wöhler, kamen hinzu.

2022 waren das Nominierungsdossier und der Managementplan, der Auskünfte über Maßnahmen zur Erhaltung und Entwicklung des zu schützenden Gutes gibt, fertiggestellt. Diese umfangreiche Arbeit war nur mit einem kompetenten und sehr engagierten Team möglich. Zu ihm gehörten Linda Holung, Sandra Kaiser und Juliane Schmidt, Dr. Paul Sigel sowie Dr. Tilo Schöfbeck und Anja Walther. Unterstützung erfuhr das Team unter anderem von städtischen Fachabteilungen sowie vom Landesamt für Kultur und Denkmalpflege. Über die Kultusministerkonferenz der Länder und das Auswärtige Amt erfolgte die Einreichung der Antragsunterlagen pünktlich zum 1. Februar 2023 beim Welterbekomitee in Paris.

Vom 7.–10. August 2023 entsandte ICOMOS einen Vertreter nach Schwerin, um den Antrag vor Ort zu prüfen. Der Architekt, Kunsthistoriker und Bauarchäologe Antoine Bruguerolle tat dies sehr gewissenhaft, tiefgreifend und präzise. Zum Ende des Jahres erhielt die Landeshauptstadt Schwerin als Antragstellerin einen umfangreichen Fragenkatalog mit verschiedenen Nachfragen zu bestimmten Themenbereichen, der bis Februar 2024 beantwortet sein musste sowie die Anregung zur Präzisierung der Abgrenzung des Schutzgutes. Schließlich empfahl ICOMOS die Eintragung des Residenzensembles Schwerin in die UNESCO-Welterbeliste, der das Welterbekomitee im Juli 2024 entsprach.

Dieser Erfolg konnte nur durch das Zusammenwirken aller beteiligten Institutionen und Einrichtungen sowie durch

das überragende bürgerschaftliche Engagement in den Vereinen und darüber hinaus gelingen. Leider war es der früheren Landtagspräsidentin Sylvia Bretschneider, die 2019 verstarb, und dem damaligen Leiter des Referats Rechtsangelegenheiten und Kulturerbe im Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern, Dr. Karl-Reinhard Titzck, der 2022 verstorben ist, nicht mehr vergönnt, diesen Erfolg mitzuerleben. Beide hatten die Sache der Welterbebewerbung zu ihrer eigenen gemacht und sich unermüdlich und nachhaltig für das Voranschreiten des Bewerbungsprozesses und dessen Gelingen eingesetzt.

Nun, nachdem die Aufnahme des Residenzensembles Schwerin auf die Welterbeliste der UNESCO Wirklichkeit wurde, stehen neue Aufgaben an, die in Schwerin bewältigt werden müssen. Mit einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit aller wird auch das gelingen.

Dirk Handorf

Denkmalgespräch im Mai 2024 – der Senkgarten im Gutspark Ziethen

Das erste Denkmalgespräch des Jahres fand am 29. Mai 2024 im Musikraum des Gutshauses Ziethen bei Anklam statt. Es bot den 61 Teilnehmenden einen spannenden Einblick in die Thematik der Gartendenkmalpflege und gleichzeitig einen wunderschönen Ausblick in den angrenzenden Garten. Organisiert von der Architektenkammer Mecklenburg-



Ziethen, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Gutspark, Senkgarten südlich des Gutshauses, 2024, (LAKD M-V/LD, E. de Veer).

Vorpommern in Zusammenarbeit und dem Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern standen drei Fachvorträge zum Senkgarten im Fokus.

Nach den einleitenden Worten des Bürgermeisters von Ziethen, Werner Schmoldt, und der Begrüßung durch die Geschäftsführerin der Architektenkammer, Sabrina Brandes-Fittkau, führte die Landeskonservatorin Dr. Ramona Dornbusch fachlich in die Veranstaltung ein. Neben allgemeinen Erläuterungen zu denkmalpflegerischen Fragen stellte sie den Werdegang der einzelnen Vortragenden vor.

Die Thematik der Senkgärten erläuterte die Mitarbeiterin des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege, Prof. Dr. Caroline Rolka. Unter dem Titel „Senkgärten: Geschichte, Gestaltung und Pflege“ machte sie die Zuhörenden mit den Eigenheiten dieser Gattung vertraut. Prof. Dr. Norbert Kühn von der TU Berlin beschrieb in seiner Präsentation die Besonderheiten der „Pflanzenverwendung nach Karl Foerster“ und die Parallelen mit der Gartengestaltung in Ziethen. Abschließend berichtete Hannes Rother, als betreuender Landschaftsarchitekt mit dem Objekt eingehend vertraut, in seinem Vortrag „Die restaurierende und teil-rekonstruierende Wiederherstellung des Senkgartens in Ziethen“ über die vielschichtigen Maßnahmen im Garten.

Nach den Vorträgen folgte ein Rundgang durch den Garten, bei dem die Teilnehmenden die Möglichkeit hatten, das Gartendenkmal zu erleben und konkrete Fragen direkt an Hannes Rother zu stellen. In der anschließenden durch Dr. Dornbusch moderierten Podiumsrunde wurde unter anderem diskutiert, wie viel Originalsubstanz ein Garten benötigt, um als Gartendenkmal zu gelten. Einen weiteren Schwerpunkt des fachlichen Austausches stellte die zukünftige Pflege des Senkgartens dar.

Die erfolgreiche Veranstaltung wurde mit einem positiven Signal aus dem Publikum abgeschlossen. Die Stadt Anklam bot an, das Gartendenkmal in Ziethen stärker in der Öffentlichkeit zu bewerben, um somit auch einen Beitrag für die nachhaltige Sicherung des Gartens zu leisten.

Ewa de Veer

„upgrade! Ressource Industriedenkmal“ im Norden – VDL-Ausstellung im Technikmuseum Pütnitz, 24. Mai bis 12. Juli 2024

„upgrade! Ressource Industriedenkmal“ – bereits das Ausrufezeichen im Titel weist eindringlich auf Potentiale von Industriedenkmalen bei Verlust ihrer ursprünglichen Funktion hin. Für diese Botschaft organisierten fünf ansässige Denkmalämter die „Nordtour“ und das begleitende bunte Rahmenprogramm der Ausstellung. Nach Wendlingen, Hannover und Hettstedt waren Lübeck und Hamburg die ersten Stationen im Norden, bevor Pütnitz die insgesamt sechste Station der Wanderausstellung bildete.

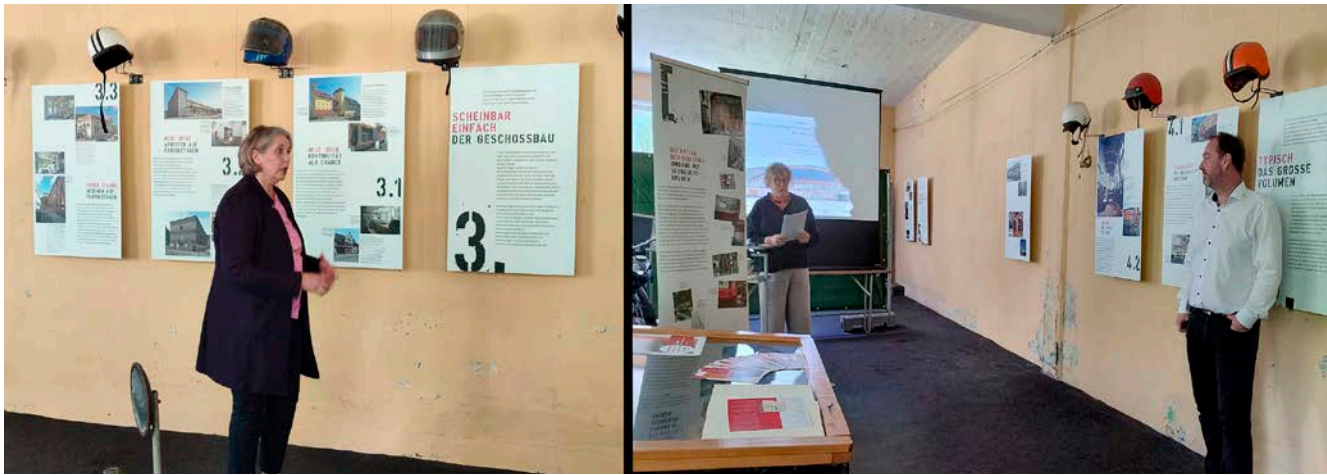
Von der Arbeitsgemeinschaft (AG) Industriedenkmalpflege der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) unter Dr. Michael Hascher konzipiert, präsentiert die Ausstellung beispielhafte nachhaltige Denkmalnutzungen aus den Bundesländern. Sie zeigt auf 23 Tafeln fünf thematische Schwerpunkte. Großflächige Industrieareale, die ähnliche Problematiken wie der See- und Landfliegerhorst Pütnitz aufweisen sind ebenso wie Tankstellen als Beispiele kleiner Industriedenkmale Gegenstände der Betrachtung. Klassische Fabrikbauten erscheinen unterteilt nach Gattungen: Geschossbauten, Hallenbauten und geschlossene Bauten, für die beispielhaft Speicher oder Gasbehälter vorhandene Potentiale

zeigen. Zusätzlich werden als Querschnittsthemen Nutzungsspuren und technische Ausstattung sowohl im Inneren als auch im Freien behandelt. Der Umgang mit dem baulichen Erbe reicht von „Pioniernutzungen“ wie dem Kühlhaus Görnitz, die mit geringem Kapital von Initiativen und Vereinen getragen werden, bis zu etablierten Projekten wie der Feuerlöschgerätefabrik Apolda, bei denen die öffentliche Hand den Erhalt maßgeblich fördert. Auch vier Beispiele aus der Industrielandschaft Mecklenburg-Vorpommerns mit Texten von Annette Krug, Landesamt für Kultur und Denkmalpflege (LAKD), sind vertreten. Sie zeigen verschiedene Aspekte auf: so steht die imposante Kreideverladebrücke in Wieck auf Rügen unter der Überschrift „Hingucker touristisch nutzen“, die Forstsamendarre mit Zapfenspeicher in Jatznick versinnbildlicht „Neue Ideen. Kontinuität als Chance“ und die Denkmallandschaft Peenemünde benennt das Thema „Neue Natur/Konversion ökologisch“. Zudem weisen Peenemünde und die Bunkeranlagen in Trassenheide mit Pütnitz thematisch eine Schnittmenge auf. Fotografien von Achim Bötter versetzen die Pütnitzer Denkmallandschaft über verschiedene Perspektiven und Blickwinkel sowie über die Wucht der feinen Grautöne in einen künstlerisch-dokumentarischen Zusammenhang. Sie bilden damit den ortsgelassenen Missing Link zur Ausstellung.

In Mecklenburg-Vorpommern war „upgrade! Ressource Industriedenkmal“ vom 24. Mai bis 9. Juli 2024 im Technik-Museum Pütnitz, in der Seehalle II des ehemaligen See- und Landfliegerhorstes zu sehen. Landeskonservatorin Dr. Ramona Dornbusch, LAKD, legte in ihrer Eröffnungsrede den Fokus auf den Nachhaltigkeitsgedanken, der in Denkmälern verankert ist und illustrierte dies anhand der Beispiele aus dem nordöstlichen Bundesland. Sie betonte, wie wichtig es ist, das kulturelle Erbe nicht nur zu bewahren, sondern auch aktiv in die heutige Gesellschaft zu integrieren. Der Bürgermeister von Ribnitz-Damgarten, Thomas Huth, sprach über die enormen Herausforderungen, die mit der Konversion des ehemaligen Militärgeländes verbunden sind. Er erläuterte die komplexen Prozesse und die Notwendigkeit einer sorgfältigen Planung, um das Areal sinnvoll zu entwickeln und gleichzeitig den historischen Wert zu respektieren.

In ihrem Vortrag thematisierte die Referentin für Inventarisierung von Industriedenkmalen im LAKD, Silke Dähmlow, den durch Neubetrachtung gewonnenen, erweiterten Denkmalbestand und die Verbindungen zwischen Architektur, Kunst und Denkmalpflege. Dabei verwies sie auf bedeutende Projekte wie das ehemalige Adlerhorst-Relief des Bauhaus-Schülers Wilhelm Löber (1903–1981) im Offizierskasino und die Galerie der Garde-Fliegerhelden und Helden der Sowjetunion an der sowjetischen Gedenkstätte: Beispiele, die den Zusammenhang von historischen Militäranlagen und Kunst verdeutlichten.

Abgerundet wurde die Veranstaltung durch eine Führung von Michael Guhl vom Technik-Museum, der seine umfassende Ortskenntnis einbrachte. Er führte die Teilnehmer durch das Ensemble und vermittelte spannende Einblicke in seine Geschichte und Bedeutung. Die Kombination aus informativen Vorträgen und praktischen Führungen machte die Veranstaltung zu einem bereichernden Erlebnis für alle Anwesenden. Doch es gab an diesem Tag ein weiteres attraktives Angebot. Die Veranstaltung anlässlich des 75-jährigen Jubiläums des Grundgesetzes auf dem Marktplatz in Ribnitz-Damgarten zog bei hochsommerlichen Temperaturen viele Besucher an und stellte somit die beliebtere Alternative dar. Unabhängig davon erlebten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine von



Pütznitz, Lkr. Vorpommern-Rügen, Ausstellung im Technikmuseum, von links nach rechts: Dr. Ramona Dornbusch, Silke Dähmlow, Thomas Huth, 2024, (LAKD M-V/LD).

Interesse und Engagement geprägte Ausstellungseröffnung. Diejenigen, die gekommen waren, konnten sich intensiv mit den präsentierten Themen auseinandersetzen und wertvolle Einblicke gewinnen.

Aufgrund der Pläne, den ehemaligen deutschen See- und Landfliegerhorst und das nachmalige sowjetische Aerodrom in Ferienpark, Reiterhof sowie Sport- und Spaßbereich umzuwandeln, entstand aus aktuellem Anlass die Idee, gelungene Beispiele von Denkmalneunutzungen, Denkmalnachnutzungen und Denkmalmutzungen aus allen Bundesländern nicht in politischen oder rein musealen Räumen zu zeigen, sondern am Ort der bevorstehenden Konversion. Gestalterisch hatte das eine partielle Neuorganisation der Technikausstellung zur Folge: Motorräder auf der einen, Ausstellungstafeln auf der anderen Seite. Letztendlich bestimmte die Verschränkung von Denkmal- und Technikausstellung den Charme dieser Kurzzeitintervention, in der Motorräder, Helme und Schautafeln miteinander korrespondierten. Bei Aufbau und Organisation waren Kollegen des Technik-Museums mit Ideenreichtum dabei. Sie spannten nicht nur eine ca. 50 kg schwere Stahltrasse zum Aufhängen der Bild- und Texttafeln über die Längswand einer Flugzeughalle, sondern öffneten über Schiebetore den Blick in die bogenförmige Dachkonstruktion dieser Halle.

An diesem Projekt wird deutlich, wie Kommunikation, ehrenamtliches Engagement und museale Nutzung längerfristig den Erhalt von Denkmalen befördern kann. Eingebunden in Werkstattgespräche zur Geschichte und Zukunft des ehemaligen Fliegerhorstes und späteren Aerodroms wird der Bezug zu den aktuellen Konversionsbemühungen greifbar. Im November 2024 wird die Ausstellung nach den letzten Stationen im Norden – Kiel und Bremen – auf der Denkmalmesse in Leipzig zu sehen sein.

Silke Dähmlow

Ulrich Müthers erstes Meisterwerk –

Bericht zur Jubiläumstagung. Neue Erkenntnisse zur Messehalle „Bauwesen und Erdöl“ in Rostock-Schutow
 Rund 80 Teilnehmende aus ganz Deutschland fanden sich am 11. März 2024 zur Tagung in Sellin auf Rügen ein. Die Landesdenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern (LAKD M-V/LD) und das Müther-Archiv der Hochschule Wismar erinnerten mit einer Fachtagung an Ulrich Müther. In einem Podiumsgespräch im Cliff Hotel Rügen in Sellin würdigten

sie den Binzer Baumeister, der in diesem Jahr seinen 90. Geburtstag gefeiert hätte. Die Tagung fand in Kooperation mit den Architekten- und Ingenieurkammern Mecklenburg-Vorpommern statt.

Die Veranstaltenden waren erfreut, dass die Teilnehmer-schaft breit gestreut war: Gäste aus Planungsbüros der Architektur und des Bauingenieurwesens sowie aus den unteren Denkmalschutzbehörden waren anteilmäßig am stärksten vertreten. Auch aus den Landesdenkmalämtern Berlin, Brandenburg, Lübeck, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen kamen viele Interessierte. Zu den Gästen zählten außerdem der neue Eigentümer der Schutower „Messehalle“, die Gemeinde des Ostseebades Binz, Studierende der Universitäten in Dresden, Stralsund und Wismar sowie Betreibende von Social Media Plattformen zur DDR-Moderne.

Der Bauingenieur und Unternehmer Ulrich Müther (21.07.1934–21.08.2007) plante und baute von seiner Heimatstadt Binz auf Rügen aus über 70 Schalenbauwerke im In- und Ausland. Allein 39 davon befinden sich in Mecklenburg-Vorpommern. Viele seiner elegant geschwungenen Dachtragwerke aus Beton zählen heute zu den herausragenden Bauwerken der Nachkriegsmoderne.

Schwerpunkt der Fachvorträge bildete die ehemalige Messehalle in Rostock-Schutow, die zu den überragenden Denkmalen der DDR-Moderne zählt und als beispielhaftes Projekt einer denkmalgerechten Sanierung vorgestellt wurde. In der Begrüßung durch Prof. Dipl.-Ing. Matthias Ludwig, Leiter des Müther Archivs an der Hochschule Wismar, und Dr. Gesa Haroske, Präsidentin der Ingenieurkammer Mecklenburg-Vorpommern, wurde unter anderem auch die Auszeichnung des Schutower Bauwerks mit dem Publikumspreis der Ingenieurkammer im Jahr 2023 betont. Sodann begrüßten Dipl.-Ing. Christoph Meyn, Präsident der Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern und Peter Schwarz, der Hausherr des Cliff Hotels Rügen. Bei ihrer Einführung in das Thema veranschaulichte die Landeskonservatorin Dr. Ramona Dornbusch (LAKD/LD M-V) die hohe Anzahl an realisierten Schalenbauten Müthers in Mecklenburg-Vorpommern im Vergleich zu anderen Bundesländern in einer Grafik. Angesichts der Quantität und Qualität dieser Bauten im Land tragen die lokalen Akteure eine besondere Verantwortung. Insgesamt 19 Schalenbauten sind bereits verloren gegangen. Umso wichtiger ist der fachliche Austausch zu beispielhaften Instandsetzungen.



Diskussion auf dem Podium in Sellin, v. li. n. r.: Dipl.-Ing. Christoph Meyn (Moderation), Dipl.-Ing. Carsten Großmann, Dr. Jan Schirmer, Dipl.-Rest. (FH) Jörg Schröder, 2024, (LAKD M-V/LD R. Dornbusch).

Im ersten Vortragsblock stellte Dr. Tanja Seeböck (LAKD/LD M-V), die zu den Schalenbauten von Ulrich Müther promoviert wurde, die Bedeutung der Schutower Messehalle für die Laufbahn des Ingenieurs einerseits und für die Architekturgeschichte der DDR andererseits heraus. Der Rostocker Architekt Dipl.-Ing. Michael Bräuer erläuterte die Bedeutung der Ostseewochen 1958–1975 für das Bauwesen im Bezirk Rostock. Als Zeitgenosse Ulrich Müthers machte Herr Bräuer außerdem auf ehemalige Studienfreunde Müthers aufmerksam, die mit dem Ingenieur später beruflich verbunden blieben und zum Teil einflussreiche Positionen im Bezirk Rostock innehatten.

Im zweiten Vortragsblock referierte Dr. Jan Schirmer (LAKD/LD M-V) über die Herausforderungen der Sanierung, wobei er die denkmalrechtlichen Grundlagen und denkmalpflegerische Zielstellung skizzierte und ins Verhältnis zu den geplanten Sanierungsmaßnahmen setzte. Der beauftragte Bauingenieur Carsten Großmann aus Bad Doberan erläuterte sein Sanierungs- und Klimakonzept, das auf einer akribischen Bestands- und Schadensanalyse basierte und beim Publikum auf großes Interesse stieß. Zum Thema, inwieweit die Farbgestaltung bei Müthers Schalenbauten eine Rolle spielte und wie farbgestalterische Präferenzen in jener Zeit aussahen, referierte der Rostocker Restaurator Jörg Schröder, der mit der Befunderhebung an der Stadthalle Neubrandenburg beauftragt war und seine Ergebnisse vorstellte. Im Anschluss an die Präsentationen dieses praxisorientierten Vortragsblocks entspannte sich eine lebendige fachliche Diskussion mit dem Publikum.

Nach einer kurzen kulinarischen Pause moderierte Dr. Eva Maria Barkhofen, Kunsthistorikerin und ehemalige Leiterin des Baukunstarchives der Akademie der Künste in Berlin, das Podiumsgespräch. Auf dem Podium fanden Erzählungen aus persönlichen Begegnungen mit Ulrich Müther Raum, die dem Publikum die Person Ulrich Müther näherbrachten. Außerdem wurden die kommenden Herausforderungen umrissen. Einen stimmungsvollen Ausklang bildete der Bildervortrag von Martin Maleschka. Dem Architekten, der seit über 15 Jahren das baukünstlerische Erbe der DDR fotografisch dokumentiert, gelang es, die Anwesenden mit manch erstaunlichen Detailansichten von Müthers Betonschalen in den Bann zu ziehen.

In einem Schlusswort fasste Dr. Ramona Dornbusch die zukünftigen Herausforderungen im Umgang mit den Betonschalen Müthers zusammen. Die Vorträge, das Podiumsgespräch und der Austausch mit dem Publikum hätten deutlich gemacht, dass die Erkenntnisse im denkmalgerechten Umgang mit den Schalen auf einem neuen Level angekommen seien und die Umnutzungsfähigkeit der Schalenbauwerke auch unter brandschutztechnischer und energetischer Optimierung gegeben sei. Nach wie vor ergäben sich jedoch erst am Objekt die konkreten Fragestellungen in Abhängigkeit zur geplanten Nutzung und den festgestellten Schadensbildern. Die Tagung habe auch gezeigt, wie wichtig und fruchtbar der fachliche Dialog ist, in welchem die unterschiedlichen Zielstellungen, Herangehensweisen und Erfahrungen ausgelotet werden, um eine langfristige Erhaltung der Objekte zu ermöglichen. Tatsächlich sei die Frage des Erhalts oft zuerst eine Frage der Vermittlung. Die Bewusstseinsbildung der breiten Öffentlichkeit, nicht nur für die Ingenieurbauwerke, sei eine kontinuierliche Aufgabe der Denkmalpflege.

Tanja Seeböck

Workshop: Norddeutsche Räume des 16. und 17. Jahrhunderts. Spurensuche zur historischen Wandgestaltung, 27.6.2023 in Lüneburg. Veröffentlicht in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 44. Jg., Heft 1/2024, ISSN 0720-9835, Preis 10 €.

Die Raumgestaltung der städtischen Wohnhäuser in Mecklenburg-Vorpommern ist selbst in Fachkreisen kaum bekannt. Immer wieder muss bei neuen Funden auf Vergleiche aus anderen Objekten oder aus Lübeck verwiesen werden, um die Bedeutung der Malereien, Stuckaturen oder Wandbespannungen hervorzuheben. Es ist der Initiative des ehemaligen Kollegen der Landesdenkmalpflege in Niedersachsen, Dr. Klaus Püttmann, zu verdanken, dass 2023 ein Workshop zu Befunden des 16. und 17. Jahrhunderts im norddeutschen Raum stattfand.

Auch wenn Künstler und Auftraggeber nur selten bekannt sind, ist festzustellen, dass sich der Kanon der Dekorformen in der norddeutschen Kulturlandschaft wiederholt. So stellte Markus Tillwick frühe Schwarz-Weiß-Fassungen in Form feiner Begleitstrichmalereien im Lüneburger Raum vor, wie sie auch im Schabbelhaus in Wismar oder in einem Verwaltungsbau im vorpommerschen Franzburg zu finden sind. Einen Einblick in Lauenburger Altstadt Häuser gab Gerold Ahrens, etwa mit Elbstraße 107, einem Kaufmannshaus von 1652 mit figürlicher Grisaillemalerei. Einen Überblick über Lüneburger Dekorformen gab Klaus Püttmann, der u. a. eine schwarzweiße Quadermalerei des 16. Jahrhunderts in der Heiligengeiststraße 44 zeigte, die Ähnlichkeiten mit zeitgleichen Wandgestaltungen im Schabbelhaus in Wismar oder dem sogenannten Derzsch Hof in Güstrow aufweist.

Raumfassungen des 17. Jahrhunderts im schwedisch besetzten Stade zeigte Inke Hansen, Vorhang- und Rankenmalereien, wie sie während und nach dem Dreißigjährigen Krieg als Sinnbild des Paradieses auch in den Häusern Lübecks oder anderer Hansestädte entstanden waren. Eileen Wulf gelang mit Ihrem Beitrag über Wand- und Deckengestaltungen in Lübecker Wohnhäusern eine Auswahl, die insbesondere wieder für Wismar von großer Vorbildhaftigkeit ist, etwa wenn es um Quadermalerei, Vorhangmalerei und Kombinationen mit Frucht Darstellungen geht. Sie hielt ein Plädoyer für die restauratorische Befunduntersuchung



Wismar, Lkr. Nordwestmecklenburg, Mecklenburger Straße 12, Kemladen, Holzbalkendecke, 2008, (LAKD M-V/LD, J. Schirmer).

und hob hervor, dass nicht nur aufwendige Malereien, sondern auch einfache Gestaltungen für das Verständnis der historischen Raumstruktur ungemein wichtig sind.

Diese Erkenntnisse waren für den Beitrag zu Wand- und Deckenmalereien in Bürgerhäusern in Mecklenburg-Vorpommern von Christiane Bens und Jan Schirmer Gold wert. Auch wenn hier nur eine Auswahl bisher überregional nicht bekannter Raumgestaltungen vorgestellt wurde, so zeigte doch die Bandbreite der Beispiele die herausgehobene Rolle der Hansestadt Wismar und der ehemaligen Residenzstadt Güstrow. Das Wandrelief im Hornschen Hof in Rostock hat zudem Seltenheitswert in Norddeutschland. Zwei Beiträge zu Malereien aus Schleswig-Holstein von Axel Deuer und Kristina Schelinski zu Gut Hagen in Probsteierhagen sowie Gut Roes in Kappeln-Mehlby wurden noch in die Publikation aufgenommen. Das Pogwisch-Zimmer auf Gut Hagen verdeutlicht dabei sicher am besten die großartige Raumwirkung eines nicht nur auf den Erhalt von Einzelbefundflächen, sondern auch auf eine Ergänzung von Fehlstellen hinwirkendes Engagement.

Alle Teilnehmer des Workshops waren sich einig, dass nur durch die öffentliche Anerkennung denkmalpflegerischer Bemühungen um den Erhalt dieses kostbaren kulturellen Erbes und die Bereitschaft, es finanziell zu unterstützen, es möglich war, diese Befunde der Nachwelt zu bewahren.

Den Bestand epochenübergreifend ähnlich wie im Rahmen des Denkmalplans in Stralsund für die Hansestadt Wismar einem breiten Publikum vor Augen zu führen, ist ein Desiderat für das UNESCO-Welterbe. Ein Ausblick auf Schweden und ein Forschungsaustausch ist gerade angesichts der schwedischen Herrschaft in Norddeutschland für diese Epoche der nächste Schritt. Verwiesen werden soll in diesem Zusammenhang an dieser Stelle auch auf den wissenschaftlichen Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland, www.deckenmalerei.eu.

Jan Schirmer

**Friederike Funke –
seit September 2023 Amtsrestauratorin
in der Landesdenkmalpflege**

Als neue Kollegin verstärkt Friederike Funke die Arbeit im Dezernat Bau- und Kunstdenkmalpflege. Ihre Hauptaufgaben liegen in der restauratorischen Betreuung von Wandmalerei



und Architekturfassung sowie Naturstein und mineralischer Objekte. Diese Schwerpunkte tragen dem wertvollen und umfangreichen Bestand an Fassaden- und Innenraumgestaltungen der sakralen und profanen Bauten in Mecklenburg-Vorpommern Rechnung – insbesondere zu finden an mittelalterlichen Kirchen in Dörfern und Städten.

Für diese Aufgaben bringt sie eine profunde Ausbildung und langjährige Erfahrung mit. Nach der Lehre zur Tischlerin in den Jahren 1993 bis 1996 und einem zweijährigen Volontariat in der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten in Potsdam studierte Friederike Funke an der Fachhochschule Köln am Institut für Restaurierungs- und Konservierungswissenschaften. Den Schwerpunkt ihrer Studien bildeten Wandmalereien und Kulturgut aus Stein. Nach der Beendigung ihres Studiums 2004 war sie als freiberufliche Restauratorin vor allem in Rheinland-Pfalz und Hessen tätig und erwarb vielfältige Fähigkeiten durch die praktische Arbeit an Baudenkmalern verschiedenster Zeiten und Materialien – von der Restaurierung einer Kirchenfassade in Sichtbeton bis zur Notsicherung von Wandmalereifragmenten römischer Gräber.

Die Verbindung von Praxis und Theorie war für Friederike Funke schon immer ein wichtiges Anliegen. So verband sie die praktische Restaurierung mit Tätigkeiten als wissenschaftliche Mitarbeiterin an Forschungsprojekten der Technischen Hochschule Köln, der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim und der Universität Bamberg. Als Lehrbeauftragte in Hildesheim, Studienrichtung Restaurierung und Konservierung von Wandmalereien, betreute sie Studierende in ihren Praxiswochen an Objekten in Rheinland-Pfalz, Hessen und Ägypten.

Im Laufe Ihrer Tätigkeit haben neben der praktischen Umsetzung immer mehr Aufgaben einer Fachplanerin und Beraterin für denkmalpflegerische Aufgaben Raum eingenommen. Als restauratorische Fachplanerin hat sie seit 2013 in Trier Großprojekte der Bodendenkmalpflege in der Planungs- und Ausführungsphase begleitet. 2018 wechselte Sie als wissenschaftliche Referentin der Restaurierung zum Landesdenkmalamt in Westfalen und arbeitete 2023 als Vertreterin der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Herne.

Friederike Funke freut sich auf die weitere Zusammenarbeit im Kollegenkreis und hofft, mit ihrem Fachwissen zum Erhalt der Kulturobjekte in Mecklenburg-Vorpommern beitragen zu können.

Jörg Kirchner

**Ministerin Martin vergibt Denkmalpreise
des Landes Mecklenburg-Vorpommern –
Tag des offenen Denkmals 2023 in Schwerin**

Mecklenburg-Vorpommern verleiht jährlich den mit 4.000 Euro dotierten Friedrich-Lisch-Denkmalpreis des Landes, den mit 700 Euro ausgestatteten „Denk mal!“-Preis für Kinder und Jugendliche sowie eine lobende Erwähnung, die mit 300 Euro honoriert wird. Der Rahmen für die Preisverleihung bildet regelmäßig der Tag des offenen Denkmals, der im Jahr 2023 unter dem Motto „Talent Monument“ stand. Dieser Denkmaltag war in doppelter Hinsicht besonders: Erstens, weil vor 50 Jahren der Europarat eine Kampagne unter dem Motto „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“ ins Leben rief, die das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 begründete und damit den Beginn der modernen Denkmalpflege markierte. Zweitens feierte der Tag des offenen Denkmals, an dem die Bedeutung von Denkmalen und ihr Schutz jedes Jahr erlebbar gemacht werden soll, sein 30-jähriges Jubiläum.

Vor diesem Hintergrund überreichte Kulturministerin Bettina Martin während einer Festveranstaltung im Goldenen Saal des Neustädtischen Palais in Schwerin den Friedrich-Lisch-Denkmalpreis an die Eggert-Gustavs-Gesellschaft. Die 2009 in Neuruppin (Brandenburg) gegründete Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, das Leben und Werk des Malers und Grafikers Eggert Gustavs (1909–1996) einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Gustavs wurde auf Hiddensee geboren und hat die Insel in zahlreichen Gemälden und Zeichnungen festgehalten. Später zog er nach Neuruppin, verbrachte jedoch die Sommermonate auf Hiddensee, wo er weiterhin malte und zeichnete. Ministerin Martin lobte die Arbeit der Eggert-Gustavs-Gesellschaft, die nicht nur das Werk von Gustavs der Öffentlichkeit nähergebracht hat, sondern auch das Gebäude des Eggert-Gustavs-Museums auf Hiddensee vorbildlich saniert und behutsam erweitert hat. Die gestalterische Idee für den sensiblen Umgang mit der Geschichte des Ortes überzeugte nachhaltig, so Martin. „Auf bemerkenswerte Weise ist es gelungen, eine defizitäre Situation in eine eigenständige Architektur von hoher gestalterischer Qualität zu verwandeln. Das große Engagement aller Beteiligten hinsichtlich der logistischen Herausforderungen aufgrund der Insellage verdient besondere Anerkennung.“

Mit der Verleihung des „Denk mal!“-Preises für Kinder und Jugendliche an die AG Kriegsgräber der Europaschule Rövershagen (Landkreis Rostock) wurde das bemerkenswerte Engagement der Mitglieder dieser Arbeitsgemeinschaft gewürdigt. Unter der Leitung von Lehrerin Petra Klawitter haben sich die Schülerinnen und Schüler intensiv mit der Geschichte der Villa Hausmann in Kühlungsborn, auch bekannt als Villa Baltic, beschäftigt. Diese Villa war einst im Besitz einer jüdischen Familie und wurde später von den Nationalsozialisten enteignet. Heute ist das Gebäude stark sanierungsbedürftig, doch es gibt bereits Pläne zur Rettung und Wiederherstellung des historischen Bauwerks. Die Schülerinnen und Schüler „haben damit Geschichte vor der eigenen Haustür erlebbar gemacht und für die jüngere Generation anschaulich aufgearbeitet“, so die Ministerin.

In ihrem Festvortrag mit dem Titel „Volle Fahrt voraus! Vom Welterbe, schlafenden Schönheiten und verlorenen Orten“ beleuchtete Landeskonservatorin Dr. Ramona Dornbusch die Vorbildwirkung von Welterbestätten. Die UNESCO-Welterbeliste hat wie kein anderes Instrument die Dringlichkeit des Schutzes, der Erhaltung und Pflege des kulturellen Erbes in das öffentliche Bewusstsein gerückt. Diese gesteigerte Aufmerksamkeit fördert nicht nur das Verständ-



Goldener Saal des Neustädtischen Palais in Schwerin: Ministerin Martin, Heiko Björn Gustavs, Dr. Mathias Buß, Dr. Arnold von Bosse, 2023, (Silvia Schmidt).

nis für die Herausforderungen, vor denen die Denkmalpflege heute steht, sondern schafft auch ein Bewusstsein für die Bedeutung des Erhalts von Kulturgütern. Der Schutz von Welterbestätten fungiert somit als Beispiel für den Erhalt und die Pflege von historischen Zeugnissen auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene, die nicht als Welterbe ausgewiesen sind.

Das Festprogramm wurde musikalisch vom Landesjugendorchesters umrahmt. Den Abschluss bildeten anregende Gespräche bei einem Mittagsimbiss.

Ramona Dornbusch

**Bericht zur 20. Deutsch-Polnischen Konferenz
und Studienreise „Fachwerkarchitektur – gemeinsames
Erbe ANTIKON 2023“**

Auf großen Zuspruch stieß die 20. Deutsch-Polnische Konferenz und Studienreise „Fachwerkarchitektur – gemeinsames Erbe ANTIKON 2023“, die vom 25. bis zum 27. September 2023 in Siemczyno (Heinrichsdorf) in Polen stattfand. Die stattliche Zahl von insgesamt 110 Teilnehmenden lässt das ungebrochen große Interesse an dem mittlerweile Tradition gewordenen Fachaustausch zwischen den beiden Ländern erkennen. Das Thema lautete diesmal „Fachwerk- und Holzbauten erhalten und modern nutzen – ein Widerspruch?“. Es handelte sich um das 20. Jubiläum der ANTIKON, und dieses besondere Ereignis wurde mit einem festlichen Programm am ersten Abend gewürdigt.

Eingeleitet wurde die Konferenz mit einer Studienreise durch die fünf westpommerschen Orte Goleniów (Gollnow), Podańsko (Puddenzig), Dobra (Daber), Ginawa, Jankowo (Janikow) und Drawsko Pomorskie (Dramburg). Hierbei standen Fragen der Konservierung und Instandsetzung an Kirchen, Industriebauten und Wohnhäusern im Vordergrund. Die ausgewählten Objekte zeigten ein Spektrum an denkmalpflegerischen Problemstellungen auf, die Anreize zu lebhaften Diskussionen vor Ort gaben. Ein Highlight der Tour war der 1906 erbaute Getreidespeicher in Jankowo (Janikow). Der im Heimatstil errichtete Speicher ist ein Frühwerk des Architekten Walter Gropius, dem späteren Gründer des Bauhauses in Weimar. Das Gebäude steht seit Jahren leer und ist dringend instandsetzungsbedürftig. Eine polnische Stiftung hat



Jankowo (Janikow), Polen, Deutsch-Polnische Konferenz Antikon, Teilnehmerinnen und Teilnehmer vor Getreidespeicher von 1906, 2023, (LAKD M-V/LD, T. Seeböck).

den Speicher in ihre Obhut genommen und kümmert sich engagiert darum, Mittel und Wege für eine denkmalgerechte Instandsetzung ausfindig zu machen und ihn einer passenden neuen Nutzung zuzuführen.

Im Anschluss an die Exkursion folgten zwei Konferenztage. Einen Schwerpunkt bildeten dabei Vorträge über die Herausforderung, das Denkmal bei der Instandsetzung einerseits in seiner Originalität zu bewahren, es andererseits aber auch mit den Erfordernissen einer neuen Nutzung in Einklang zu bringen. Dieser oftmals schwierige Spagat zeigte sich beispielsweise an einem Objekt, bei dem große Teile des Bauwerks demontiert und mit Hilfe der Anastylose, also der Einbeziehung von wiederverwendbarem Originalmaterial, rekonstruiert werden mussten, da beträchtliche Teile der Bausubstanz nicht mehr erhaltensfähig waren. Eine Publikation der Beiträge ist im September 2024 erschienen. Herausgeber ist das polnische Nationalinstitut für Kulturerbe (Narodowy Instytut Dziedzictwa).

Wie schon in den vergangenen Jahren wurde die Veranstaltung wieder in Kooperation mit folgenden Institutionen vorbereitet: der Gesellschaft zur Förderung der Entwicklung Westpommerns SZCZECIN-EXPO, dem Woiwodschaftsamt für Denkmalpflege in Zielona Góra (Grünberg), dem Woiwodschaftsamt für Denkmalpflege in Szczecin (Stettin), dem polnischen Nationalinstitut für Kulturerbe, Abteilung in Szczecin (Stettin), dem Büro für Denkmaldokumentation in Szczecin (Stettin) und den deutschen Landesfachämtern für Denkmalpflege in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen. Die Durchführung der Reise und Konferenz bewerkstelligte federführend die SZCZECIN-EXPO.

Durch die regen Diskussionsbeiträge der Teilnehmenden zu den Themen der Konferenz und den anschließenden informellen Austausch in geselliger Runde gelang es, die länderübergreifende Zusammenkunft wieder zu einem unvergesslichen, kulturell und menschlich bereichernden Erlebnis zu machen. Nicht zuletzt hat dazu maßgeblich auch der schöne Tagungsort in Siemczyno beigetragen: Die ehemalige Gutsanlage ist selbst Zeuge eines langen Kampfes um Erhaltung und Erneuerung und stand mehrmals im Fokus der ANTIKON. Im Jahr 2007 als stark gefährdet eingestuft und fast aufgegeben, konnten die Teilnehmenden bei der Exkursion im Jahr 2013 erste Ergebnisse der

Instandsetzung besichtigen. Ein Jahrzehnt später ist sie nun selbst Vorzeigeobjekt einer gelungenen Instandsetzung und Wiederbelebung und präsentierte sich uns als ein feinfühlig saniertes und zugleich modernes Tagungshotel in idyllischer Landschaft.

Tanja Seeböck

Denkmalgespräch im September 2023 – Gutshaus Broock

Am 27. September 2023 fand das 2. Denkmalgespräch des Jahres in Broock bei Alt Tellin statt. Denkmalgespräche sind das gemeinsame Projekt der Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern und des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern. Der landschaftlich reizvoll in der Tollenseniederung gelegene Ort wird maßgeblich durch seine noch weitgehend geschlossen erhaltene Gutsanlage geprägt. Das Herrenhaus Broock, wegen seiner imposanten Erscheinung auch als Schloss bezeichnet, zählt zu den bedeutendsten Gutshausbauten im Land. Mit der prägenden Umgestaltung des im Kern barocken Gutshauses nach Entwürfen des bedeutenden preußischen Architekten Friedrich August Stüler ab 1840 sowie dem Ausbau der Gutsanlage entstand eine Gesamtanlage von herausragender Bedeutung für die kulturlandschaftliche Entwicklung von Vorpommern.

Nach zuletzt in den 1970er Jahren erfolgten Sanierungen war das Herrenhaus jahrzehntelang Leerstand ausgesetzt. Die ausgebliebene Nutzung und Instandhaltung besonders des Daches führten zu massivem Versfall. Die Erhaltungschancen für Gutshaus und Anlage erschienen angesichts des Schadensausmaßes und der Lage in einer strukturschwachen Region entsprechend gering. 2017 eröffnete sich trotz alledem eine zukunftssträchtige Erhaltungsperspektive, als die Schloss Broock GmbH & Co. KG Gutshaus und Gutsanlage mit dem Ziel erwarb, ein Zentrum für Tagungen, Kultur und Veranstaltungen zu etablieren. Im Rahmen des Denkmalgesprächs bot sich die Chance, die schon erfolgten Sicherungen und Sanierungen vor Ort in Augenschein zu nehmen und fachlich zu diskutieren (siehe auch den Bericht in diesem Band in der Rubrik „Berichte“).

Nach Begrüßungen durch die Vizepräsidentin der Architektenkammer Susann Milatz sowie die Landeskonservatorin Dr. Ramona Dornbusch führten Fachvorträge in das Thema



11 Broock, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Herrenhaus, von Westen, 2023, (LAKD M-V/LD, S. Schifbeck).



12 Broock, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Gutsanlage, von Osten, 2023, (LAKD M-V/LD, B. Dräger-Kneißl).

ein. Annette Krug, Landesdenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, umriss das denkmalpflegerische Konzept und die Setzung der Schwerpunkte beim Erhalt der historischen Bausubstanz und –struktur. Stefan Klinkenberg, Architekt und Bauherr, stellte die Sanierungsstrategien und Nutzungspläne vor. Für die Teilnehmer in diesem Zusammenhang sehr interessant war der Einblick in die Finanzierung unter Beteiligung von Fördermittelgebern – darunter auch Mittel der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie der Landesdenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern bei der Sicherung der Außenhülle. Der beauftragte Restaurator Bastian Hacker erläuterte die trotz des hohen Schädigungsgrades des Gebäudes noch umfangreich vorhandenen historischen Bau- und Fassungsbefunde sowie den Umgang damit.

In den nachfolgenden Rundgängen durch das Haus wurde der Stand der Sanierungen vor allem am Dach und an den Deckenkonstruktionen fachkundig erläutert. Neben klassischen denkmalpflegerischen Reparaturen im historisch vorgegebenen Material, wie zum Beispiel die eindrucksvollen Rundbogenfenster, begegnen und verquicken sich am Schloss Broock nutzungsbedingte Einbauten auch mit modernen Materialien und Bauweisen.

Die abschließende Gesprächsrunde unter der Moderation von Frau Dr. Dornbusch brachte auf dem Podium mit Herrn Klinkenberg als Bauherrn und Architekt, Herrn Wagner und Herrn Zemke als Planer und Bauleiter, Herrn Hacker als begleitendem Restaurator sowie Frau Krug als betreuender praktischer Denkmalpflegerin die an zentralen Positionen an der Sanierungsplanung Beteiligten zusammen. In der Diskussion und den Nachfragen aus dem Teilnehmerkreis zeigte sich das breite Spektrum der Themen und Herausforderungen, die speziell Projekte dieser Größenordnung innewohnen. Auch bei den Gesprächen in kleineren Gruppen der Teilnehmer zum Abschluss der Veranstaltung war das Spannungsfeld zwischen der Erhaltung der historischen Substanz im handwerklich-restauratorischen Sinne und dem „Weiterbauen“ im Sinne von Anpassungen an Nutzungen ein angeregt diskutiertes Thema. Architektenkammer und Landesdenkmalpflege freuen sich, dass das 2. Denkmalgespräch 2023 mehr als 70 Teilnehmer nach Broock locken konnte.

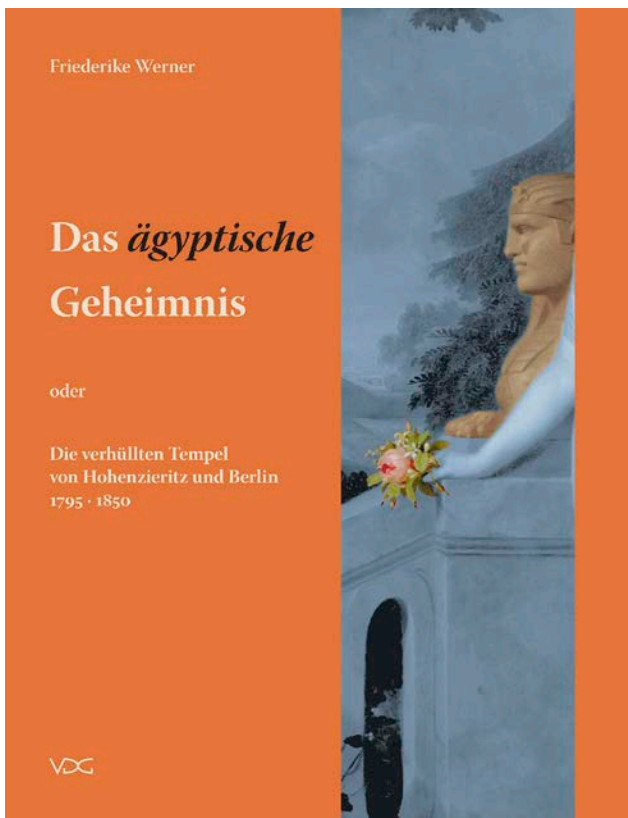
Sabine Schöpfbeck

Rezension: Friederike Werner, Das ägyptische Geheimnis oder Die verhüllten Tempel von Hohenzieritz und Berlin 1795•1850, VDG-Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar 2024, ISBN: 978-3-89739-981-5, 28,00 €

Die Tageszeitung „Der Demokrat“ schrieb auf Seite 4 ihrer Ausgabe vom 15. Februar 1954 über Ägypten: „Geheimnis umwittert wie der Sphinx von Giseh ist auch heute noch jenes Land am Nil, dessen Wasser die lebensspendende Kraft ist [...]“. Daran hat sich auch 70 Jahre nach diesem Zeitungsartikel wohl wenig geändert. Doch schon lange vor dieser Zeit bezauberte das Land in Nordafrika die Menschen in Europa, beeinflusste Moden, aber war auch Gegenstand von Wissenschaft und Forschung. Ikonologische Programme entstanden in Fürstenhäusern auf der Grundlage ägyptischer Mythologie. Götterwelt und Pharaonen hatten nicht nur eine faszinierende Wirkung auf die Herrschenden, sondern boten ihnen die Möglichkeit, sich mit ihnen zu vergleichen und so eine lange Tradition und Herrscherlegitimation herzustellen. Carl II., Herzog zu Mecklenburg-Strelitz, schuf am Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Schloss Hohenzieritz ein überragendes Zeugnis dieser Anschauung. Davon handelt dieses Buch.

Die Autorin Friederike Werner könnte prädestinierter für dieses Thema nicht sein, hat sie doch Kunstgeschichte, Archäologie und Ägyptologie an der Heidelberger Universität studiert, wo sie 1994 auch promoviert wurde. Sie war an wissenschaftlichen Ausgrabungen in Luxor und Tuna el-Gebel beteiligt und ist seit 2015 freie Mitarbeiterin am Ägyptologischen Institut der Universität Heidelberg. Dort forscht sie zur Ägyptenrezeption im späten 18. Jahrhundert, insbesondere zum Interieur, zu Möbeln und Leuchtern. Einen Schwerpunkt bildete der Ägyptische Saal im Schloss Hohenzieritz und die Verbindung zum Königreich Preußen. Diese Arbeit liegt nun vor. Dass sie seit 2019 auch Experte in der beliebten ZDF-Sendereihe „Bares für Rares“ ist, sei nur am Rande erwähnt.

Das als Softcover mit Klebebindung hergestellte und 200 Seiten starke Buch ist in zehn Kapitel gegliedert, die zum Teil wiederum in Unterkapitel und mehrere Abschnitte unterteilt sind. Nach Einleitung und Dank an die vielen



Ratgeber und Unterstützer beginnt die Autorin mit Schilderungen über ihre Empfindungen bei ersten Besuchen in Hohenzieritz und die Enttäuschung über das Wenige, was vorzufinden war. Dennoch kann sie mit Ihrem Wissen und ihrer Erfahrung auf ägyptologischem Gebiet erste Verbindungen und Zusammenhänge herstellen. Zwar war ihr, so berichtet die Autorin, zunächst der Sinn dieser Schöpfung noch nicht vollends klar, ebenso wenig wie ihr „bedeutsamer Nachhall“, der Ägyptische Hof im Neuen Museum in Berlin, „[...] der Hohenzieritz entschieden auf eine viel höhere Ebene als jene der Lokalgeschichte hebt“ (S. 13), was sich aber schnell änderte.

Aufgrund des Vorhandenseins qualitativvoller Fotografien aus den 1920er Jahren, die eine Interpretation des Ägyptischen Saales ermöglichen, verzichtete sie auf weitere Quellenstudien. Das ist insofern schade, weil die Aktenbestände möglicherweise weitere Fakten und Hinweise zur Entstehung und Gestaltung des Schlosses und des Ägyptischen Saales ans Licht gebracht hätten. Aber auch ohne dieses ist das Buch reich an neuen Informationen.

Das mit „Vorspann“ überschriebene Kapitel widmet sich einer kurzen Geschichte und baugeschichtlichen Einordnung des Schlosses. 1768 fiel das Gutshaus samt Grundbesitz an das Mecklenburg-Strelitzer Fürstenhaus. Herzog Adolph Friedrich IV. schenkte es 1770 seinem Bruder Carl, der sofort mit dem Umbau begann, das bis dahin einstöckige Haus aufstocken ließ, die Seitengebäude errichtete und 1795, ein Jahr nach dem Tod seines Bruders und seiner damit verbundenen Übernahme der Regentschaft, den Ägyptischen Saal einrichtete. Somit war aus dem einstigen Gutshaus ein Schloss geworden.

Seine Bekanntheit erlangte das Schloss durch den Tod der preußischen Königin Luise, Carls Tochter und Gemahlin König Friedrich Wilhelms III. von Preußen, die 1810

dort verstarb. Heute gibt es im Schloss eine Luisengedenkstätte. Ansonsten ist es der Verwaltungssitz des Müritznationalparks. Der Ägyptische Saal ist laut einem Bericht aus dem Jahr 1950, der sich in den Akten der Landesdenkmalpflege befindet und den die Autorin zitiert „[...] neu getüncht worden wobei die alten Bemalungen der Wände rücksichtslos beseitigt worden sind“ (S. 21). An dieser Stelle zeigt sich einmal mehr, wie wertvoll eine Auswertung von Quellen sein kann, denn ohne dieses Dokument hätte der Zeitpunkt des weitgehend zerstörerischen Eingriffs in diesen so besonderen Saal wohl Spekulation bleiben müssen. Heute dient der Saal der Nationalparkverwaltung als Tagungs-, Besprechungs-, und Veranstaltungsraum. 1999 wurden sogenannte archäologische Fenster der Malerei freigelegt und konserviert.

Im Anschluss betrachtet die Autorin die Literatur über Hohenzieritz und fokussiert dabei auf den Ägyptischen Saal. Die wiedergegebenen Zitate stammen überwiegend aus den 1920er Jahren. Hier wird deutlich, dass in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der DDR und auch in den letzten gut 30 Jahren im vereinten Deutschland kein gesteigertes Interesse an dieser Raumschöpfung bestand. Erst Friederike Werner holt sie in unser Bewusstsein zurück. Sie erkennt seine richtungsweisende Bedeutung für die deutsche Kunstgeschichte und verschafft ihm mit dieser Schrift seinen Platz in diesem Gefüge. Alsdann begibt sich die Autorin zum Auftraggeber für den Saal. Sie macht die Fürstenfamilie bekannt, ordnet Carl II. ein, beschreibt seine Entwicklung und geistige Haltung.

Außer dem Kapitel zum Ägyptischen Saal selbst ist das folgende, welches den Titel „Ortsheiligtum“ trägt, eines der wichtigsten. Hier kommt die Autorin auf die „Prillwitzer Idole“ zu sprechen. Die „Prillwitzer Idole“, eine Vielzahl von bronzenen Figuren und Reliefs, wurden in der Mitte des 18. Jahrhunderts als historischer Fund beschrieben, der aus dem slawischen Heiligtum Rethra stammt. Dieses Heiligtum lokalisierte man unter anderem in der unmittelbaren Umgebung von Hohenzieritz, weil die Stücke angeblich im Prillwitzer Pfarrgarten gefunden wurden. Herzog Carl II. sah darin einen Beleg für die Abstammung des Fürstenhauses. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts war klar, dass es sich um Fälschungen des 18. Jahrhunderts handelte.

Carl II. erwarb das Gut Prillwitz und veranlasste aufwendige Veränderungen des Gutshauses. An dieser Stelle stößt die Autorin auf ein weiteres Desiderat, denn ob es im von Carl II. umgestalteten Saal auch ägyptische Motive gab, ist bisher nicht klar. Daraus ergibt sich für die Kunstgeschichtsforschung die Aufforderung, hier Licht ins Dunkel zu bringen.

Im weiteren Verlauf des Kapitels weist Friederike Werner auf den Historiker Samuel Buchholtz hin, der 1753 mit seiner Schrift „Versuch in der Geschichte des Herzogtums Mecklenburgs“ eine Verknüpfung der „Prillwitzer Idole“ mit ägyptischen Motiven herstellt. Er vermutete nämlich eine Herleitung des slawischen Gottes Radegast, den er mit dem Sinnbild des Stieres in Verbindung brachte, vom Ägyptischen Apis, dem heiligen Stier von Memphis, der irdischen Verkörperung des Gottes Path. Die Autorin stellt nun wiederum glaubhaft eine Verbindung zum Heiligen Hain im Schlosspark her und zeigt Verbindungen zur griechischen Mythologie auf. Sie weist allerdings auch darauf hin, dass sich die Interpretation des Heiligen Hains durch weitere Auswertung antiker Schriften noch vertiefen ließe.

Der Hauptteil des Buches ist natürlich dem Ägyptischen Saal gewidmet. Ein in der architektonischen Form sehr ähnlicher Raum findet sich im Palais Ritz-Lichtenau in Potsdam, sodass eine gewisse Abhängigkeit vermutet werden kann. Allerdings, so die Autorin, ist auch hier der wechselseitige Einfluss zwischen Mecklenburg-Strelitz und Preußen „[...] noch nicht hinreichend erhellt“ (S. 82). Wichtig ist auch der Hinweis, dass der Ägyptische Saal in Hohenzieritz vor dem Ägyptenfeldzug Napoleons 1798–1801 und den danach verbreiteten Handbüchern und Stichwerken entstand und deshalb die Motive eher klassisch aufgefasst sind. Ihre Herleitung in Form und Ausführung entstammt eher pompejanischen Fresken. Das führt die Autorin zum Isistempe in Pompeji, der 1764 entdeckt wurde und den sie als geistiges Vorbild für den Mittelrisalit des Schlosses sieht, der mit seinem Dreiecksgiebel, den die Fassade gliedernden vier Pilastern und der geraden einläufigen Freitreppe davor jener Tempelfront nahekommt (S. 84/85).

Die im Saal an den Wänden befindliche Hieroglyphenschrift ist eine Zusammenschau verschiedener Stile, Epochen, Ideen und Motive. Erst 1822 gelang es Jean-Francois Champollion, das System der Hieroglyphenschrift zu entschlüsseln. Bis dahin gab es eine „[...] Vielfalt der auf Geheimnis, Rätsel, Weisheit und Fantasie beruhenden ausgeprägten Fülle an Kunstwerken der so genannten Ägyptenrezeption [...]“ (S. 96). Nachfolgend leitet Friederike Werner einzelne Schriftzeichen her und erläutert sie, eine höchst interessante und spannende Angelegenheit, die auch in die Geisteswelt der Freimaurer – Carl II. gehörte einer Freimaurerloge an – und der griechisch-römischen Antike führt.

Sehr akribisch wird das Deckenbild beschrieben und gedeutet, bevor sich die Autorin der Ausstattung widmet. Hier geht es zunächst um die Deckenkronen, in deren Gestaltung sie Figuren ausmacht, die von den „Prillwitzer Idolen“ inspiriert sein könnten. Mit Hilfe der zeitgenössischen Literatur kann sie Verbindungen zur nordischen Göttin Hela und weiter zur griechischen Göttin Hekate herstellen, die wiederum nach Apuleius, einem Schriftsteller der Antike, mit Isis harmoniert, sodass sich die Leuchter nach Ansicht der Autorin auf Isis beziehen.

Aufschlussreiche Informationen kann Friederike Werner auch zu den anderen Einrichtungsgegenständen liefern, zu den Öfen, den Konsoltischen und Trumeauspiegeln. So können die Öfen höchstwahrscheinlich der Tonwarenfabrik von Tobias Feilner zugeschrieben werden, denn sie passen zu den Stücken, die die Firma zwischen 1793 und 1800 herstellte. Die Konsoltische wiederum dürften französisch beeinflusst gewesen sein. Man erfährt, dass sie ohne die 1782 versteigerten Konsolen aus dem Besitz des Duc d’Aumont, von denen Kupferstiche existieren, wohl kaum denkbar waren. Natürlich besaßen alle Ausstattungsstücke ägyptisierendes Dekor wie Sphingen, Pharaonenköpfe und dergleichen.

Ein Blick nach Berlin und Potsdam rundet die Darstellung nicht nur ab, sondern ist quasi die logische Konsequenz. Schon König Friedrich I. hatte seinen Blick auf das Land am Nil gerichtet. Friedrich Wilhelm IV., der Sohn Königin Luises und Enkel Carls II. zu Mecklenburg-Strelitz, schuf dann in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Errichtung von Ägyptischem Hof und Hypostyl im Neuen Museum in Berlin seinen Tempel, in dem er sich inschriftlich in Hieroglyphenschrift verewigen ließ. Beiden Werken, dem Ägyptischen Saal in Hohenzieritz und der Berliner Tempelinszenierung attestiert die Autorin daher den gleichen ihnen zugrundeliegenden Grundgedanken (S. 139–140).

Aufgrund weitläufiger und verzweigter Verknüpfungen mythologischer, geistesgeschichtlicher und kunstgeschichtlicher Aspekte, die die Autorin herzustellen versucht, ist der Text nicht immer leicht zu lesen, was der Arbeit jedoch nicht zum Nachteil gereicht, denn Friederike Werner gelingt es vortrefflich, Zusammenhänge aufzudecken und zu erläutern.

Die Gestaltung des Buches kommt in moderner Aufmachung und einspaltigem Layout mit Marginalspalte daher. Abbildungshinweise werden im Fettdruck eingefügt, was der Klarheit dient. Allerdings findet man vielfach an entsprechenden Textstellen die Hinweise auf alle dieses Faktum illustrierende Abbildungen, so dass sich Hinweise auf mitunter zehn Bilder ergeben. Das stört den Lesefluss und verführt zu ständigem Blättern. Ebenso zwingen die am Ende des Buches stehenden Anmerkungen zum hin und her springen zwischen den Seiten. Da dort auch noch die Bildnachweise getätigt werden, obgleich es außerdem ein Abbildungsverzeichnis gibt, ist dieser Apparat unnötig aufgebläht worden. Unverständlich bleibt auch, weshalb nur einige Zitate im Blocksatz eingerückt und in kursiver Schrift wiedergegeben werden, andere im Vergleich zu diesen aber im Fließtext untergehen. Ob erstere der Autorin als besonders wichtig erschienen, muss dahingestellt bleiben.

Die Abbildungen sind durchweg gut platziert. Manche hätten indes etwas größer sein können, wie beispielsweise der Grundriss des Schlosses Hohenzieritz auf Seite 75 oder die sehr detailreichen Blätter mit den Obeliskens aus Rom und Potsdam auf Seite 97. Hier geht einiges von der künstlerischen Fülle leider verloren. Eine sehr gute Idee war es indessen, einen Tafelteil in das Buch einzufügen. Dort findet man zum Teil doppelseitige Abbildungen und Ausschnitte aus den historischen Fotos, die die Reichhaltigkeit und künstlerische Qualität des Ägyptischen Saales vortrefflich vor Augen führen und belegen. Hier zeigt sich einmal mehr, welchen unschätzbaren Wert historische Fotografien haben.

Resümierend kann gesagt werden: „In Hohenzieritz ist ein erstaunlicher geistiger Bogen aus Themen, Herleitungen und Verknüpfungen gespannt: Ägypten – Klassisches Altertum – Archäologie – Lokale Ur- und Frühgeschichte – Ortsheiligtum – Götterverwandtschaften – Weisheit – Natur – Kosmologie – Legitimation des Landesfürsten – Dynastische Konjunktion mit England und Preußen. Es strebt alles zum Ägyptischen hin, über dem sich [...] stufenartig der komplexe Aufstieg in die lichtvollen Sphären zum Ursprung und bis zu den höchsten Himmeln vollzieht. All dies setzt die exquisite Kennerschaft des Herrschers beziehungsweise Erfinders eines solchen Programms voraus“ (S. 121). Friederike Werner rückt mit ihrer großartigen Arbeit Schloss Hohenzieritz, das eigentlich nur durch den Tod der schillernden Königin Luise eine gewisse Bekanntheit genießt und eher als durchschnittliches Schloss in der mecklenburgischen Provinz gilt, in das Zentrum mecklenburgischer und europäischer Geistes-, Architektur- und Kunstgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Ob es – in Abwandlung der Worte Neil Armstrongs – ein kleiner Schritt für die Autorin war, dieses Buch zu schreiben, kann der Rezensent nicht beurteilen. In jedem Falle ist diese Arbeit aber ein gewaltiger Sprung für die mecklenburgische Kunstgeschichtsschreibung.

Dirk Handorf

Rezensionen: Anna Hoffmann, *Der Dom zu Schwerin. Baugeschichte – Chordisposition – Denkmalpflege*, VDG-Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar 2023, ISBN 978-3-89739-952-5, 428 Seiten, 271 Abbildungen, davon 229 in Farbe, 52 €.

Rudolf Conrades, *Der Schweriner Dom und König Ludwig IX. von Frankreich. Zum Transfer der Hochgotik in den Ostseeraum*, Michael Imhof Verlag Petersberg 2023, ISBN 978-3-7319-1123-4, 368 Seiten, 230 Farb- und 31 Schwarz-Weiß-Abbildungen, 49,95 €.

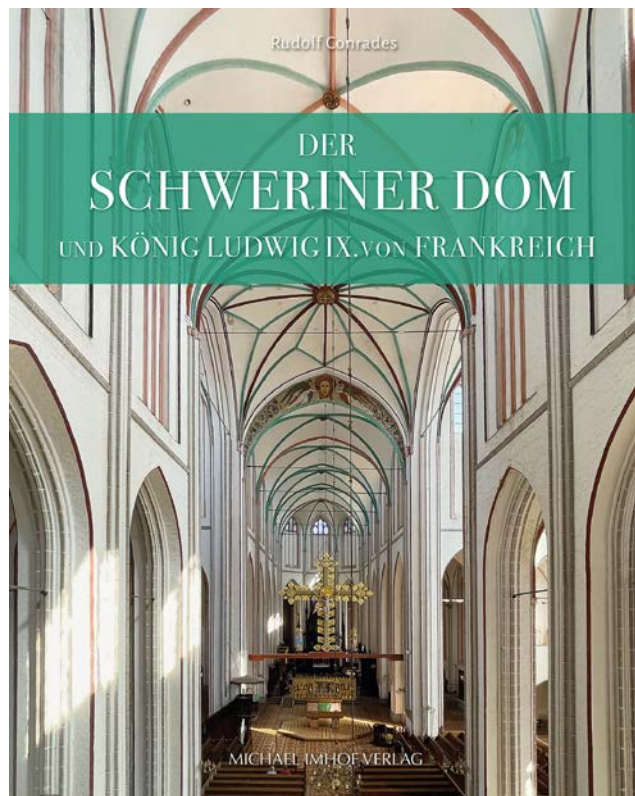
Der Schweriner Dom gehört zu den Großbauten der norddeutschen Backsteingotik und reiht sich ein in die Gruppe der großen Basiliken mit Umgangschor und Kapellenkranz, vulgo dem „kathedralgotischen“ Typ. Damit steht er in einer Reihe etwa mit dem Doberaner Münster, der Stralsunder Nikolaikirche oder aber dem Lübecker Dom und der dortigen Marienkirche. Diese Bauten stehen im Mittelpunkt einer jahrzehntelangen Diskussion um die nordfranzösische Herkunft und der Frage, welche Kirche zuerst aus der Werksteinarchitektur in Backsteintechnik übersetzt wurde. Auch wenn es in den vergangenen Jahren etwas ruhiger um das Thema geworden ist, so hatte sich zuletzt Michael Huyer in seiner Baumonographie zur Stralsunder Nikolaikirche ausführlicher dessen angenommen. Der Schweriner Dom wird hier als Vergleichsobjekt betrachtet, erfuhr aber bislang nie eine eigenständige Untersuchung.

Das hat sich nunmehr geändert, im Jahr 2023 erschienen – kurz hintereinander – gleich zwei umfangreiche Abhandlungen in gebundener Form zu diesem Bauwerk: die 2019 in Halle verteidigte kunsthistorische Dissertation von Anna Hoffmann zu „Baugeschichte, Chordisposition und Denkmalpflege“ und das großformatige Werk von Rudolf Conrades mit dem Aufsehen erregenden Hinweis auf eine Beziehung des Schweriner Doms zu König Ludwig IX. von Frankreich (1214–1270).

Diese Gleichzeitigkeit ist genauso erstaunlich wie zufällig. Wenn gleich zwei Bücher in die Öffentlichkeit kommen, sind neue Ergebnisse zu erwarten, gerade beim anspruchsvollen Erscheinungsbild des letzteren. Dabei gehen beide Autoren unterschiedliche Wege: Während Hoffmann einen Blick auf die Forschungsgeschichte wirft, sich kurz mit dem Bauwerk an sich beschäftigt, um dann wiederum die denkmalpflegerischen Maßnahmen der vergangenen zwei Jahrhunderte Revue passieren zu lassen und schließlich ihre Untersuchungen in typologischen Betrachtungen münden lässt, stellt Conrades seine These eines unmittelbaren Pariser Einflusses auf die Dombaugeschichte direkt an den Anfang, um in den folgenden Kapiteln aufgrund von wenigen historischen Quellen, dafür aber umfangreichem Studium verschiedener Sekundärliteratur die Bestätigung seiner Ausgangsposition voranzutreiben. Es ist die durchaus interessante Überlieferung einer Reliquienschenkung durch den französischen König Ludwig den Heiligen an den Schweriner Dom, offenbar exakt im Jahr 1262, wie Conrades aufgrund weiteren Quellenstudiums nachweisen kann. Dieses Ereignis verführt den Autor zu der Annahme, dass jene merkwürdige Beziehung zwischen Paris und dem Mecklenburger Bischofssitz schwerlich ohne Folgen geblieben sein könne, und so begibt er sich in den folgenden Kapiteln auf eine weitläufige Reise, um dem Leser diese Idee nahezubringen. Denn es geht um nicht weniger als die Frage nach dem ältesten Bauwerk der Backsteingotik, der ersten und beispielhaften Umsetzung zeitgenössischer französischer



Hausteinarchitektur in dem seriellen Ziegelmaterial. Es dreht sich also schließlich wieder um die alte Frage, wer ist die Nummer Eins unter den „Backsteinkathedralen“ von Lübeck, Doberan, Rostock oder Stralsund.



Doch zuerst schauen wir auf das Buch von Hoffmann, die laut Einleitung die unveröffentlichte Masterarbeit der Autorin aus dem Jahre 2012 zur Grundlage hat (Heinze, Schweriner Dom, 2012). Erhellend ist Hoffmanns Auseinandersetzung mit der jüngeren Denkmalpflegegeschichte, wenn sie auch leider mit der undifferenzierten Aussage beginnt: „Es ist hinlänglich bekannt, dass Denkmalpflege in der ehemaligen DDR weniger Erhalt und Pflege als vielmehr Verfall und Abbruch bedeutete“ (S. 43), so gibt das 5. Kapitel einen Überblick der Restaurierungsgeschichte des Doms, der die Ausführungen Hermanns (Mittelalterliche Stadtkirchen Mecklenburgs, 1996) um weitere Facetten ergänzt (S. 108 ff). Das gilt insbesondere auch für die Restaurierungsphase des 20. Jahrhunderts.

Die Lektüre des übrigen Buches hinterlässt den Rezensenten einigermaßen ratlos: Das Studium der vorhandenen Bausubstanz nimmt nur einen geringen Teil des Textes ein (Kapitel 4, S. 64–107) und beschreibt einige Baubeobachtungen, die sich aber mangels adäquater Darstellung in Baualtersplänen nur schwer nachvollziehen lassen und zumeist an der Oberfläche der Formen stehen bleiben. Es wird nicht zwischen Bauphasen und Bauabschnitten unterschieden, die dendrochronologischen Ergebnisse der zweiten Untersuchung zitiert sie sowohl nach einem unveröffentlichten Manuskript als auch einem Telefonat mit dessen Autor Ralf Gesatzky, ohne inhaltliches Verständnis für die bauhistorische Tragweite. So schreibt sie vom „Leiterspan“ und „Dachspan“ (S. 70f), was natürlich sowohl Leitersparren als auch Dachsparren heißen muss. Es fehlen sowohl Erwähnung von Grundlagen der Dachwerksforschung und Dendrochronologie als auch eine methodische Auseinandersetzung, wie die Ergebnisse für die Baugeschichte zu bewerten sind. Hier hätte die Kenntnis der einschlägigen Literatur gewiss geholfen.

Während der kurze Ausflug in die Bauforschung mangels gründlicher Auseinandersetzung mit dem Thema im Sande verläuft, widmet sich die Autorin umso ausführlicher einer traditionellen Grundrissdiskussion und Fragen des Wandaufbaus, wiederum aber nur im engen Feld ausgewählter Großbauten, um durch diese sehr theoretische und rein formengeschichtliche Betrachtung schließlich zu einer Frühdatierung des Schweriner Doms zu gelangen. Die Diskrepanz zu den rezipierten Dendrodaten bleibt aber ungelöst.

Der Drang nach einer Frühdatierung ist bei Conrades noch weit ausgeprägter. Ein Bindeglied bildet interessanterweise eine traditionell überinterpretierte Urkunde von 1272 (MUB 1260), die im Rahmen eines Rechtsgeschäfts zugunsten der Domkirche einen *magister operis* namens Werner nennt, der vier Hufen Land nahe Schwerin für eben diese erworben hat, und deren Eigentum jetzt dauerhaft durch die Grafen von Schwerin an den Dom übertragen wird. Diese kurze Erwähnung eines Werkmeisters wird von Conrades im Rahmen seiner Argumentation zu einem Angelpunkt seiner Baugeschichte, denn er weist dankenswerterweise auf eine zweite neuzeitliche Abschrift dieser im Original verlorenen Urkunde bei Bernhard Hederich (1533–1605) hin, die Werner als *structor operis* bezeichnet. Doch hier begeht der Historiker den typischen Fehler, diesen Strohhalme unbedingt als Nachweis für den bestehenden Dom zu ergreifen, damit sogar dessen Fertigstellung zu fixieren! Natürlich existierte zu dieser Zeit ein Dombau, sicher sogar ein steinerner, auch wenn wir über diesen fast gar nichts wissen. Als Sitz des Bischofs besaß er eine angemessene Größe, unterlag naturgemäß immer neuen Nutzungsanforderungen und hatte einen verantwortlichen Werkmeister für den Bauunterhalt, ohne dass dessen

Nennung zwangsläufig auf eine Großbaustelle schließen lässt. Das gilt auch für die Anlage einer Heiligblut-Kapelle, die Conrades zwingend mit der Umgangskapelle des heutigen gotischen Doms gleichsetzt und durch letztlich wenig überzeugende Literaturangaben eine absolute Ortskonstanz zu belegen sucht – wobei der Verweis auf solche Beispiele den lokalen Befund nicht ersetzen kann.

Dieses suggestive Verfahren durchzieht das Buch von der ersten Seite an. Der Konjunktiv in typischerweise quellenarmer Zeit (gerade was das Bauen anbetrifft) geht nach einigen Sätzen nahtlos in den Indikativ über, um darauf die nächste Schicht seines Ideengebäudes auszubreiten. Die Richtung ist klar, zum Erreichen des Ziels dienen sowohl umfangreiche historische Exkurse zum Bischof Rudolf und seiner politischen wie theologischen Heimat im ersten Kapitel oder zur Lage des Bistums Schwerin im 13. Jahrhundert (Kap. 2.4). Das mag gut recherchiert sein und kann von spezialisierten Historikern sicher besser eingeschätzt werden, aber kritisch wird die Konstruktion einer Parisreise im Sommer 1262 durch Bischof Rudolf, zwecks Abholung der Reliquie. Falls man Conrades hier folgen will, so wird spätestens bei der anschließenden Argumentation der spekulative Charakter deutlich. Denn selbst wenn Rudolf in Paris gewesen wäre, so lässt sich doch bezweifeln, dass er in den wenigen Wochen bis zu seinem Tod im Dezember des Jahres wirkmächtig genug gewesen wäre, einen Domneubau von diesem revolutionären Charakter ins Werk zu setzen. Zumal die Übertragung solch einer komplexen, intellektuellen Architektur wie die der französischen Hochgotik mehr als eines Sinneseindrucks bedurft hätte, vielmehr hätte entweder ein Baumeister dies eingehend vor Ort studiert haben müssen oder aber es wären Personen aus Frankreich nach Mecklenburg gekommen. In beiden Fällen wäre zu prüfen gewesen, wie sich ein solcher unmittelbarer Einfluss vor Ort manifestiert haben möge.

Im 5. Kapitel versucht Conrades, die „Konkurrenten“ seines postulierten Pionierbauwerks quasi aus dem Feld zu räumen. Es werden anhand von Literatur, nicht aber anhand eigener Analysen, der Lübecker Domchor, die dortige Kirche St. Marien, das Doberaner Münster und St. Marien in Rostock kritisch behandelt. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Datierung des Stralsunder St. Nikolai-Chores und der betreffenden Monographie von Michael Huyer. Es wird deutlich, dass hier ein Historiker in einem kunstgeschichtlichen Forschungsfeld agiert. Auch die Zitation zahlreicher kunsthistorischer Werke ist nicht hinreichend, wenn das analytische Studium des Bauwerks, das selbst eine unerlässliche Quelle darstellt, keine Rolle spielt.

Beiden Büchern fehlt die kunstlandschaftliche Perspektive, sie behandeln ihre Protagonisten als Solitäre der Hochkunst. Sowohl Hoffmann als auch Conrades beschäftigen sich nicht mit den zahlreichen zeitgenössischen Bauten in Norddeutschland, im Ostseeraum. Es sind immer dieselben Großbauten in Lübeck, Stralsund, Bad Doberan, Wismar und Rostock, als gäbe es kein Lüneburg, Cismar, Bützow, Chorin oder Stargard i. P., kein Roskilde oder Riga, kein Hohen Viecheln oder Starkow, um nur einen Bruchteil maßgeblicher Backsteinarchitektur der betreffenden Epoche zu nennen. Während Hoffmann die neuere Forschungsliteratur, in der sich die neuen bauhistorischen Untersuchungen der vergangenen Jahre widerspiegeln, nicht einmal zur Kenntnis nimmt, wie die Publikationen von Jens Christian Holst und dem Rezensenten, richtet sich die Perspektive von Conrades ausschließlich auf die Île-de-France und ihren vermeintlichen Einfluss. Doch wäre hier zu fragen, woran man diesen denn

in Schwerin erkennen kann – im Kapitel 4 zum Formen-transfer finden sich nur hochgotische Standards wie Birnstabrippen, Dreipaßfriese und dreibahnige Fenster. Sollte all dies wirklich so früh sein, wie Conrades postuliert, würde sich der Schweriner Dom wie ein Avantgardist, ja wie ein „UFO“ innerhalb der norddeutschen Architekturlandschaft erheben. Die künstlerische Umsetzung der kunstvollen und fortschrittlichen Formensprache aus dem Werkstein (vgl. die erhellenden Betrachtungen dazu durch Kimpel/Suckale, *Die gotische Architektur in Frankreich*, 1995) in die Backsteintechnologie wäre wahrhaft bahnbrechend gewesen und hätte sich in unikalen Lösungen niedergeschlagen. Die Frühgotik im Backsteingebiet zeigt anfangs deutliche Anleihen an ihre Vorbilder aus dem Hausteingebiet, besonders anspruchsvolle Werkstücke wie Kapitelle oder Konsolen werden als Großblöcke in Backstein (z. B. Chorin und die askanische Architektur) oder später in Hochbrandstuck (Doberaner Münster) gefertigt, bevor sich um 1300 die serielle und damit auch rationellere Bauweise in additiven, variabel kombinierbaren Formsteinen durchsetzt und damit die Backsteingotik endgültig eigene Wege einschlägt.

Der Schweriner Domchor steht unzweifelhaft inmitten seiner Architekturlandschaft, die Bautechnik gleicht bis ins Detail den Zeitgenossen der näheren und weiteren Umgebung, angefangen von den Backsteinformaten über die Fugenbehandlung bis hin zu den Einzelformen wie Dreipaßfriese und Kapitellplastik. Wäre dem nicht so, hätte der Domchor tatsächlich bereits seit 1272 in dieser Form bereits bestanden, wäre die architekturgeschichtliche Entwicklung anders verlaufen, hätten sich diese Neuerungen hie und da niedergeschlagen. Tatsächlich gibt es eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, parallele Strömungen, die zu unterschiedlicher Ausgestaltung kommen. Aber im Gesamtgefüge, durch eine dreistellige Zahl dendrochronologischer Datierungen in den vergangenen 25 Jahren bestätigt, passt sich auch der Schweriner Domchor mit dem Abschluss des Rohbaus im Jahr 1317 (1316d) ein (Schöpfbeck/Heußner, *Die Denkmalpflege* 2007,

Heft 2; Schöpfbeck, *Mittelalterliche Kirchen*, 2014). Dass eine Vielzahl von Strömungen zu beobachten ist, belegen die Analysen hinsichtlich der ebenfalls bischöflichen Kollegiatstiftskirche in Bützow. Diese hat erstaunlicherweise zur gleichen Zeit (1314d) ihren maßgeblichen Umbau erfahren wie der Dom in Schwerin, wenn auch als Hallenkirche, aber in vergleichbare hochgotischen Formen. Es ist gewiss kein Zufall, dass die Fertigstellung des Umgangschores dort (1386d) parallel zum Weiterbau von Quer- und Langhaus im Schweriner Doms vonstattengeht (1384d).

Diese kurze Betrachtung kann die zahlreichen Problemfelder nur anreißen, die sich bei der Lektüre beider Bücher eröffnen. Es fehlt beiden die substantielle und analytische Auseinandersetzung mit dem Bauwerk. Bedauerlich ist es zudem, dass sich die Autoren nicht eingehender mit der Restaurierungsgeschichte des 19. Jahrhunderts beschäftigt haben, da dort weiterhin Wissenslücken bestehen. Wir wissen nicht wann und warum das südliche Langhausportal geschlossen wurde, seit wann das Chorsüdportal eine Zementschlämme über dem Gips trägt und die Kämpferzone vereinfacht in sächsischem Sandstein erneuert wurde. Im Übrigen ist unser Wissen zum romanischen Vorgängerbau äußerst dürftig, da sich abgesehen von der jüngsten Bauphase, Teilen des Turmunterbaues und der früheren Paradiesvorhalle, keine Bausubstanz im Aufgehenden erhalten hat, auch bislang kaum Spolien (heute verschollen) oder zufällige Zweitverwendungen entdeckt werden konnten. Die Rekonstruktionszeichnung von Adolf Friedrich Lorenz (bewährt anschaulich, aber doch nur schematisch und nicht exakt) sowie die Annahme einer formalen Ähnlichkeit zum Ratzeburger Dom, beruhen auf der verwandten Gründungsgeschichte durch Heinrich den Löwen, sind aber reine Gedankenspiele. Insofern lautet das Fazit, dass der Forschung durch die beiden Neuveröffentlichungen kein adäquater Gewinn zuteilwird, während der Blick auf zahlreiche Fragen fällt, die es in der Zukunft zu klären gilt.

Tilo Schöpfbeck

Autorinnen und Autoren

Landesamt für Kultur und Denkmalpflege
Mecklenburg-Vorpommern
Landesdenkmalpflege
Domhof 4/5, 19055 Schwerin
(Abkürzung: LAKD M-V/LD)

Stefan Beate
Dr. Ewa de Veer
Dr. Ramona Dornbusch
Beatrix Dräger-Kneißl
Dirk Handorf
Sabine Kahle
Jakob Kayser
Dr. Jörg Kirchner

Franziska Kloß
Annette Krug
Frauke Pixberg
Dr. Jan Schirmer
Sabine Schöpfbeck
Dr. Tanja Seeböck
Friederike Thomas

Dr. des. Frank Biederstaedt, Stadtarchiv/Stadtbibliothek
Sassnitz, Hauptstr. 33, 18546 Sassnitz.

Nadine Kamlah, Universitätsarchiv Rostock, Universitäts-
platz 1, 18055 Rostock.

Dr. Bernd Kasten, Stadtarchiv der Landeshauptstadt Schwe-
rin, Johannes-Stelling-Straße 2, 19053 Schwerin.

Dr. Tilo Schöpfbeck, Bauforschung-Archäologie-Dendro-
chronologie, Puschkinstraße 20, 19055 Schwerin.

Dr. Jakob Schwichtenberg, Stadtverwaltung Schwerin,
Museen der Landeshauptstadt Schwerin, Puschkinstraße 13,
19055 Schwerin.

Dr. Gunther Viereck, Universitätsarchiv Rostock, Univer-
sitätsplatz 1, 18055 Rostock.

Peter Writschan, Amt für Kultur, Denkmalpflege und
Museen, Strandstraße 97, 18055 Rostock.

